

¹⁴
v
Translatio Imperii

⁹
*Ein Beitrag zur Geschichte
des Geschichtsdenkens und der politischen Theorien
im Mittelalter und in der frühen Neuzeit*

VON
²⁹
WERNER GOEZ



1958

J. C. B. MOHR (PAUL SIEBECK) TüBINGEN



Werner Goez

J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) Tübingen 1938

Alle Rechte vorbehalten

Ohne ausdrückliche Genehmigung des Verlages ist es auch nicht gestattet, das Buch oder Teile
daraus auf photomechanischem Wege (Photokopie, Mikrokopie) zu vervielfältigen

Printed in Germany

Satz und Druck: H. Laupp jr Tübingen

Einband: Heintz, Koch, Großbuchbinderei, Tübingen

Gedruckt mit Unterstützung der Deutschen Forschungsgemeinschaft

VORWORT

Bei der Arbeit an diesem Buche habe ich mannigfache Anteilnahme und tätige Hilfe erfahren. Ich möchte dafür von Herzen danken. Insbesondere gilt mein Dank dem Verlag J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) für die Übernahme des Druckes und der deutschen Forschungsgemeinschaft unter ihrem Präsidenten Professor Dr. Hess für die Gewährung einer Beihilfe zu den Druckkosten. In freundlichster Weise ebneten mir den Weg zur Drucklegung die Herren Professoren Keller, Mallmann und Voßler. Bei der Korrektur halfen die Freunde aus dem »Vatikan« im Historischen Seminar der Universität Frankfurt, insbesondere Herr Dr. Dietrich Grabscheid. Vor allem muß ich aber den beiden Gelehrten hier meinen Dank abstaten und meine Verbundenheit bezeugen, denen ich wissenschaftlich – aber nicht nur wissenschaftlich – am meisten verdanke, den Herren Professoren Matthias Gelzer und Paul Kirn. Zumal Herr Professor Kirn hat die Entstehung dieses Buches in allen Phasen durch anspornendes Interesse und mancherlei Anregung gefördert.

Zu meiner Arbeit möchte ich noch bemerken: Einige Quellen werden nach älteren Ausgaben zitiert. Die moderne Editionsgepflogenheit, die Quellen nur so weit abzudrucken, wie sie für die Faktengeschichte selbständigen Wert besitzen, zwang dazu. Um den Umfang des Buches nicht noch größer werden zu lassen, habe ich oftmals auf die Nennung von Literatur verzichtet, die das Thema meines Buches nur am Rande berührt. Meine Arbeit kann ohnehin eine Bibliographie nicht ersetzen. Und endlich: Es wäre ein ebenso sinnloses wie aussichtsloses Unterfangen, alle Quellen des späteren Mittelalters wie der früheren Neuzeit anführen zu wollen, in denen Translationsgedanke und Translationsprägung begegnen. Ich hoffe, daß in meiner Auswahl das Typische wie das Exzeptionelle hinreichend vertreten ist.

Frankfurt a. M.

Werner Goez

Sg 6/122
67e 8.113

gsf
48
g 62

INHALT

Vorwort	
Verzeichnis wichtiger Abkürzungen	V
Einleitung	1
1. Translationsgedanke und Translationsprägung in der Bibel	4
2. Translatio imperii in der römischen Literatur	17
3. Translatio imperii in der Völkerwanderungszeit	37
4. Translatio imperii und die Kaiserkrönung Karls des Großen	62
5. Translatio imperii im Zeitalter der Ottonen und Salier	77
6. Translatio imperii in der Geschichtsschreibung der Stauferzeit	104
7. Die Entstehung der kurialen Translationstheorie	137
8. Die kuriale Translationstheorie in der Politik von Innocenz III. bis zur Mitte des 14. Jahrhunderts	157
9. Die kuriale Translationstheorie in der kanonistischen Literatur	188
10. Translatio imperii in der spätmittelalterlichen Historiographie	199
11. Die kuriale Translationstheorie in der spätmittelalterlichen Streitschriftenliteratur	214
12. Translatio imperii in der humanistischen Historiographie	237
13. Translatio imperii in der Geschichtsschreibung der Reformation	257
14. Der protestantische Angriff auf die kuriale Translationstheorie	281
15. Die katholische Verteidigung der kurialen Translationstheorie	305
16. Das Ende der Translationsvorstellung im katholischen Bereich I	328
17. Das Ende der Translationsvorstellung im katholischen Bereich II	336
18. Das Ende der Translationsvorstellung im protestantischen Bereich	349
19. Translatio imperii und die Auslegung des Buches Daniel	366
Exkurs I »Translatio religionis«	378
Exkurs II Übersetzung der Formel »Translatio imperii«	381
Exkurs III »Translatio imperii« und Volkssouveränität	386
Exkurs IV Ranke und die Idee der »Translatio imperii«	393
Quellenverzeichnis	397

VERZEICHNIS WICHTIGER ABKÜRZUNGEN

A	Archiv
Abb.	Abhandlung
AfU	Archiv für Urkundenforschung
Ak	Akademie
AKuG	Archiv für Kulturgeschichte
Bouquet	Rerum Gallicarum et Francicarum scriptores
CC	Constitutum Constantini
Cent	Centurie
Cod(d)	Codex (Codices)
CR	Corpus Reformationum
CSEL	Corpus scriptorum ecclesiasticorum Latinorum
DA	Deutsches Archiv für Geschichte des Mittelalters
Di	Distinctio
DVS	Deutsche Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte
DW	Dahlmann-Waitz, Quellenkunde der deutschen Geschichte, 9. Aufl. (1931)
Ep(p)	Epistula(e)
FSI	Fonti per la storia d'Italia
fol	folio (Blattzahl, r ^o = Vorderseite des Blattes, v ^o = Rückseite des Blattes)
HdBMNG	Below-Meinecke, Handbuch der mittleren und neueren Geschichte
HJB	Historisches Jahrbuch der Görresgesellschaft
Hs	Handschrift
HZ	Historische Zeitschrift
KiG	Kirchengeschichte
KuG	Kulturgeschichte
Lib. pont.	Liber pontificalis
MG	Monumenta Germaniae historica, mit den Abteilungen:
AA	Auctores antiquissimi
Const.	Constitutiones et acta publica
Dtsch. Chron.	Deutsche Chroniken



Epp	Epistolae
Eppsacc. XIII	Epistolae saeculi XIII e regestis pontificum Romanorum selectae
Ldl	Libelli de lite
Poet. Lat.	Poetae Latini
SS	Scriptores (in folio)
Scr. rer. Merov.	Scriptores rerum Merovingicarum
Scr. rer. Lang.	Scriptores rerum Langobardicarum
Schulausgabe und Nova series werden lediglich mit dem Namen des Herausgebers zitiert!	
MIÖG	Mitteilungen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung
MÖIG	Mitteilungen des österreichischen Instituts für Geschichtsforschung
Misc. hist. pont.	Miscellanea historiae pontificiae
MPG	Migne, Patrologiae cursus completus, series Graeca
MPL	Migne, Patrologiae cursus completus, series Latina
Muratori SS	Muratori, Rerum Italicarum scriptores
NA	Neues Archiv der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde
NS	Nova series
op(p)	opus (opera)
Prot. RE	Hauck-Herzog, Protestantische Realenzyklopädie
QFitAB	Quellen und Forschungen aus italienischen Archiven und Bibliotheken
RH	Revue historique
Rhein. Vjbl.	Rheinische Vierteljahrsblätter
RS	Rerum Britannicarum medii aevi scriptores (Rolls series)
RsnRI	Innocenz III, Regestum super negotio Romani imperii
SB	Sitzungsbericht
Scr. rer. Brunsv.	Leibnizius, Scriptores rerum Brunsvicensium
Zs. f. dt. Phil.	Zeitschrift für deutsche Philologie
ZKG	Zeitschrift für Kirchengeschichte
ZRG	Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte

Abkürzungen biblischer Bücher

AT	Altes Testament
NT	Neues Testament
Gen.	Genesis, 1. Mose
Judc.	Judices
Sam.	Samuel

Reg.	Reges
Par.	Paralipomenon, Chronik
Esth.	Esther
Ps.	Psalm
Prov.	Proverbia, Sprüche Salomonis
Eccli.	Ecclesiasticus, Jesus Sirach
Jes.	Jesaia
Jer.	Jeremia
Dan.	Daniel
Hab.	Habakuk
Matth.	Matthäus
Luc.	Lukas
Joh.	Johannes
Act. Ap.	Acta Apostolorum, Apostelgeschichte
Röm.	Brief Pauli an die Römer
Kor.	Brief Pauli an die Korinther
Phil.	Brief Pauli an die Philipper
Thess.	Brief Pauli an die Thessalonicher
Petr.	Brief Petri
Hebr.	Brief an die Hebräer
Apoc.	Apokalypse des Johannes

Ergänzung zu S. 66

In einem soeben erschienenen Aufsatz eines namhaften Gelehrten wird „cessabat nomen imperatoris“ (Annales Laureshamenses) wie bei Guldenfels falsch mit „das Kaisertum ist gewichen“ übersetzt. Es erscheint daher nicht als überflüssig, wenigstens einen Beleg dafür zu bringen, was das Verb „cessare“ bedeutet. Besonders deutlich wird dies im „Liber pontificalis“ (ed. Duchesne), wo die Angabe „Pontificatus cessavit annos x menses y dies z“ *regelmäßig* die Vakanz zwischen den Pontifikaten angibt. „Cessare“ ist also wie „vacare“ gebraucht.

Berichtigung zu S. 204

Der Catalogus Casinensis ist nicht, wie ich auf Grund eines Fehlers in der Sekundärliteratur annahm, abhängig von Martin von Troppau, sondern wesentlich älter. Seine Angaben über Papst Stephan II. (ohne Datum!) sind daher direkt oder indirekt auf die Glosse zu „Venerabilem“ zurückzuführen und nicht durch Martin von Troppau vermittelt.

EINLEITUNG

Der mittelalterliche Gedanke der „*Translatio Imperii*“ scheint weithin bekannt zu sein. In einer großen Zahl von historischen Veröffentlichungen wird er kurz erwähnt wie eine Tatsache, mit der man hinreichend vertraut ist. Eine Monographie über den Gegenstand wäre also unnötig.

Aber dieser Anschein trügt. Auch die Tatsache, daß es bereits vier Dissertationen über die Idee der „*Translatio Imperii*“ gibt, ändert nichts daran, daß einerseits nur gewisse Teile ihrer Geschichte leidlich erforscht sind, andererseits aber durch die partielle Behandlung des Themas manches falsche Urteil und manche irrige Verallgemeinerung nicht vermieden werden konnten, die bei einem Überblick über das Ganze ihrer Geschichte niemals aufgetaucht wären.

Die Frühzeit des Translationsgedankens ist das Thema der niederländischen Dissertation von Edmund Kocken, die in Deutschland wenig bekanntgeworden ist: „*De theorie van de vier wereldrijken en van de overdracht der wereldheerschappij tot op Innocentius III.*“¹⁾ Als Materialsammlung ist diese Arbeit vor allem für die erste Hälfte des Zeitraumes, den sie behandelt, hervorragend. Aber in der Verarbeitung der Quellenzeugnisse ist sie in dem Teil, welcher der Translationsvorstellung gewidmet ist, kaum über einen knappen verbindenden Text hinausgekommen. Weil Parallelbildungen und Nebenformen fast völlig unberücksichtigt bleiben und der Verfasser sich auf die Behandlung der Weltreiche beschränkt, fehlt zudem viel Wichtiges.

Das Thema der anderen drei Arbeiten ist enger eingegrenzt. Sie behandeln nur die Anwendung des Terminus „*Translatio Imperii*“ auf die Kaiserkrönung Karls des Großen. Eine von ihnen, die ungedruckte Königsberger Dissertation von Kurt Kowalewski aus dem Jahre 1922, ist durch die Katastrophe von 1945 unzugänglich geworden. Wenigstens war es nicht möglich, sie in einer deutschen Bibliothek aufzufinden.

¹⁾ Theol. Diss. Nijmegen (1935).

Aber eine Zusammenfassung ihres Inhaltes in dem Jahrbuch der Philosophischen Fakultät Königsberg 1922 konnte benutzt werden¹⁾.

Ohne Kenntnis dieser Arbeit ist die gleichfalls ungedruckte Freiburger Dissertation von Werner Guldenfels aus dem Jahre 1950²⁾. Unsere Darstellung der kurialen Translationstheorie im 13. Jahrhundert wird sich zum Teil auf die Behandlung jenes Zeitraumes in dieser Monographie stützen können. Aber was Guldenfels über die Existenz dieser Lehre vor Innocenz III. sagt, kann nicht übernommen werden. Es ist unumgänglich, wenigstens seine Ausführungen über die Kaiserkrönung Karls des Großen kritisch zu diskutieren, wenngleich nicht die Polemik, sondern die Darstellung das Ziel der vorliegenden Arbeit sein soll.

Nach ihrer Abfassungszeit ist endlich an vierter Stelle die Dissertation des niederländischen Jesuiten Piet van den Baar aus dem Jahre 1953 zu nennen, die aber erst vor wenigen Monaten im Druck erschien. Ihr Titel lautet: „Die kirchliche Lehre der ‚Translatio Imperii Romani‘ bis zur Mitte des 13. Jahrhunderts.“³⁾ Der Qualität nach wäre diese Studie hier an erster Stelle anzuführen gewesen. Über die Geschichte der kurialen Translationstheorie um 1200 ist sie zur Zeit die weitaus beste Arbeit und hat die meiste Literatur über den Gegenstand antiquiert, auch den Aufsatz „Traslazione dell'Impero e Donazione di Costantino nel pensiero e nella politica di Innocenzo III.“ von G. Martini⁴⁾.

Piet van den Baar verfolgt sein Thema bis in die Mitte des 13. Jahrhunderts. Guldenfels endet mit Bonifaz VIII. Der Kurverein von Rhense scheint ihm der „Schlußstrich“ unter der Geschichte der Translationstheorie zu sein. Kowalewski hat dagegen noch einen Ausblick auf die Erörterung dieser Lehre im Zeitalter der Reformation durch Flacius Illyricus und Bellarmin angeschlossen. Eine ausführliche Darstellung des Endes von Translationstheorie und Translationsgedanke fehlt aber bisher.

Wäre von Anfang an überschaubar gewesen, wie groß der Zeitraum ist und wie mannigfaltig die Zusammenhänge sind, in denen der Translationsgedanke eine gewisse Bedeutung besitzt, so wäre die vorliegende Monographie kaum geschrieben worden. Mit der Behandlung wuchs

¹⁾ aaO Nr. 59, S. 120 f. „Die Theorie von der Translatio Imperii in ihrem Einfluß auf die Politik und die Historiographie des Mittelalters“ (Königsberg 1923).

²⁾ „Translatio Imperii in Germanos. Eine Untersuchung über Entstehung und Bedeutung der mittelalterlichen Translationstheorie.“

³⁾ Diss. der Gregoriana zu Rom 1953; gedr. in der kirchengeschichtlichen Sektion der *Analecta Gregoriana* (Rom 1956).

⁴⁾ Arch. d. R. Soc. Roman, d. Stor. Patr. 56–57 (1933/4).

das Thema in ungeahnter Weise. Daher darf niemand hier „Vollständigkeit“ erwarten. Es wäre ein leichtes gewesen, die Zahl der Quellenbelege beträchtlich zu vermehren.

Der Nachdruck soll auf dem Unbekannten liegen. Deshalb wird die publizistische und juristische Literatur des Spätmittelalters, die in einer größeren Zahl hervorragender Untersuchungen gründlich behandelt worden ist, hier nur kurz besprochen. Eine Anzahl von Einzelfragen wurde in Exkursen erörtert. Das Gewicht wurde vornehmlich auf Entstehung, Ausbreitung und Ende der Translationsvorstellung gelegt, die Wirksamkeit und Bedeutung jener Prägung in der Historiographie besonders betont. Daß der Schwerpunkt auf Deutschland liegt, ließ sich nicht vermeiden, denn für unser Land, für das mittelalterliche Imperium, hatte der Translationsgedanke eine besondere Aktualität.

Die großen Wendepunkte der Weltgeschichte sind es, die man im Mittelalter mit jener Prägung bezeichnete. Innere Umwälzungen sozialer Art hat man freilich nicht mit diesem Worte gemeint. „Translatio Imperii“ heißt vor allem dieses: Einem Volke wird die Vormacht genommen und einem andern gegeben. Zu erfahren, was man hierüber im Mittelalter gedacht hat, wird gerade heute von Interesse sein, da Deutschland den Rang einer politischen Großmacht verloren hat.

ERSTES KAPITEL

TRANSLATIONSGEDANKE
UND TRANSLATIONSPRÄGUNG IN DER BIBEL

Die Frage nach der Herkunft des Translationsgedankens und der Translationsprägung hat die Wissenschaft lange Zeit wenig beschäftigt. Man verzichtete im vorigen Jahrhundert fast durchweg darauf, auf die Existenz der Phrase vor Innocenz III. und außerhalb der kurialen Theorie der „*Translatio imperii*“ hinzuweisen. Diese päpstliche Lehre war politisch wirksam gewesen. Deshalb hatte sie interessiert. Das Vorkommen der gleichen Wendung in anderem Zusammenhang dagegen schien bedeutungslos.

Als Ignaz von Döllinger es unternahm, die mittelalterliche Beurteilung der römischen Krönung des Jahres 800 zu schildern¹⁾, hat er freilich die Anwendung des Terminus „*imperium transferre*“ auf diese Begebenheit bis zur Vita Willehadi (um 850) zurückverfolgt. Er hat aber nicht darauf hingewiesen, daß damals auch andere Ereignisse mit dieser Phrase bezeichnet wurden.

Das hat sich im 20. Jahrhundert geändert. Zahlreiche Historiker haben auf die Prägung zu achten begonnen, sei es, daß sie Vorstufen der päpstlichen Lehre suchten, sei es, daß sie ihr eine bestimmte Funktion im Welt- und Geschichtsbild des Mittelalters zuschrieben, an dessen Aufhellung sie arbeiteten. Mit Ausnahme der oben genannten Dissertationen ist diesen Äußerungen eines gemeinsam: Sie besitzen nur den Charakter von Hinweisen.

Daher ist es ebenso unmöglich wie unnötig, eine vollständige Übersicht über die Meinungen zu geben, die in der Sekundärliteratur über die Herkunft der Formel begegnen. Nur an einigen Beispielen soll aufgezeigt werden, was die „*communis opinio*“ der modernen Geschichtswissenschaft über diese Frage ist.

¹⁾ Das Kaisertum Karls des Großen und seiner Nachfolger. Münchner hist. Jahrbuch 1865.

An erster Stelle sei ein Historiker genannt, der seine Lebensarbeit im wesentlichen der Erforschung der neueren Geschichte widmete: Moriz Ritter. Er veröffentlichte 1911 einen Aufsatz über die mittelalterliche Geschichtsschreibung, den er später fast unverändert in sein Buch „Die Entstehung der Geschichtswissenschaft an den führenden Werken betrachtet“ aufnahm¹⁾. Obgleich er dem Mittelalter und seiner Historiographie im Grunde fernsteht, betont er sehr nachdrücklich die Bedeutung des Ausdrucks „*imperium transferre*“ für das Geschichtsbild dieser Epoche.

Er leitet den Gebrauch dieser Wortfügung von ihrer Anwendung in der Epitome des Justinus ab, der wohl im 2. Jahrhundert n. Chr. diesen viel gelesenen Auszug aus der verlorenen Weltgeschichte des Trogus Pompeius verfaßte. Aber er schwächt diese Beziehung selbst wieder ab, indem er darauf hinweist, daß jene Prägung dem Mittelalter auch aus der Bibel zugänglich war, wo im Buche Daniel zu lesen ist: „(Dominus) transfert regna atque constituit.“²⁾

Die spätere Forschung hat vor allem diese Ableitung aus dem Alten Testament aufgenommen, so etwa – um nur ein Beispiel zu geben – Paul Egon Hübinger, der in seinem Aufsatz „Spätantike und frühes Mittelalter“³⁾ zu Fragen der historischen Periodisierung Stellung nimmt. Er erinnert an die Bedeutung der Prophetie Daniels von den vier Weltreichen als Einteilungsprinzip der mittelalterlichen Geschichtsschreibung. Dann fährt er fort: „Der Translationsgedanke war mit der Vier-Monarchienlehre notwendig verknüpft. Für ihn fand sich in dem Schriftwort ‚Dominus transfert regna atque constituit‘ (Dan. 2, 21) gleichfalls eine biblische Bestätigung. Mit seiner Hilfe konnte alles nachantike Geschehen und das mittelalterliche Imperium in den Rahmen dieses Periodensystems einbezogen werden.“⁴⁾

Ob das richtig ist, wird sich zeigen. Die Verknüpfung von Translationsgedanke und Vier-Monarchienlehre ist ja oft ausgesprochen worden, so von Heinrich Ritter von Srbik in seinem letzten Buch „Geist und Geschichte vom deutschen Humanismus bis zur Gegenwart“⁵⁾.

Auch Ernst Robert Curtius betont in seinem berühmten Werke „Europäische Literatur und lateinisches Mittelalter“, der Begriff der „*Translatio imperii*“ sei für die mittelalterliche Geschichtstheorie grund-

¹⁾ HZ 107 (1911). Im folgenden wird stets das Buch zitiert (München 1919).

²⁾ Dan. 2, 21; alle Vulgatazitate nach der Ausgabe von HETZENAUER.

³⁾ DVS 26 (1952) S. 1 ff.

⁴⁾ DVS 26 (1952) S. 4.

⁵⁾ Bd. I S. 28 (München-Salzburg 1950).

legend. Er leitet ihn aus einer anderen Bibelstelle ab, aus Eccli. 10, 8 (Jesus Sirach): „Regnum a gente in gentem transfertur propter iniustitias et iniurias et contumelias et diversos dolos.“¹⁾

Schon zwanzig Jahre vor Curtius hatte Paul Kirn in seinem Aufsatz „Saul in der Staatslehre“ auf dieses Zitat verwiesen; es sei doch wohl für den Wortlaut der kurialen Theorie vorbildlich gewesen²⁾. Diesen Hinweis hat Helmut Wehenkel aufgenommen, der in seiner Dissertation „Untersuchungen zur Primatsidee Papst Innocenz' III.“ die sprachliche Gestaltung von dessen Translationslehre aus diesem Vers abzuleiten sucht. Freilich will er ihn – ganz zu Unrecht – durch den Terminus „episcopum transferre“ ergänzen, der sich im Kirchenrecht findet³⁾. Diese Prägung für die – im Normalfalle verbotene – „Versetzung“ eines Bischofs in eine andere Diözese hat nichts mit „imperium transferre“ zu tun. Die Verwendung eines so häufigen Wortes, wie es „transferre“ ist, bedeutet noch nicht Sinn- oder Entstehungszusammenhang.

Die unglückliche Annahme Wehenkels mahnt zur Vorsicht bei dem Unterfangen, die Anwendung des Ausdrucks „imperium transferre“ durch Jahrhunderte zu verfolgen. Man hat sich stets zu fragen, ob es sich in den Quellen um übernommene Phrase oder um unabhängige Formulierung handelt. Nebenformen und Parallelbildungen sind nur dann in die Untersuchung einzubeziehen, wenn in ihnen die Bedeutung jener Prägung gewahrt erscheint. Von ihnen ist die wichtigste „regnum transferre“; ihrer Geschichte muß zunächst nachgegangen werden, da „imperium transferre“ oft nur als „römischer Sonderfall“ dieser allgemeineren Phrase erscheint.

Meistens wird die Prägung also in der Sekundärliteratur aus dem alttestamentarischen Sprachgebrauch abgeleitet. Davon weicht der Philosoph und Theologe Alois Dempf ab. Er glaubt an die Herkunft des Ausdrucks aus dem Neuen Testament. Seine Wurzel sei der Vers Hebr. 7, 12: „Translatio enim sacerdotio, necesse est, ut et legis translatio fiat.“⁴⁾ Diese Annahme wird noch zu diskutieren sein.

Das mag hier genügen. Die „communis opinio“ ist also, daß aus dem Text der Vulgata, und zwar vor allem aus dem Alten Testament, die

¹⁾ 2. Aufl. (Bern 1954) S. 38 f.

²⁾ In: Staat und Persönlichkeit. Festschrift für Erich Brandenburg (1928) S. 47.

³⁾ HELMUT WEHENKEL, Untersuchungen zur Primatsidee Innocenz' III., phil. Diss. Frankfurt (1946, masch.-schriftl.) S. 50.

⁴⁾ ALOIS DEMPFF, Sacrum Imperium, 2. Aufl. (Darmstadt 1954) S. 74.

Prägung „imperium“ bzw. „regnum transferre“ dem Mittelalter zukam¹⁾. An sieben Stellen kommt sie darin vor. Doch hat sich die Wissenschaft in der Regel nur auf zwei von ihnen bezogen: auf Daniel 2, 21 und Ecclesiasticus 10, 8.

Dan. 2, 21 lautet: „(Deus) transfert regna atque constituit.“ Damit spricht der Prophet aus, was für den biblischen Translationsgedanken grundlegend ist: Gott ist der Herr der Geschichte, der unumschränkt über die irdischen Reiche verfügt und sie nach seinem Gutdünken vergibt. Mehrfach heißt es im 4. Kapitel Danielis: „Dominatur Excelsus in regno hominum et cuicumque voluerit, dabit illud.“²⁾ Selbst der Gewaltherrscher und Tyrann hat seine Macht von Gott, der durch ihn Sünder straft. In gutem Einfühlen in dieses Geschichtsdenken führt Hieronymus in seinem Daniel-Kommentar zu dem Vers aus: „Non ergo miremur, si quando cernimus, et regibus reges et regnis regna succedere, quae Dei gubernantur et mutantur et finiuntur arbitrio. Causasque singulorum novit ille, qui conditor omnium est, et saepe malos reges patitur suscitari, ut mali malos puniant.“³⁾

Der Vers findet sich in der berühmten Erzählung von dem Traume Nebukadnezars. Bevor Daniel hingeht, um dem König seine vergessene Vision wieder ins Gedächtnis zurückzurufen und zu deuten, spricht er den Lobpreis Gottes, von dem alle Stärke und Weisheit ausgeht: „Et ipse mutat tempora et aetates; transfert regna atque constituit; dat sapientiam sapientibus et scientiam intelligentibus disciplinam. Ipse revelat profunda et abscondita...“⁴⁾ Und nach der Deutung des Traumes stimmt der König dem Propheten zu: „Vere Deus vester Deus deorum est, et Dominus regum et revelans mysteria: Quoniam tu potuisti aperire hoc sacramentum.“⁵⁾

Die Vision spricht unmißverständlich von dem Verhältnis zwischen Gott und irdischer Macht. Das gewaltige Standbild, das mit seinen vier Metallen die Großreiche der Menschengeschichte symbolisiert, wird vom Stein der Gottesherrschaft zu Staub zerschlagen und vom Winde spurlos verweht. Es bedeutet die Hegemonialgewalt⁶⁾ auf Erden, die vor Gott machtlos ist.

¹⁾ Zu der Herleitung KOCKENS vgl. unten S. 32 Anm. 5.

²⁾ Dan. 4, 14; 4, 22; 4, 29; 5, 21.

³⁾ MPL 25, 500.

⁴⁾ Dan. 2, 21–22 a.

⁵⁾ Dan. 2, 47.

⁶⁾ Wenn im folgenden die Wörter Hegemonie, Hegemonialgewalt oder Vormacht verwendet werden, so nicht allein in dem von HEINRICH TRIEPEL, Die Hegemonie, Ein Buch von führenden Staaten (Stuttgart 1943), herausgearbeiteten speziellen Sinne als „Selbstbeschränkung des Mächtigen“, sondern auch, dem üblichen Sprach-

Gerade solche irdische Vormacht wird oft in der Prägung „regnum“ bzw. „imperium transferre“ gemeint. Das Eigentümliche dieses Ausdruckes ist nun dieses, daß die Vorherrschaft nicht mit einem Volke untergehend und mit einem anderen Reiche neu erstehend gedacht wird, sondern daß sie bestehen bleibt und nur den Träger wechselt. Moritz Ritter formuliert: „An sich sind die Weltreiche räumlich umschrieben, und auch die Geschichte ihrer Herrscher ist mit dem räumlichen Gebiet untrennbar verbunden. Aber im Spiel der Begriffe läßt sich die weltbeherrschende Gewalt von ihrer wirklichen Unterlage lösen, . . . um die also freigewordene Gewalt (Imperium) als ein Element zu betrachten, das von dem untergehenden Weltreich auf das nachfolgende übertragen wird und so, von einem Reich zum anderen fortgehend, sie alle in einer einzigen Kette verbindet.“¹⁾ Ritter kritisiert diesen Translationsbegriff als „nur äußerlich über die Ereignisse gestellt“²⁾. Aber wo der Gedanke in der Bibel auftaucht, muß man beachten, daß hier nicht von einem machtvollen, sondern von einem oft geschlagenen und unterdrückten Volke die Geschichte der Großmächte in dieser Weise erfaßt wurde: Ob Assyrer oder Ägypter, Babylonier oder Seleukiden die Nachbarn waren, änderte an der Lage des jüdischen Volkes nicht viel; Druck und Vernechtung blieben; die Hegemonie anderer bestand fort; es war verhältnismäßig unwichtig, wer ihr derzeitiger Träger war. Nicht aus Spekulation entstand der Gedanke der Translation der Macht, sondern weil man es so erlebte. Wegen der gleichbleibenden Einwirkung auf das eigene Volk empfand man die nahen Großreiche als Einheit. So erscheinen sie in jenem Traume Nebukadnezars zusammen als eine Bildsäule. Mit Recht konnte einer der neuesten Ausleger des Buches Daniel seiner Interpretation den Titel geben „Zwischen Gott und Weltmacht“³⁾. Aber Gott ist mächtiger, und alle, die mit ihm sind, werden seines Sieges teilhaftig. Die nationale Hoffnung der Juden klammerte sich an das Messiaswort des Propheten, daß der Stein des Gottesreiches alle irdische Vormacht der Heiden zu Staub zertrümmern werde⁴⁾.

Jene zweite Bibelstelle (Eccli. 10, 8) lautet: „Regnum a gente in gentem transfertur propter iniustitias et iniurias et contumelias et diversos dolos.“ Die ethische Begründung dieses Spruches ist bezeichnend für gebrauch folgend, zur Bezeichnung politischer Mächte, die stärker sind als die ihrer Umwelt.

¹⁾ RITTER, Die Entwicklung usw. S. 64.

²⁾ aaO S. 64.

³⁾ WERNER KESSLER, Zwischen Gott und Weltmacht (Stuttgart 1950).

⁴⁾ Natürlich gilt auch das Umgekehrte: Aus der nationalen Hoffnung seines Volkes heraus hat der Schreiber des Buches Daniel sein Werk verfaßt.

die jüdische Religion. Um der Sünde willen geschieht die Übertragung der Macht und des Königtums. Nicht alle Religionen kennen diesen Gedanken, der ein Grundzug des jüdischen Geschichtsdenkens war: Gott straft die Sünder mit politischer Ohnmacht und Not und beschenkt die Gerechten mit Reichtum und Macht. Diese ist also göttlicher Lohn; ihr Mißbrauch führt zum Entzug: Einem anderen wird das „regnum“ übertragen. Das gilt für die Person des Herrschers, aber auch für das ganze Volk. Wie wohl alle frühen Religionen, so besitzt auch das Judentum eine ausgesprochene Kollektivethik. Das Alte Testament redet immer wieder von Kollektivstrafen. Die Kinder büßen die Schuld ihrer Eltern, das Volk die des einzelnen, wenn es ihn nicht ausstößt und vernichtet¹⁾. In geradezu furchterlicher Weise kündigt die Botschaft des Propheten Amos von dem Kollektivgericht Gottes über die Völker²⁾. Ein Gegenstück ist das Verhalten des Herrn der Stadt Ninive gegenüber, die auf die Untergangspredigt des Propheten Jona hin allgemeine Buße tut und damit Gottes Zorn besänftigt³⁾. Die Kollektivbuße führt zur Kollektivvergebung.

Das jüdische Volk hat seine eigene Geschichte in solcher ethischen Begründung verstanden und geschrieben, besonders deutlich und konsequent in den Büchern der Chronik. Doch das Schema „Gerechtigkeit erhöht ein Volk, aber die Sünde ist der Leute Verderben“⁴⁾ führte zu Schwierigkeiten, als die Geschichte der heidnischen Großreiche theologisch bewältigt werden mußte. Eine Möglichkeit, ohne Aufgabe des ethischen Prinzips solche Erscheinungen der Weltgeschichte zu begreifen, fand man in dem Gedanken der „Gottesgeißel“: Gerade den schlimmsten Völkern gibt der Herr manchmal die Macht über viele, um diese wegen ihrer Sünden zu strafen. In verstörtem Grauen gibt die Botschaft des Propheten Habakuk davon Kunde⁵⁾. Ein anderes eindrucksvolles Zeugnis ist das berühmte Traumbild Daniels von den vier Tieren, welche ebenfalls die irdischen Großreiche bedeuten⁶⁾. Sie werden ausdrücklich aufgefordert, auf Erden zu wüten. So wird von dem Bären gesagt: „Man sprach zu ihm: Stehe auf und friß viel Fleisch“⁷⁾, und von dem Panther: „Ihm ward Gewalt gegeben“⁸⁾. Doch auch die Gottesgeißel, die um der Sünde der anderen willen Macht über sie

¹⁾ z. B. Josua 7.

²⁾ Bes. Amos cap. 1 u. 2.

³⁾ Jona 3, 5-10; auch ein Roman – um einen solchen handelt es sich hier – ist Quelle für das Geschichtsdenken der Zeit.

⁴⁾ Prov. 14, 34.

⁵⁾ Hab. 1, 5-11.

⁶⁾ Dan. cap. 7

⁷⁾ Dan. 7, 5.

⁸⁾ Dan. 7, 6.

bekam, wird wegen der eigenen gerichtet. Es heißt von den Tieren: „Es war ihnen Zeit und Stunde bestimmt, wie lange ein jegliches währen sollte.“¹⁾ Dann verfallen sie der Strafe, werden getötet und verbrannt.

Das Buch Daniel muß um das Jahr 164 v. Chr. in die vorliegende Fassung gebracht worden sein²⁾. Die Schrift des Jesus Sirach übersetzte der Enkel des Verfassers im Jahre 132 v. Chr. in Ägypten ins Griechische. In dieser Sprache ist sie uns erhalten; die Vorlage mag aus dem Ende des dritten Jahrhunderts stammen³⁾. Beide Bücher gehören also zu den spätesten des Alten Testaments. In ihnen findet sich der Translationsgedanke ausgedehnt über alle Völker. An anderer Stelle geht der Ausdruck „regnum transferre“ nur auf den Übergang des israelitischen Königtums von einer Dynastie auf die andere: in der Erzählung von den ersten Königen Israels, von Saul, David und dessen Söhnen.

Vor Saul konnte der Gedanke einer Translation der hebräischen Königsherrschaft nicht aufkommen, denn das Volk Israel betrachtete Gott als seinen König. Mowinkel hat glaubhaft gemacht, daß die Israeliten sogar ein „Thronbesteigungsfest Jahwes“ feierten, auf welches sich einige Psalmen zu beziehen scheinen⁴⁾. Dieser göttliche König hatte keine ständigen menschlichen Stellvertreter. Als seine Werkzeuge nennt die Bibel die „Richter“, die nicht durch Volkswahl oder Vererbung bestimmt wurden, sondern dadurch, daß der „Geist des Herrn auf sie kam“⁵⁾. Daher besaßen sie keine Legitimation als den kriegerischen Erfolg und den Ruf, prophetisch Getriebene des „eifernden Gottes“ zu sein. Ausdrücklich wird von ihnen bezeugt, daß nur in Zeiten der Bedrängnis „der Herr Richter aufweckte“⁶⁾. Ihr Auftreten war also eine Gnade des göttlichen Königs; eine „Planstelle“ hatten sie nicht inne. Darum heißt es auch nirgends: „Nach dem Tode dieses Richters ging seine Stelle an jenen über“, oder: „Jener wurde sein Nachfolger“. Nur die Zeit ihres Wirkens wird genannt; so etwa von Simson: „Er richtete aber Israel zwanzig Jahre.“⁷⁾

¹⁾ Dan. 7, 12.

²⁾ ED. MEYER, Ursprung und Wesen des Christentums, 4.-5. Aufl. (Stuttgart-Berlin 1924) II, 187; K. MARTI, Das Buch Daniel, in: KAUTZSCH, Hl. Schrift. des AT, 4. Aufl. (1923) S. 457.

³⁾ ED. MEYER a.a.O. II, 15.

⁴⁾ S. MOWINKEL, Psalmenstudien I-VI (1921-24); Zum israelit. Neujahr und zur Deutung der Thronbesteigungspsalmen, zwei Aufsätze (1952).

⁵⁾ z. B. Jude. 3, 10; vgl. zum Folgenden MARTIN BUBER, Königtum Gottes, 3. Aufl. (Heidelberg 1956), bes. S. 26.

⁶⁾ Jude. 2, 16.

⁷⁾ Jude. 16, 31.

Von „Translatio“ kann natürlich nur gesprochen werden, wenn Stellung und Macht fortexistieren, aber die Träger wechseln. Die Herrschaft der Richter war keine stetige; das „regnum“ über sein Volk besaß allein Gott. Solange dieser Zustand andauerte, war die Vorstellung einer „Translatio regni“ unmöglich. Das wurde aber anders, als Menschen an die Stelle des „Rex Deus“ traten.

Als Verrat und Aufruhr empfindet nach der Schilderung des ersten Buches Samuelis Gott das Verlangen der Israeliten nach einem König menschlicher Natur: „Der Herr aber sprach zu Samuel: Gehorche der Stimme des Volkes in allem, was sie zu dir gesagt haben, denn sie haben nicht dich, sondern mich verworfen, daß ich nicht soll König über sie sein.“¹⁾ Samuel warnt das Volk, das aber bei seinem Begehren bleibt. Darauf salbt er im Auftrag Gottes Saul aus dem Stamme Benjamin zum Herrscher. Durch Jahrhunderte war Gott der König Israels. Nun sind Menschen die Träger des Königtums geworden: Den Sterblichen und Sündhaften kann das „regnum“ genommen und transferiert werden.

Die Geschichte der jüdischen Königszeit ist uns zweifach überliefert. Beide Quellen verhalten sich gleich in dem, worauf es hier ankommt, obwohl die Bücher Samuelis und der Könige mehr als zwei Jahrhunderte älter sind als die Bücher der Chronik, die erst in hellenistischer Zeit redigiert wurden²⁾.

Schon Saul erregt durch seinen Ungehorsam den Zorn Gottes. Wieder ist Samuel der Bote: „Du hast des Herrn Wort verworfen, und der Herr hat dich auch verworfen, daß du nicht König seist über Israel.“³⁾ Diese Vorgänge faßt der Schreiber des Buches der Chronik in einen Satz zusammen: „(Deus) transtulit regnum eius (i. e. Saul) ad David.“⁴⁾ Auch hier geschieht die Übertragung der Königsherrschaft also der Sünde wegen. Die Darstellung dieser Vorgänge im zweiten Buch Samuelis lautet ähnlich: „... iuravit Dominus ... ut transferatur regnum de domo Saul et elevetur thronus David super Israel.“⁵⁾ Das Volk versammelt sich zu Hebron, „ut transferrent regnum Saul ad eum (i. e. David) iuxta verbum Domini“⁶⁾.

Stets erscheint hier Gott als der eigentlich Handelnde, der den alten Herrscher verwirft, den neuen bestimmt, die Macht Sauls mindert und

¹⁾ 1. Sam. 8, 7.

²⁾ Vgl. EISSPELDT, Einleitung in das Alte Testament, 2. Aufl. (Tübingen 1956) S. 343 f. und 668 f.

³⁾ 1. Sam. 15, 26.

⁴⁾ 1. Par. 10, 14.

⁵⁾ 2. Sam. 3, 10.

⁶⁾ 1. Par. 12, 23.

die Davids stärkt. Als später Davids Sohn Adonia nach der Krone strebt, der Vater ihm aber zuvorkommt und Salomo zu seinem Nachfolger bestimmt, selbst da schreibt der Chronist dem Willen Gottes den Wandel der Verhältnisse zu. Der enttäuschte Adonia spricht: „Meum erat regnum, et me praeposuerat omnis Israel sibi in regem; sed translatum est regnum et factum est fratris mei: A Domino enim constitutum est ei.“¹⁾

Das Haus Davids hat bis zum Ende des jüdischen Königreiches im Jahre 587 geherrscht. Es hat also keine „Translatio regni“ mehr stattgefunden, obwohl viele Könige taten, „was dem Herrn übel gefiel“²⁾. Der Chronist hält es daher für notwendig, ausdrücklich zu erklären, weshalb trotz der Sünden dieser Herrscher das Königtum nicht der Dynastie genommen wurde: Gott hat dem Hause Davids die Herrschaft über Juda für die Dauer dieses Reiches verheißen³⁾. Die Schuld der Könige wird deshalb in anderer Weise bestraft, aber nicht weniger schwer: durch Abfall, Familienzweist, Seuche, Krieg und endlich die babylonische Gefangenschaft, die dem Königreich ein Ende macht.

Die Gestalten Samuels, Sauls und Davids waren bekanntlich für die mittelalterliche Staatsauffassung von großer Bedeutung⁴⁾. Daher könnte man versucht sein, die Verwendung des Ausdrucks „regnum“ bzw. „imperium transferre“ in der Historiographie von jenen vier Bibelstellen abzuleiten. Das wäre falsch. Die Formel zielt in jenen Zitaten auf den Wechsel der Dynastie oder gar der Person. Die Geschichtsschreibung wendet sie dagegen fast immer auf den Übergang der Vorherrschaft von Volk zu Volk an. Daher hat sich die Forschung auch nie auf diese Verse bezogen. Sie hat stets auf Dan. 2, 21 und Eccli. 10, 8 als Quellen des mittelalterlichen Sprachgebrauchs verwiesen.

Für die Ableitung der Formel aus dem Danielzitat spräche, daß der Zusammenhang, die Prophetie von den vier Weltreichen, in ganz besonderem Maße das Geschichtsbild des Mittelalters geformt hat. Zudem scheinen ja Viermonarchienlehre und Translationsprägung in einem besonders engen Verhältnis zu stehen⁵⁾.

Aber aus dieser Stelle kann der Sprachgebrauch der mittelalterlichen Historiker nicht abgeleitet werden: Erst Hieronymus hat den Ausdruck

¹⁾ 1. Reg. 2, 15.

²⁾ 2. Reg. 8, 18; 15, 9 und öfter.

³⁾ 2. Sam. 7, 16. – Die Bedeutsamkeit dieser Stelle für die Messias Hoffnung des jüdischen Volkes und die Auszeichnung der Daviditen kann hier nicht erörtert werden.

⁴⁾ Vgl. PAUL KIRN aaO.

⁵⁾ Vgl. dagegen unten Kap. 19 S. 366 ff.

„regnum transferre“ hier eingesetzt. Es sind nämlich für den Vers zwei Itala-Versionen erhalten, die beide jene Formulierung noch nicht aufweisen. Rufinus überliefert: „Quia ipse facit reges et commutat“¹⁾, ein Codex aus dem Kloster Weingarten: „et ipse mutat tempora constituens reges et amovens“²⁾. Der Kirchenvater hat das Buch Daniel wohl kurz vor 393 in die Fassung der Vulgata gebracht³⁾. Das ist aber zu spät, um aus jener Stelle die Formel der Historiographen abzuleiten, denn um 380 findet sie sich bereits in der christlichen Geschichtsschreibung⁴⁾.

Das Buch Jesus Sirach hat Hieronymus nicht übersetzt. Der Itala-Text wurde in die Vulgata aufgenommen, ist also älter. Trotzdem ist eine Herleitung des Ausdrucks „regnum transferre“ aus der erwähnten Stelle gleichfalls unglaublich. Hier wäre zu fragen, warum für den Translator Gott in vielen historiographischen Belegen ein Mensch eingetreten ist.

Der Spruch ist im Mittelalter oft zitiert worden, besonders in der Fürstenspiegelliteratur. So von Jonas von Orléans in seinem um 831 verfaßten Büchlein „De institutione regia“. Er nennt das Zitat als letztes in einer langen Reihe von Bibelversen in jenem Kapitel, wo er durch Häufung entsprechender Stellen recht deutlich zu machen sucht, daß Gerechtigkeit die sicherste Stütze jeder Herrschaft ist, Ungerechtigkeit der Weg zu ihrem Ruin. Freilich verzichtet der Abt völlig auf historische Beispiele für diese Lehre⁵⁾.

Die Anwendung dieses Spruches auf die Geschichte belegt in der gleichen Zeit Hrabanus Maurus. In seinem Kommentar zum Buche Ecclesiasticus bemerkt er zu der Stelle: „Huius sententiae veritatem omnium pene gentium notant historiae, et causae diversorum populorum ostendunt. Nec hoc ignorare potest, qui Chaldaeorum et Persarum Graecorumque potentissima regna subversa legit, et Romanorum regnum vacillare conspiciat, nec stabile aliquid in mundo esse perpendit.“⁶⁾

Auffällig ist, daß diese Interpretation das Bild der Translation aufgibt: Untergang von Reichen, allgemeine Unsicherheit – davon spricht der Vers nicht, laut welchem das „regnum“ ja nicht endet, sondern

¹⁾ MPG 14, 857 D – alle Italazitate auf Grund der freundlichen Auskunft der Mönche aus Kloster Beuron, denen hier herzlich gedankt sei.

²⁾ Cod. Const. ed. DOLD, Texte u. Arb. 7–9 (1923).

³⁾ GRÜTZMACHER, Hieronymus I, 103 (1901–1906).

⁴⁾ Vgl. unten S. 20.

⁵⁾ ed. JEAN REVIRON (Paris 1930) cap. 4, S. 153.

⁶⁾ MPL 109, 827 – von einer zweiten Auslegung muß später gesprochen werden (S. 379).

anderen Trägern zuteil wird; dieser Vorgang geschieht nicht durch die Hinfälligkeit alles Irdischen, wie der Exeget sagt, sondern der Sünde wegen (aus der jene freilich erwächst). Gewiß bringt Hrabanus historische Beispiele für die Wahrheit des Spruches; aber daß aus Eccli. 10, 8 der Sprachgebrauch der Historiographen abzuleiten sei, läßt sich aus seinem Kommentar nicht belegen.

Sehr interessant ist die Anführung des Verses in dem „Policraticus“ des Johann von Salisbury¹⁾. Dieser bedeutende Schriftsteller, der sein Werk dem jungen Thomas Becket gewidmet hat, betitelt das zwölfte Kapitel des vierten Buches: „Aus welchen Gründen die Herrschaften und Königreiche transferiert werden.“ Er bringt hier eine eingehende Interpretation von Eccli. 10, 8. Ausdrücklich hebt er hervor, daß dieses Wort besonders bekannt war: „Celebre est illud Sapientiae, quia regnum a gente in gentem transfertur propter injustitias et injurias et contumelias et diversos dolos.“ Seine Kommentierung ist dadurch eigenartig, daß er die vier Verfehlungen, die zur Translation führen, bestimmten Wertbereichen zuteilt: Jede von ihnen ist das Gegenstück zu einer der vier Kardinaltugenden. „Injustitia“ stellt er der „Iustitia“ gegenüber, „Iniuria“ der „Temperantia“, „Contumelia“ der „Prudentia“ und „Dolus“ der „Fortitudo“.

Johann gibt historische Beispiele für die Wahrheit des Bibelspruches. Aber er deutet ihn nur dynastisch: Den Nachkommen Sauls und Alexanders wurde die Herrschaft von Gott nicht gewährt. Bei den römischen Cäsaren folgte selten der Sohn dem Vater auf den Thron. Das Wort „gens“, das in der Vulgata vorzüglich auf die Heiden zielt, versteht der spätere Bischof von Chartres hier als „Familie“. Also wird der Vers Eccli. 10, 8 den Zitaten aus den Büchern der Chronik und der Könige gleichgestellt. Auch er drückt nur den Übergang der Herrschaft von einer Sippe auf die andere aus. Doch der Sprachgebrauch der Historiographie meint mehr als dynastischen Wechsel. Gerade zur Zeit Johanns war die Verwendung des Ausdrucks in Geschichtswerken allgemein üblich und an bestimmte Ereignisse gebunden, von denen jener Schriftsteller keines nennt²⁾. Jene Geschehnisse, auf die der Terminus angewendet wurde, schienen ihm nicht die zu sein, welche der Vers meint.

Aus den angegebenen sechs Bibelstellen ist die Formel der Historiographen nicht abzuleiten. Freilich heißt das nicht, jene Zitate hätten

¹⁾ ed. WEBB (Oxford 1909) I, 276 ff.

²⁾ Gründe dafür bei JOHANNES SPÖRL, Grundformen hochmittelalterlicher Geschichtsanschauung (München 1931) S. 101 f.

nicht in manchem Einzelfall auf die Anwendung des Ausdrucks eingewirkt. Häufig kann man das zwar nicht feststellen; wo aber darüber etwas gesagt werden kann, soll es möglichst geschehen.

Noch an einer siebenten Stelle kommt „regnum transferre“ im Alten Testamente vor, im Buche Esther. Dieses Buch ist uns in zwei recht verschiedenen Fassungen überliefert. Die Septuaginta hat die knappe hebräische Erzählung durch lange Zusätze aufgeschwemmt; in einem solchen Additamentum liest man den Nebensatz: „... ut regnum Persarum transferret in Macedonas.“ Er steht in einem angeblichen Briefe des Königs Xerxes und ist einzuschalten in das achte Kapitel als zwölfter Vers³⁾. Die Vulgata zählt ihn als 16, 14. Luther hat alle diese Additamenta unter dem Titel „Stücke zu Esther“ in die Apokryphen verwiesen; dort findet man die Stelle cap. 5, 9. In jenem Schreiben teilt Xerxes seinen Satrapen und Unterkönigen mit, daß er seine Anordnungen, gegen die Juden vorzugehen, zurücknimmt. Sie beruhten auf falschen Anschuldigungen des Makedoniens Haman, der das Vertrauen des Großkönigs zu erlangen wußte, aber eine Revolution gegen ihn plante, um ihn umzubringen und „sein Reich von den Persern auf die Makedonen zu übertragen“⁴⁾.

Nur hier wird in der Bibel „regnum transferre“ in der Weise verwendet, die in der hochmittelalterlichen Historiographie üblich war: von Weltreich zu Weltreich. Von einem Menschen wird gesagt, daß er diese Translation vollführen will. Beim Übergang vom Reich der Perser zu dem der Makedonen lud die Person Alexanders des Großen dazu ein, ihn als „Translator“ zu bezeichnen. Freilich ist es erst spät üblich geworden, diese Begebenheit mit unserem Terminus zu verbinden. Im 9. Jahrhundert ist der älteste Beleg dafür nachweisbar⁵⁾.

Aber die Ableitung des Sprachgebrauchs der Geschichtsschreiber aus dieser Bibelstelle ist chronologisch unmöglich: Die Itala-Überreste, die ausgerechnet zum Buche Esther reichlich vorhanden sind, erlauben das nicht. Wenigstens das Wort „transferre“ bringt eine Version, die in einer Münchner Handschrift überliefert ist: „... arbitrabatur ... Persarum obtinentia(m) in Machedonas transferre.“⁶⁾ Der berühmte „Complutensis“ hat zwar „regnum“, dafür aber ein anderes Verbum: „...“

³⁾ Nach RAHLES, Septuaginta (1935).

⁴⁾ Geschichtlichen Wert besitzt das ganze Buch nicht. Schon durch die Art, wie in dem Brief von den Juden gesprochen wird, verrät sich die Unechtheit.

⁵⁾ S. unten S. 37; KOCKEN aaO S. 142 ff.

⁶⁾ Cod. Monacensis lat. 6239 pag. 92.

abalienaret regnum Persarum in Macedonia.“¹⁾ Eine Pariser Handschrift, die wohl aus Corbie stammt, weicht gar in beiden Wörtern von der Vulgata ab: „... arbitrabatur Persarum obtinentia(m) in Macedonas perferre.“²⁾

Also geht die Fassung der Vulgata auf Hieronymus zurück. Er übersetzte das Buch Esther wohl kurz vor 404³⁾. Das ist zu spät, um daraus den historiographischen Terminus abzuleiten. Aus dem Alten Testament stammt er nicht.

Woher aber dann? Sollte Alois Dempf recht haben, der die Behauptung aufstellte, die Formel „imperium“ bzw. „regnum transferre“ sei aus dem Neuen Testamente abzuleiten? In seinem Buche „Sacrum Imperium“ führt er aus:

„Der Gedanke des neuen Bundes eröffnet eine Fülle von symbolischen Vergleichsmomenten, geradezu ein volles Kultursystem, weil ja im alten Bund eine durchgebildete Verfassung vorgelegen hat (Hebr. 7, 11), die nun in eine höhere Ebene transponiert werden muß. Auch dafür ist ein Terminus technicus vorhanden, jener entscheidende Begriff, der später so grundlegend für das Reichsrecht der abendländischen Kultur werden sollte, *translatio, μετάθεσις*: „Mit der Übertragung des Priestertums geht notwendig Hand in Hand die Übertragung des Gesetzes (Hebr. 7, 12).“⁴⁾ *Translatio* ist später vor allem räumlich statt geistig nach Matth. 21, 43 verstanden worden: „Das Reich Gottes wird dem Volk übergeben werden, das seine Früchte bringt“, und vor allem auf das römische Imperium angewendet worden...“⁵⁾

Der Vers aus dem Hebräerbrief, von dem Dempf ausgeht, lautet in der Vulgata: „*Translato enim sacerdotio, necesse est, ut et legis translatio fiat.*“⁶⁾ Durch die Einwirkung von Matth. 21, 42: „... regnum Dei ... dabitur genti facienti fructus eius“, sei also „später“ aus jener Stelle die Formel „*translatio imperii*“ bzw. „*regni*“ zustande gekommen. Man vermißt Belege für diese Ableitung, obgleich ein derartiger Bedeutungswandel „räumlich statt geistig“ nicht selbstverständlich ist. Aber Dempf hätte es schwer, solche zu liefern. Früher als es zu seiner Theorie paßt, bedient sich die Historiographie jenes Ausdrucks. Die Stelle Hebr. 7, 12 hat nämlich auch erst durch Hieronymus ihr „*transferre*“ in der Vulgata erhalten. Die überlieferten Itala-Versionen ver-

¹⁾ Madrid, Bibl. de la universidad central 31.

²⁾ Bibl. nat. Cod. lat. 11549.

³⁾ GRÜTZMACHER aaO I 103.

⁴⁾ DEMPf, *Sacrum Imperium*, 2. Aufl. (Darmstadt 1954) S. 74.

⁵⁾ Hebr. 7, 12.

wenden andere Wörter. So heißt es in einem Jesaias-Kommentar, der fälschlich Basilius zugeschrieben wurde: „*Sacerdotii transpositio futura est.*“¹⁾ „*Transpositio*“ ist mit „*mutatio*“ glossiert oder korrigiert worden. Cassiodor zitiert den Vers: „*Mutato enim sacerdotio, necessaria legis mutatio fuit.*“²⁾

Dempf ist zu seiner Hypothese wohl durch die Übersetzung des Zitats verführt worden. War die „*Translatio*“ der Vulgata schon eine leicht mißverständliche Übersetzung von „*μετάθεσις*“, so hat Dempfs „Übertragung“ den Gedanken des Verses ganz unklar und dunkel gemacht. Luthers „verändern“ wie Röschs „Wechsel“ sind richtig; sie lassen verstehen, was gemeint ist. Sie lassen vor allem erkennen, daß jener Vers auch inhaltlich gar nicht zu der Formel der mittelalterlichen Geschichtsschreibung paßt: Eine „Umwandlung“ von Priestertum, Gesetz oder auch Staat ist etwas völlig anderes als eine Machtübergabe oder Macht-Transaktion, bei der das Wesen des Übergebenen gerade bestehenbleibt³⁾.

Auch aus Hebr. 7, 12 ist also nicht der Sprachgebrauch der Historiographie abzuleiten. *Die Bibel ist nicht die Quelle der Formel.* Es erhebt sich nun die Frage, wie der Ausdruck in die lateinische Bibel hineinkam. Damit ist gefragt nach der Übersetzungstechnik des gelehrten Kirchenvaters aus Stridon und zugleich nach älterem Gebrauch der Wortprägung „*regnum transferre*“.

ZWEITES KAPITEL

TRANSLATIO IMPERII IN DER RÖMISCHEN LITERATUR

„Es gibt niemanden, der sich an literarischer Bedeutung für das Mittelalter mit dem heiligen Hieronymus vergleichen könnte; das lehrt jeder Blick in einen mittelalterlichen Bibliothekskatalog.“⁴⁾ Diese Feststellung mag überraschen, denn an Originalität und Gedankentiefe tritt er weit hinter seinem Zeitgenossen Augustin zurück. Doch nicht sol-

¹⁾ Bibl. Casinensis Bd. 4, pars II, S. 402 a (Monte Cassino 1880).

²⁾ CASSIODOR, *Hist. Trip.* MPL 69, 1153 D.

³⁾ Es mag erwähnt sein, daß „*μετάθεσις*“ oder eine Ableitung davon an keiner der sieben Stellen auftaucht, an denen in der Bibel „*regnum transferre*“ gebraucht wird.

⁴⁾ BRANDI, *Geschichte der Geschichtswissenschaft* (Bonn 1947) S. 53.

⁵⁾ Goez, *Translatio imperii*

chen Vorzügen hat Hieronymus seine Stellung zu verdanken, sondern vornehmlich seiner großen Gelehrsamkeit. Er war dem Mittelalter der wichtigste Vermittler älterer, d. h. besonders christlich-griechischer Bildung. Als Übersetzer wurde er Kirchenvater.

Wie alle großen Übersetzer hat Hieronymus nicht sklavisch und streng wörtlich übertragen. Man weiß schon lange, daß er das gleiche Wort seiner Vorlage je nach dem Zusammenhange oft ganz verschieden wiedergegeben, manchmal aber auch für wechselnde Ausdrücke die gleiche Wortprägung eingesetzt hat. So verhält es sich auch mit der Verwendung der Formel „regnum transferre“ in seiner Bibelübersetzung.

Wie erwähnt, kommt dieser Ausdruck siebenmal in der Vulgata vor. Vier der betreffenden Verse hat der Kirchenvater aus dem Hebräischen übersetzt¹⁾. Darin entsprechen dem Worte „regnum“ drei eng verwandte Wörter, die von einem Stamme abgeleitet sind; 1. Reg. 2, 15 und 1. Par. 10, 14 bringen das gleiche. Schon in der Septuaginta, die Hieronymus ja kannte, ist für jene drei Ausdrücke ein einziger, „*basileia*“, eingesetzt worden. Die Verben in den drei Versen hat erst der Kirchenvater vereinheitlicht. Sie sind sowohl im hebräischen wie im griechischen Text verschieden. Doch ist der Gedanke seiner Vorlage von Hieronymus durchaus gewahrt worden.

In der aramäischen Urform des Verses Dan. 2, 21 wird gesagt, daß Gott die Könige absetzt und einsetzt; es wird aber nicht von einem Königtum gesprochen. Auch die Septuaginta und die Itala-Fragmente reden nur von Herrschern, nicht von der Institution. Hier hat also Hieronymus geändert. Vielleicht hat nur seine bekannte Flüchtigkeit und Unachtsamkeit den Fehler verschuldet. In seinem Daniel-Kommentar sagt er uns nichts darüber.

Endlich noch das Esther-Zitat: In dem griechischen Additamentum Esther 16 (Vulgata-Zählung) wird das Wort „*ἐπιπορεύσεις*“ gebraucht. Hieronymus gibt es mit „regnum“ wieder, egalisiert also auch bei den Substantiva. Aber der Kirchenvater hat die Prägung „regnum transferre“ nicht neu geschaffen, um bei der Übersetzung jene verschiedenen Formulierungen zu vereinheitlichen, sondern er bedient sich hier einer gängigen Phrase. Belege aus anderen Werken werden zeigen, daß es sich um keine Individualprägung des Hieronymus handelt. Dafür spricht bereits, daß der Ausdruck in dem Buche Jesus Sirach, das ja nicht von ihm übersetzt wurde, verwendet wird.

¹⁾ Alle hebräischen und aramäischen Nachweise verdanke ich meinem Bruder, Pastor Walter Goetz.

Erst nach Beendigung der Bibelübersetzung hat der Gelehrte seinen Kommentar zum Buche Daniel verfaßt²⁾. Es ist bekannt, welche Bedeutung gerade dieses Werk für Weltbild und Geschichtsdenken des Mittelalters hatte, zumal es etwa um 1100 in die sog. „Glossa ordinaria“ aufgenommen wurde. Hier war ein Schema für den Ablauf des irdischen Geschehens aufgestellt, dem die Historiographie weit über die Reformationszeit hinaus zumeist gefolgt ist³⁾.

Auch darin war Hieronymus lediglich Vermittler: Schon ältere Exegeten hatten die Visionen des Buches Daniel auf die Reiche der Babylonier, Perser, Makedonen und Römer bezogen. Das früheste Zeugnis für diese Auslegung, das wir besitzen, sind die Fragmente eines Kommentars, den Hippolytos von Rom im ersten Drittel des 3. Jahrhunderts in griechischer Sprache verfaßte⁴⁾. Die Deutung wurde verbreitet, aber von dem Neuplatoniker Porphyrios mit den gleichen Argumenten und Schlüssen angegriffen, deren sich auch die moderne kritische Theologie bedient, um die späte Abfassung des Buches Daniel zu beweisen. Gegen ihn polemisierte dann Hieronymus in seinem Kommentar.

Neben den zwei Visionen der vier Weltreiche hat die Prophetie von den siebenzig Jahrwochen bis zu dem Kommen des „Gesandten Gottes“ und der Zerstörung des Tempels die Exegeten am meisten beschäftigt. Wo sich der Kirchenvater der Deutung dieses Gesichtes zuwendet, schreibt er: „O Daniel, scito quod a die hac qua tibi nunc loquor – erat autem annus primus Darii, qui occidit Balthasar et regnum Chaldaeorum in Persas Medosque transtulit – usque ad septuagesimam annorum hebdomadam, . . . haec populo tuo per partes accedent.“⁵⁾

In einer chronographischen Parenthese wird „regnum transferre“ hier angewendet; die Prophetie von den siebenzig Jahrwochen⁶⁾ konnte ja nur gedeutet werden, wenn der Anfang jenes Zeitraumes bekannt war und nachgerechnet werden konnte. Bis ins 17. Jahrhundert ist immer wieder an dem dunklen Spruch herumgerätselt worden. Das wichtigste Hilfsmittel für solche Bemühungen stellte wiederum Hieronymus mit seiner erweiternden Übersetzung der Chronik des Eusebios. Er hat dieses Werk sogar selbst benutzt, als er jenen Kommentar schrieb. So kann es nicht verwundern, daß der Wortlaut der angeführten Stelle an

²⁾ Nach GRÜTZMACHER aaO im Jahre 307.

³⁾ Vgl. H. GRUNDMANN, AKuG 24 (1934) 332 f. und unten S. 366 ff.

⁴⁾ Berliner Akademie-Ausgabe, HIPPOLYTUS' Werke, Bd. 1, ed. BONWETSCH und ACHELIS (Leipzig 1897).

⁵⁾ MPL 25, 551.

⁶⁾ Dan. cap. 9.

einen Satz der Chronik anklingt. Zum Jahre 1445 nach Abraham ist vermerkt: „Mortuo Nabuchodonosor Babyloniorum rege suscepit imperium Evilmarodach; cui successit frater eius Balthasar. Sub quo Daniel eam scripturam, quae in pariete apparuerat, interpretatus est significantem imperium Chaldaeorum in Medos et Persas transferendum.“¹⁾

Hieronymus hat die Chronik des Eusebius etwa zehn Jahre vor den ersten Büchern des Alten Testaments ins Lateinische übersetzt und umgearbeitet²⁾. Daher geht es nicht an, die Verwendung der Translationsprägung in dem historischen Werke aus der Tatsache erklären zu wollen, daß er sie in der Vulgata mehrfach gebraucht. Genau umgekehrt ist's richtig: Der Kirchenvater entnahm die Wendung der historiographischen Tradition und benutzte sie in der Chronik, von wo sie dann auch in seine Bibelübersetzung einfloß³⁾. In der heidnischen antiken Literatur muß suchen, wer die Quelle der Translationsprägung finden will.

In dem Danielkommentar des Hieronymus wird neben anderen Schriftstellern, die für die Exegese der Propheten empfehlenswerte Hilfsmittel schufen, auch Justinus genannt. Er schrieb wohl unter den Antoninen einen Auszug aus den „Historiae Philippicae“ des Trogus Pompeius und wird hier zum erstenmal erwähnt⁴⁾. Jenes Werk, das 44 Bücher umfaßte, ist schon früh bis auf die „Prologi“ verlorengegangen. Cassiodor scheint es noch benutzt zu haben. Doch im allgemeinen kannte man bereits 100 Jahre vor ihm – auch wo man angeblich das opus integrum zitierte – nur die Epitome des Justinus. Dieser Auszug ist im Mittelalter sehr häufig gelesen worden. Seine Bedeutung für die Folgezeit rührt vor allem daher, daß es sich hier um

¹⁾ ed. HELM S. 101.

²⁾ GRÜTZMACHER aaO I S. 103; nur das Buch Hiob hat der Kirchenvater schon 386–391 übersetzt.

³⁾ Bibelzitate lauten in der Chronik oft noch recht verschieden von der späteren Vulgata-Fassung. So wird ein Genesis-Vers in der Chronik zitiert: „Non deficiet princeps ex Juda neque dux de femoribus eius, donec veniat cui repositum est...“ (Gen. 49, 10 = ed. HELM S. 160). In der Vulgata heißt es dann: „Non auferetur sceptrum de Juda et dux de femore eius, donec veniat qui mittendus est...“ In dem Geschichtswerk lautet eine Stelle aus der Danielischen Prophetie von den siebenzig Jahrwochen: „Et scies et intelleges ab initio sermonis restaurandi et aedificandi Hierusalem usque ad Christi principatum hebdomadae septem et hebdomadae LXII“ (Dan. 9, 25 = ed. HELM S. 160). In der Vulgata wird der Vers so formuliert: „Scito ergo et animadverte: Ab exitu sermonis, ut iterum aedificetur Jerusalem, usque ad Christum ducem hebdomadae septem et hebdomadae LXII erunt.“ Die Zahl solcher Beispiele ließe sich leicht vermehren.

⁴⁾ TEUFFEL-SCHWABE § 258, 7.

die erste lateinische Universalgeschichte handelt: Es war „ein Werk nach der umfassendsten Anlage, welche die antike Geschichtsschreibung erreicht hat: es erstreckte sich über alle Völker und Zeiten, von denen die damalige Gelehrsamkeit Kunde besaß“.

Schon Moriz Ritter, von dem der zitierte Satz stammt¹⁾, hat darauf hingewiesen, daß in den „Historiae Philippicae“ der Formel „imperium transferre“ eine hohe Bedeutung zukam. Er sucht die Geschichtsauffassung des Trogus Pompeius zu deuten und findet, daß zwei Prinzipien sie leiten: der dauernde Streit zwischen Freiheitsliebe und Machtgier und die Folge der Weltreiche. Es sei eine Regel, „daß bestimmte Staatswesen, ihre Nachbarn in weitestem Umkreis unterwerfend, zum Rang von Weltreichen emporsteigen, in der Bildung dieser Weltreiche aber eine gewisse Folge nach Zeit und Ort hervortritt“²⁾. Die Folge der Großreiche sei für den latinisierten Kelt das Ordnungsprinzip der Weltgeschichte und folglich auch das seiner Historiographie. Die Geschehnisse anderer Völker werden da eingefügt, wo sie mit der Hegemonialmacht zum erstenmal zusammenstoßen. Zur „Verdeutlichung“ des Wechsels der Vorherrschaft dient nach Ritter die Formel „imperium transferre“, mit der „im Spiel der Begriffe“ alle Weltreiche zu „einer einzigen Kette“ zusammengeschlossen werden³⁾.

Es ist zunächst zu fragen, ob die Verwendung dieses Ausdrucks in der Epitome des Justinus zu der Annahme berechtigt, daß er auch in dem Werk des Trogus Pompeius vorkam. Die klassische Philologie glaubt annehmen zu dürfen, daß der Wortlaut des Exzerptes sich eng an den des Originals anlehnt⁴⁾. Für unseren Fall gestatten die erhaltenen „Prologi“, die Frage mit Sicherheit zu bejahen. Der zum ersten Buche beginnt nämlich: „Primo volumine continentur haec: Imperium Assyriorum a Nino rege usque ad Sardanapallum; post quem translatus est per Arbaces ad Medos...“ Diese Formulierung wird auch in der Epitome gebraucht: „Post hunc (h. e. Sardanapal) rex constituitur interfectus eius Arbaces, qui praefectus Medorum fuerat. Is imperium ab Assyriis ad Medos transfert.“⁵⁾

Wie erwähnt, behauptet Moriz Ritter, die Bedeutung der Formel bei Justin bestünde darin, daß sie der Fiktion Ausdruck verleihe, die Weltherrschaft sei nacheinander bei verschiedenen Völkern gewesen, selbst aber bestehen geblieben und verbande daher „alle in einer einzigen Kette“. Sein wichtigster Beleg dafür ist der angeführte, daß Ar-

¹⁾ aaO S. 61.

²⁾ M. RITTER aaO S. 62.

³⁾ M. RITTER aaO S. 64.

⁴⁾ TEUFFEL-SCHWABE § 258, 8.

⁵⁾ JUSTINUS I, 3.

baces-Arbactus das Imperium von den Assyren auf die Meder übertragen habe. Er nennt noch eine zweite Stelle, an der aber die Formel gar nicht vorkommt¹⁾.

Ritter hat aber aus diesen Stellen zuviel pressen wollen. Die Epitome kennt keine so einheitlich-eingleisige Gliederung der Weltgeschichte: Nach ihr gibt es vielmehr zwei Imperia²⁾, das des Ostens und das des Westens. So schreibt Justinus über den Übergang der Macht von den Medern auf die Perser: „Postea quoque cum *imperium orientis* a Medis ad Persas translatus est, (Parthi) velut vulgus sine nomine praeda victorum fuere...“³⁾ Über die Herkunft der Meder heißt es: „Post mortem Jasonis Medius acmulus virtutis eius in honorem matris Mediam urbem condidit regnumque ex nomine suo Medorum constituit, sub cuius maiestate *orientis* postea *imperium* fuit.“⁴⁾ Später kamen im Osten die Parther zur Macht; sie sind jetzt die großen Rivalen der Römer: „Parthi, penes quos *velut divisione orbis cum Romanis facta nunc orientis imperium* est, Scytharum exules fuere...“⁵⁾ Nur einmal, unter Alexander dem Großen, hat es ein Reich gegeben, das die Hegemonie in der ganzen Welt besaß. Schon von der Geburt Alexanders wird erzählt: „Nam ea die, qua natus est, duae aquilae tota die perpetes supra culmen domus patris eius sederunt, omen *duplicis imperii* Europae Asiaeque praeferentes.“⁶⁾ Durch die Schlacht bei Gaugamela wird ihm das östliche Imperium zuteil: „Hoc proelio *Asiae imperium* rapuit, quinto post acceptum regnum anno.“⁷⁾ Nach Alexanders Tod wird verteilt, was sein war: „Principes regnum et imperia, vulgus militum thesauros et grande pondus auri velut inopinatum praedam spectabant.“⁸⁾

Die Weltherrschaft Alexanders ist für Justinus ein „*summum regnum*“, welches sich über die beiden Imperia erstreckt. Als der persische Großkönig nach der Schlacht bei Issos dem Makedonen die Hand seiner Tochter und die Hälfte seines Reiches bis hin zum Euphrat anbietet, antwortet der Kriegsheld abweisend: „... neque mundum posse duobus solibus regi, nec orbem summa duo regna salvo statu terrarum habere.“⁹⁾ Alexander verlangt also für sich das „*summum regnum*“, das es nicht mehrfach in der Welt geben kann.

¹⁾ „Alexander kommt, um die imperia der Perser zu stürzen und deren ‚vices excipere‘“ (XI, 5). RITTER aaO S. 64.

²⁾ Daneben bedeutet es natürlich noch Amtsgewalt, Befehl, Macht usw.

³⁾ JUSTINUS XII, 1.

⁴⁾ JUSTINUS XLII, 3.

⁵⁾ JUSTINUS XLI, 1.

⁶⁾ JUSTINUS XII, 16.

⁷⁾ JUSTINUS XI, 14.

⁸⁾ JUSTINUS XIII, 1.

⁹⁾ JUSTINUS XI, 12.

Es ist also nicht so, wie Ritter es glaubte, daß die Weltherrschaft für Justin von Babylon über Perser und Makedonen nach Rom gelangt ist. Nur innerhalb des „*Imperium orientis*“ gelten seine Ausführungen. Hier schlägt die Translationsprägung die Brücke zwischen Assyren und Medern, Medern und Persern¹⁾.

In Justins Geschichtsbild der beiden „*Imperia*“ scheint ein Vorbehalt gegenüber römischen Weltherrschaftstheorien zu liegen. Das Eingeständnis einer Teilung des „*orbis terrarum*“ zwischen Parthern und Römern ist eine Äußerung, der man wenig Ähnliches zur Seite stellen kann: Sie enthält im Grunde die Anerkennung eines Gleichgewichtes zwischen der Großmacht des Westens und der des Ostens. So sah der Autor seine Zeit, und so glaubte er's auch in der Vergangenheit zu erkennen.

Allgemeine Gedanken über das Phänomen des Wechsels politischer Hegemonie von einem Volk auf ein anderes hat sich bei den Römern vor allem Sallust gemacht. Er glaubt an die Gerechtigkeit der Weltgeschichte. Schwäche, Verweichlichung, Entartung zerstören mit Sicherheit jeden Staat. Glück und Macht hat auf die Dauer nur der Tüchtige. Daher soll auch Rom zurückkehren zur alten Rechtschaffenheit und Tatkraft, zur „*Virtus*“. Sonst wird es seine Stellung in der Welt verlieren. Die allgemeinen Wirren, die inneren Zustände, etwa die Verschwörung des Catilina, zeigen, wie weit es mit ihm schon gekommen ist. Es muß Freiheit, Ordnung und Zucht wiederhergestellt werden, denn: „*Imperium semper ad optimum quemque a minus bono transfertur.*“²⁾

Dieses Geschichtsbild erinnert an das biblische³⁾. Doch trotz vieler Ähnlichkeiten ist es ganz anders beschaffen. Es ist ein wesentlich immanentes, das der Bibel aber beruht auf der Überschreitung des Natürlich-Gegebenen: Gott ist der „*rector*“ der Geschichte. Der Menschengruppe, die auf ihn hin gerichtet ist, seine Gebote befolgt, seine verborgene Weisheit demütig anerkennt, gewährt er auch politische Macht. Bei Sallust beruht das Geheimnis geschichtlichen Erfolges auf der eigenen Tüchtigkeit und Stärke, der Freiheit von verweichlichenden

¹⁾ Zwischen persischem und makedonischem Reich wird insofern eine Verbindung geschaffen, als Alexander „das *Imperium Asiens* raubte“ (JUSTINUS XI, 14), dieses also als ein Ding betrachtet wird, das den Persern weggenommen werden konnte, an sich aber bestehen bleibt.

²⁾ Catil. 2, 6; vgl. die Vorrede GELZERS in der Heidelbg. Ausg., ferner ARISTOTELIS, Pol. I, 6 (hierzu GERHARD RITTER, Die Dämonie der Macht (1947) S. 21, der das Sallust-Zitat nicht bringt).

³⁾ Diese Ähnlichkeiten, zumal die moralischen Reflexionen, sind neben der Kürze der Hauptgrund für Sallusts Beliebtheit im Mittelalter.

Lastern und Schwächen; die Bibel lehrt, daß dieses nicht genügt, denn vor allem muß das Verhältnis zu dem Allmächtigen in Ordnung sein.

Das Ereignis, bei dem Justinus zuerst die Formel „imperium transferre“ gebraucht, mutet wie eine Illustration zu den Reflexionen des Sallust an: König über Assyrien ist Sardanapal, ein Prototyp der Verweichlichung, Schwäche und Degeneration. Er trägt Frauenkleider und beschäftigt sich im Kreise seiner Hofdamen mit Weiberarbeit. Da entreißt dem Würde- und Kraftlosen der rauhe Krieger Arbaces das Imperium und überträgt es auf sein starkes Volk der Meder¹⁾.

Trogus Pompeius kannte die Werke Sallusts – er wendet sich einmal polemisch gegen ihn und Livius wegen der Behandlung der Reden, die er in Geschichtswerken allein in indirekter Form für zulässig hält²⁾. Jenes Ereignis entspricht so genau den erwähnten Bemerkungen am Anfang der „Coniuratio Catilinae“, daß man die Verwendung des gleichen Ausdrucks nicht für einen bloßen Zufall halten möchte³⁾.

Die Prägung „imperium transferre“ hat an dem Untergang des assyrischen und dem Emporkommen des medischen Reiches besonders fest gehaftet. So heißt es in dem Geschichtswerk des Velleius Paterculus: „Insequenti tempore imperium Asiaticum ab Assyriis, qui id obtinuerant annis mille septuaginta, translatum est ad Medos, abhinc annos ferme octingentos septuaginta.“⁴⁾ Noch in der Regierungszeit des Kaisers Tiberius hat dieser römische Offizier sein Buch geschrieben, dessen erster Teil uns freilich nur trümmerhaft erhalten ist. Es existiert von diesem Werke keine Handschrift mehr. Wir sind angewiesen auf einen frühen Druck, den Beatus Rhenanus veranlaßte, und eine Abschrift Amerbachs. Diese schlechte Überlieferung steckt dem Vergleich jener Partien, die von der außerrömischen Geschichte handeln und nur verstümmelt erhalten sind, mit dem Geschichtswerk des Trogus Pompeius, welches ja auch nur durch das Exzerpt des Justinus vertreten wird, enge Grenzen. Es ist aber anzunehmen, daß eines von beiden benutzt wurde⁵⁾. Die angeführte Stelle spricht für eine Abhängigkeit.

Mit Sicherheit ist der „Liber memorialis“ des Lucius Ampelius von Trogus Pompeius abhängig. Dieser Gelehrte verfaßte sein Büchlein, das nach Sachrubriken eingeteilt und vermutlich zum Nachschlagen bestimmt war, wohl in der zweiten Hälfte des 3. Jahrhunderts. Nachdem

¹⁾ JUSTINUS I, 3.

²⁾ JUSTINUS XXXVIII, 3.

³⁾ Vergleiche aber auch die richtigen Ausführungen von KOCKEN aaO S. 120 ff. (Herleitung aus der griech. Lit.).

⁴⁾ VELLEIUS PATERCULUS I, 6.

⁵⁾ TRUFFEL-SCHWABE § 278, 3.

über Sternbilder, Winde, den Erdkreis, die sieben Weltwunder und mythologische Fragen kurz gehandelt worden ist, folgen historische Belehrungen, eine kleine, nach Sachgebieten gleichsam zerhackte Weltgeschichte. Das Büchlein ist wie das Werk des Velleius Paterculus nur sehr schlecht überliefert. Die einzige Handschrift, nach der Salmasius es 1638 herausgab, ist jetzt verschollen. So ist die Forschung auf jenen frühen Druck angewiesen, der manche Frage offenläßt. Die Stelle, auf die es hier ankommt, ist verderbt.

Das zwölfte Kapitel des Büchleins handelt von den „Reges Medorum“. Es beginnt in dem Druck des Salmasius: „Arbaces primus rex, qui eversas Assyriorum opes luxuria Sardanapalli transtulit eosque iustissime rexit.“¹⁾ Sicher zu Recht schlug schon Perizonius vor, hier einzuschreiben: „... transtulit in Medos eosque...“ Es ist jedenfalls deutlich, daß hier eine Nebenform der Prägung „imperium transferre“ vorliegt. Gerade daß dieser Ausdruck bei jenem Ereignis auch in der Literatur geringeren Ranges verwendet wurde, zeigt an, daß es so üblich geworden war.

So ist es nicht verwunderlich, daß wie Trogus Pompeius-Justinus, Velleius Paterculus und Ampelius auch Hieronymus in seiner Bearbeitung der eusebianischen Chronik sich der Prägung „regnum transferre“ bei der Erwähnung des Untergangs des assyrischen Reiches und des Aufkommens der Meder bedient: „Arbaces Medus Assyriorum imperio destructo regnum in Medos transtulit...“²⁾ Er steht hier also völlig in der historiographischen Tradition des römischen Heidentums.

Die Chronik des Eusebius ist uns bis auf geringe Reste, die als Zitate bei Synkellos und anderen byzantinischen Chronographen erhalten sind, verlorengegangen. Doch zwei Übersetzungen ermöglichen es uns, das Werk recht genau zu rekonstruieren: eine armenische, die einige Zeit lang ebenso hoch eingeschätzt wurde, wie sie heute mißachtet wird, und die lateinische des Hieronymus. Freilich umfaßt diese nur den zweiten Teil der Chronik, die „Canones“; jene ist einzige Quelle für den ersten Teil, der Quellenauszüge und Herrscherlisten enthielt, also die „Materialien“ für den Riesenbau des zweiten.

Dieser Teil ist eine Geschichtstabelle, die von Abraham bis zum Jahre 325 n. Chr. reicht und von Hieronymus, durch viele Zusätze, besonders zur Geschichte Roms, vermehrt, bis 378 fortgesetzt wurde. Sie besteht aus synchronisierten Königslisten, die jedes Jahr verzeichnen, senkrecht

¹⁾ AMPELIUS, lib. mem. XII.

²⁾ ed. HELM S. 83.

geschrieben sind und so nebeneinander angeordnet, daß in der Waagerechten stets die Gleichzeitigkeit abgelesen werden kann. In zwei Spalten sind wichtige Ereignisse der Religions- und Profangeschichte kurz eingetragen.

Zeittafeln, Listen, annalistische und chronologische Arbeiten hatte schon die heidnische Antike geschaffen; ihr Zusammenhang mit der Chronik des Eusebius ist von Rudolf Helm aufgezeigt worden¹⁾. Doch das Christentum hatte eine besondere Vorliebe für diese Literatur. Oftmals wurde versucht, den Termin des Jüngsten Gerichtes zu errechnen. Freilich gab es schon damals viele, die das für Unsinn oder doch für ein hoffnungsloses Beginnen hielten. Quintus Julius Hilarianus zählt sie auf, der im Jahre 397 einen „*Libellus de duratione mundi*“ schrieb: „Von einigen wird entgegnet, wir könnten den Anfang und das Ende der Welt überhaupt nicht wissen. Andere sagen, schon mehr als 20 000 Jahre sei die Welt alt. Andere sagen, sie habe einen Anfang, aber kein Ende. Noch andere wollen ihr weder Anfang noch Ende zuerkennen. . . Und so schreiben die meisten über diese Sache nicht gleich, sondern verschiedenartig.“²⁾

Neben dem Ziel, die biblischen Prophetien historisch begreifbar zu machen und ihre Erfüllung aufzuzeigen oder anzukündigen, diente die christliche Chronographie vor allem der Apologetik. Sie suchte nachzuweisen, daß das Judentum – als Wurzel des Christentums – älter und damit besser sei als die heidnischen Religionen, seine ersten Propheten, besonders Abraham und Moses, älter als die griechischen Dichter und Denker. Wir wissen, daß dies schon die Absicht der ältesten christlichen Chronographen, wie Sextus Julius Africanus und Hippolytos von Rom, gewesen ist. Besonders glücklich aber war für diesen Zweck die Anordnung der Notizen im Werke des Eusebius: In den zwei Textspalten, den sog. „*spatia historica*“, waren die Ereignisse der jüdischen (und damit christlichen) Geschichte und der heidnischen Welt getrennt eingetragen. So war der Vergleich leicht gemacht.

Die Umarbeitung des Werkes durch Hieronymus hat diese sinnvolle Anordnung zum Teil zerstört. Zwar blieb der erste Teil der Chronik, der für solchen Vergleich ja der wichtigste war, unverändert. Doch ist hier manche Notiz aus bloßer Raumnot in das falsche *Spatium* geraten. Vom Ende der babylonischen Gefangenschaft an nimmt dann nur noch

¹⁾ R. HELM, Eusebios' Chronik und ihre Tabellenform, Abh. Berl. Ak. 1923 Nr. 4 (1924).

²⁾ MPL 13, 1097.

eine Spalte den Text auf. Später hat ein Abschreiber, der den Sinn der alten Anordnung nicht verstand, auch den ersten Teil dem zweiten angeglichen, so daß ein *Spatium historicum* von Anfang bis Ende durchlief. Man faßt derartige Handschriften nach den irrigen Ausführungen Scaligers, der sie für früher hielt, als „*codices priores*“ zusammen¹⁾. Erst Schöne hat bewiesen, daß in den „*codices posteriores*“ der ältere Zustand gewahrt ist²⁾.

Die Chronik des Hieronymus bildet die Grundlage der mittelalterlichen Weltgeschichtsschreibung. Wohl alle, die in den folgenden 1200 Jahren „*Historia mundi*“ schrieben, schöpften aus jenem Werk – wenn auch oft aus zweiter oder dritter Hand. Von dieser Nachwirkung wird noch zu reden sein. Hier ist vor allem wichtig, daß die Formel „*regnum*“ bzw. „*imperium transferre*“ sechsmal in der Chronik verwendet wird. Da sie so viel gelesen wurde, war damit dieser Ausdruck der Geschichtsschreibung der Folgezeit unüberhörbar gegeben.

Die erste dieser sechs Stellen ist die angeführte, daß Arbaces das „*regnum*“ von den Assyriern auf die Meder überträgt³⁾. Auch die zweite wurde schon zitiert: „... Danihel eam scripturam, quae in pariete apparuerat, interpretatus est significantem imperium Chaldaeorum in Medos et Persas transferendum.“⁴⁾ Hieronymus kennt dieses Ereignis aus dem fünften Kapitel des Propheten Daniel, wo von dem großen Gelage des babylonischen Königs Balthasar-Belsazar berichtet wird: Als der König blasphemisch aus den heiligen Gefäßen trinkt, die aus dem Tempel zu Jerusalem stammen, schreibt plötzlich eine Hand unverständliche Schriftzeichen an die Wand. Daniel liest und deutet sie. Die Unheilsprophetie erfüllt sich noch in der gleichen Nacht: Balthasar wird umgebracht; die Herrschaft wird die Beute des Meders Darius⁵⁾.

Dieser „*Darius Medus*“ war der heidnischen Historiographie unbekannt. Sein Name fehlt daher bei Eusebios-Hieronymus in der Reihe der medischen Könige. Man hat ihn meist mit Astyages gleichgesetzt. Es ist interessant zu sehen, wie sich die christliche Geschichtsschreibung in den Schwierigkeiten verhalten hat, die aus der verschiedenen Überlieferung der altorientalischen Geschichte in Bibel und griechisch-lateinischer, heidnischer Historiographie erwachsen⁶⁾. Hieronymus spricht

¹⁾ Die Ausgabe MPL 27, ein Abdruck der Edition SCALIGERS, stützt sich auf die *Priores*-Klasse.

²⁾ A. SCHÖNE, Die Weltchronik des Eusebius in ihrer Bearbeitung durch Hieronymus (Berlin 1900). Die Editionen von HELM und FOTHERINGHAM stützen sich auf die *Codd. posteriores*.

³⁾ Vgl. oben S. 25. ⁴⁾ Vgl. oben S. 19. ⁵⁾ Dan. 5. ⁶⁾ Vgl. unten S. 59 f. u. ö.

aus diesem Grunde nur vage von dem „imperium Chaldaeorum in Medos et Persas transferendum“, nennt aber nicht den Namen des Siegers, der nach der Bibel „Darius Medus“ heißt.

Diese Zusammenfassung des medischen und des persischen Reiches – auch sie entstammt der Bibel und begegnet in gleicher Weise im Danielkommentar – erzeugte später ebenfalls manche Konfusionen. Wenn das „imperium“ durch Arbaces zu den Medern kam, wie konnte es dann nochmals durch Darius auf sie transferiert werden? Dieser scheinbare Widerspruch störte nicht wenige Historiographen. Deshalb wird in der Folgezeit jener Satz aus der Chronik des Kirchenvaters kaum wiederholt. Und gerade wo dies einmal vorkommt, geschieht es in sehr bezeichnender Weise. Der unbekannte Mönch aus dem Kölner Kloster St. Pantaleon, der der „Chronica regia Coloniensis“ die weltchronistische Einleitung gab, berichtet; „Eo tempore regnum Assiriorum ad Medos et Persas translatus est, quod a principio Beli steterat annis 1302.“¹⁾ Aber – und das ist kein Zufall – er verzichtet dafür darauf, von einer Translation durch den Meder Arbaces zu erzählen.

An einer dritten Stelle verwendet Hieronymus die Formel „imperium transferre“ nicht dazu, den Übergang der Vorherrschaft von einem Volke auf ein anderes zu bezeichnen: „Alexander XXXII aetatis suae anno moritur in Babylone. Post quem translato in multos imperio.“²⁾ Es ist auffällig: Nicht der Sieg des Makedonen über die Perser mit allen seinen Folgen wird „Translatio“ genannt, sondern die Teilung seines Besitzes und Herrschaftsbereiches. Zwar hat man bereits in der Völkerwanderungszeit gelegentlich der Vorstellung Ausdruck verliehen, das persische Reich sei durch und in Alexander zu den Makedonen gekommen. Aber erst von der Mitte des 9. Jahrhunderts an hat man – trotz Esther 16, 14 – von einer „Translatio“ gesprochen, die durch den großen Kriegshelden geschah.³⁾

Der Erbteilung ist in gewisser Weise der dynastische Wechsel verwandt, vollzieht er sich doch wie jene – wenigstens zunächst – innerhalb des gleichen Staates. Hieronymus bringt in seiner Chronik dafür ein Beispiel, daß auch ein derartiger Wechsel durch die Translationsprägung gekennzeichnet werden kann. Die Notiz gilt der athenischen Geschichte: „Erechtidarum imperio destructo Atticorum principum regnum ad aliud genus translatus est. . .“⁴⁾ Die Herrschaft bleibt also dem gleichen Volke, geht aber an eine andere Familie über.

¹⁾ ed. WAITZ S. 2.

²⁾ ed. HELM S. 65.

³⁾ ed. HELM S. 124.

⁴⁾ Vgl. unten S. 57.

Auch hier steht der Kirchenvater in einer älteren Tradition. Daß die Translationsprägung an mehreren Stellen in der Vulgata dynastischen Wechsel bezeichnet, wurde bereits erwähnt. Aber schon Justin hat jene Formel für einen entsprechenden Vorgang benutzt: In Persien ist Darius, der Sohn des Hydaspis, König geworden. Er nimmt die Tochter des Cyrus zur Frau, „ut (regnum) non tam in extraneum translatus, quam in familiam Cyri reversum videretur“¹⁾.

Die innerstaatliche Machtübertragung, die man in der römischen Literatur mit der Translationsprägung öfters auszudrücken suchte, braucht aber nicht ein Wechsel der Herrscherfamilie zu sein. Auch die Verfassungsänderung oder die verfassungsgemäße Bestellung des Staatsoberhauptes oder Magistrats kann durch den Ausdruck „Translatio imperii“ oder eine seiner Nebenformen bezeichnet werden. In der Epitome Justins heißt es einmal: „... permittente populo imperium ad senatum transfertur.“²⁾ Das Zitat handelt von der oligarchischen Umwälzung des Jahres 411, als in Athen die Demokratie gestürzt wurde und der „Rat der 400“ die Leitung des Staates übernahm. Ähnlich formuliert Florus, wo er von der „mutatio rei publicae Romanae“, der Vertreibung der Könige, berichtet: „Igitur Bruto Collatinoque ducibus et auctoribus . . . populus Romanus ad vindicandum libertatis ac pudicitiae decus . . . imperium in eosdem libertatis suae vindices transfert, mutato tamen et iure et nomine.“³⁾

Nach römischem Staatsdenken geht jede innerstaatliche Machtübertragung, soweit sie keine Usurpation darstellt, vom Volke aus oder an das Volk zurück. Auch den Prinzipat hat man bekanntlich so gedeutet. Die (fiktive) Bestellung des Herrschers durch Übertragung der Volksrechte ist in der römischen Kaiserzeit gerne mit den Ausdrücken „imperium transferre“ bzw. „conferre“ oder verwandten Prägungen bezeichnet worden. In einem Exkurs soll auf diesen Zusammenhang der Translationsformel mit dem Gedanken der Volkssouveränität und seine Nachwirkungen im Mittelalter näher eingegangen werden.⁴⁾

Zurück zu Hieronymus! Der Kirchenvater hat die Formel „imperium transferre“ nicht nur auf die Geschichte der Großmächte angewendet, auch wenn man von dem zuletzt angeführten Zitat absieht, in welchem ein Wechsel der Dynastie in Athen so bezeichnet wurde. Er gebraucht diese Wendung auch zweimal bei der Erwähnung eines sagenhaften Ereignisses der griechischen Frühgeschichte. Die Reihe der Argiverkönige

¹⁾ Just. I, 10.

²⁾ Just. V, 3.

³⁾ FLORUS, Epitome I, 3.

⁴⁾ Vgl. unten S. 386 ff.

endet mit folgender Notiz: „Argivorum reges defecerunt, qui imperaverunt annos DXLIII usque ad Pelopem, qui regnavit annos LVIII, et in Mycenae imperio translato post Acrisium regnavit Erytheus filius Stheneli annos XLV.“¹⁾ Es folgen darunter die mykenischen Herrscher. Neben jenem Vermerk heißt es nochmals in dem *Spatium historicum*: „Post Acrisium in Mycenae Argivorum imperio translato hi reges fuerunt: Perseus, Sthenelus, Eurystheus...“²⁾ Nachdem Perseus unfreiwillig den Argiverkönig Acrisius, seinen Großvater, getötet hat, wandert er nach Mykene aus und bringt es zu Blüte und Machtentfaltung.

„*Translatio imperii*“ hat – wenn es nicht eine innerstaatliche Machtübergabe bedeutet – meist eine lokale Bedeutung. Wenn das „*Imperium*“ zu einem anderen Volke kommt, erleidet es häufig eine Ortsveränderung. (Gerade die beiden „klassischen“ Translationen der mittelalterlichen Geschichtsschreibung, die von 330 und 800, sind sehr stark lokal gemeint). Im letzten Beispiel geht die „*Translatio*“ durch Aussiedlung und Neugründung eines Ortes vor sich, der die Rolle der alten Heimat übernimmt. Ähnlich einmal bei Vergil. Im ersten Buche der *Aeneis* tröstet Jupiter die betrübte Venus, indem er ihr die künftige Größe Roms prophezeit. In dieser Weissagung heißt es:

„At puer Ascanius
..... regnumque ab sede Lavini
Transferet et Longam multa vi munit Albam.“³⁾

Eine lokale Translation innerhalb eines fortbestehenden Staates geschieht durch Verlegung der Hauptstadt. Dafür lassen sich nicht viele Beispiele aus römischer Zeit anführen. Im Mittelalter ist ihre Zahl auch sehr gering. Nur die Konstantinische Residenzverlegung von 330 wird nicht selten so verstanden. Aber auch sie bekam rasch die Bedeutung einer „*Translatio imperii a Romanis ad Graecos*“ und verlor so den rein örtlichen Charakter. Sueton gibt zwei Beispiele für die lokale Translation der Hauptstadt. Er teilt in seiner *Caesar-Biographie* mit, es sei das Gerücht gewesen, dieser plane, die Hauptstadt zu verlegen, um der Parther besser Herr werden zu können: „... migraturum (etiam) Alexandream vel Ilium, translatis simul opibus imperii exhaustaque Italia dilectibus et procuracione urbis amicis permissa...“⁴⁾ Von Caligula erzählt der gleiche Schriftsteller, er habe Antium mehr als alle anderen Orte geliebt. „Gaius ... tradatur etiam sedem et domicilium

imperii taedio urbis transferre eo destinasse.“¹⁾ Auch Lactantius hat die Translationsformel einmal lokal angewendet. In dem siebenten Buche seiner „*Libri divinarum institutionum*“ (verfaßt zwischen 307 und 310), betitelt „*De vita beata*“, redet er vom kommenden Weltende. Rom wird untergehen, eine neue Großmacht sein Erbe antreten. In immer neuen Steigerungen spricht Lactanz von den Schrecken der Endzeit. Das apokalyptische Reich wird bestimmte Veränderungen durchmachen. „Denique, immutato nomine atque imperii sede translata, confusio ac perturbatio humani generis consequetur...“²⁾

Es zeigt sich also, daß der Ausdruck „*imperium*“ bzw. „*regnum* transferre“ in der heidnisch-römischen Historiographie wie in der Chronik des Hieronymus für Verschiedenes gebraucht wird. Er kann innerstaatliche Verschiebungen der Macht lokaler wie personeller Art bezeichnen. Er kann stehen, um die Nachfolge verschiedener Völker in der Vormachtstellung zum Ausdruck zu bringen. Bei dem Kirchenvater bezeichnet er kriegerische Auseinandersetzungen, Teilung eines reichen Erbes, bloßen Wechsel der Dynastie und Aussiedlung mit Ortsneugründung. Der Rang der Staaten, auf die er angewendet wird, ist nicht gleich: Einige sind Weltreiche, andere nicht. Eine gemeinsame Deutung aller dieser Stellen läßt sich nur ganz vage geben.

Es hat sich gezeigt, daß Hieronymus die Formel „*imperium*“ bzw. „*regnum* transferre“ in der römischen Historiographie vorgefunden hat. Nun wäre zu fragen, ob in seiner griechischen Vorlage entsprechende Wendungen standen oder ob der Kirchenvater sie in freier Umgestaltung hinzugetan hat. Die Zitate aus dem Werk des Eusebius, die Synkellos überliefert, sind von Helm als unzuverlässig kritisiert worden³⁾. Trotzdem scheint der Byzantiner meistens den originalen Wortlaut wiederzugeben. Bei einem Vergleich der griechischen Notizen mit der lateinischen Übersetzung zeigt es sich nämlich, daß z. B. fast immer „*βασιλεία*“ mit „*regnum*“, „*ἀρχή*“ mit „*imperium*“ wiedergegeben wird. Diese Übereinstimmung kann nur dadurch erklärt werden, daß Synkellos hier den originalen Wortlaut bietet und Hieronymus im ersten Teil der Chronik recht genau übertragen hat.

Wie bei der Bibelübersetzung hat der Kirchenvater dem griechischen Text gegenüber die *Verben* vereinheitlicht. Mit der Prägung „*imperium*“ bzw. „*regnum* transferre“ – je nachdem, ob „*ἀρχή*“ oder „*βασιλεία*“ im

¹⁾ ed. HELM S. 53 f.

²⁾ ed. HELM S. 53.

³⁾ AENEIS I, 267–271.

⁴⁾ Sueton, Julius 79.

¹⁾ Sueton, Caligula 8.

²⁾ CSEL 19, S. 635.

³⁾ Einleitung zur Chronik, Anmerkungsband S. XXVI f.

Original stand¹⁾ – gab er seine Vorlage sinngemäß richtig wieder und bediente sich zugleich des in der lateinischen Historiographie üblichen Sprachgebrauchs. „Denn Übereinstimmung im Wortlaut . . . zeigt selbst bei sonst als eusebianisch erkennbaren Bemerkungen die Benutzung und Einarbeitung der Hieronymus zur Seite liegenden lateinischen Geschichtsdarstellung.“²⁾

Schon aus den griechischen Fragmenten kann man erkennen, daß bereits bei Eusebius von Machtübertragung die Rede war. Die armenische Übersetzung läßt das noch deutlicher werden³⁾. Vor allem aber beweist sie, daß schon vor dem Bischof von Caesarea der Translationsgedanke der griechischen Historiographie vertraut war. Denn er taucht in dem ersten Teil des Werkes, den Materialien, die Hieronymus ja nicht übersetzte und die daher nur im Armenischen erhalten sind, in manchen Quellenauszügen auf. So wird etwa Kephalion zitiert: „Nach dem Tode des Sardanapallos ließ Variakes der Meder, als er die Herrschaft der Assyrer gestürzt hatte, auf die Meder die Herrschaft übergehen.“⁴⁾

Auch in der griechischen Geschichtsschreibung verband man folglich die Ablösung des Assyrierreiches durch das der Meder mit dem Gedanken von der Übertragung der Macht. Es ist bekannt, daß Trogus Pompeius sein Werk nach griechischen Quellen schrieb. Vielleicht war ihm also schon durch die Formulierungen seiner Vorlagen der Ausdruck „imperium transferre“ nahegelegt.

Die Geschichte des Translationsgedankens außerhalb der lateinischen Literatur kann hier nicht dargestellt werden. Edmund Kocken hat die griechische Literatur nach ihm durchsucht und glaubt zeigen zu können, daß Ktesias von Knidos der erste war, bei dem sich die Vorstellung einer Übertragung der Vormacht nachweisen läßt⁵⁾. Aber er hat unrecht. Sie läßt sich in Zeiten zurückverfolgen, in denen es noch keine griechische Literatur gab. Schon aus diesem Grund beschränkt sich die vorliegende Arbeit bewußt auf die lateinische Literatur. Überspränge man diese Schranke, so käme man ins Uferlose.

Die Translationsvorstellung findet sich nämlich bereits in babylonischen Königslisten, also den wohl ältesten geschichtlichen Aufzeich-

¹⁾ Der Beleg ed. HELM S. 65 anders als SYNKELLOS, wo nur „*basileia*“ steht.

²⁾ HELM, Einleitung zur Chronik, Anmerkungsband S. XXVI.

³⁾ KARST, Die Chronik des Eusebios (Berliner Ak.-Ausg.).

⁴⁾ KARST aaO S. 30. (K. ist eine Fälschung aus hadrian. Zeit.)

⁵⁾ KOCKEN aaO S. 120 u. 129, vgl. sein Kapitel „De overdracht der wereldheerschappij van volk op volk in de grieksch byzantijnsch-christelijke literatuur“ S. 129–137.

nungen, die uns bekannt sind. Ein Stück aus einer solchen Liste aus der Zeit der ersten Dynastie von Isin (etwa 2000 v. Chr.) lautet: „Die Horden von Guntium wurden durch Waffengewalt geschlagen. Das Königtum ging auf Uruk über. In Uruk wurde Utu-chegal König. Er regierte $7\frac{1}{6}$ Jahr und 7 Tage. Ein König, der $7\frac{1}{6}$ Jahr und 7 Tage regierte. Uruk wurde durch Waffengewalt geschlagen. Das Königtum ging auf Ur über. In Ur wurde Ur-Nammu König. Er regierte 18 Jahre. Schulgi, der Sohn des Ur-Nammu, regierte 46 Jahre. Amar-Sin, der Sohn des Schulgi, regierte 9 Jahre. Schu-Sin, der Sohn des Amar-Sin, regierte 9 Jahre. Ibi-Sin, der Sohn des Schu-Sin, regierte 24 Jahre. 5 Könige, die 108 Jahre regierten. Ur wurde durch Waffengewalt geschlagen. Das Königtum ging auf Isin über.“¹⁾

Das „Spiel der Begriffe“ Ritters, in dem „die weltbeherrschende Gewalt von ihrer wirklichen Unterlage“ gelöst wird, „um die also fre werdende Gewalt als ein Element zu betrachten, das von dem untergehenden Weltreich auf das nachfolgende übertragen wird“²⁾, läßt sich also bis in die graue Frühe der Geschichte zurückverfolgen. Das Alter der Translationsvorstellung scheint das der Historiographie zu sein.

Der Gedanke einer Übertragung der Macht ist eine Vereinfachung und keineswegs eine komplizierende Spekulation, wie Ritter anzunehmen scheint. Vor den Schwierigkeiten, Zeiten der Wandlung, Niedergang und Aufstieg der Reiche zu beschreiben, schreckte man zurück. Der eine Satz: „Die Macht ging über an . . .“, faßte eine Vielfältigkeit der Vorgänge zusammen und gab das Resultat eines komplexen Prozesses klar wieder. Vor allem für lang zurückliegende Umwälzungen, bei denen die Quellen für eine „realistische“ Darstellung nicht ausreichten, und für knappe Darstellungen, vornehmlich Annalen, war eine derartige Formel besonders geeignet. Die Geschichtsschreibung solcher Zeiten, die aus Quellenmangel nur in den Umrissen deutlich werden, bedient sich noch heute ähnlicher Wendungen.

Der Translationsgedanke ist meist mit der Vorstellung von *plötzlichen* Wendungen in der Geschichte verbunden. Ein Ereignis, zumeist eine Schlacht, bringt die Übertragung der Herrschaft. Die heutige Historiographie liebt es, möglichst umfassend darzulegen, in welcher vielfältiger Weise die Krise eines Staates sich ankündigt, die Kräfte der Auflösung stärker werden, so daß es oft nur eines äußeren Anstoßes

¹⁾ BRUNO MEISSNER, Die babylonisch-assyrische Literatur, S. 88, in: Handbuch der Literaturwissenschaft (Wildpark-Potsdam 1927).

²⁾ Vgl. oben S. 8.

bedarf, um ihn zu vernichten, der einzig gleichsam durch seine Trägheit noch Bestand hatte. Wenn die Alten ihre eigene Zeit schilderten, sind ihre besten Autoren ähnlich verfahren. Dann lassen wir sie vor unserer Kritik bestehen. Wenn sie dagegen Vergangenes berichteten, schrieben sie zumeist „Katastrophengeschichte“. Vielleicht wird ein Symptom der Krise einmal als göttliches Vorzeichen erwähnt. Gelegentlich wird gesagt: „A nahm immer mehr zu, und das Haus B nahm immer mehr ab.“¹⁾ Aber dann geschieht der große Wechsel noch durchweg durch ein Ereignis, in dem die Translation vor sich geht.

Normale Erbfolge vom Vater auf den Sohn wird kaum je durch die Prägung „imperium“ bzw. „regnum transferre“ ausgedrückt. Zumeist wird bei solcher direkten Nachfolge von „succedere“, „adipisci“ o. dgl. gesprochen. Jene anderen Verben, die als Nebenformen zu „transferre“ genannt wurden oder noch zu nennen sind, können dagegen auch den natürlichen Erbgang bezeichnen²⁾.

Es gehört offenbar *nicht* zu der Vorstellung von der Übertragung der Macht, daß durch sie *alle* Reiche wie „in einer einzigen Kette“ verbunden erscheinen. Das ist eine planmäßige Ausgestaltung des Translationsgedankens, die nur bei sehr wenigen Historikern zu finden ist. Selbst Justinus, von dem Ritter das behauptete, hat ein anderes Geschichtsbild, das der zwei Imperia, wie gezeigt wurde. Innerhalb des östlichen gelten freilich Ritters Ausführungen für den Übergang der Vormacht von den Assyriern auf die Meder und von den Medern auf die Perser.

Das führt uns schließlich noch zu einer weiteren wichtigen Voraussetzung des mittelalterlichen Gebrauchs der Translationsprägung. Wo diese Formel dazu dient, Reiche einander anzuschließen – also nicht lokale oder personelle Veränderungen innerhalb eines Staates bezeichnet –, stehen diese in einer Art von Nachfolgeverhältnis zueinander. Die römische Geschichtsschreibung kennt nur eine gewisse Zahl solcher Staatenreihen. Innerhalb dieser lag es nahe, durch die Translationsprägung oder verwandte Wendungen die einzelnen Glieder zu verbinden. Am wichtigsten ist die Folge der Weltreiche³⁾. Assyrier, Meder

¹⁾ 2. Sam. 3, 1 von David und Saul; vgl. WIDUKIND V. CORVEY I, 34, ed. HIRSCH-LOHMANN S. 48 Anm. 4; OTTO V. FREISING, *Chronicon*, ed. HOFMEISTER IV, 32 S. 224; V, 16 S. 247; V, 25 S. 253; SICARD V. CREMONA, SS XXXI, S. 151; FREDEGAR, *Cont.* c. 44, *Scr. rer. Merov.* II, 188 u. a.

²⁾ Vgl. zu *pervenire*: FRECHULF I, 3, 18 (MPL 106, 992); zu *transire*: JUSTINUS XVIII, 3; zu *devolvere*: SULP. SEVERUS I, 42 und I, 32 usw.

³⁾ Dazu grundlegend CONRAD TRIEBER, Die Idee der vier Weltreiche, *Hermes* 27 (1892).

und Perser – diese beiden oftmals in heidnischer Zeit, in der Regel seit dem Siege des Christentums, zu einer Monarchie zusammengefaßt –, Makedonen und Römer lösen sich in der Weltherrschaft ab. Vor der Chronik des Hieronymus finden wir diese Reihe etwa bei Aemilius Sura. Aus dessen verlorenem Werke hat sich eine Notiz in dem Text des Velleius Paterculus erhalten: „Aemilius Sura de annis populi Romani: Assyrii principes omnium gentium rerum potiti sunt, deinde Medi, postea Persae, deinde Macedones; exinde duobus regibus Philippo et Antiocho, qui a Macedonibus oriundi erant, haud multo post Carthaginem subactam devictis summa imperii ad populum Romanum pervenit...“¹⁾ Auch Lactanz zählt im siebenten Buche seiner „*Libri divinarum institutionum*“ fünf Weltreiche auf, jedoch mit einer Abweichung von der sonst üblichen Weise: „Nam et Aegyptios et Persas et Graecos et Assyrios proditum est regimen habuisse terrarum, quibus omnibus destructis ad Romanos quoque rerum summa pervenit...“²⁾

Es fällt auf, daß beide Autoren das gleiche Verbum gebrauchen. Für beide ist die Hegemonie *eine*, die von einem Volke zum anderen gelangt. Wiewohl die Formel „imperium transferre“ nicht verwendet wird, herrscht hier eine Vorstellung, in der die fünf Großreiche „in einer einzigen Kette“ verbunden erscheinen. Ja, Lactanz spricht die Einheit der irdischen Vormacht sogar in Hinblick auf die Zukunft aus: Das römische Reich wird einst vernichtet werden, „et imperium in Asiam revertetur ac rursus Oriens dominabitur atque Occidens serviet“³⁾.

Das Werk des Aemilius Sura ist verschollen, und die „*Libri divinarum institutionum*“ des Lactanz sind keine historiographische Schrift. Der durch alle Weltreiche fortgeführte „konsequente Translationsgedanke“ findet sich in keinem erhaltenen lateinischen Geschichtswerk aus der Zeit, da Rom noch die Herrin der Welt am Mittelmeer war.

Von einer *Translationstheorie* läßt sich vollends in römischer Zeit nicht sprechen. Es ist ein verbreiteter Mißbrauch, diesen Ausdruck schon dann zu verwenden, wenn die Prägung „imperium transferre“ in beliebigem Zusammenhange in einer Quelle einmal vorkommt. Deshalb ist er in der vorliegenden Untersuchung bewußt allein auf die päpstliche Doktrin angewendet worden, der Innocenz III. klassischen Ausdruck verlieh.

Neben der Reihe der vier bzw. fünf Weltmonarchien gibt es noch eine Anzahl anderer Staatenfolgen, deren Bedeutung wesentlich geringer

¹⁾ Vell. Pat. I, 6.

²⁾ CSEL 19 S. 632.

³⁾ CSEL 19 S. 632.

ist. Allgemein bekannt ist etwa der Stammbaum Troja-Latium-Rom, den Vergil poetisch dargestellt hat. Von dem Verhältnis von Argos zu Mykene ist schon gesprochen worden. Die Karthager sind die Nachkommen der Phönizier. Innerhalb des „Imperium orientale“ Justinus folgen aufeinander: Assyrer – Meder – Perser – (Makedonen –) Parther. Varro hat einen Stammbaum Roms aufgestellt, der von dem üblichen abwich und durch die Aufnahme in Augustins „De civitate Dei“ der Nachwelt erhalten blieb: Sikyon – Athen – Latium – Rom¹⁾.

Ungewöhnlich klingt es, daß Minucius Felix die großen Monarchien in seinem „Octavius“ folgendermaßen aufzählt: Assyrer, Meder, Perser, Griechen, Ägypter und Römer²⁾. Völlig aus der Reihe tanzt Lucius Ampelius. Der historische Teil seines „Liber memorialis“ beginnt: „Es sind seit Menschengedenken sieben Reiche gewesen. Zuerst bemächtigten sich die Assyrer der Herrschaft, dann die Meder, später die Perser, darauf die Spartaner, nach ihnen die Athener, endlich die Makedonen und darauf die Römer.“³⁾ Ampelius kommt dadurch auf sieben Imperia, daß er die Staaten der Spartaner und Athener mitzählt. Dazu dürfte ihn bewogen haben, daß ihm als Einteilungsprinzip seines Werkes, soweit es historische Dinge erwähnt, die großen Reiche am sinnfälligsten schienen. Denn in Kapitelchen, die nach diesen Reichen benannt sind, werden die bedeutendsten Geschehnisse und Namen ihrer Geschichte aufgezählt. Dabei wäre aber die griechische Geschichte ausgefallen oder unter anderer Rubrik zu vermerken gewesen. Deshalb teilte er ihr zwei Imperia zu. Nur von Rom wird länger erzählt, nämlich in 33 Abschnitten, von denen etliche allerdings Namen und Regierungsumstände seiner Gegner mitteilen. – Nachwirkungen hatten diese beiden Ausnahmen freilich nicht.

Die Translationsformel entstammt der heidnischen Historiographie. Daran kann nicht mehr gezweifelt werden. Nun ist zu zeigen, wie sich das Mittelalter der Prägung bediente. Das christliche Geschichtsbild und der biblische Translationsgedanke haben sich mit ihr verbunden. Aber es ist erstaunlich, wie langsam, stockend und unvollständig dieser Prozeß vor sich ging. Die Verwendung des Ausdrucks in christlichem Geiste zeigen am deutlichsten, eindrucksvollsten und vollständigsten die Chroniken des Otto von Freising und – 400 Jahre später – des Carion in der Bearbeitung durch Philipp Melanchthon.

¹⁾ De civ. Dei XVIII, 2 (auch hier: „... regnum ... pervenit.“).

²⁾ Octavius 25, 15.

³⁾ Lib. mem. cap. 10, De imperiis.

TRANSLATIO IMPERII IN DER VÖLKERWANDERUNGSZEIT

Die Verwendung der Prägung „imperium“ bzw. „regnum transferre“ in der Völkerwanderungszeit läßt sich nur in wenigen Fällen geschichtstheologisch deuten. Im allgemeinen wird man keinen Unterschied zwischen ihrem Auftreten in der heidnisch-römischen Literatur und dem in den ersten christlichen Chroniken feststellen können. Nicht alle Ereignisse, die jener Ausdruck bezeichnet, sind gleichartig. Aber im Laufe der Zeit wird er auf gewisse Begebenheiten eingeschränkt, die einen epochalen Charakter besitzen. Er knüpft sich allmählich an einen bestimmten „Typ“ geschichtlicher Wandlung und wird dadurch zum *terminus technicus*.

Dieser Prozeß ist nur langsam fortgeschritten. Er wurde keineswegs im Frühmittelalter völlig abgeschlossen. Denn hemmend wirkte die damalige Zitierfreude. Die häufige wörtliche Abhängigkeit von älteren Quellen hat den Sprachgebrauch früherer Zeiten und damit den „regellosen“ Gebrauch der Prägung immer wieder aufleben lassen. Aber trotz solcher Störungen wird im ganzen jene Beschränkung ihrer Anwendung erkennbar.

Ein gewisser Einschnitt ist der Niedergang der Geschichtsschreibung am Ende der Karolingerzeit. Um 950 beginnt eine neue Phase in der Geschichte der Translationsprägung. Deshalb soll die Karolingerzeit mit der Völkerwanderungszeit zusammen behandelt werden – ist doch die Auswahl der Begebenheiten, die man mit jener Formel zu bezeichnen pflegte, in beiden Epochen fast die gleiche.

Die Weltgeschichtsschreibung der Völkerwanderungszeit ist in stärkstem Maße von der Chronik des Hieronymus abhängig. Dieses Werk wird abgeschrieben, ausgeschrieben, am Anfang rückwärts bis zu Adam und am Ende vorwärts bis zur Lebenszeit des Schreibers erweitert. Solcher Art ist etwa die Chronik des Aquitaniers Prosper Tiro. Sie soll eine Anzahl ähnlicher Werke hier vertreten. Prosper beginnt mit der Schöpfung. Von Abraham an gibt er einen sehr dürftigen Auszug aus dem Werke des Kirchenvaters. Von Christi Geburt an hat er ihn mit mancherlei Zusätzen aus anderen Quellen versehen und von 378 n. Chr. bis auf die eigene Zeit fortgesetzt. Ursprünglich endet das Ganze wohl mit dem Jahre 433. Nachträglich hat Prosper es bis 445, später bis 455 weitergeführt¹⁾.

¹⁾ Vgl. WATTENBACH-LEVISON S. 83. Man hat zumeist nur den letzten Teil als Fortsetzung der Chronik des Hieronymus abgeschrieben.

Es kann nicht überraschen, daß in dieser Chronik die Formel „*imperium transferre*“ wenigstens einmal auftaucht, die Prosper bei Hieronymus ja sechsmal vorfindet. Er berichtet zum sechsten Jahre des jüdischen Königs Usia (oder Asarja): „*Reges Assyriorum defecerunt imperio in Medos translato.*“¹⁾ Es zeigt sich also wieder, wie fest jene Prägung gerade an der Geschichte von Sardanapal und Arbaces haftete.

Noch zu Lebzeiten des hl. Hieronymus verfaßte Prospers Landsmann Sulpicius Severus eine Chronik. Im Gegensatz zu seiner Vita des hl. Martin ist dieses Werk im Mittelalter kaum gelesen worden. Sulpicius Severus will vom Handeln Gottes mit den Menschen berichten. Daher teilt er nach dem Alten Testamente die Geschichte des jüdischen Volkes mit und schließt eine kurze Kirchen- und Ketzerhistorie des Christentums an. Die Chronik des Hieronymus hat ihm vorgelegen; er führt sie gelegentlich an. Aber Sulpicius ist ihr nicht verfallen wie die meisten Geschichtsschreiber der Völkerwanderungszeit, sondern er zeigt eine erfreuliche Selbständigkeit.

Der Autor hat sein Werk in zwei Bücher geteilt. Das erste schließt mit der babylonischen Gefangenschaft. Der Beginn des zweiten Buches verdient besonderes Interesse. Recht ausführlich wird die Geschichte Daniels erzählt, namentlich der Traum Nebukadnezars von den vier Weltreichen.

Die Chronik des Sulpicius Severus ist wohl das älteste erzählende christliche Geschichtswerk, worin diese Vision ausführlich erscheint. Etwa im Jahr 403 war es vollendet. Daher ist es hier von einiger Wichtigkeit. Denn die Forschung hat oftmals den Zusammenhang der Prägung „*imperium transferre*“ mit dem Schema Daniels von den vier Weltreichen betont. Wilhelm Kamlah sagt: „Der Begriff war ja in der Danielexegese zu Hause . . .“²⁾, und er meint hier die der Alten Kirche.

Es braucht nicht mehr belegt zu werden, daß dieser Satz falsch ist. Der Begriff entstammt vielmehr der römischen Historiographie. Dorthin, nicht aus der Danielexegese, nahm ihn Hieronymus, der ihn „in der christlichen Welt verbreitete“³⁾. Die einzige Stelle in dem Danielkommentar des Kirchenvaters, wo der Ausdruck überhaupt vorkommt, wurde schon zitiert⁴⁾: eine chronologische Parenthese, die zur Fixierung des Anfanges der siebenzig Jahrwochen notwendig war, aber in keiner Weise sich auf die beiden Visionen von den vier Weltreichen bezieht.

¹⁾ AA 9, 393.

²⁾ Christentum und Geschichtlichkeit (Stuttgart 1951) S. 318.

³⁾ KAMLAH aaO S. 318.

⁴⁾ Vgl. oben S. 19.

Durch das Buch Daniel war die Zahl der Weltreiche auf vier festgesetzt worden. Aber die antike Überlieferung berichtet oftmals von fünf: dem der Assyrer – das durchweg mit dem babylonischen gleichgesetzt wurde¹⁾ –, dem der Meder, dem der Perser, dem der Makedonen und dem „*Imperium Romanum*“. Freilich hat schon das Altertum das medische und persische Großreich öfters nicht geschieden. Beide hingen ja durch Verwandtschaftsbeziehungen zusammen.

Auch im Alten Testament werden diese beiden Reiche nicht klar getrennt, sondern – wie erwähnt – meist als „das Reich der Meder und Perser“ zusammengefaßt. Hieronymus hat in jenem Kommentar, der die Nachwelt so stark beeinflusste, beide der zweiten Monarchie zugewiesen, die durch die silberne Brust der Statue und den Bären symbolisiert wird.

Es hat den Anschein, als betone Sulpicius Severus den Zusammenhang beider Reiche durch eine Nebenform der Translationsprägung. Er schreibt: „*Astyages Medis imperabat. Hunc Cyrus, ex filia nepos eius, regno expulit, Persarum usus armis; unde summa imperii ad Persas translata est.*“²⁾ Man könnte glauben, dieser Ausdruck diene hier dem Ziel, durch Zusammenschluß des Meder- und des Perserreiches die Zahl der Weltreiche auf vier zu reduzieren.

Nur selten findet sich dieser Sprachgebrauch, der die Reiche der Meder und Perser so zusammenfaßt. Vor Sulpicius Severus hat sich Justinus der Prägung an dieser Stelle bedient³⁾; nach ihm findet man in der sog. „*Chronica Gallica*“, die früher gleichfalls dem Aquitanier zugeschrieben wurde, den Satz: „*Cyrus victo Astyage vel Croeso rege Medorum regnum transfert in Persas . . .*“⁴⁾

Gibt man der Translationsformel hier volles Gewicht, so müßte man schließen, die vier Weltmonarchien seien für diese Autoren die der Assyrer, Meder-Perser, Makedonen und Römer. Viel häufiger ist es aber, daß jene Prägung beim Untergang des assyrischen und Aufkommen des medischen Reiches benutzt wird. Für die Autoren, die so verfahren, wären also Assyrer-Meder, Perser, Makedonen und Römer die Hegemonialvölker. Die ersten begannen mit Arbaces, die zweiten mit Cyrus die zweite Monarchie.

¹⁾ Beide Namen bezeichnen wechselnd das mesopotamische Großreich. Dazu besonders C. TRIEBER, Die Idee der vier Weltreiche, Hermes 27 (1892).

²⁾ ed. HALM, CSEL 1, 62.

³⁾ Vgl. oben S. 22; auch VALERIUS MAXIMUS 1, 7 De Somniis 5.

⁴⁾ AA 11, 636.

Aber es wäre allzu kühn, wollte man die Tatsache, daß ein Autor die Translationsprägung bei der Ablösung eines Großreiches durch ein anderes gebraucht, ohne weiteres als Beweis dafür werten, daß er sie zu einer Weltmonarchie zusammenfaßt, um deren Zahl auf vier zu beschränken. Gerade an der Chronik des Sulpicius Severus läßt sich zeigen, daß ein solcher Schluß voreilig ist:

In dem oben erwähnten Zitat werden Meder und Perser durch die Formel „*summa imperii translata est*“ zusammengeschlossen. Aber Sulpicius Severus deutet die Prophetie Daniels anders: Das Reich der Meder gehört noch zur ersten Monarchie. Die zweite beginnt mit dem Perser Cyrus. „*Pectus et brachia argentea (der Statue) secundum regnum annuntiant: Cyrus enim victis Chaldaeis atque Medis imperium ad Persas contulit.*“¹⁾

Der Aquitanier hat seine Chronik, die später kaum gelesen wurde, verfaßt, bevor Hieronymus jenen berühmten Kommentar schrieb. Im Mittelalter begegnet es daher kaum, daß das medische Reich zur ersten Monarchie gezogen wird. Erst in einigen humanistischen Weltchroniken findet man die gleiche Zuweisung wie bei Sulpicius Severus. Der Grund dafür ist nicht Abhängigkeit von dem Werk des Aquitaniers. Die Bibel hat der Regierung des Königs Cyrus einen besonderen Glanz verliehen; sie spricht sogar von ihm als einem Gesandten Gottes²⁾. Seine Herrschaft war auch heilsgeschichtlich epochal. Er erlaubte den Juden die Rückkehr aus der babylonischen Gefangenschaft. Es ist verständlich, daß man das Aufkommen eines neuen Weltreiches mit einer überragenden Persönlichkeit verknüpfte. Neben Alexander und Caesar war Arbaces zu unbedeutend, ein Cyrus gerade recht. Die vier großen Welteroberer sind die Erstlinge der vier Weltreiche: Ninus, Cyrus, Alexander und Caesar rufen den hohenlohischen Prinzen im Parke zu Weikersheim zu, nach höchstem Kriege Ruhm zu streben.

Bei Sulpicius Severus hat die Translationsprägung also *nicht* dazu gedient, die geschichtliche Überlieferung dem Schema der vier Weltreiche anzupassen, dem die Darstellung folgt. Es ist nun die Frage zu stellen: Hat Hieronymus in seiner Bearbeitung der eusebianischen Chronik die Prophetie Daniels beobachtet oder nicht? Eine Eigentümlichkeit in der Anordnung der Eintragungen legt diese Vermutung nahe.

Die Anordnung der senkrecht geschriebenen Herrscherlisten (*fila*) ist in der armenischen Übersetzung der griechischen *Canones* und in der

¹⁾ ed. HALM, CSEL I, 58.

²⁾ Vgl. etwa Jes. 45.

lateinischen Fassung, wie sie die älteren „*Codices posteriores*“ bieten, nicht gleich. Der Armenier (wie die jüngeren „*Codices priores*“) führt in der ersten Spalte die hebräischen Patriarchen, Richter und Könige an. Daneben stehen – von links nach rechts – die assyrischen, sikiyonischen und ägyptischen Herrscherreihen. In den „*Codices posteriores*“, die ja nach Schönes Nachweis die Textgestalt des Hieronymus bewahrt haben, ist die Reihenfolge eine andere: Vor den Hebräern stehen die Assyrer.

Warum ist das so? Die Spalte der assyrischen Könige ist dadurch von allen anderen profangeschichtlichen Eintragungen durch das *Filum* der Hebräer und das erste „*Spatium historicum*“ (dem der religiös bedeutsamen Nachrichten) getrennt. Offenbar sollen sie besonders hervorgehoben werden, weil sie ein Weltreich regierten.

Rudolf Helm hat das allerdings bezweifelt. Für ihn stehen die assyrischen Könige darum an der ersten Stelle, weil ihre Folge die chronologische Hauptstütze des ganzen Zahlengerippes sei. „Ist es nicht das Natürlichste von der Welt, daß die Assyrer den Anfang machen? Nach ihnen ist doch die Geschichte der Hebräer und ihr Ausgangspunkt, die Geburt Abrahams, gerade gerichtet, wie sie auch in der Einleitung den Hebräern vorangehen. Ninus bietet den festen Punkt: „*huius XLIII imperii anno natus est Abraham.*“ ... Es ist ein künstlich konstruierter Unterschied, wenn behauptet wird, daß durch die Anordnung bei Hieronymus ein mehr weltlich-profan-universalgeschichtlicher Charakter zum Ausdruck käme.“¹⁾

Aber Helm irrt hier. Es ist nachweisbar, daß Assyrien am Anfang steht, weil es als Weltreich einen besonderen Rang innehat:

Wenn ein Reich zugrunde geht, hört sein *Filum* auf, meist mit einer kurzen Schlußnotiz, z. B.: „*Croesus a Cyro captus est et Lydorum regnum destructum, quod stetit annis CCXXXII.*“²⁾ Die Spalte bleibt bis zum unteren Rande der Seite leer. Von dieser Regel gibt es nur drei Ausnahmen: An die Folge der Argiverkönige schließen sich die mykenischen unmittelbar an. Eine Zwischennotiz gibt die Begründung dafür an: Nach dem Tode des letzten Königs der Argiver, Acrisius, herrschte – „*in Mycenae imperio translato*“ – dort als erster Eurystheus³⁾. In der armenischen Übersetzung wird noch deutlicher, was hier geschehen ist:

¹⁾ HELM, Eusebius' Chronik und ihre Tabellenform S. 45, zu KARST, Vorrede zur Ausgabe der Chronik des Eusebius S. XXIII (Abh. d. Berliner Ak., Jahrg. 1923 Nr. 4 [1924]).

²⁾ ed. HELM S. 103.

³⁾ Vgl. oben S. 30.

„Nach Akrisios, da nach Mikeas die Herrschaft der Argiver verlegt, waren Könige diese: . . .“¹⁾ „Translatio imperii“ ist hier also lokal gemeint.

Die zweite Ausnahme ist, daß Romulus sowohl als letzter König der Latiner wie als erster der Römer gezählt wird: „Latinorum XVI regnat Romulus ann. XXXVIII.“ Auf der nächsten Seite ist das bisher latini-sche Filum „Romanorum“ überschrieben, und Numa wird als zweiter Herrscher der Römer genannt²⁾.

Die dritte Ausnahme findet sich im ersten Filum. Hier folgen sogar mehrere Völker unmittelbar aufeinander: Assyrer, Meder, Perser, „Alexandrer“ und Römer.

Assyrer und Meder sind zwar nicht durch eine Notiz im Filum – wie etwa Argiver und Mykenen – verbunden, aber durch eine Eintragung im linken Spatium historicum. Hier wird sogar die Translationsprägung verwendet³⁾. Man hat es mit Raumangel zu begründen gesucht, daß einige profangeschichtliche Vermerke nicht im rechten Spatium historicum untergebracht sind. Dort stehen an dieser Stelle aber nur drei ganz kurze Notizen. Es ist daher denkbar, daß Hieronymus absichtlich diese Eintragung möglichst nahe an das erste Filum heranbrachte und sie deshalb in das linke Spatium einordnete. Wenn man der Formel „regnum transferre“ hier volles Gewicht zusprechen wollte, würde sich die Zahl der Weltreiche auf vier reduzieren. Es scheint eine gewisse Stütze für diese Auffassung zu sein, daß Hieronymus die großen Monarchien sonst nicht durch Textnotizen dieser Art verbunden hat, obgleich sie alle im ersten Filum unmittelbar einander folgen.

Aber es ist sehr zweifelhaft, ob man dazu berechtigt ist, soviel Gewicht auf diese Eintragung zu legen. Man müßte eine Änderung in der Auffassung der Prophetie Daniels bei Hieronymus annehmen, der ja in dem Kommentar die Meder ausdrücklich dem zweiten Großreich zuwies. In diesem Werk, das freilich wesentlich später als die Bearbeitung der eusebianischen Chronik entstand, glossiert der Kirchenvater das „aliud regnum“ mit „Medorum videlicet atque Persarum“⁴⁾. In der Vision von den vier Tieren werden die drei Zähne des Bären differenziert als das medische, persische und chaldäische (neubabylonische) Reich gedeutet⁵⁾. Damit ist eindeutig der Beginn der zweiten Monarchie mit Arbaces angenommen, denn Cyrus bereitete dem chaldäischen Reich ja ein Ende.

¹⁾ ed. KARST S. 167. ²⁾ ed. HELM S. 88 f.

³⁾ MPL 25, 503 zu Dan. 2, 39.

⁴⁾ Vgl. oben S. 25.

⁵⁾ MPL 25, 529 zu Dan. 7, 5.

Außerdem steht in der Chronik oberhalb jener Notiz eine Eintragung, welche die Trennung des assyrischen Reiches vom medischen stark betont: „Usque ad id tempus fuisse reges Assyriorum historia refert, et fiunt simul anni MCXCVII, omnes autem anni regni Assyriorum a primo anno Nini supputantur MCCXL.“¹⁾ Da diese Sätze durch ihre Anordnung besonders hervorgehoben sind, ist es doch unwahrscheinlich, daß jene Notiz wirklich den Sinn haben sollte, zwei Reiche der Vierzahl wegen zusammenzufassen.

Sicher ist dagegen, daß die Folge der Weltreiche für die Anordnung der Fila ausschlaggebend war. Denn wenn Helm recht hat und die Assyrer an erster Stelle stehen, weil sich auf sie die chronologische Berechnung stützt – warum ist das dann bei dem Armenier anders? Warum folgen dann entgegen der sonstigen Praxis die Meder unmittelbar im gleichen Filum und diesen wieder die Perser, „Alexandrer“ und Römer? Die Meder können kaum deshalb an erster Stelle stehen, weil ihre Folge das chronologische Gerüst abgibt. Hier basiert die Berechnung nämlich neben den biblischen Zeitangaben auf athenischen, lateinischen und vornehmlich lydischen Königslisten, wie schon Schöne nachwies. Noch auffälliger ist, daß die Makedonen ein eigenes Filum haben, aber mit der Zerstörung des persischen Reiches den Platz wechseln. Mitten in der Seite gehen sie von der dritten auf die erste Stelle über. Die Spalte der Römer wechselt gar seit dem Jahre 48 v. Chr. den Platz mit jener der „Alexandrer“, die noch bis 31 v. Chr. weiterläuft.

Es kann daher kein Zweifel sein: Weil sie Weltreiche sind, weil sie die irdische Macht schlechthin verkörpern, stehen Assyrer, Meder, Perser, „Alexandrer“ und Römer an erster Stelle. Ein Einfluß der Viermonarchienlehre läßt sich dagegen in der Chronik des Hieronymus nicht nachweisen. Jene fünf Völker wechseln sich im ersten Filum ab. Zwar verbindet die Translationsprägung die ersten beiden, aber so wenig wie bei Sulpicius Severus scheint sie den Sinn zu haben, beide so einander anzuschließen, daß die Vierzahl gewahrt wäre.

Die Chronik des Hieronymus war auch Augustinus bekannt und wurde von ihm benutzt, als er sein großes Werk „De civitate Dei“ verfaßte. In der Literatur ist oftmals erörtert worden, woher dessen Konzeption stamme, der Gedanke der beiden Civitates. Man hat den dualistischen Aufbau aus Augustins manichäischer Phase ableiten wollen. Heinrich Scholz hat dagegen außer auf Platon, Origenes, Lac-

¹⁾ ed. HELM S. 83.

tantius und Ambrosius besonders auf Ticonius als Vorläufer Augustins verwiesen¹⁾. Leisegang glaubte, den „Ursprung der Lehre Augustins von der Civitas Dei“ in Gedanken Philons zu finden, die durch Ambrosius dem späteren Bischof von Hippo vermittelt wurden²⁾. Augustin selbst nennt die Bibel, wo jedoch einzig die Prägung „civitas Dei“ mehrfach vorkommt, nicht ihr Gegenstück „civitas terrena“. Aber nur Andeutungen, allegorische Wendungen sind so zu ihm gelangt, „der ... nach der Vorlage dieses kleinen Bildes, das im Christentum nur die Illustration eines einzigen ‚nomen mysticum‘ war, ein Riesengemälde entwirft, das die ganze Geschichte des Himmels und der Erde ... in neuen Farben darstellt“³⁾.

Denn die Überlieferung hat Augustin gerade das Entscheidende nicht vermittelt, die *ganze* Weltgeschichte zu begreifen als den Kampf beider Reiche, beide Civitates zu verstehen als die Pole, zwischen denen das irdische Leben sich bewegt. Bei diesem Geschichtsverständnis konnte ihm die Chronik des Hieronymus eine bedeutende Hilfe sein: In den beiden „spatia historica“ stehen die Männer aus Gottes Volk und ihre Geschieke und die Namen der Kinder der Welt und ihre Taten getrennt einander gegenüber. Diese Aufgliederung der Ereignisse in heilsgeschichtlich und profangeschichtlich bemerkenswerte stellt daher – obgleich aus praktischen Gründen der Apologetik vorgenommen – eine Antizipation des augustiniischen Entwurfes dar. Übertreibend könnte man sagen: Die Idee vom Kampf der „civitas Dei“ mit der „civitas terrena“ ist eine geschichtstheologische Deutung der eusebianischen Einteilung der Geschehnisse in die beiden „spatia historica“⁴⁾.

Sind die irdischen Reiche auch nicht mit der „civitas terrena“ schlechthin gleichzusetzen, so verkörpern sie diese doch in besonderer Weise: „Per idem tempus regna erant gentium, in quibus terrigenarum civitas, hoc est societas hominum secundum hominem viventium, sub dominatu angelorum desertorum insignius excellebat ...“⁵⁾ Das vornehmste von ihnen ist das assyrisch-babylonische Reich. Es erhielt einen besonderen Rang durch die apokalyptische Bedeutung Babels. Augustin hat es in Entsprechung zu Rom gesehen und beide ausdrücklich gleichgesetzt: „Inter plurima regna terrarum ... duo regna cernimus longe

¹⁾ Glaube und Unglaube in die Weltgeschichte (Leipzig 1911) S. 71 ff.

²⁾ AKuG 16 (1926) S. 127 ff.

³⁾ LEISEGANG aaO S. 158.

⁴⁾ Ähnlich A. DEMPF, Sacrum Imperium, 2. Aufl. (Darmstadt 1954) S. 122, wie ich nachträglich sehe.

⁵⁾ De civ. Dei XVI, 17.

provenisse clariora, Assyriorum primum, deinde Romanorum, ut temporibus ita locis inter se ordinata atque distincta. Nam quo modo illud prius, hoc posterius, eo modo illud in Oriente, hoc Occidente surrexit; denique in illius fine huius initium confestim fuit. Regna cetera ceterosque reges velut appendices istorum dixerim.“¹⁾ „Babylonia quasi prima Roma ... et ipsa Roma quasi secunda Babylonia est.“²⁾ „Eo tempore Roma est condita, quo regnum Assyriorum intercidit ... condita est civitas Roma velut altera Babylon et velut prioris filia Babylonis.“³⁾

Das Schema Daniels von den vier Weltreichen ist hier unwichtig geworden. Augustin erwähnt die Deutung des Hieronymus einmal freundlich, aber er folgt ihr nicht⁴⁾: „Quattuor illa regna exposuerunt quidam Assyriorum, Persarum, Macedonum et Romanorum. Quam vero convenienter id fecerint, qui nosse desiderant, legant presbyteri Hieronymi librum in Daniele satis erudite diligenterque conscriptum.“⁵⁾

„Der Prozeß der Geschichte ist ihr Gang von Osten nach Westen, von Babylon nach Rom.“⁶⁾ Im Hochmittelalter ist dieser Gedanke einmal sehr bedeutsam geworden. Es wird zu zeigen sein, wie er dort mit der Formel „imperium transferre“ verbunden wurde⁷⁾. Bei Augustinus ist das nicht der Fall. Er bedient sich zwar mehrfach dieser Prägung, aber nur in der traditionellen Weise, nicht um seine geschichtstheologischen Ideen zu verdeutlichen.

Einmal bezeichnet der Ausdruck bei ihm den Übergang der römischen Staatsgewalt von den Königen auf die Konsuln: „... cum ad consules a regibus esset translata res publica ...“⁸⁾ Augustin verweist dabei ausdrücklich auf die verlorenen Historien Sallusts; es könnte ihm auch Florus vorgelegen haben⁹⁾. Der Chronik des Hieronymus entstammt der Satz: „Per ea tempora regnum finitum est Argivorum, translatus ad Mycenae ...“¹⁰⁾ Aus der gleichen Quelle und aus der Epitome Justins, die Augustin namentlich nennt, kommt die Anwendung der Prägung auf die Ablösung des assyrischen Reiches durch das der Meder: „Nam sicut scribunt, qui chronicam historiarum persecuti sunt, mille ducentos et quadraginta annos ab anno primo, quo

¹⁾ De civ. Dei XVIII, 2.

²⁾ De civ. Dei XVIII, 2.

³⁾ De civ. Dei XVIII, 22; vgl. SCHOLZ aaO S. 175, bes. Anm. 2; KAMLAH aaO S. 166 f., 171, 335 f.; TRIEBER aaO S. 32 ff.

⁴⁾ JOSEF ADAMEK, Vom römischen Ende der mittelalterlichen Bibelerklärung, phil. Diss. München (1938) S. 45 ff.

⁵⁾ De civ. Dei XX, 23; dazu SCHOLZ aaO S. 174 f.

⁶⁾ SCHOLZ aaO S. 175.

⁷⁾ Vgl. unten S. 112 ff.

⁸⁾ De civ. Dei II, 18.

⁹⁾ Vgl. oben S. 29.

¹⁰⁾ De civ. Dei XVIII, 15; vgl. oben S. 30.

Ninus regnare coepit, permansit hoc regnum, donec transferretur ad Medos.¹⁾ Noch ein zweites Mal wird das gleiche Ereignis durch diese Formel bezeichnet: „... quia iam quodam modo Roma parturiebatur, illud omnium regnorum maximum Assyriorum finem tantae diurnitatis accepit. Ad Medos quippe translatus est post annos ferme mille trecentos quinque...“²⁾ Nicht der Übergang von Babel nach Rom wird also Translatio genannt, sondern der zu den Medern. Das hat wohl nicht, wie Kamlah meint, seinen Grund darin, daß Augustin an dem Schema der vier Weltreiche festgehalten habe³⁾, sondern ist aus der historiographischen Tradition zu erklären.

Kamlah irrt, wenn er behauptet: „Die Idee (der vier Weltreiche) bot also einerseits die Möglichkeit, die Translation der Herrschaft von einem Volk zum anderen zu denken, andererseits aber, die Entstehung des letzten Großreichs unmittelbar an den Untergang des ersten anzuknüpfen, und an Augustin ist zu sehen, wie sich beide Gedanken überschneiden...“⁴⁾ Denn die Translation der Herrschaft ist unabhängig von der Idee der vier Weltreiche gedacht und war zur Zeit Augustins noch nicht nachweislich damit verbunden. Die Vorstellung von den vier Weltreichen scheint aber die Verknüpfung Roms mit Babel gerade auszuschließen. Nicht Augustin, sondern sein Schüler Orosius hat das Schema Daniels mit dem Gedanken der beiden sich ablösenden Großreiche bewußt zu vereinen gesucht.

An anderer Stelle hat der Bischof von Hippo einmal ausgesprochen, wodurch die Translationen vor sich gehen: „... Regna per ingentes clades bellicas amissa atque translata sunt.“⁵⁾ Sie geschehen also durch Schlachten: Nicht allmählicher Wandel, sondern eine plötzliche Katastrophe pflegt die Änderung mit sich zu bringen. Aber auch an dieser Stelle bleibt der Sprachgebrauch ganz im Traditionellen. Die Bedeutung Augustins für die Geschichte der Translationsvorstellung scheint also gering zu sein.

Aber es wird sich zeigen, daß seine Geschichtssicht dennoch für sie von großer Bedeutung war. Die *Einheit* der weltlichen Macht ist von ihm in großartiger Weise aufgezeigt worden. Denn solange die Geschichte währt, kämpft die *eine* „civitas terrena“ mit der „civitas Dei“. Da die irdischen Großreiche die erste ganz besonders verkörpern⁶⁾, wenngleich sie nicht mit ihr identisch sind, konnte gefolgert werden,

¹⁾ De civ. Dei IV, 6 vgl. oben S. 25 und S. 21.

²⁾ Kamlah aaO S. 337.

³⁾ Kamlah aaO S. 337.

⁴⁾ De civ. Dei XVIII, 21.

⁵⁾ De civ. Dei IV, 7.

⁶⁾ Vgl. oben S. 44.

die irdische Vormacht sei *eine* und nacheinander zu allen Hegemonialstaaten gelangt. Babel ist Rom. Wir kommen noch darauf zurück.

Den Lauf der Geschichte hat der Bischof von Hippo in seinem gewaltigen Werke nur im Großen aufgezeigt. In der Folgezeit suchte man seine Ideen in ausführlicher Erzählung darzustellen. „Es galt, die dürftige Skizze Augustins durch eine chronologisch fester geordnete und mit geschichtlichen Tatsachen reicher ausgestattete Weltgeschichte zu ersetzen.“¹⁾ Noch bevor die letzten Bücher „De civitate Dei“ erschienen waren, hat sich Orosius dieser Aufgabe unterzogen.

Im 18. Buche sagt Augustin einmal, durch Babel und Rom („Babylon altera“) habe Gott die Welt unterjochen lassen, um sie als Staats- und Rechtseinheit zu befrieden²⁾. Auch Orosius betont, daß die Großreiche von Gott gewollt und geordnet sind: „... si potestates a Deo sunt (Rom. 13, 1), quanto magis regna, a quibus reliquae potestates progrediuntur; si autem regna diversa, quanto aequius regnum aliquod maximum, cui reliquorum regnorum potestas universa subicitur, quale a principio Babylonium et deinde Macedonicum fuit, post etiam Africanum atque in fine Romanum, quod usque ad nunc manet...“³⁾

Die Vision Daniels wird hier also anders als bei Hieronymus gedeutet. Max Büdinger hat vermutet, Orosius habe diesen das Buch Daniel auslegen hören, als er ihn im Jahre 415 besuchte⁴⁾. Rein chronologisch ist das möglich: Der Kommentar des Kirchenvaters ist wohl 407 abgefaßt, der Besuch war 415, die Niederschrift des Geschichtswerkes 416/17. Aber es ist doch unwahrscheinlich, daß Orosius jene Deutung gekannt hat, ohne sie anzuführen oder zu bekämpfen. Doppelt unwahrscheinlich ist es, die einzige Interpretation der Danielvision, die sich damals von der des Hieronymus scharfer unterschied, aus dieser ableiten zu wollen. Augustins lobende Erwähnung der Exegese des Hieronymus im 20. Buch ist erst nach den „Historiae adversum paganos“ niedergeschrieben⁵⁾ und stellt vermutlich eine Kritik an der Auffassung seines Schülers dar.

¹⁾ M. Ritter, Gesch. d. Gesch.wissenschaft S. 83.

²⁾ De civ. Dei XVIII, 23; dazu Herding, Augustinus, in: Große Geschichtsdenkler, ed. Stadelmann (Tübingen-Stuttgart 1949) S. 71 f. Vgl. aber Kamlah aaO S. 175 ff., der sehr richtig die Ablehnung der Reichstheologie durch A. betont. Vgl. De civ. Dei IV.

³⁾ Hist. adv. pag. II, 1.

⁴⁾ Über Darstellungen der allgemeinen Geschichte, insbesondere des Mittelalters, HZ 7 (1862) S. 108 ff.

⁵⁾ Nach Scholz aaO S. 9 im Jahre 425/26.

Die vier Weltreiche sind – wohl nach Dan. 7, 2 – nach den Himmelsrichtungen geordnet. Sie sind nicht gleich im Rang. Orosius hebt wie sein Lehrer das erste, Babel, und das letzte, Rom, besonders hervor: „Inter primum ac novissimum, id est inter Babylonium et Romanum, quasi inter patrem senem ac filium parvum, Africanum ac Macedonicum brevia et media, quasi tutor curatorque venerunt potestate temporis non jure hereditatis admissi.“¹⁾ Rom hat in gewisser Weise Babel beerbt. Orosius gibt eine Anzahl von zeitlichen Beziehungen, um dieses Verhältnis und die göttliche Geschichtsordnung aufzuzeigen: Vom Regierungsantritt des Ninus, mit dem die assyrische Geschichte beginnt, bis zur Gründung Babels verstrichen ebenso viele Jahre wie vom Herrschaftsbeginn des Procas, mit dem die latinisch-römische Geschichte anhebt, bis zur Gründung Roms. Arbaces entthronte den Sardanapal, als Procas den Thron bestieg. Cyrus machte dem chaldäischen Reiche ein Ende, als in Rom die Könige vertrieben wurden.²⁾ Orosius faßt diese Aufzählung merkwürdiger Gleichzeitigkeiten in einen hübschen Satz zusammen, den spätere Historiographen gerne zitiert haben: „Tunc orientis occidit et ortum est occidentis imperium.“³⁾

Dieser Satz erinnert an die beiden „Imperia“ Justins. Augustin wie sein Schüler haben dessen Epitome fleißig benutzt.⁴⁾ Aber während der Heide beide Machtsphären nebeneinander bestehen läßt, haben die zwei Christen sie in eine zeitliche Folge gebracht.

Beim Aufkommen des medischen Reiches bedient sich Orosius der Formel „imperium“ bzw. „regnum transferre“ in der üblichen Weise: „... cum Arbatus, quem alii Arbacen vocant, praefectus Medorum idemque natione Medus, Sardanapallum regem suum apud Babylonam interfecisset, regni nomen et summam ad Medos transtulit.“⁵⁾ Gleichbedeutend mit dieser Prägung wird „regnum derivare“ gebraucht: „Ita Nini et Babylonis regnum eo anno in Medos derivatum est.“⁶⁾ Dieser Ausdruck hat in späterer Zeit als Nebenform eine gewisse Bedeutung; daher ist es nötig, hier auf ihn hinzuweisen. Beide Wortverbindungen tragen aber noch keine besondere Funktion im Geschichtsbild des Orosius.

Über 200 Handschriften zeugen davon, daß die „Historiae adversum paganos“ später immer wieder gelesen wurden. Hier war eine Deutung

¹⁾ Hist. adv. pag. II, 1.

²⁾ Hist. adv. pag. II, 2.

³⁾ Hist. adv. pag. II, 2; vgl. etwa FRECHULF, MPL 106, 988, und GERVASIUS VON TILBURY, ed. LEIBNIZ, Scr. rer. Brunsv. I, 909.

⁴⁾ ZANGENMEISTERS Ausgabe gibt leider die Zitate nicht an. Vgl. aber etwa JUSTIN XI, 14 mit Hist. adv. pag. III, 17.

⁵⁾ Hist. adv. pag. II, 2.

⁶⁾ Hist. adv. pag. II, 2.

der Visionen Daniels gegeben, die von der üblichen des Hieronymus abwich, aber gelegentlich ihr vorgezogen wurde, so – um nur zwei Beispiele zu nennen – von Gervasius von Tilbury in seinen „Otia imperialia“¹⁾ und von Enea Silvio in der Schrift „De ortu et autoritate imperii.“²⁾

Chronologisch fußt Orosius vor allem auf der Chronik des Hieronymus. Von diesem Werke ist auch der erste Teil der „Romana“ des Jordanes stark abhängig. Für die Geschichte der Prägung „imperium“ bzw. „regnum transferre“ ist dieses oft mißachtete Buch von großer Bedeutung.³⁾

Der Gote betitelte es „De summa temporum vel origine actibusque gentis Romanorum“. In Kürze wird die außerrömische Geschichte behandelt, ausführlicher dann die Geschichte Roms. Dieser zweite Teil beruht so weitgehend auf der Epitome des Florus, daß man die „Romana“ bei der Florus-Edition zur Textherstellung heranziehen konnte. Wie dieser Autor nennt daher auch Jordanes den Übergang der Herrschaft von den römischen Königen auf die Konsuln eine „Translatio imperii“⁴⁾.

Wichtig für die Geschichte dieser Prägung ist jedoch vor allem der erste Teil, eine quellenkritisch unbedeutende Kompilation. Er handelt von der außerrömischen Geschichte.

Es entspricht völlig der Tradition und ist zum Teil wörtlich Hieronymus nachgeschrieben, wenn man bei Jordanes liest: „Origo ergo regum regnorumque antiqua Assiria nobis amplexanda est, in qua primus Ninus, Beli filius, urbem sui nominis fabricans Nini ven, regnavit ann. XLII, ubi a primo anno ipsius Nini et usque in ultimum annum Thonos Concolores, quem Graeci Sardanapallum appellant, quem occidit Arbaces Medorum praefectus regnum illud transferens in Medos, regnatum est a regibus triginta et sex per annos mille ducentos quadraginta sic.“⁵⁾ Ähnlich heißt es bald darauf: „Regnum ergo Assyriorum post annorum numero MCCXL finem tantae diuturnitatis accepit ad Medosque translatum est.“⁶⁾ Aber auch der Übergang von den Medern auf die Perser wird mit dieser Formel bezeichnet: „Sic regnum Me-

¹⁾ ed. LEIBNIZ, Scr. rer. Brunsv. I, 909.

²⁾ ed. SCHARDIUS S. 316.

³⁾ KOCKEN aaO S. 140 verkennt das völlig, weil er alle Nebenformen der Translationsprägung unbeachtet läßt. Er behandelt die „Romana“ ganz kurz am Rande. Ein Hauptfehler seiner Arbeit ist, daß er von einer „Translationstheorie“ spricht, wenn die Formel vorkommt. Zu einer Theorie gehört aber mehr als die Anwendung eines Ausdrucks!

⁴⁾ AA 5, 14 vgl. oben S. 29.

⁵⁾ AA 5, 4.

⁶⁾ AA 5, 6.

dorum, quod per annos CCLVIII regnavit, distructum est et in Persas translatum.“¹⁾ Der Wortlaut folgt an dieser Stelle ebenfalls der Chronik des Hieronymus, wo aber der letzte Halbsatz nicht steht. Ein verwandter Ausdruck gilt dem Ende des persischen Reiches: „... quae gens (Persarum) a Cyro praedicto et usque ad Darium, filium Arsami, regnavit ann. pl. m. CCXXX et sic (regnum) ad Graecos devenit post reges decem Persarum de gente.“²⁾ Endlich heißt es von Antonius und Kleopatra, der letzten ptolomäischen Nachfolgerin Alexanders des Großen: „... regnumque eorum in Romanorum imperio devenit, ubi et usque hactenus et usque in finem mundi secundum Danielis prophetia regni debetur successio.“³⁾

Das Werk des Jordanes ist für die Geschichte der Prägung „imperium“ bzw. „regnum transferre“ deshalb von besonderer Bedeutung, weil es die erste lateinische Weltgeschichte sein dürfte, in der die Vorstellung von der Übertragung der Macht konsequent durch alle Weltreiche hindurch verfolgt wird. Aus stilistischen Gründen wechselt der Autor natürlich den Ausdruck, so daß er gelegentlich „devenire“ schreibt. Aber es ist hier zweifellos das „regnum“ als „ein Element zu betrachten, das von dem untergehenden Weltreich auf das nachfolgende übertragen wird und so, von einem Reich zum anderen fortgehend, sie alle in einer einzigen Kette verbindet.“⁴⁾

Schon in der Vorrede wird das ausgesprochen: „... usque ad orbis terrae diluvium per familiarum capita currentes, devenimus ad regnum Nini, qui Assyriorum in gente regnans omnem pene Asiam subiugavit, et usque ad Arbacem Medum, qui distructo regno Assyriorum in Medos eum (!) convertit tenuitque usque ad Cyrum Persam, qui itidem Medorum regnum subversum in Parthos transtulit, et exinde usque ad Alexandrum Magnum Macedonem, qui devictis Parthis in Graecorum ditione rem publicam demutavit. Post haec quomodo Octavianus Augustus Caesar subverso regno Graecorum in ius dominationemque Romanorum perduxit.“⁵⁾

Jordanes kann Vorläufer gehabt haben bei dieser konsequenten Ausgestaltung der Translationsvorstellung. Man hat vielleicht an das verlorenen Werk des Aemilius Sura zu denken⁶⁾. Spätere Autoren vertraten bewußter die Idee, die irdische Vormacht bleibe bestehen, wenn auch ihre Träger wechseln. Daß unter den *erhaltenen* Chroniken die

¹⁾ AA 5, 7.

²⁾ AA 5, 8.

³⁾ AA 5, 9.

⁴⁾ RITTER aaO S. 64; vgl. oben S. 8.

⁵⁾ AA 5, 1.

⁶⁾ S. oben S. 35.

„Romana“ hierin die älteste sein dürfte, gibt ihr eine besondere Bedeutung.

Jordanes glaubt wie Hieronymus, das römische Weltreich sei das letzte und dauere bis zum Jüngsten Tag. Aber der Satz des Kirchenvaters aus Stridon: „In uno Romano imperio ... omnia simul regna delenda sunt et nequaquam terrenum imperium erit, sed sanctorum conversatio“¹⁾, wird hier in einer neuen Weise bedeutungsvoll: Es ist die *eine* Großmacht von Anfang an, die am Ende der Zeiten in Rom zerstört werden wird.

Wie gesagt, sind die „Romana“ teilweise von den Eusebianischen Canones in der Bearbeitung des Hieronymus abhängig. Mit diesem Werk konnte die ältere Chronik des Hippolyt von Rom – lateinisch in zwei Redaktionen als „Liber generationis“ erhalten²⁾ – nicht konkurrieren. Immerhin haben einige Historiographen der Völkerwanderungszeit diese benutzt. Vor allem wurde sie in das Geschichtswerk des sog. Fredegar aufgenommen.

Zum großen Teil hat der „Liber generationis“ Listenform. In knappster Weise wird vor allem die biblische Geschichte mitgeteilt, immer wieder unterbrochen durch Aufzählung von Völkern und Ländern, Flüssen und Bergen, Inseln und Städten, Propheten und Königen. Die Reihe der hebräischen Könige hebt an: „Item nomina regum. Saul de tribu Beneamin; postquam translatus est regnum in tribum Juda: David ...“³⁾ Da die griechische Vorlage zu dieser Stelle erhalten ist, läßt sich feststellen, daß erst der Übersetzer diesen Satz in die Folge der Namen eingeschaltet hat.

Man hat wohl anzunehmen, daß der Wortlaut der Bibel den Übersetzer zu seinem Einschub verleitete. Aber er hat dann doch die Prägung so gebraucht, wie es zum Sprachgebrauch der Historiographie paßte, von Stamm zu Stamm. Doch bildet der „Liber generationis“ eine Ausnahme, da man in der Geschichtsschreibung sonst nicht von einer Translation von Saul auf David gesprochen hat⁴⁾. Für die spätere chronikalische Literatur hat das Werk keine Bedeutung besessen.

Das Buch des sog. Fredegar enthält neben dem „Liber generationis“ noch die verkürzte Chronik des Hieronymus, freilich in unglaublich

¹⁾ MPL 25, 533.

²⁾ Hier interessiert nur die ausführlichere, der sog. Lib. gen. I.

³⁾ Chronik des HIPPOLYT ed. BAUER-HELM S. 214 = FREDEGAR ed. KRUSCH, Scr. rer. Merov. 2 S. 30.

⁴⁾ Manchmal werden die betreffenden Bibelstellen zitiert. Vgl. etwa PETER V. BLOIS, MPL 207, 232: eine Zusammenziehung von 1. Sam. 15, 9 und 2. Sam. 3, 10: „Quia Saul pepercit regi Amalech, ab eo translatus est regnum eius.“

verwilderter Form. Die tabellarische Anordnung ist aufgegeben und aus den Notizen der *Spatia historica* ein fortlaufender Text hergestellt worden. Nur noch zweimal wird in dieser Fassung der Chronik die Prägung „imperium“ bzw. „regnum transferre“ gebraucht, anlässlich des Untergangs des assyrischen Reiches¹⁾ und beim Tode Alexanders des Großen²⁾. Eine Kapitelüberschrift bringt ebenfalls die Formel: „De mortem Alexandri et translatum regnum eius in pluribus regibus.“³⁾

Der Gebrauch der Prägung ist hier also auf die Geschichte der Weltreiche beschränkt. Auch bei Prosper, Orosius, Sulpicius Severus, Jordanes war die dreimalige Anwendung auf griechische Ereignisse, die sie bei Hieronymus vorfanden, nicht nachgeahmt worden. Der Grund dafür ist freilich kein anderer als Kürzung und Straffung des Stoffes. Bei diesen Autoren (mit Ausnahme des Orosius) fiel die (früh-) griechische Geschichte fort. Es wäre also voreilig, wollte man annehmen, schon damals habe der Ausdruck eine Bedeutung besessen, die seine Verwendung bei der Behandlung von Kleinstaaten als unpassend erscheinen ließ.

Auch die Chroniken Isidors und Bedas bringen die Prägung lediglich innerhalb der Geschichte der Weltreiche. In der „*Chronica minor*“ des ersten wird sie nur einmal gebraucht: „Assyriorumque regnum in Medos transfertur.“⁴⁾ Bedeutender ist ihre Verwendung in einer Handschrift der „*Chronica maior*“ Isidors: „Tunc Arbaces monarchiam ad Medium transtulit spe, nondum re, haec enim fecit Darius.“⁵⁾ Dieser Satz enthält einen der frühesten Harmonisierungsversuche zwischen dem Berichte der Bibel, nach dem das zweite Weltreich mit Cyrus und „Darius Medus“ anhebt, und der antiken Überlieferung, die dem Meder Arbaces die Vernichtung der assyrischen Vorherrschaft zuschreibt.

In Bedas „*Chronica minor*“ wird das gleiche Ereignis mit der gleichen Formel wie in Isidors kleinem Werke bezeichnet⁶⁾. Mit Hieronymus fast gleichlautend heißt es in seiner „*Chronica maior*“: „Arbaces Medus Assyriorum imperio destructo regnum in Medos transtulit . . .“⁷⁾ Außerdem wendet Beda hier den Ausdruck wie der Kirchenvater auf Alexander und seine Nachfolger an: „Postquam translato in multos imperio . . .“⁸⁾ Da die größere Chronik des Engländers die Grundlage für

¹⁾ und ²⁾ wörtlich wie bei Hieronymus.

³⁾ Scr. rer. Merov. 2, 43.

⁴⁾ AA 11, 442.

⁵⁾ AA 11, 402; nach einem Hinweis von KOCKEN aaO S. 141, der jedoch nicht erwähnt, daß nur eine Hs. (44) sich so verhält. Eine Deutung der Stelle gibt er nicht.

⁶⁾ AA 13, 265.

⁷⁾ AA 13, 265.

⁸⁾ AA 13, 275.

zahlreiche spätere Werke war, sprechen auch diese nicht von Translationen außerhalb der Weltreiche.

So verhält es sich etwa mit dem *Chronicon* des Erzbischofs Ado von Vienne († 874), der, fußend auf Bedas größerem Werke, dieses mit Auszügen aus anderen Autoren zu einem stilistisch zusammenhängenden Ganzen verarbeitet hat. Ado folgt der Reihe der Kaiser; nach Konstantin VI. und Irene werden Karl der Große, Ludwig der Fromme, Lothar I. und Ludwig II. genannt. Wie bei Beda wird die Prägung „imperium transferre“ auf den Untergang des assyrischen Reiches und die Reichsteilung nach Alexanders Tod angewendet¹⁾. An diesem Sprachgebrauch ist nichts Ungewöhnliches. Von größerem Interesse ist in unserem Zusammenhang, was der Erzbischof über Konstantin berichtet: „Idem urbem nominis sui statuens in Thracia, sedem Romani imperii et caput totius orientis esse voluit. Caput vero totius imperii ante Romam beatis Petro et Paulo sub testamento tradidit, nobiliorum Romanorum consulares quoque viros ac pene totum senatorum ordinem cum uxoribus et liberis in secundam ac novam Romam Constantinopolim translato habitare constituens.“²⁾

Es ist kein Zweifel daran, daß diesen Zeilen das berüchtigte „*Constitutum Constantini*“ zugrunde liegt³⁾. Auch das Wort „transferre“ entnahm Ado der Fälschung. Denn der Fälscher läßt Konstantin folgendermaßen bestimmen: „Unde congruum prospeximus nostrum imperium et regni potestatem orientalibus transferri ac transmutari regionibus et in Byzantiae provincia in optimo loco nomini nostro civitatem aedificari et nostrum illic constitui imperium . . .“⁴⁾

Daß man eine Residenzverlegung als „*Translatio imperii*“ bezeichnete, ist seit Vergil und Sueton⁵⁾ in der lateinischen Literatur nachzuweisen. Die lokale Anwendung dieser Prägung war freilich nicht häufig. Man kann annehmen, daß ihr Vorkommen in der Konstantinischen Schenkung auf griechische Vorbilder zurückzuführen ist. Denn wenigstens seit zwei Jahrhunderten vor der Fälschung des „*Constitutum*

¹⁾ MPL 123, 45 und 57.

²⁾ MPL 123, 92.

³⁾ Vgl. GERHARD LAHR, Die Konstantinische Schenkung in der abendländ. Lit. des MA. bis zur Mitte des 14. Jhdts (Berlin 1926) (Eberings hist. Studien 166) S. 15 f.

⁴⁾ ed. CARL MIRBT, Quellen zur Geschichte des Papsttums, 4. Aufl. (Tübingen 1924) Nr. 228 § 18 S. 112. – HELMUT WEHENKEL, Untersuchungen zur Primatsidee Innocenz' III., phil. Diss. (Frankfurt 1946) (Masch. Schrift) S. 50, hat diesen Abschnitt offenbar überschen, wenn er behauptet, die Translationswendung komme in den pseudoisidorischen Dekretalen nicht vor.

⁵⁾ Vgl. oben S. 30 f.

Constantini“ gab es im Ostreich Stimmen, die der Meinung Ausdruck verliehen, Konstantin habe das Kaisertum von Rom auf Byzanz übertragen¹⁾. Zum erstenmal wird dieser byzantinische Translationsgedanke im 6. Jahrhundert in aller Deutlichkeit von Johannes Philoponos in seiner Schrift gegen das Chalcedonense ausgesprochen; etwa 100 Jahre später wiederholt ihn Andreas von Kaisareia in seinem Apokalypsenkommentar²⁾.

Schon bei Johannes Philoponos verbindet sich mit der Vorstellung, durch Konstantin sei das Kaisertum in den Osten transferiert worden, ein anderer Gedanke von höchster Wichtigkeit. Er spricht unverhüllt aus, daß seiner Meinung nach auch die höchste kirchliche Macht ihren Ort gewechselt habe und der Primat dem römischen Papste genommen und auf den Patriarchen von Neu-Rom³⁾ übertragen worden sei⁴⁾.

Der monophysitische Theologe war damit seiner Zeit weit voraus. Bis in die Mitte des 9. Jahrhunderts begnügte sich die byzantinische Kirche damit, die Gleichstellung ihres Patriarchen mit dem Bischof der alten Reichshauptstadt zu lehren, wie dies im 28. Kanon des Konzils von Chalkedon 451 bestimmt wurde⁵⁾. „Den weiteren Schritt nach vorwärts, die Forderung des Primates für Konstantinopel, tat erst jener ebenso kluge wie streitbare Patriarch des 9. Jahrhunderts, der große Photios. Er war es, der daranging, die Primatsansprüche Roms völlig zu brechen und, in Parallele zu den gleichzeitigen politischen Bestrebungen, den Vorrang des Sitzes von Konstantinopel zu erstreben.“⁶⁾

Leider können wir diese „byzantinische Translationstheorie“ zum Teil nur aus lateinischen Gegenschriften erschließen. Besonders viel-sagend ist ein Brief des Papstes Nikolaus I.⁷⁾ an Erzbischof Hinkmar

¹⁾ Zur Datierung des C. C. DW 5387; die späten Ansätze von M. BUCHNER (Hist. Jb. 53, 1933) und W. OHNSORGE (ZRG, Germ. Abt. 68, 1951) scheinen mir nicht über Zweifel erhaben zu sein. – Das Folgende nach FRANZ DÖLGER, Rom in der Gedankenwelt der Byzantiner, ZKIG 56 (1937), bes. S. 28 ff.; vgl. auch KOCKEN aaO, der viele Belege bringt.

²⁾ DÖLGER aaO S. 28 Anm. 48.

³⁾ DÖLGER aaO S. 31 Anm. 54.

⁴⁾ DÖLGER aaO S. 32.

⁵⁾ Dazu DÖLGER aaO S. 13 ff.

⁶⁾ DÖLGER aaO S. 13.

⁷⁾ Schon an dieser Stelle möchte ich darauf hinweisen, daß weder bei NIKOLAUS I. noch bei ANASTASIUS BIBLIOTHECARIUS die Vorstellung einer Translation auf Karl d. Gr. begegnet, was gelegentlich behauptet worden ist. Zwar werten beide – aus verständlichen Gründen – das östliche Kaisertum stark ab, aber sie betrachten es nicht als auf die Franken übertragen und daher in Byzanz nicht mehr existent. Im Westen habe die Herrschaft der byzantinischen Kaiser aufgehört, sagt ANASTASIUS BIBLIOTHECARIUS. Er redet wohl von einer Reichsteilung, aber nicht von einer Translation. Vgl. v. D. BAAR aaO S. 9 f.

von Reims, worin es heißt; „... Ipsi praetendunt ... quando de Romana urbe imperatores Constantinopolim sunt translati, tunc et primatum Romanae sedis ad Constantinopolitanam ecclesiam transmigrasse et cum dignitatibus regis etiam ecclesiae Romanae privilegia translata fuisse ...“¹⁾ Auch andere Kleriker des Westens haben sich gegen solche Primatsansprüche der Ostkirche gewendet, so etwa Ratramnus, Aeneas von Paris und – über 250 Jahre später – Bischof Anselm von Havelberg²⁾.

Merkwürdigerweise bedienen sie sich dabei nicht der Konstantinischen Schenkung, obgleich sie in jenem Streit durchaus verwendbar war. Der Fälscher legte ja dem Kaiser in den Mund, er erkenne den Papst als den Inhaber des Primates in der Kirche an. Aus Ehrfurcht vor ihm wechsle er die Residenz. Die Tendenz des Machwerks gegen den 28. Kanon des Konzils von Chalkedon ist nicht zu übersehen. In gleicher Weise konnte die Fälschung gegen die Lehre von einer Translation des Primates nach Byzanz ausgespielt werden. Es mögen Gründe der Vorsicht gewesen sein, das Fälschikat könne entlarvt werden, die Nikolaus I. davon abhielten, es als Argument im Streite der Meinungen zu verwenden.

Der Gedanke einer Translation des Kaisertums von Rom nach Byzanz begegnet uns in der lateinischen Literatur der Karolingerzeit nach dem Constitutum Constantini und Ados Chronik auch in einem berühmten Gedicht, das wohl im Jahre 878 von einem Neapolitaner verfaßt wurde und mit großer Schärfe und Bitterkeit von der Schmach Roms redet:

„Cessit et ad Graecos nomen honosque tuus ...
Constantinopolis florens nova Roma vocatur,
Moribus et muris, Roma vetusta, cadis ...
Transiit imperium mansitque superbia tecum,
Cultus avaritiae te nimium superat ...“³⁾

Endlich sei noch ein Satz aus einer höchst merkwürdigen Quelle angeführt, die zwischen 877 und 962 niedergeschrieben wurde, dem „Libellus de imperatoria potestate in urbe Roma“: „Post adventum unigeniti filii Dei et post ascensionis eius gloriam Romanum imperium Byzantium se contulit, quae a Constantino Magno Caesare Constantinopolis vocata est.“⁴⁾ Es ist durchaus möglich, daß dieses Zitat vom Wortlaut der Konstantinischen Schenkung abhängig ist⁵⁾.

¹⁾ Epp. Carol. aevi 4, 605 Nr. 100.

²⁾ Vgl. GULDENFELS aaO S. 89 ff.; ANSELM: MPL 188, 1218 (Dialogi III, 7).

³⁾ Poet. lat. 3, 555 f.

⁴⁾ SS 3, 719; u. ed. Zvochetti, FSI 55 S. 191 (Rom 1920).

⁵⁾ Vgl. LAHR aaO S. 18 f.

Daß auch der Übergang des fränkischen Königtums von den Merowingern auf die Karolinger als *Translatio* bezeichnet wird, geschieht wohl zum ersten und auf lange Zeit hin einzigen Male in der Geschichte der Bischöfe von Metz des Paulus Diaconus. Hier erfährt man: Arnulf, der spätere Bischof von Metz, hatte zwei Söhne. Er legte ihnen nahe, ihren Besitz den Armen zu geben. Der ältere weigerte sich, aber der jüngere gehorchte gern. Gott lohnte ihm diese Tat mit reichem Segen. „Nam et plurius Anschiso quam reliquerat divitiae accesserunt, et ita in eo paterna est constabilita benedictio, ut de eius progenie tam strenui fortesque viri nascerentur, ut non immerito ad eius prosapiam Francorum translatus sit regnum.“¹⁾

Es ist offenbar, wie eng diese Legende mit dem Geschichtsdenken verknüpft ist, das uns in den biblischen Büchern der Chronik entgegentrat. Was der Spruch Eccli. 10, 8 im Negativen aussagt, wird hier in der positiven Entsprechung demonstriert: Die rechte Gesinnung, die gute Tat vergibt Gott bereits im Diesseits durch Reichtum, Wohlergehen, edle Nachkommenschaft und politische Macht.

Es lohnt sich, das Zitat genau zu betrachten. Eine sehr materielle und gar nicht spiritualisierte Lohnethik spricht sich hier aus. Zuerst heißt es, Gott habe dem opferwilligen Sohn mit Zinsen und Zinseszinsen zurückerstattet, was er den Armen gab. Anschises erwarb durch sein Tun nicht nur den Schatz im Himmel, sondern wie in so vielen mittelalterlichen Legenden, Lehrgedichten und höfischen Romanen auch irdisches Gut. Weil Gott es ist, der das Opfer belohnt und den Verlust ausgleicht, ist der Lohn natürlich um vieles größer als der geleistete Aufwand.

Dem Sohn wird für sein Handeln der väterliche Segen zuteil, in dem Gottes Segen mitenthalten ist. Die Verheißungen des himmlischen und des irdischen Vaters stimmen ebenso überein wie ihre Forderungen. Was Arnulf, der ja Heiliger der Kirche wurde, seinen Söhnen nahelegte, ist identisch mit dem, was Gott von seinen Kindern verlangt: die Werke der Barmherzigkeit zu üben.

Was hier verlangt wird, könnte man ein „praktisches Christentum“ nennen – und handgreiflich-diesseitig ist auch der Lohn, der über einen Leistungersatz wesentlich hinausgeht (wobei natürlich auch der jenseitige Lohn als sicher erworben angenommen wird): „Strenui et fortes“ läßt der Herr die Kinder und Kindeskinde des sein, der seinen

¹⁾ SS 2, 265; vgl. Hist. Lang. VI, 16 (ed. WAITZ S. 218): „... quippe cum caelitus esset dispositum ad horum progeniem Francorum transvehit regnum.“

Willen tut – nicht nur fromm und tugendhaft. Und von diesem Konsekutivsatz hängt ein weiterer ab: Weil das so ist, wurde auf sie die fränkische Krone übertragen. Man fühlt sich an Sallust erinnert: „Imperium semper ad optimum a minus bono transfertur.“²⁾ Dem Tüchtigen gebührt die Krone; das „Königsheil“ ist niemals bei den Faulen und Feigen. Natürlich steckt in dem Zitat auch ein Stück Rechtfertigung des Staatsstreiches von 751³⁾. Weil der edle Ahnherr der Karolinger Gott angenehm war, schenkte dieser ihm tatkräftige und tapfere Kinder. Gottes Segen ist sichtbar bei ihnen. „Non immerito“ fiel daher die Wahl zum König auf sie. An der „*Translatio regni*“ des Jahres 751 handelte daher der Himmel mit, so erscheint es Paulus Diaconus. Denn wenn die Franken damals wählten, den hat Gott mit Tapferkeit und dem Glück des Gelingens begabt. Und nicht nur Pippin – das ist wichtig – beschenkte er so, sondern er ist mit dem ganzen Geschlechte, mit der neuen Dynastie um ihres Ahnherren willen. Es scheint uns, als seien diese Vorstellungen des Paulus Diaconus über die Ablösung der Merowinger durch die Karolinger, die hier zu besprechen waren, im Grunde eng verwandt mit der bekannten These vom wiederherzustellenden „Ordo“, der dadurch gestört war, daß der Machtlose dem Mächtigen zu gebieten hatte⁴⁾.

Ein anderer karolingischer Theologe, Haimo von Auxerre⁵⁾, ist wohl der erste gewesen, der seit der Übersetzung des Buches Esther wieder von einer „*Translatio regni*“ von den Persern auf die Makedonen schrieb. Vor ihm brauchte Jordanes dafür den Ausdruck „*imperium devenit*“. Auch nach Haimo hat es geraume Zeit gedauert, bis an dieser Stelle die Translationsprägung jener Formel vorgezogen wurde. Sehr häufig ist der Sprachgebrauch nie geworden, von einer „*Translatio imperii*“ durch den großen Makedonen zu sprechen.

In Haimos „*Enarratio in Zachariam prophetam*“ liest man: „... Alexander, rex Macedonum, Darium Persarum et Medorum regem interfecit, et eius regnum in Macedones transtulit.“⁶⁾ Es liegt nahe, hier an Einwirkung des Verses Esth. 16, 14 zu denken⁷⁾. In dem gleichen Kommentar wird – was in der Geschichtsschreibung nach Hieronymus sonst

²⁾ Vgl. oben S. 23.

³⁾ Mit der „*Translatio imperii* a Graecis ad Germanos“ bzw. „ad Francos“ hat diese Stelle natürlich nicht das geringste zu tun. Es ist daher falsch, daß GULDENFELS aaO S. 48 sie heranzieht, um die Existenz dieser Vorstellung in karolingischer Zeit zu beweisen.

⁴⁾ Vgl. unten S. 95 ff.

⁵⁾ MPL 117, 238.

⁶⁾ Hinweis von KOCKEN aaO S. 142 f.

⁷⁾ Vgl. oben S. 15.

kaum gebräuchlich ist – wie in der Chronik des Kirchenvaters von einer „*Translatio imperii*“ durch Cyrus auf die Meder und Perser gesprochen¹⁾).

Schon vor Ado und Haimo hatte der Bischof Frechulf von Lisieux eine „*Historia*“ von der Erschaffung der Welt bis zur Begründung der fränkischen und langobardischen Reiche verfaßt. „Es ist der erste Versuch, im Frankenreich eine Weltgeschichte zu schreiben, die das Hauptgewicht auf die Erzählung und nicht auf die Chronologie legt.“²⁾

Das Werk hat eine gewisse Berühmtheit erlangt, da behauptet wird, der den zweiten Teil eröffnende Brief Frechulfs an die Kaiserin Judith enthalte die Aussage, das römische Reich sei längst zugrunde gegangen. Man denkt dabei an folgenden Satz: „*Igitur ab Octaviano Augusto et Domini nativitate Salvatoris nostri secundum aggressus sum scribendo opus, quod peregi usque ad regna Francorum et Longobardorum deficientibus Romanorum imperatoribus seu iudicibus ab Italia et Gallis, Gottorum quoque regibus, qui successerant, ab eis etiam depulsis.*“³⁾

Hier wird aber doch nur ausgesagt, daß die römischen Kaiser über Italien und Gallien keine Herrschaft mehr ausübten, wo sich die Franken und Langobarden zu Herren des Landes gemacht haben. Damit ist aber *nicht* erklärt, das (ost-)römische Reich habe aufgehört zu existieren. Wenn der Bischof schreibt: „*A Constantino autem omnes semper Christiani imperatores usque in bodiurnum diem creati sunt*“⁴⁾, so ist damit unmißverständlich an der Fortdauer des vierten Weltreiches festgehalten.

Freilich erhebt sich die Frage: Warum hat Frechulf kein Wort von dem neuen „römischen“ Kaisertum der Karolinger gesagt? Die einfachste Antwort wird wie so oft die beste sein: Weil der Bischof die Geschichte nur bis etwa 532 n. Chr. erzählt. In dem Widmungsbrief an die Kaiserin Judith, die Frau Ludwigs des Frommen, wird sie als „*Augusta*“ bezeichnet.

Da der Text dieses ausführlichen Geschichtswerkes meist wörtlich älteren Quellen folgt, ist es zu erwarten, daß die Formel „*imperium*“ bzw. „*regnum transferre*“ mehrfach darin begegnet. Aus der Chronik

des Hieronymus stammt ihre Verwendung am Ende des assyrischen und Beginn des medischen Reiches¹⁾, beim Übergang von Argos nach Mykene²⁾, innerhalb der athenischen Geschichte, wo das „*regnum*“ von den Nachkommen des Erichthonius auf ein anderes Geschlecht übergeht³⁾. Bei der Erwähnung des Gastmahles des Belsazer wird das Werk des Kirchenvaters verkürzt zitiert: „*Huic enim Balthasar Daniel eam scripturam, quae in pariete apparuerat, interpretatus est, significantem imperium illius in Medos aetate sua transferendum.*“⁴⁾ Bei Hieronymus steht: „... in Medos et Persas ...“, ebenso in der Bibel.

Der Widerspruch, daß nach dem Zeugnis der heidnischen Historiographen die Herrschaft von den Assyriern (die zudem meist mit den Babyloniern gleichgesetzt wurden) durch Arbaces auf die Meder übertragen wurde, nach dem biblischen Berichte aber erst der Meder Darius – von dem die antike Geschichtsschreibung nichts wußte – und der Perser Cyrus dem (neu-)babylonischen Reiche ein Ende machten, hat nahezu 1000 Jahre den Scharfsinn der Geschichtsschreiber und Exegeten beschäftigt. Von jenem Harmonisierungsversuch in einer Handschrift der Chronik Isidors war bereits die Rede. Frechulf spricht ausführlich über das Problem, und er sucht es zu lösen. Weil bis in die Zeit der Aufklärung solches Bemühen oftmals wiederkehrt und weil derartige Erörterungen auch für die Geschichte der Translationsvorstellung nicht ohne Belang sind, sei die Stelle hier wörtlich wiedergegeben:

„Wir wissen, daß das ‚*regnum Assyriorum*‘, welches von Semiramis, der Gemahlin des Ninus, einst in Babel gegründet worden ist, lange Zeit daselbst bis auf Sardanapal erhalten blieb. Als der Mederhauptling Arbaces diesen tötete, wurde das ‚*regnum Assyriorum*‘ auf die Meder transferiert. Die Könige der Meder werden der Reihe und Zahl nach von den Geschichtsschreibern überliefert, bis das ‚*regnum*‘ auf die Perser transferiert wurde. Wenn also das ‚*regnum Assyriorum*‘ auf die Meder transferiert worden ist, so ist es auch bei ihnen geblieben, wie die Geschichtsbücher erzählen. Wer nun wissen will, was das ‚*regnum Babyloniorum*‘ sei, bedenke, daß Asien von Ninus besetzt wurde, der ganze Osten nämlich bis an die Grenzen Indiens; von seiner Frau sind aber obendrein die Äthiopier und andere Völker dem ‚*regnum Assyriorum*‘ unterworfen worden. Daher ist offenbar, daß durch Arbaces der größte Teil des Reiches und die Würde zu den Medern kam und bei ihnen in Medien blieb. Die Chaldäer aber nahmen gegen die Meder

¹⁾ MPL 117, 221.

²⁾ MAX MANITIUS, Geschichte der lateinischen Literatur des Mittelalters, 1. Band S. 665 (München 1931), in: Handbuch der Altertumswissenschaften.

³⁾ MPL 106, 1115.

⁴⁾ MPL 106, 1193. Ich werde meine von der bisherigen Literatur (vgl. Wattenbach-Levison III, S. 350 ff.) abweichende Ansicht über Frechulfs Geschichtsbild in einem besonderen Aufsatz ausführlich begründen.

¹⁾ MPL 106, 978 vgl. oben S. 25.

²⁾ MPL 106, 969 vgl. oben S. 28.

³⁾ MPL 106, 958 vgl. oben S. 30.

⁴⁾ MPL 106, 991 vgl. oben S. 27.

Babel für sich in Anspruch. So war nun die Macht Babels bei den Medern, der Besitz des Königtums aber bei den Chaldäern. Wegen des alten Ranges der königlichen Stadt wollten die Chaldäer ihr Reich nach deren Würde, nicht nach ihrer eigenen nennen. Daher kommt es, daß man von Nebukadnezar und den anderen Königen nach ihm bis zu Cyrus und Darius, welche das „regnum Chaldaeorum“ und die Stadt Babel zerstörten, unter dem Namen des berühmten Babel liest, obgleich sie mit der Macht der Chaldäer darüber herrschten.“¹⁾

Man wird zugeben, daß Frechulfs Versuch, den Widerspruch zwischen Bibel und antiker Geschichtsschreibung aufzulösen, nicht ungeschickt ist. Es wird gleichzeitig deutlich geworden sein, welche Bedeutung die Translationsprägung in dieser Erörterung besitzt.

Frechulf bringt die Formel noch an einigen anderen Stellen. Wie bei Florus wird die Vertreibung der römischen Könige und die Einsetzung der Konsuln so genannt²⁾. Ein ähnlicher Ausdruck findet sich in der Notiz, die Volsker hätten die Römer um Hilfe gegen ihre freigelassenen Sklaven gebeten, da diese – „translata in se republica“³⁾ – sie zu beherrschen begannen.

Wichtiger ist ein Satz in dem einleitenden Brief an Abt Elisachar, seinen Lehrer: „... Inde autem per reges Assyriorum, Medorum atque Persarum sive Graecorum et usque ad Octaviani Caesaris monarchiam, ad quas gentes Assyriorum derivando regnum per succendentia pervenit tempora“⁴⁾.

Alle diese Völker hatten also das „regnum Assyriorum“ inne; die irdische Vormacht ist nur eine, die ihre Träger wechselt.

In den „Historiae adversum paganos“ des Orosius fand Frechulf, der dieses Werk ausgiebig benutzt hat, das Verbum „derivare“ im Zusammenhang der Weltreiche vor⁵⁾. Aus den „Romana“ des Jordanes war ihm der konsequent durchgeführte Translationsgedanke bekannt. Wie Grunauer und nach ihm Mommsen erkannten⁶⁾, hat der Bischof von Lisieux nämlich beide Werke des Goten ausgeschrieben. Freilich hat er im Gegensatz zu jenem in der Erzählung nicht alle Weltreiche durch entsprechende Wendungen verbunden, außerdem aber die Translationsformel auch bei anderen Begebenheiten angewendet, wenn seine Quellen es taten.

Von Augustin hat er die apokalyptische Zeichnung der irdischen Vorherrschaft. „Regnum Assyriorum“ ist der *eine* Name *aller* Weltmacht.

¹⁾ MPL 106, 987.

²⁾ MPL 106, 996.

³⁾ MPL 106, 1028.

⁴⁾ MPL 106, 917 = Epp. 5, 317.

⁵⁾ Vgl. oben S. 48.

⁶⁾ Vgl. MOMMSENS Praefatio zu JORDANES, AA 5, pars 1, S. XLVI ff.

Das Mißtrauen des Bischofs von Hippo gegen die großen Reiche wirkt hier nach.

Dem „regnum Assyriorum“ als einer besonderen Verkörperung der „civitas terrena“ steht die „civitas Dei“ gegenüber. In dem Brief an seinen Lehrer Elisachar spricht er im Anschluß an den zitierten Satz auch von ihr. Während Frechulf hier die Prägung Augustins nicht wörtlich anführt, handelt das siebente Kapitel des ersten Buches ausdrücklich „de exordio duarum civitatum“¹⁾.

Der Vorbehalt gegenüber Rom wird ganz deutlich, wenn man die Gründungsgeschichte dieser Stadt liest. Sie ist mit Blut geschrieben. Nicht von der heiligen, sondern von der antigöttlichen Roma spricht Frechulf hier. Gewalttat und Krieg haben sie von Anfang an befleckt. Es ist aufschlußreich, daß der Bischof von dem Friedenskönig Numa kaum etwas zu sagen weiß, außer daß er Götzenbilder aufrichten ließ und – vom Teufel irregeleitet – einen falschen Kult einrichtete. Eine Kleinigkeit ist wohl nicht zufällig: Es heißt nicht, er habe Frieden mit den Nachbarn gehabt, sondern er habe keinen Krieg gegen sie geführt²⁾.

Daher hat es einen sehr ernsten Sinn, wenn Frechulf die Worte des Orosius übernimmt: „Illa (Babel) tunc quasi moriens dimisit hereditatem alienorum perpessa dominatum, haec vero pubescens se agnovit heredem, aspernata etiam suorum fastigium. Tunc orientis occidit et ortum est occidentis imperium.“³⁾ Mit Recht nenne der Apostel Petrus Rom ein Babel⁴⁾.

Ob durch die Bekehrung Konstantins das Wesen des römischen Staates für Frechulf sich gewandelt habe, ist eine schwierige Frage, die hier nicht beantwortet werden kann. Er berichtet ausführlich von den oströmischen Kaisern, welche den Katholizismus verfolgten. Aber ob nach Frechulfs Auffassung die Regierung guter Kaiser nur eine „pax Babylonis“ war, von der Augustinus sagte, auch die Christen sollten sie nutzen⁵⁾, oder eine wesenhafte Verbindung von „Romanum imperium“ und „civitas Dei“ brachte, wäre zu untersuchen. Bis zu Konstantin scheint die irdische Vormacht dem fränkischen Bischof unzweifelhaft zutiefst widergöttlich zu sein, nämlich das apokalyptische „regnum Assyriorum“.

Das Buch des Bischofs von Lisieux ist gerade im Geschichtsdenken, in Fragen der Periodisierung von Jordanes abhängig. Beide beginnen das vierte Weltreich mit Augustus, während Hieronymus die Schlacht

¹⁾ MPL 106, 922.

²⁾ MPL 106, 982, vgl. auch 981.

³⁾ MPL 106, 988.

⁴⁾ 1. Petr. 5, 13.

⁵⁾ De civ. Dei XIX, 26.

bei Pharsalus für das entscheidende Ereignis hält und folglich noch mit Caesar die römische Monarchie anheben läßt. Aber Frechulf ist durch die Aufnahme von augustinischen Gedanken dem Goten geschichtstheologisch weit überlegen. Erst im 12. Jahrhundert wird uns in dieser Hinsicht eine vergleichbare Leistung begegnen.

VIERTES KAPITEL

TRANSLATIO IMPERII UND DIE KAISERKRÖNUNG KARLS DES GROSSEN

Die Formel „*imperium transferre*“ bezog sich in fast allen Fällen, die bisher erwähnt wurden, auf Ereignisse außerhalb der Geschichte des römischen Weltreiches. Im Hochmittelalter wurde es dagegen üblich, die Translationsprägung auch auf Begebenheiten anzuwenden, die wichtige Wendepunkte in der Geschichte der vierten Weltmonarchie waren: die Verlegung der Residenz von Rom nach Byzanz unter Konstantin dem Großen, die Begründung des westlichen Kaisertums durch Karl den Großen und seine Erneuerung durch Otto den Großen. Vor allem die römische Krönung des Jahres 800 galt als *die* „*Translatio imperii*“ schlechthin¹⁾.

Daher beginnen die Monographien über die „*Translatio imperii*“ von Kurt Kowalewski und Werner Guldenfels beide mit der Kaiserkrönung Karls; was der zweite über die „christlich-eschatologische Ideengruppe“ als „geistesgeschichtliche Voraussetzung“ sagt²⁾, ist eigentlich nur eine breite Einleitung. Von der Existenz der Translationsprägung und des Translationsgedankens vor 800 und außerhalb der Geschichte des vierten Weltreiches wissen beide kaum etwas zu sagen.

Vergleicht man ihre Resultate, so gewahrt man eine verblüffende Widersprüchlichkeit. Kowalewski schreibt in seiner Zusammenfassung: „Die Darstellung geht von einer Betrachtung der Rechtsverhältnisse im Jahre 800 aus und zeigt, daß eine Translation des Imperiums rechtlich

¹⁾ Vgl. dazu jetzt vor allem die ganz vorzügliche Arbeit von ROBERT FÖLZ, *Le souvenir et la légende de Charlemagne dans l'Empire germanique médiéval* (Paris 1950), sowie die oben S. 4 genannte Dissertation von PIET VAN DEN BAAR.

²⁾ GULDENFELS aaO S. 11 ff.

unmöglich war und tatsächlich auch nicht eingetreten ist.“¹⁾ Die Theorie scheint ihm eine „päpstliche Erfindung“ späterer Zeit zu sein.

Anders Guldenfels, der die Arbeit des Caspar-Schülers nicht kennt! Man liest in seiner Vorbemerkung: Es „ergab sich . . ., daß die Krönung Karls des Großen durch Papst Leo den Dritten von vorneherein als eine Übertragung des universalen Kaisertums geplant war. Da aber die tatsächliche Entwicklung die Unmöglichkeit offenbarte, mit der Kaiserkrönung des Karolingers zugleich eine Translation des Imperium Romanum auf die Franken zu verbinden, wurde die ‚*Translatio imperii*‘ Theorie.“²⁾

Es ist also zu fragen: War die Erhöhung Karls des Großen als „*Translatio imperii*“ geplant oder nicht?

In der Sekundärliteratur kann man beide Ansichten finden. Wohl kein zweites Ereignis der mittelalterlichen Geschichte hat eine so unübersehbare Fülle von Schriften der verschiedensten Art und des verschiedensten Ranges hervorgerufen. Selbst was die wirklichen Sachkenner darüber geschrieben haben, widerspricht sich oftmals in der Beurteilung wesentlicher Probleme³⁾. Dieses Büchermeer hier durchmustern zu wollen, wäre unsinnig. Aber zur Beantwortung jener Frage ist dies auch unnötig.

Die Vorfrage ist zu stellen: Was heißt hier „*Translatio imperii*“? Es hat sich bei der Behandlung der römischen Literatur gezeigt, daß jene Prägung in sehr verschiedenem Sinne gebraucht wurde. Natürlich kann man – obgleich es die zeitgenössischen Quellen nirgends tun – die Behauptung wagen, im Jahre 800 sei eine „*Translatio imperii*“ geplant gewesen oder sogar geschehen. In irgendeinem Sinne wird's schon stimmen! Aber eine Geschichte von Translationsprägung und -vorstellung darf nicht dabei stehenbleiben. Es muß gefragt werden: In welchem Sinne kann man diese Formulierung hier angewendet haben?

Es ist nachgewiesen, daß der rechtsschaffende Akt, durch den Karl rechtmäßiger Kaiser wurde, die „*Acclamatio*“ des römischen Volkes war. Spekulationen, der fränkische Adel habe ihn zum Imperator ausgerufen, sind sicher falsch. Seine Heilrufe hatten rechtlich keine Bedeutung. Der byzantinische Chronist Theophanes hätte nicht versäumt, einen solchen Lapsus der Nachwelt mitzuteilen. Nur das römische Volk

¹⁾ KOWALEWSKI aaO S. 120.

²⁾ GULDENFELS aaO S. 8 f.

³⁾ Vgl. die Aufzählung bei HELDMANN, Das Kaisertum Karls des Großen. Theorien und Wirklichkeit. Quellen und Studien zur Verfassungsgeschichte des Deutschen Reiches, ed. Hartung, Rauch, Schultze, Stengel 6, 2 (Weimar 1928).

kann den römischen Princeps durch die „Acclamatio“ machen. Es hat dann – nach der juristischen Lehre – seine Souveränität auf ihn übertragen. Die Erhebung Karls zum Kaiser ist also eine „Translatio imperii“ in dem Sinne des berühmten Ulpian-Satzes aus den Digesten: „... populus ei et in eum omne suum imperium et potestatem conferat.“¹⁾

Der große Franke war damit zum Kaiser des römischen Reiches geworden. Nach byzantinischem Vorbild wurde er gekrönt und gesalbt. Aber nur auf ihn persönlich war in jenem „demokratischen“ Sinne das Imperium transferiert worden, nicht aber auf das Volk der Franken. Die Römer haben damals – nach einer langen Pause – ihr Recht ausgeübt, den Kaiser zu machen. Es fiel ihnen nicht ein, dieses Recht auf die Franken zu übertragen und sie damit zum „Reichsvolk“ zu machen, sich selbst aber dieses Vorranges zu berauben. Noch Ludwig II. dürfte rechtlich durch die „Acclamatio“ der Römer Kaiser geworden sein, obgleich die päpstliche Krönung und Salbung bereits eine erhöhte Bedeutung gewonnen hatte²⁾.

Wenn Guldenfels also schreibt, es sei die Absicht Leos III. gewesen, „mit der Kaiserkrönung des Karolingers zugleich eine Translation des Imperium Romanum auf die Franken zu verbinden“, so ist das falsch, wenn man darunter die Absicht versteht, diese zum „Reichsvolk“ mit allen Rechtsfolgen zu machen.

Es war gewiß die Absicht der Akklamanten, Rom wieder zum Sitz des Kaisertums zu machen. Interpretiert man die Prägung „Translatio imperii“ lokal³⁾, so kann man sie in diesem Sinne anwenden. Aber eine „Translatio imperii ad Francos“ kann nicht geplant gewesen sein, denn das würde bedeuten, die Römer – als die rechtlich Handelnden – wünschten, Aachen o. dgl. an die Stelle von „Nova Roma“ zu setzen. Das ist völlig unglaublich. Es kann nicht der Wille der Bürger der Ewigen Stadt gewesen sein, ein „Drittes Rom“ zu schaffen, das ähnlich wie Byzanz an der Peripherie des Abendlandes lag. Als die Römer ihr altes Recht neu belebten, wollten sie auch die Würde ihrer Stadt erneuern, nicht aber beides anderswohin transferieren. Es gibt zudem Quellen, die gerade aus dem Besitz Roms Karl ein gewisses Recht auf das Kaisertum zusprechen⁴⁾.

¹⁾ Dig. 1, 4; vgl. Exkurs III.

²⁾ LINTZEL, Das abendländische Kaisertum im 9. und 10. Jahrhundert, in: Welt als Geschichte 4 (1938), S. 435.

³⁾ Vgl. oben S. 30 f.

⁴⁾ So ANN. LAURESH. u. CHRON. MOISSAC. SS 1, 38 und 303.

Die Geschichtsschreibung der Spätantike und der Völkerwanderungszeit hat den Ausdruck „Translatio imperii“ vor allem verwendet, um den Übergang politischer Macht von einem Volke auf ein anderes zu bezeichnen. Aber in diesem Sinne konnte man ihn im Jahre 800 nicht anwenden¹⁾. Keine Machtmittel sind durch die römische Krönung von den Griechen auf die Franken übertragen worden. Der Besitzstand beider Reiche wurde durch die Zeremonie nicht verändert.

Was folgt daraus? Die Behauptung ist irrig, „daß die Krönung Karls des Großen durch Papst Leo III. von vorneherein als eine Übertragung des Imperiums von den Griechen auf die Franken geplant“ gewesen sei, wie Guldenfels meint²⁾. Höchstens im Sinne einer Residenzverlegung von Byzanz nach Rom und als Übertragung der Volksrechte auf den Princeps könnte im Jahre 800 die Formel „Translatio imperii“ angewendet worden sein. Quellenzeugnisse dafür gibt es nicht. Daher ist es völlig ungewiß, ob man sich damals in diesem Sinne ihrer bediente.

Jedoch glaubt Werner Guldenfels, einen Quellenbeleg für seine Auffassung beibringen zu können: „Daß aber das kuriale Projekt auf eine Translation des Imperiums abzielte, dafür bieten die Annales Laureshamenses als gewichtiges Zeugnis sich dar.“³⁾ Freilich hat man die Zuverlässigkeit dieser Annalen gelegentlich bezweifelt, sei es, daß ihr Verfasser schlecht unterrichtet war, sei es, daß er eine „nachträglich zurechtgemachte Auffassung“⁴⁾ vorträgt. Daher erklärt Guldenfels: „Den Ausschlag werden schließlich die inneren Gründe, vor allem die Betrachtung der allgemeinen Entwicklung und der besonderen Zeitlage um 800, geben und dazu führen, daß tatsächlich eine Translatio imperii geplant war...“⁵⁾ Nach den Forschungen Kurzes enthalten die Annales Laureshamenses den frühesten Bericht über die Kaiserkrönung Karls. Er glaubt, Bischof Richbodo v. Trier, ein Schüler Alkuins, habe sie von 791 bis 803 redigiert. Dieser Kirchenfürst starb 804. Angenommen es verhalte sich wirklich so mit der Verfasserschaft dieses Teiles der Annalen⁶⁾ – was sagen sie über die Erhebung des großen Franken?

„Es scheint durchaus möglich zu sein, daß in den Annales Laureshamenses die offizielle Anschauung über Karls Kaisertum unmittelbar nach 800 wiedergegeben ist, bevor die schroffe Haltung des Kaisers

¹⁾ Die S. 64 Anm. 4 genannten Quellen betonen, Karls Machtbesitz sei die Voraussetzung seiner Erhöhung gewesen, nicht ihre Folge.

²⁾ GULDENFELS aaO S. 25.

³⁾ GULDENFELS aaO S. 37.

⁴⁾ GULDENFELS aaO S. 38.

⁵⁾ GULDENFELS aaO S. 38.

⁶⁾ Vgl. dazu neuestens HEINRICH FICHTENAU in MIOG 61 (1953).

Nicephorus am karolingischen Hofe bekannt wurde“, sagt Guldenfels¹⁾. Auch diese Möglichkeit soll ihm zugestanden werden, obgleich Heldmann gute Gründe gegen die Qualität dieses Geschichtswerkes geltend gemacht hat²⁾.

Den Beweis, im Jahre 800 habe der Papst das Imperium auf die Franken transferieren wollen, findet Guldenfels in dem Krönungsbericht, „der darin gipfelt, der Kaisertitel sei von den Griechen *gewichen*“³⁾. Mehrfach zitiert er diese Stelle. Ihre zentrale Wichtigkeit für seine Argumentation sei noch durch einen kurzen Abschnitt aus dem dritten Kapitel der Dissertation aufgezeigt:

„In den Lorsch Annalen taucht diese Theorie *zum ersten Male* auf . . .“ „Im Gegensatz zu allen übrigen zeitgenössischen Berichten, bei denen Karls Würde nichts weiter als ein leerer Titel zu sein scheint, leitet ihr Verfasser daraus den Anspruch⁴⁾ auf Weltherrschaft ab⁵⁾. Der Kaisertitel sei *von den Griechen gewichen*, weil eine Frau den kaiserlichen Thron eingenommen habe . . .“ „Kein Zweifel, daß diesen Ausführungen der Gedanke zugrunde liegt, das römische Kaisertum sei vom Osten wieder in den Westen gelangt.“⁶⁾

Von der eigenartigen Rasur nach „et ita fecit“ in der Wiener Handschrift, die doch wohl zur Vorsicht gegenüber dem Folgenden mahnt, weiß Guldenfels nichts⁷⁾. Aber es ist nicht nötig, hier darauf näher einzugehen. Guldenfels hat das entscheidende Wort falsch übersetzt. Daran scheitert seine Interpretation.

„Et quia tunc cessabat a parte Graecorum nomen imperatoris et femineum imperium apud se habebant, tunc visum est et ipso apostolico Leoni et universis sanctis patribus, qui in ipso concilio aderant, seu reliquo christiano populo, ut ipsum Carolum regem Francorum imperatorem nominare debuissent . . .“⁸⁾ So steht's in den Lorsch Annalen.

„Cessare“ ist aber nicht dasselbe wie „cedere“. Es heißt: säumen, zögern, aussetzen, feiern, ruhen, rasten. Es ist also zu übersetzen: „Weil damals bei den Griechen das Kaisertum ausgesetzt und sie nur eine Weiberrherrschafft bei sich hatten . . .“

Der Annalist hat das „nomen imperatoris“ bewußt dem „femineum imperium“ gegenübergestellt. Im Sprachgebrauch jener Zeit war nach

¹⁾ GULDENFELS aaO S. 39.

²⁾ HELDMANN aaO S. 336 ff.

³⁾ GULDENFELS aaO S. 38.

⁴⁾ So zu lesen statt „Ursprung“.

⁵⁾ Beweis fehlt. Im Text der Annalen nichts davon.

⁶⁾ GULDENFELS aaO S. 50 f.

⁷⁾ Vgl. DANNENBAUER, Die Quellen zur Geschichte der Kaiserkrönung Karls des Großen, Kl. Texte ed. LIETZMANN S. 16.

⁸⁾ SS 1, 38.

Tellenbach „nomen Romanum“ ein „ziemlich neutrales Synonym von 'Romanum imperium'“¹⁾. Daher stehen in unserer Quelle jene beiden Wendungen in genauer Parallele zueinander: statt der legalen Herrschaft eines Mannes die Thronusurpation durch eine Frau. Die Annales Laureshamenses betonen, dieser rechtswidrige Zustand sei die Voraussetzung der Erhebung Karls zum Kaiser gewesen: „Quia tunc . . .“

Die Aussage der Lorsch Annalen ist demnach: Karl ist kein Gegenkaiser, da im Jahre 800 der Kaiserthron vakant war. Das ist germanisch-christlich gedacht, da es im römischen Staatsrecht diesen Begriff nicht gibt. Jeder von den Römern ausgerufene Imperator ist *rechtsgültiger* Imperator. Aber die Feststellung, durch die Erhebung des Franken sei niemand in seinen Rechten geschmälert worden, war sicherlich für die Rechtfertigung jenes Aktes von Bedeutung. Guldenfels hat unrecht, „dieses Argument, welches in den kaiserlichen Quellen immer wieder auftaucht“²⁾, einfach beiseite zu schieben.

Von einer „Translatio imperii a Graecis ad Francos“ ist also in den Annales Laureshamenses so wenig wie in den anderen Quellen der Zeit Karls des Großen die Rede. Der Frankenkönig wurde während einer Thronvakanz als Kaiser nominiert, und zwar von denen, welchen das Recht dazu seit alters stand: den Römern³⁾. Als Imperator Romanus hatte er rechtsgültige Ansprüche auf Byzanz. Es hat den Anschein, als wollte er sie eine Zeitlang durch eine Ehe mit Irene verwirklichen⁴⁾. Als die Verhandlungen, die deshalb in Konstantinopel geführt wurden, scheiterten, weil dort Nicephorus auf den Thron erhoben wurde, erwarteten nicht wenige Griechen seinen Angriff.

¹⁾ TELLENBACH, Römischer und christlicher Reichsgedanke in der Liturgie des frühen Mittelalters, SB. der Heidelberger Ak. d. Wiss., phil.-hist. Kl. 1934/35 Nr. 1, S. 12 (1935).

²⁾ GULDENFELS aaO S. 42, Anm. 40.

³⁾ Die Rechtfertigung der Erhebung Karls auf den Kaiserthron findet sich am ausführlichsten in dem Chronicon Moissacense SS 1, 305 f. Interessant die beiden verschiedenen Redaktionen in den Codd. Moissacensis und Rhipullensis, die sich nur von 799 bis 802 stärker unterscheiden. Beider Grundlage sind die Annales Lauresham. Im Cod. Rhipullensis kommen dazu die Annales regni Francorum. Dieser Codex betont ausdrücklich, daß Irene den Thron zu Unrecht bestiegen hat: „sibi nomen imperii usurpavit, ut Atalia in libro regum legitur fecisse“ (vgl. 2. Reg. 11). Karl wurde zum Kaiser ausgerufen, „ne pagani insultarent christianis, si imperatoris nomen apud christianos cessasset“. Schon aus diesem Satz folgt, daß mit Irenes Regierungsantritt eine Thronvakanz als beginnend gedacht wird. Daß dem Chronisten die Griechen als „Christiani“, nicht als „pagani“ gelten, braucht wohl nicht erst begründet zu werden.

⁴⁾ Um diese Idee zu haben, brauchte er sich nicht an Pseudo-Methodius zu erinnern, wie GULDENFELS (aaO S. 40) es will.

Das zeigt, daß die Berechtigung seiner Ansprüche auch in Byzanz nicht einfach geleugnet werden konnte. Zwar hatte Kaiser Justinian einst nachträglich die rechtliche Gleichstellung von Byzanz und Rom gesetzlich sanktioniert: „Romam autem intelligendum est non solum veterem, sed etiam regiam nostram, quae Deo propitio cum melioribus condita est auguriis.“¹⁾ Aber er hatte damit keineswegs die Rechte Roms aufgehoben. Jedoch gab die Akklamation dem Nicephorus nach römischem Staatsdenken das gleiche Recht auf das Imperium wie Karl. Die kriegerische Austragung dieses Dualismus wäre das Normale gewesen. Aber das occidentale Kaisertum verzichtete darauf, und auch dem orientalen fehlte die Macht dazu. Der staatsrechtliche Zustand, der erreicht war, erinnert in etwa an die Existenz des zwölf Jahre lang unangefochtenen gallischen Sonderreiches des Postumus, Lollianus, Victorianus und Tetricus im 3. Jahrhundert n. Chr.

Karl hat ein solches Verhältnis nicht gewollt. Ihm lag an einer klaren Scheidung der beiden Rechtssphären. Die Duldung eines Konkurrenten, bis die Macht, ihn zu beseitigen, vorhanden ist, schien ihm ein unangenehmer Zustand. Als im Jahre 803 seine Gesandtschaft unverrichteter Dinge aus Byzanz zurückkam, begann sein Streben, die gegenseitige Anerkennung zu erwirken. Es sollte ein „Imperium orientale“ und ein „Imperium occidentale“ geben. Karl knüpfte an das weströmische Kaisertum an, welches im Jahre 476 durch die Absetzung des Romulus Augustulus geendet hatte. Er interpretierte seine Kaiserkrönung als die Wiederbelebung des hesperischen Reiches. Das bedeutet die Devise seiner Bullen, die er seit 803 gebrauchte, als die Heiratspläne gescheitert waren und seine Politik nach gegenseitiger Anerkennung strebte: „Renovatio Romani imperii“

Es ist unnötig zu betonen, daß diese Zielsetzung den Gedanken einer „Translatio imperii“ ausschloß. Karl scheint durch die Abtretung von Venedig 812 die gegenseitige Anerkennung erreicht zu haben²⁾. In einem Brief an den oströmischen Kaiser hat er seinen Wunsch ausgesprochen, „pacem inter orientale atque occidentale imperium stabilire...“³⁾. Heinz Löwe hat gezeigt, warum der große Franke sich „gerade nach der Kaiserkrönung in Beziehung zu Theoderich gestellt hat. Ihn leitete dabei das Bild des selbständigen Herrschers über Rom, der

¹⁾ Cod. Just. I, 17, 10 ed. Krüger S. 70.

²⁾ Die Annahme, daß das Frankenreich diesen Standpunkt festhielt, ist aus numismatischen Gründen vielleicht zu widerlegen.

³⁾ Jaffé, Bibl. rer. Germ. 4, 415 = MG Epp. 4, 556.

ihm auf der Bahn der politischen Zusammenfassung des Westens ein Stück vorausgegangen war. Dabei konnte die Berufung auf Theoderich den Byzantinern unmißverständlich zeigen, daß Karl auch nach der Annahme des Kaisertitels nur Herrscher des Westens sein wollte, daß er aus dem universalen Gehalt des Kaisertitels keine Konsequenzen zu ziehen gedachte, die das byzantinische Reich in seinem Bestand bedroht hätten.“¹⁾

Von 803 bis zu seinem Tode hat also die Vorstellung einer „Translatio imperii a Graecis ad Francos“ in der politischen Konzeption Karls keinen Raum innegehabt. Aber auch vorher im staatsrechtlichen Denken nicht, wie gezeigt wurde. In der juristischen Grundlegung des Prinzipats existiert das Kaisertum während einer Vakanz gar nicht weiter. Alle Rechte sind zum Volke zurückgekehrt, das sie in der Akklamation neu vergibt²⁾. Die Lorscher Annalen, auf die sich Guldenfels fälschlich berief, sind ein Zeugnis dafür, daß Papst und Populus Romanus „vacante imperio“ handelten. Kowalewski hat recht: Eine „Translatio imperii“ war im Jahre 800 rechtlich unmöglich – es sei denn, man verwendet den Ausdruck in dem angeführten, „demokratischen“ Sinne.

Aber Guldenfels wird entgegnet: Die „ideologischen Verknüpfungen müssen vor allem vor Augen gehalten werden. Sie sind für die historische Betrachtung wichtiger als die juristischen Formeln, mit denen man die tatsächliche Usurpation formal zu rechtfertigen suchte“³⁾. Es ist also auf die „geistesgeschichtlichen Voraussetzungen der Translations-theorie, die christlich-eschatologische Ideengruppe“ einzugehen, von denen Guldenfels im ersten Kapitel seiner Arbeit redet. Nötigen sie zu der Annahme, im Jahre 800 habe man die Krönung Karls als „Translatio imperii“ verstehen müssen?

Mit der hochmittelalterlichen abendländischen „Reichsidee“ beschäftigt sich eine gewaltige Fülle von Büchern und Aufsätzen. Aber eine Auseinandersetzung mit den wichtigsten Auffassungen von ihrem Wesen ist hier unnötig, handelt es sich doch bei der Krönung Karls um ein Geschehen, welches zu den Grundlagen der hochmittelalterlichen „Reichsidee“ gehört, also von ihr selbst noch nicht bestimmt sein konnte. Die „Reichsidee“ der Zeit vor 800 ist die spätantike, die des „Imperium Romanum Christianum“ – freilich stark geformt durch die Stürme der Völkerwanderungszeit.

¹⁾ Heinz Löwe, Von Theoderich zu Karl dem Großen, DA 9 (1952) 396.

²⁾ Vgl. Mommsen, Röm. Staatsrecht II, 2 S. 1135.

³⁾ Guldenfels aaO S. 27.

Wenn Guldenfels schreibt, in christlicher Sicht sei damals das Kaisertum nicht mehr „eine rein weltliche, sondern eine wesentlich kirchliche Würde“ gewesen, seine Aufgabe der Schutz und die Verteidigung „der römischen Partikularkirche, welche zugleich die allgemeine ist“¹⁾, so setzt er die hochmittelalterliche Auffassung, der Kaiser sei der Vogt der römischen Kirche, an die Stelle der byzantinischen, nach welcher der Kaiser zwar mitverantwortlich für das Wohl der Gesamtkirche ist, nicht aber in einer „specialis coniunctio“ mit der römischen verknüpft. Diese „specialis coniunctio“ war vielmehr ein Erbteil des neuen Kaisertums aus der fränkischen Politik der letzten hundert Jahre.

Guldenfels geht in seinen Erörterungen über die „Geistesgeschichtlichen Voraussetzungen der Translationstheorie“ davon aus, daß seit den Kirchenvätern der Glaube, das Imperium Romanum sei das letzte Weltreich, das durch seine Existenz das Kommen des Antichrist noch aufhalte, hundertfältig bezeugt ist und im Geschichtsdenken des Mittelalters eine wichtige Rolle spielt. In durchaus richtiger Weise zeigt er – vor allem in Anlehnung an die Dissertation von Josef Adamek²⁾ –, daß nach der damaligen Auffassung Rom eine „providentielle Stellung im göttlichen Weltplan“³⁾ zukommt. Schon antike Denker haben ihm einen solchen Rang zuerkannt. Aber die eschatologischen Erwartungen des Christentums mußten die Bedeutung Roms im göttlichen Geschichtsplan, bestimmt durch die Exegese des Buches Daniel, der Johannes-Apokalypse und besonders des zweiten Briefes des Apostels Paulus an die Thessalonicher, nochmals unterstreichen. Es ist die Macht, deren Existenz das Kommen des Antichrist noch aufhält, „τὸ κατέχον“⁴⁾.

Also mußte bei der Krönung Karls – so folgert Guldenfels – der Fortbestand des römischen Reiches gewahrt bleiben. Er mußte *römischer* Kaiser sein. Daher muß seine Erhebung zum Imperator eine „*Translatio imperii*“ gewesen sein, sein Imperium, das er erhielt, das Imperium Romanum.

So richtig er die Tatsache erkennt, Karls Kaisertum sei notwendig das römische gewesen, so problematisch ist die Annahme von Guldenfels, es müsse folglich eine „*Translatio imperii*“ stattgefunden haben. Die Kontinuität des römischen Reiches hat für alle Beteiligten fest-

gestanden. Wenn etliche Quellen die Thronvakanz zur Zeit der Krönung Karls betonen, so doch auch deshalb, um zu zeigen: Das Imperium ist nicht einem Herrscher aberkannt und weggenommen worden, um es einem anderen zu geben. Sondern in der gesetzlichen Weise ist ein neuer Imperator bestellt worden, als der Thron frei war. Karls Krönung sollte keine Abnormität sein. Daher wurden alle Zeremonien beachtet, die in Byzanz bei der Neubesetzung des Kaiserthrones gebräuchlich waren.

Nur insofern *jede* Kaiserkrönung eine „*Translatio imperii*“ genannt werden konnte, mag man im Jahre 800 diesen Terminus auf die Erhebung Karls zum Imperator angewendet haben. Das ist aber nicht gemeint, wenn Guldenfels von einer „*Translatio imperii*“ redet.

In allerletzter Zeit hat Schramm eine Beobachtung mitgeteilt, die noch unterstreicht, wie sehr man damals in Rom die in Byzanz üblichen Gebräuche beobachtete. Er hat höchst wahrscheinlich gemacht, daß Karl am Weihnachtstage des Jahres 800 römische Kleidung trug¹⁾. Ob die Folgerung zutreffend ist, also habe Karl, der nach Einhards Zeugnis nur zweimal Tunika und Chlamys anlegte, von dem Krönungsvorhaben gewußt, bleibt in diesem Zusammenhange belanglos. Jedenfalls scheint der Frankenkönig diese – ihm offenbar unsympathische – Tracht auf Bitten Leos hin angelegt zu haben, der ihn kurz darauf krönte.

Warum dieser Kleiderwechsel? Offenbar hat man großen Wert darauf gelegt, daß Karl sogar *nach der Norm bekleidet* war, als er zum Kaiser erhoben wurde.

Gerade an dieser Kleiderfrage zeigt sich: keine „*Translatio imperii ad Germanos a Gracis*“, sondern eine völlig „normale“ römische Kaiserkrönung. Natürlich sollte durch sie der *eine* Kaiser bestellt werden; die Einheit des Reiches sollte gewahrt bleiben; eine „*defectio imperii*“ mit apokalyptischen Folgen sollte unbedingt vermieden werden.

Freilich war gerade damals die Geltung der traditionellen Exegese nicht so unangefochten, wie Guldenfels meint. In den Stürmen der Völkerwanderungszeit ist unter dem Eindruck des Endes der weströmischen Herrschaft eine abweichende Auslegung des Buches Daniel offenbar in Afrika und Spanien entstanden²⁾. Für Isidor von Sevilla und Julian von Toledo ist „mit der Geburt Christi der Ablauf der vier Weltreiche aufgehoben“³⁾. Christi Herrschaft über die Christenheit hat

¹⁾ GULDENFELS aaO S. 26.

²⁾ „Vom römischen Endreich der mittelalterlichen Bibelerklärung.“ Phil. Diss. München (1938). Vgl. dazu unten S. 77 ff.

³⁾ GULDENFELS aaO S. 11.

⁴⁾ 2. Thess. 2, 6; zu diesem Begriff vgl. bes. ADAMEK aaO S. 31 ff., wo Literatur nachgewiesen wird.

¹⁾ P. E. SCHRAMM, Die Anerkennung Karls des Großen als Kaiser, HZ 172 (1951).

²⁾ Dazu bes. HEINZ LÖWE, Von Theoderich zu Karl dem Großen, DA 9 (1952), 363 ff.

³⁾ LÖWE aaO S. 364.

sie abgelöst; sie ist der Stein der Vision Daniels, der die Statue zerschlägt und zum großen Berg wird, der die Welt füllt. Kein Staat ist mit dem „*populus Christianus*“ gleichzusetzen, dem letztlich die Erde gehört. Aber die Kirche, das „*corpus Christi mysticum*“ ist es, worin sich das *Imperium Christi* manifestiert.

Heinz Löwe hat dieses Geschichtsbild in verschiedener Ausprägung bei Gregor von Tours, Beda und anderen aufgezeigt¹⁾. Auch Paulus Diaconus ist davon abhängig. Für ihn war das alte *Imperium Romanum* eine Größe der Vergangenheit²⁾. Es ist damit nachgewiesen, daß am fränkischen Hofe solche Vorstellungen zumindest vertreten wurden. Durch die Krönung Karls, die „*Renovatio imperii*“, ist ihre Verbreitung dann wesentlich eingeschränkt worden. Die Exegese des Hieronymus, der Glaube an die Fortdauer des römischen Reiches bis zum Kommen des Antichrist, wurde nun allgemein herrschend. Aber wenn Karl eine paritätische Lösung des Zweikaiserproblems³⁾ für möglich hielt, so könnte er von jenen Vorstellungen beeinflusst gewesen sein. Das „*corpus Christi*“ umschließt alle christlichen Völker, warum nicht auch zwei Kaiserreiche?

Auch aus „ideologischen“ Gründen ist die Krönung des Jahres 800 keineswegs damals mit „Notwendigkeit“ als „*Translatio imperii*“ verstanden worden. Man betonte vielmehr das Normale und Herkömmliche der Erhebung Karls zum Kaiser. Man wollte die völlige Kontinuität aufzeigen. Eine „*Translatio imperii*“ wäre aber nur eine teilweise Kontinuität gewesen.

In dem Sinne „*a Graecis ad Francos*“ ist die Kaiserkrönung Karls freilich bald interpretiert worden. Als die Franken das Kaisertum als *ihren* Besitz betrachteten, als das „*Imperium occidentale*“ bereits national gefärbt war – wenigstens in Teilen des Abendlandes so verstanden wurde –, da konnte der Gedanke aufkommen, das *Imperium* sei von den Griechen auf die Franken übertragen worden; am Bosphorus blieb nur ein Nebenkaisertum – oder es sei nichts als eine Usurpation, daß die dortigen Herrscher weiterhin den Kaisertitel führten. Wenn Ermoldus Nigellus Karl den Großen sagen läßt: „*Francis Romuleum nomen dedi...*“⁴⁾, wenn fränkische Reichstage Kaiser bestätigen – 813 in Aachen, 817 eben-

¹⁾ Löwe aaO S. 369 ff.

²⁾ Löwe aaO S. 377.

³⁾ Darüber vor allem OHNSORGE, Das Zweikaiserproblem im früheren Mittelalter (Hildesheim 1947), der mir aber nicht überall das Richtige zu treffen scheint.

⁴⁾ Poet. lat. 2, 26.

daselbst –, so zeigt sich: Die Franken fühlten sich als das „Reichsvolk“¹⁾. Im Jahre 800 war ihr König als Individuum auf den römischen Thron erhoben worden. Die Personalunion ließ im Laufe einiger Zeit die Franken sich als neue Römer, als verfassungsberechtigte Bürger des Kaiserreiches fühlen. Das Kaisertum schien fränkisch geworden zu sein.

Im fränkischen Gebiet ist daher die Vorstellung erwachsen, im Jahre 800 sei eine „*Translatio imperii a Graecis ad Francos*“ geschehen. Wenn auch in steigendem Maße die Krönung und Salbung durch den Papst den Kaiser machte – nach einer Zwischenzeit, in der allein die „*Designatio*“ und die „*Acclamatio*“ rechtschaffend waren, so 813 und 817 –, die Franken hatten ihn in ihrem Herrscher zu stellen; in den Reichsteilungen wurde bestimmt, wer Kaiser werden sollte. Sie betrachteten sich als das „Reichsvolk“.

Bezeichnenderweise ist es eine fränkisch-lothringische Quelle, die zum ersten Male von einer „*Translatio imperii*“ des Jahres 800 spricht: die Vita des ersten Erzbischofs von Hamburg, Willehad. Sie wurde, wie Gerlinde Niemeyer kürzlich mit ausgezeichneten Gründen bewiesen hat²⁾, um 850 in dem Kloster Echternach geschrieben. Es heißt hier: „*Siquidem imperialis potestas, quae post Constantinum piissimum augustum apud Graecos in Constantinopolitana hactenus regnaverat sede, cum deficientibus iam inibi viris regalis prosapiac, feminea magis disicione res administraretur publica, temporibus ipsius per electionem Romani populi in maximo episcoporum aliorumque Dei servorum consilio ad Francorum translatus est dominium.*“³⁾

Nicht nur auf Karl den Großen als Individuum, sondern auf das „*Dominium Francorum*“ ist nach dem Zeugnis dieser Quelle die kaiserliche Macht, nicht nur die Würde, transferiert worden. Nicht der Papst, sondern – wie in der Antike – die Römer handeln. Durch die „*electio*“ des römischen Volkes sind die Franken zum „Reichsvolk“ geworden.

Hier wird also ausgesprochen, was nach Moriz Ritter das Wesen des Translationsgedankens ausmacht: Die staatliche Gewalt wird als ein Element betrachtet, welches von seiner „wirklichen Unterlage“ gelöst worden ist und so von einem Volk auf ein anderes übertragen werden konnte. Wenn im Mittelalter die Krönung Karls eine „*Translatio imperii*“

¹⁾ Weitere wichtige Belege dafür bei HELMUT BEUMANN, Romkaiser und fränkisches Reichsvolk, Festschrift Edmund E. Stengel (Münster-Köln 1952) bes. S. 179 f.

²⁾ G. NIEMEYER, Die Herkunft der Vita Willehadi. DA 12 (1956).

³⁾ SS 2, 381.

genannt worden ist, dann fast immer in diesem Sinne des Übergangs des Kaisertums von einer Nation auf eine andere, indem der römische Name beibehalten wurde.

Dieser Gedanke, daß die *Franken* nun zum *Reichsvolk* geworden sind, bestimmt den berühmten Lehrbrief des Abtes Adso von Montiérender an die Königin Gerberga „De ortu et tempore Antichristi“¹⁾. Adso schrieb zu einer Zeit, in der die fränkischen Könige nicht mehr das Kaisertum innehatten (um 950). Langobardische und burgundische Herrscher hatten sich um die römische Krone gestritten. Nun schien das Imperium Romanum völlig zu erlöschen. Der Zerfall des Reiches, von dem Daniel weissagte, schien eingetreten zu sein. Folglich stiegen die eschatologischen Erwartungen gewaltig an. Der Jüngste Tag schien nahe zu sein, denn das „κατέχον“ war gefallen.

Adso gehörte dagegen zu denen, die diesen Glauben nicht teilten. Denn die Franken sind die Erben der Römer geworden; solange es fränkische Könige²⁾ gibt, wird der Antichrist nicht erscheinen. Die Endzeit der „defectio“ ist also noch nicht gekommen, „quia licet videamus Romanorum regnum ex maxima parte destructum, tamen, quamdiu reges Francorum duraverint, qui Romanum imperium tenere debent, Romani regni dignitas ex toto non peribit, quia in regibus suis stabit“³⁾.

Die sibyllinischen Erwartungen vom Endkaiser, der vor dem Kommen des Antichrist das Imperium noch einmal „ex integro“ aufrichten werde, schließt Adso diesem Satz an⁴⁾. Dieser wird ein fränkischer König sein.

Daraus wird deutlich: Für Adso ist das Imperium durch Karl der Besitz der Franken geworden; ihr König ist der Bürge für den Fortbestand der Welt. Nicht am Titel »Kaiser« hängt die biblische Prophezeiung, werden doch dort die vier Weltreiche „regna“ genannt. Die Franken sind das neue Reichsvolk.

¹⁾ ed. ERNST SACKUR, Sibyllin. Texte u. Forsch. (Halle 1898), S. 104 ff.

²⁾ Zu „reges Francorum“ vgl. TELLENBACH, Von der Tradition des fränkischen Reiches, in: Der Vertrag von Verdun, herausgegeben von THEODOR MAYER (Leipzig 1943) S. 188.

³⁾ ed. SACKUR S. 110.

⁴⁾ ADAMEK und GULDENFELS betonen stark die Wirksamkeit solcher Vorstellungen bei der Kaiserkrönung Karls. Sie soll hier nicht geleugnet werden. Aber sie war wohl wesentlich schwächer, als beide meinen. Vor allem hatte sie keine Translationsvorstellung zur Folge, da man am 25. 12. 800 nur eine normale Neubesetzung des Thrones beabsichtigte. Deshalb darf es hier wohl unterlassen werden, auf Pseudo-Methodius näher einzugehen.

Adso gebraucht die Formel „imperium transferre“ nicht. Aber den Translationsgedanken kann man ihm nicht absprechen. Jedoch nur wenige Autoren seiner Zeit haben die Krönung Karls so verstanden:

In Südeuropa findet sich nichts davon. Römer und Papst, dessen Anteil an der Kaisererhebung immer bedeutsamer wird, halten daran fest, daß sie das Reichsvolk sind, ihre Handlungen die Rechtsgültigkeit ausmachen. Sie erheben Franken, Burgunder und Langobarden als Individuen zum Kaiser, ohne damit deren Nationen zum „Reichsvolk“ zu machen: so unter anderen die Karolinger Karl III. aus Westfranken und Arnulf von Kärnten, den Burgunder Ludwig den Blinden und den Langobarden Wido von Spoleto. Wie bei Karl dem Großen empfindet man das nicht als „Translationes imperii“, sondern als normale Herrschererhebungen.

Nördlich der Alpen ist die Zahl der Schriftsteller nicht ganz klein, die im byzantinischen Reich nach wie vor das „imperium Romanum“ fortgesetzt sehen. Andere verzichten auf den römischen Titel und reden nur vom „imperium Francorum“, wie Regino von Prüm. Es wäre dankenswert, wenn Löwes Forschungen fortgesetzt würden, inwieweit hier nicht das Geschichtsbild der vier Weltreiche, deren letztes bis zum Erscheinen des Antichrist reicht, in erster Linie lebendig ist, sondern jenes vom „Corpus Christi“, das seit der Geburt des Heilandes den Raum der Geschichte füllt¹⁾. Einige wenige Autoren haben sich sogar völlig über die herkömmliche Auslegung des Buches Daniel hinweggesetzt, am erstaunlichsten Notker I. von St. Gallen. Er nennt Karl das Haupt einer neuen, von Gott errichteten Statue, nachdem die alte, welche Nebukadnezar im Traume sah, mit dem römischen Reich zugrunde gegangen sei²⁾.

Der Translationsgedanke tritt also wieder völlig zurück. Erst die Erneuerung des Kaisertums durch Otto den Großen gab dieser Vorstellung auf die Dauer neue Nahrung. Als das Imperium zum Besitz der Deutschen geworden war, Kaiser und Papst die Rechte der Römer an der Kaiserkrönung ausgeschaltet hatten, der römische Charakter des okzidentalischen Kaisertums neu belebt wurde – da erst konnte es allgemein üblich werden, von einer „Translatio imperii“ des Jahres 800 zu sprechen. Adsos Schrift hat nach Carl Erdmann in der Folgezeit stark

¹⁾ Vgl. HEINZ LÖWE, Von Theoderich zu Karl dem Großen, DA 9 (1952); ders., Regino von Prüm und das historische Weltbild der Karolingerzeit, Rhein. Vjbl. Jg. 17 (1952), S. 151 ff.

²⁾ SS 2, 731; vgl. Dan. 2.

gewirkt; sie mag mit dazu beigetragen haben, das erneuerte Kaisertum als „Imperium Romanum“ zu verstehen¹⁾.

Erst längere Zeit nach Karls Krönung war in der Vita Willehadi die Translationsprägung zu belegen. Der Niedergang des okzidentalen Kaisertums hatte eine stärkere Verbreitung solcher Vorstellungen, wie sie in Ados Lehrbrief ausgesprochen wurden, verhindert: Die Franken konnten sich kaum mehr als das Reichsvolk an Stelle der Römer und Byzantiner fühlen. Daher konnte der Gedanke einer „*Translatio imperii a Graecis ad Francos*“ sich damals noch nicht weiter verbreiten.

In ähnlicher Weise hat es auch nach der römischen Krönung Ottos des Großen im Jahre 962 einer gewissen Zeitspanne bedurft, bis die Deutschen sich als das Reichsvolk fühlten. Allgemeine Anerkennung fand die nationale Bindung des römischen Kaisertums erst zu Beginn der Salierzeit. Die Rückschau der Historiographen wird noch später davon mitbestimmt: Gegen Ende des 11. Jahrhunderts beginnt der Brauch, die Krönung Karls des Großen als die „*Translatio imperii a Graecis ad Francos*“ zu bezeichnen. Die Rolle der Römer in jenem Geschehen ist weitgehend in den Hintergrund getreten. Der Papst und der König der Franken handeln meist allein.

Wie die Aufnahme jener Formel für die Krönung Karls vor sich ging und welche literarischen Einflüsse hier besonders wirksam gewesen sein dürften, soll im folgenden aufgezeigt werden. Mit der Krönung Karls – das dürfte bewiesen sein – beginnt weder Translationsgedanke noch Translationsprägung. Die Annahme, es ließe sich „mit logischer Konsequenz“ „wie im mathematischen Denken“²⁾ die Anwesenheit und Wirksamkeit der Idee der „*Translatio imperii*“ im Denken Leos III., der Römer und Karls zur Zeit der Kaiserkrönung des Jahres 800 nachweisen, ist falsch. Translationsgedanke und Translationsprägung sind an sich viel älter. Die Interpretation der Krönung Karls als „*Translatio imperii*“ ist dagegen jünger; diese Vorstellung läßt sich *kontinuierlich* erst seit dem Ausgang des 11. Jahrhunderts nachweisen.

¹⁾ CARL ERDMANN, Das Ottonische Reich als Imperium Romanum, DA 6 (1943), 412 ff.

²⁾ GULDENFELS aaO S. 33.

FÜNFTES KAPITEL

TRANSLATIO IMPERII IM ZEITALTER DER
OTTONEN UND SALIER

Die Bedeutsamkeit des Translationsgedankens für das mittelalterliche Geschichtsdenken wird heute meist darin gesehen, daß „mit seiner Hilfe alles nachantike Geschehen und das mittelalterliche Imperium in den Rahmen des Periodensystems“ der vier Danielischen Weltreiche „einbezogen“¹⁾ werden konnte, indem man das neue Kaisertum als Übertragung des alten auf ein anderes Volk interpretierte. Paul Egon Hübinger gibt einer weit verbreiteten Ansicht Ausdruck, wenn er von einer „notwendigen Verknüpfung“²⁾ der Translationsprägung mit der Viermonarchienlehre spricht. Denn dieser Begriff konnte helfen, die Widersprüche zwischen dem biblisch-patristischen Geschichtsbild, wonach das römische Imperium bis zum Ende der Zeiten reicht, und der Wirklichkeit eines neuen Großreiches im Herzen Europas auszugleichen.

Wenn das sich wirklich so verhält – wieso bedurfte es einer so langen Zeit, bis die Quellen von der Kaiserkrönung Karls des Großen als einer „Reichsübertragung“ zu sprechen beginnen? Abgesehen von der Vita Willehadi, die etwa 50 Jahre nach dem großen Ereignis geschrieben ist, wird erst um 1100, also drei Jahrhunderte später, ein solcher Sprachgebrauch üblich. Trotz der Quellenarmut jener Zeit kann das kein Zufall sein. Man muß sich daher fragen: Nötigten die damaligen Geschichtsvorstellungen wirklich dazu, das Ereignis von 800 als „*Translatio imperii*“ zu verstehen? Um diese Frage beantworten zu können, ist es notwendig, auf einige Anschauungen zurückzukommen, die bereits erwähnt wurden³⁾.

Wenn die traditionelle Exegese der Prophetien Daniels recht hat – und es waren nur wenige, die im Hochmittelalter anders darüber zu denken wagten –, so reicht die vierte und letzte Weltmonarchie bis zum Auftreten des Antichrist. Fast durchweg identifiziert man sie mit dem römischen Reiche. Solange die Welt steht, ist es ein „Imperium sine fine“, wie schon Vergil sang⁴⁾, und mit dem Ende dieses Reiches wird auch das Ende dieser Zeitlichkeit kommen. Aber solange es blüht, ist der jüngste Tag noch fern. Durch seine Existenz hält es die Schrecken

¹⁾ HÜBINGER, Spätantike und frühes Mittelalter, DVS 26 (1952), S. 4.

²⁾ HÜBINGER aaO S. 4.

³⁾ Bes. oben S. 70.

⁴⁾ ARNEIS I, 279.

der Endzeit noch auf. Es ist also, wie es im zweiten Brief des Apostels Paulus an die Thessalonicher heißt, τὸ παρόν¹⁾.

Da man der Schrift völlig vertrauen darf und soll, läßt sich dieser Gedanke auch umdrehen: Der jüngste Tag ist noch nicht da. Also besteht noch fort, was sein Kommen aufhält, nämlich die vierte Weltmonarchie, das Imperium Romanum. Es ist gegenwärtig, auch wenn Gestalt und Träger noch so stark gewechselt haben.

Voll Sehnsucht hatten die Jünger Christi einst auf den „lieben Jüngsten Tag“ gewartet, der sie wieder mit ihrem Herrn zusammenführen sollte. Sie harrten der Erfüllung seiner Verheißung: „Ja, ich komme bald.“²⁾ Aber schon bald verwandelte sich die freudige Erwartung der Wiederkunft Jesu in Angst vor den Schrecken der Endzeit. Bereits Tertullian forderte seine Glaubensgenossen auf, für den – noch heidnischen – römischen Staat zu beten, denn solange er erhalten bleibe, sei der Jüngste Tag noch fern. Ähnliche Stimmen lassen sich immer wieder in der Spätantike und im ganzen Mittelalter vernehmen.

Die Furcht vor einer „Defectio imperii“ mit apokalyptischen Folgen hat sich sogar als politische Kraft erwiesen. „Die Erneuerung des Kaisertums durch Otto I. erfolgte aller Wahrscheinlichkeit nach unter dem unmittelbaren, nachweisbaren Einfluß dieses Glaubens, daß das römische Imperium bestehen muß, wenn nicht der Antichrist und das Weltende kommen soll.“³⁾ Daß auch in der zweiten kaiserlosen Zeit seit Karl dem Großen, im Interregnum, die gleiche Angst sich regte, beweist die Schrift des Jordanus von Osnabrück, welche Alexander von Roes wenig später seinem bekannten „Memoriale de prerogativa imperii Romani“⁴⁾ einfügte. Hier werden die deutschen Fürsten, vor allem die Kurfürsten, aufgefordert, dem Reiche treulich zu dienen, damit es nicht untergehe. „Denn solange das römische, auf die Deutschen übertragene Reich dauert, kommt der Antichrist nicht und bleibt das Weltende aus.“⁵⁾

Mit dem Hinweis auf das Fortbestehen des römischen Reiches konnte man umgekehrt jenen widersprechen, die verkündeten, daß der Anti-

¹⁾ 2. Thess. 2, 6.

²⁾ Apoc. 22, 20.

³⁾ HERBERT GRUNDMANN, Die Grundzüge der mittelalterlichen Geschichtsanschauungen, AKuG 24 (1934), S. 332. Dagegen bes. LINTZEL, Die Kaiserpolitik Ottos des Großen (München u. Berlin 1943) und RÖRIG in: Festschrift E. E. Stengel (Münster u. Köln 1952).

⁴⁾ ed. GRUNDMANN u. HEIMPEL in: Dtsches MA, krit. Studententexte der MG 4 (Weimar 1949); vgl. unten S. 219 f.

⁵⁾ HERMANN HEIMPEL, Alexander von Roes und das dtsh. Selbstbewußtsein des 13. Jahrhunderts, AKuG 26 (1936) S. 23.

christ bald kommen werde oder gar schon geboren worden sei. Daß Adso den apokalyptischen Erwartungen seiner Zeit so entgegentrat, wurde bereits erwähnt¹⁾. Für ihn hat das Frankenreich die providentielle Bedeutung des Imperium Romanum übernommen und ist zum „παρόν“ geworden. Solange es Frankenkönige gibt, ist der Jüngste Tag noch fern. Sie sind – anstelle der römischen Kaiser – die Garanten für den Fortbestand der Welt. Etwa 150 Jahre später verkündete zur Zeit des Papstes Paschalis II. der Bischof Rainer von Florenz (1071–1113), der Antichrist sei bereits geboren²⁾. Außer auf einer Synode hat man auch brieflich versucht, ihn zu widerlegen. In diesem Schreiben ist unter ausdrücklicher Berufung auf 2. Thess. 2, 3–6 zu lesen: „Aut Romanum imperium desiisse dicemus vel tecum Antichristum natum veraciter astruamus, aut apostolum mentitum probabimus, si iuxta tuam assertionem Antichristum revelatum dixerimus, cum Romanum imperium nondum destitisse videamus . . . Cum ergo Romanum imperium maneat ac per hoc apostolus verum dicat, quid aliud restat nisi ut, quod sentit ecclesia catholica, sentias et hominem peccati, filium perditionis nondum revelatum intelligas?“³⁾

An der Fortexistenz des vierten Weltreiches hat man im Hochmittelalter fast durchweg festgehalten⁴⁾. Aber es war nicht mehr das alte Cäsarenreich. Es hatte seine Form verändert, Träger und Gestalt gewechselt, wenn auch sein providentieller Charakter geblieben war, Garant für den Fortbestand der Welt zu sein.

Um diese Transformation geht es hier. War sie mit Notwendigkeit als Translation des Kaisertums zu verstehen?

In der griechischen Welt herrschte einmütig die Überzeugung, daß seit und durch Konstantin das Imperium Romanum nach Byzanz gekommen und danach dort geblieben sei. Das oströmische Reich setzt ganz legitim und ohne Bruch die vierte Weltmonarchie fort. Es wurde schon erwähnt⁵⁾, daß es eine „byzantinische Translationsvorstellung“ gab. „Translatio imperii“ wird hier rein lokal verstanden. Konstantinopel ist die „Nova Roma“. Seit Michael I. (811–813) bezeichnet sich der griechische Kaiser als „βασιλεὺς τῶν Ῥωμαίων“, was keine Neuerung sein

¹⁾ Vgl. oben S. 74, vgl. dazu bes. CARL ERDMANN in DA 6 (1943).

²⁾ CARL ERDMANN, Endkaiserglaube und Kreuzzugsgedanke im 11. Jhd., ZKIG 51 (1932), S. 386 ff.

³⁾ ed. ERDMANN aaO (ZKIG 51), S. 389.

⁴⁾ Stimmen, welche die von LÖWE aaO (vgl. oben S. 71, Anm. 2) verfolgte abweichende Exegese vortragen, werden im Hochmittelalter seltener.

⁵⁾ Vgl. oben S. 54 f.

soll – der Ausdruck tritt gelegentlich auch schon vor 800 auf –, sondern nur eine Präzisierung und bewußte Abhebung von dem „*βασιλεύς τῶν Φράγκων*“ Karl¹⁾.

Im lateinischen Abendland konnte die Fortdauer des römischen Reiches in verschiedener Weise verstanden werden. Einige wenige hielten auch nach Karl die Byzantiner für die rechten Nachfolger der alten Cäsaren. Es gibt Annalen, in denen nur sie in der Reihe der Kaiser gezählt werden. Und noch Bonizo von Sutri (um 1090) sieht in dem oströmischen Reich das „*κατέχον*“ besser gewahrt als in dem neuen Kaisertum des Westens²⁾.

Anderen erschien die Kirche als die Fortsetzung des Imperium Romanum. Sie konnten auf die Konstantinische Schenkung verweisen, in der ja angeblich Papst Silvester die Herrschaft über den Westen von Konstantin als Geschenk erhielt. Dadurch wurde der Papst der Nachfolger der Kaiser. Er trägt deshalb die kaiserlichen Insignien, wie es das „*Constitutum Constantini*“ bestimmt und der „*Dictatus papae*“ Gregors VII. verlangt. Sägmüller hat einmal „die Idee von der Kirche als Imperium Romanum im kanonischen Recht“³⁾ behandelt; wer mit dieser Vorstellung Ernst machte, mußte im Papste den Garanten für den Fortbestand der Welt erblicken.

Im allgemeinen sah man freilich in Mittel- und Westeuropa in dem Kaisertum Karls des Großen, das Otto I. zu neuem Leben erweckt hatte, die legitime Fortsetzung des alten Römerreiches. Wer so dachte, zog die ideelle Identität beider nicht in Zweifel. Seit Otto II. nannte sich auch der Kaiser des Westens „*Imperator Romanorum*“. Unter Konrad II. wurde in der Reichskanzlei die Bezeichnung „*Imperium Romanum*“ für das neue Reich angenommen.

So einschneidend die Krönung Karls auch gewertet wurde, es war kein revolutionärer Akt, keine Usurpation, wodurch er Kaiser wurde. Gott hat ihn erwählt, und zwar in dreifacher Weise: 1. durch die Akklamation der Römer, d. h. derjenigen, die seit alters dazu befugt waren, wie lange sie ihr Recht auch nicht ausgeübt haben mochten, 2. durch die päpstliche Krönung und Salbung, d. h. die kirchliche Sanktion, 3. durch den politischen Erfolg, d. h. die von Gott geschenkte „po-

¹⁾ OTTO TREITINGER, Die oströmische Kaiser- u. Reichsidee (2. Aufl. Darmstadt 1956), S. 187, bes. auch Anm. 117.

²⁾ BONIZO VON SUTRI, Liber de vita christiana VII, ed. E. PERELS (Berlin 1930), S. 230.

³⁾ (Tübingen) Theol. Quartalschrift 80 (1898).

testas“, die Karl in „gerechten Kriegen“ erwarb¹⁾. Es wechselt, welches dieser drei Elemente in der historiographischen Rückschau in den Vordergrund tritt. So haben die Legisten den ersten Rechtsgrund, die Kurialisten den zweiten, nationalbewußte Kreise wie etwa die frühen Staufer den dritten besonders betont. Aber – das ist gelegentlich verkannt worden – keiner dieser Rechtsgründe braucht isoliert aufzutreten, obgleich jeder es durchaus kann und – wie die Quellen zeigen – oftmals auch tut. Vor allem im 11. und frühen 12. Jahrhundert werden die drei Argumente für den Rechtscharakter des Geschehens von 800 oft vom gleichen Autor verwendet, und es bleibt daher ein verzweifelter Bemühen, ihn auf Grund seiner Argumentation einer bestimmten „Partei“ zuweisen zu wollen. Wenn Gott in der Wahl, in der Salbung und im Erfolg das Recht auf den Thron schenken kann, darf sich auch der Kurialist auf die kaiserliche „potestas“ und der Legist auf die kirchliche Weihe berufen. Erst in staufischer Zeit lernen die großen Geistesmächte, sich mit je einem dieser Argumente zu begnügen – und nun leiten Römer und Legisten Karls Kaisertum *allein* aus der Akklamation ab (wenn der Papst beteiligt ist, so als bevollmächtigter Wortführer). Für die Kurialisten wie Innocenz III. war *allein* der Papst im Jahre 800 entscheidend. Barbarossa endlich wies die Gesandten der römischen Bürgerschaft darauf hin, daß er durch Gottes Gnade im Besitz der kaiserlichen „potestas“ sei und sein Rechtstitel in seiner Macht liege.

Was auch als Rechtsgrund der Krönung Karls angesehen wurde, als legales Geschehen an dem einen Imperium Romanum konnte sie nur in zweierlei Weise verstanden werden, nämlich als traditionalistische Erneuerung oder als formale Umgestaltung.

Die Kaiserkrönung von 800 ein Akt der Erneuerung, der Wiederherstellung eines alten Zustandes, das bedeutete dem Mittelalter: ein gutes Tun. Nur altes Recht galt ja als gut – und gutes Recht war alt. Gerech war der Anspruch der Karolinger und Ottonen auf die Kaiserkrone vornehmlich deshalb, weil eine vergangene Rechtsordnung so wiederhergestellt wurde. In dem Programm der „*Renovatio imperii Romani*“ ist dieser Gedanke durchaus gegenwärtig.

Man konnte diese Revivifikation in zweifachem Sinne verstehen, nämlich als Wiederherstellung des spätantiken Doppelkaisertums oder als Erneuerung der vordioketianischen Reichsverfassung, d. h. jener des von Rom aus regierten „*orbis terrarum*“. Wer in der ersten Weise von

¹⁾ Wer in rechter Weise eine „res“ gewann, hat auch Anspruch auf das zugehörige „nomen“. Zu diesem Rechtstitel vgl. unten S. 95 f. Dort auch Literatur.

„Renovatio“ sprach, für den war die Existenz des byzantinischen Reiches kein Problem. Imperator des Westens und Basileus des Ostens standen – in reinlicher Trennung ihrer Machtsphären – auf gleicher Stufe¹⁾. Das „Imperium Romanum“ umfaßte beide. Man konnte höchstens fragen, ob jener, der über die „mater Roma“ gebot, an Würde dem Herrn der „filia Roma“ voranstehe²⁾.

Wer sich dagegen der zweiten Deutung anschloß, betrachtete die Griechen entweder als Usurpatoren oder er interpretierte ihr Kaisertum als partikuläres Nebenkaisertum minderen Ranges. Der Basileus ist lediglich ein „Imperator Grecorum“. Man verhielt sich also zu Byzanz wie die Oströmer nach 812 gegenüber den Franken und Deutschen und später gegenüber den Bulgaren³⁾.

Wenn man die Erhebung Karls zum Kaiser als traditionalistische Erneuerung eines älteren Zustandes betrachtet, so bedeutet das die Vorstellung weitgehender formaler Identität des Reiches ohne zeitliche Kontinuität. Es besteht eine große Lücke zwischen dem Alten und seiner „Wiedergeburt“.

Man konnte die Kaiserkrönung des Jahres 800 aber auch anders verstehen, nämlich als formale Umgestaltung des Reiches bei zeitlicher Kontinuität. Die ideelle Identität des Imperium Romanum galt dabei natürlich gleichfalls als gewahrt. Aber es hat sich gewandelt. Während in der ersten Betrachtungsweise ein alter Zustand als wiederhergestellt gilt, betont die zweite das Neue und Andere des fränkischen Kaisertums.

Diese Umwandlung kann vornehmlich in doppelter Weise verstanden werden: als lokale Veränderung – wie zur Zeit Konstantins – und als Wechsel der Träger des Reiches. Lokale Veränderung, das bedeutet: Wo bislang das Reich (bzw. sein Zentrum) war, da ist es seither nicht mehr. Wechsel der Träger meint: Ein neues Reichsvolk (bzw. eine neue Gruppe) löst das alte ab. Im Gegensatz zum Erneuerungsdenken ist also in der Vorstellung einer formalen Umgestaltung des Reiches der Gedanke einer Spoliation enthalten. Ein Land (bzw. ein Ort) oder ein Volk (bzw. eine Gruppe) wird alter Vorrechte beraubt. Während eine „Renovatio“ schon durch ihr Programm dem Mittelalter als gerecht erscheint, bedarf die Transformation einer besonderen Rechtfertigung.

¹⁾ In den Quellen begegnet nicht selten die Aussage, im Jahr 800 sei eine „Divisio imperii“ geschehen. Fast durchweg wird diese „Divisio“ als gleichbedeutend mit „Renovatio“ verstanden, nämlich als Wiederherstellung des spätantiken Doppelkaisertums.

²⁾ Vgl. FRÄNZ DÖLGER, Rom in der Gedankenwelt der Byzantiner, ZKIG 56 (1937), S. 27 Anm. 46.

³⁾ TREITINGER aaO S. 190 u. passim.

Blickt man auf den besonderen Fall der Kaiserkrönung Karls des Großen, so dient als solche fast durchweg der Hinweis auf die Herrschaft einer Frau in Konstantinopel, die sich zudem grausam an ihrem eigenen Fleisch und Blut verging, auf die byzantinische Ketzerei und auf die Tatsache, daß Ostrom den Päpsten nicht gegen die langobardische Bedrängnis half.

Aber die Griechen nannten sich nach wie vor Kaiser. Wenn man bei dem Geschehen von 800 einen Wechsel der Träger des Reiches annahm, war das Usurpation. Wer dagegen den Gedanken einer Erneuerung der spätantiken Reichsordnung vertrat, konnte sich ohne jede Schwierigkeit damit abfinden, daß das byzantinische Kaisertum fortbestand.

Wo in unseren Quellen die Vorstellung einer solchen Wiederherstellung herrscht, begegnet uns häufig der Ausdruck „Renovatio imperii“. Die formale Umwandlung bei zeitlicher Kontinuität wird dagegen gerne als „Translatio imperii“ bezeichnet.

Obleich beide Interpretationsmöglichkeiten der Kaiserkrönung Karls im Mittelalter nicht selten vermischt wurden, dürfte leicht einzusehen sein, warum man so lange wohl von einer „Renovatio imperii“, nicht aber von einer „Translatio imperii“ des Jahres 800 sprach: Die Rechtfertigung des Ereignisses war so viel leichter. Die Tatsache störte weniger, daß in Konstantinopel auch weiterhin Kaiser regierten. Und endlich wirkte sich natürlich auch der Versuch Ottos III. aus, nach dem Vorbilde Karls diese Prägung zum Programm seiner Herrschaft zu machen¹⁾. Der Sohn der Griechin mochte das Ostreich zwar abwerten, aber nicht als bloße Usurpation behandeln.

Erst als das Programm Ottos III. sich als unerfüllbar herausgestellt hatte, die Beziehungen zu Byzanz wesentlich schwächer wurden und das Kaisertum durch Generationen sich als fest verknüpft mit der deutschen Königskrone erwies, die Deutschen also das „Reichsvolk“ zu sein schienen und sich selbst so empfanden, konnte sich die Vorstellung verbreiten, im Jahre 800 sei eine „Translatio imperii“ geschehen. Aus der Weltchronistik, die seit der Mitte des 11. Jahrhunderts zu neuem Leben erwachte, lernte man diesen Begriff kennen. Mit der Übertragung des Reiches auf die Griechen durch Konstantin, mit dem Übergang der Krone von den Franken auf die Sachsen – den man sehr rasch als Translation empfand – wurde das Ereignis von 800 gleichgesetzt und deshalb gleich benannt.

¹⁾ Dazu vor allem das maßgebende Werk von P. E. SCHRAMM, Kaiser, Rom und Renovatio, 2 Bde. (Leipzig-Berlin 1929).

Aus diesen Überlegungen scheint uns eines mit Sicherheit hervorzugehen: Die Überzeugung, das Imperium Romanum dauere fort bis zum jüngsten Tage, bedingte *nicht* mit Notwendigkeit, daß die Krönung Karls als „*Translatio imperii*“ zu verstehen war. Man hatte grundsätzlich zwei Möglichkeiten, an der Fortexistenz der vierten Weltmonarchie im westlichen Kaisertum festzuhalten: die Interpretation des Geschehens von 800 als Erneuerung oder als Umgestaltung. Zunächst war die erste Anschauung vorherrschend, der Gedanke der „*Renovatio imperii Romani*“. Wie die zweite Möglichkeit, die Vorstellung einer „*Translatio imperii*“, ihn ablöste, wird noch zu berichten sein.

Im Zeitalter der Ottonen und frühen Salier läßt sich die Anwendung der Translationsprägung auf jene Ereignisse der alten Geschichte, welche schon die frühere Historiographie so bezeichnete, nur in wenigen Beispielen belegen. Denn die Weltgeschichtsschreibung, die unter den Karolingern verhältnismäßig reich geblüht hatte, lebte nur noch inselhaft fort. Manches ist freilich nachweislich verloren. So wissen wir von Hersfelder Annalen, die von der Schöpfung bis in die Jahre um 970 reichten. Andere sind von diesem verschollenen Werke abhängig, so etwa die „*Annales Quedlinburgenses*“¹⁾. Darin heißt es wörtlich wie bei Beda: „*Regnum Assyriorum transfertur in Medos, quod a Beli principio steterat annis 1305.*“²⁾ Die Literaturgattung der Weltchronistik bleibt in fortdauernder Abhängigkeit von dem Werke des Hieronymus und denen Bedas und Isidors, die aus jenem geschöpft sind. Daher ist die Anwendung der Translationsprägung auf die gleichen, oft angeführten Ereignisse der alten Geschichte im ganzen Mittelalter lebendig geblieben. Dieser Tatbestand braucht im folgenden nicht mehr ständig belegt zu werden.

Eine besondere Erwähnung verdient aber die weltchronistische Einleitung der „*Gesta abbatum Lobbiensium*“. Diese Schrift wurde um 980 von Abt Folcuin in dem Kloster Lobbes im südlichen Belgien verfaßt. Er entstammte einem vornehmen lothringischen Geschlecht, das seinen Stammbaum auf Karl den Großen zurückführte. Zunächst im Westfrankenreiche lebend, in Reims und St. Bertin, wo er eine Abtsgeschichte schrieb, wurde er wenige Jahre vor seinem Tode Abt von Lobbes. Auch hier verfaßte er auf Grund von Urkunden und anderen Aufzeichnungen eine Geschichte seiner Vorgänger.

Den Anfang dieses Werkes bildet ein Überblick über die Weltgeschichte in wenigen Sätzen. Die Wirksamkeit Gottes in der Geschichte wird in

¹⁾ Vgl. WATTENBACH-HOLTZMANN I, 44 ff.

²⁾ SS 3, 25.

stärkster Weise herausgestellt: Er ist der Schöpfer aller Dinge. Daher können die „*successiones et permutationes regnorum*“ nicht Verwunderung erregen. Gott wirkt sie, der nach den Worten des Psalmisten „unter den Heiden wirkt und dessen das Reich ist“¹⁾.

Dieses „*regnum*“ scheint nun Folcuin das gleiche zu sein, von dem Nebukadnezar im Buche Daniel sagt: „*Cuicumque voluerit, dabit illud.*“²⁾ Er folgert daraus, daß die irdische Vormacht *eine* sei, die nach Gottes Willen von einem Volk auf ein anderes übergehen könne. Diese Vorstellung, die oben der „konsequente Translationsgedanke“ genannt wurde, braucht hier nicht von Jordanes oder Frechulf abgeleitet zu werden, obgleich der Abt deren Werke gekannt haben dürfte.

Von den Vorstellungen des Bischofs von Lisieux unterscheidet sich Folcuins Anschauung in einem wesentlichen Punkte: Die weltliche Vormacht hat für ihn nicht die dunkle Färbung, die in Frechulfs Chronik auf Augustin zurückzuführen sein dürfte³⁾. Sie ist Gottes „*regnum*“, das er den Assyriern gab, von denen es auf die Meder und Perser transferiert wurde. Von ihnen kam es wegen ihrer Sünde zu den Makedonen, zuletzt zu den Römern „*non sine nutu Dei*“. Die Herrschaft der Franken ist aber zum römischen Staate zu zählen, dessen Nachfolge sie mit dem Schwerte antraten.

Das „*regnum*“ Gottes ist das „*donativum*“, das der „*Rex regum Christus*“ denen nicht vorenthält, die für ihn streiten. Er beschenkt sie mit Erfolg. Und warum soll es nicht bei den Franken geblieben sein, die im Glauben gefestigt und in der Gerechtigkeit stark sind?⁴⁾

Folcuin denkt hier ganz alttestamentlich: Macht ist Lohn Gottes für Gehorsam, vor allem für die „*militia Dei*“. Die Franken sind das neue „*Reichsvolk*“, das im Kampf gegen Sarazenen, Normannen und Sachsen Gottes Reich verteidigt hat.

Wie die Bibel es tut, werden die Weltmonarchien nur „*regna*“ genannt. Das römische Reich heißt auch nicht „*imperium*“, sondern „*res publica*“. Nur die Franken haben ein „*imperium*“.

Auffälliger ist, daß weder die römische Krönung des Jahres 800 und die Rolle des Papsttums dabei noch die Person Karls des Großen mit einem einzigen Wort erwähnt wird. Dagegen werden die Merowinger, die „*Clodovei, Clotharii et Dagoberti*“, genannt, und es wird von einer „*felix successio haereditaria*“ gesprochen, die noch andauere.

¹⁾ Ps. 22, 29 (Vulgata 21, 29).

²⁾ Dan. 4, 14.

³⁾ Vgl. oben S. 60 f.

⁴⁾ SS 4, 55.

Was ist der Grund dafür? Lobbes lag an der Grenze von Niederlothringen und Frankreich. Man könnte vermuten, Folcuin sei ein Parteigänger des westlichen Reiches gewesen. Seine Lebensgeschichte läßt das durchaus als möglich erscheinen. Dann lassen sich jene Beobachtungen leicht erklären:

Zur Zeit der Abfassung der Klostergeschichte lebte Otto II. noch. Er war vom Papst gekrönt und mit einer byzantinischen Prinzessin verheiratet. Es war also nicht zu bestreiten, daß das Kaisertum fest in den Händen der Deutschen war.

Also unterschlug der Parteigänger des Westfrankenreiches die Existenz des neuen Kaisertums. Nicht ein rechtlicher Akt, sondern Gottes Erwählung hat die (West-) Franken zu seinem „Reichsvolk“ gemacht. Darin sind sie die Nachfolger der Römer, mit denen sie durch ihre Abstammung verwandt sind. Die Merowinger haben mit der Eroberung römischen Bodens in Gallien von Gott die Sorge für das irdische „Regnum Christi“ erhalten. Chlodwigs Taufe steht an der Stelle der Krönung Karls.

Man darf hier wohl an die Gebete für das „Romanorum sive Francorum imperium“ erinnern, auf die Tellenbach hingewiesen hat¹⁾. Sie sind bereits aus der Zeit vor 800 bezeugt. Auch hier begegnet das Ineinanderklingen von christlichem und römischem Reichsgedanken und dem Glauben der Franken, in besonderer Weise das „Volk der Vorsehung“ zu sein.

Da man sich erzählte, Dagobert habe Lobbes gegründet, war die Erinnerung an die Merowinger in diesem Kloster besonders lebendig. Die starken Beziehungen Folcuins zum Westen lassen die Vermutung durchaus als wahrscheinlich erscheinen, daß der Abt die geschilderten Vorstellungen hegte. Es wäre daher wohl lohnend, diese Quelle in eine Untersuchung des französischen Vorbehaltes gegen das deutsche Kaisertum des Mittelalters einzubeziehen. Jedenfalls wird hier nicht, wie Guldenfels meint²⁾, die Auffassung vertreten, im Jahre 800 sei eine „*Translatio imperii*“ geschehen. Dieser Ausdruck wird von Folcuin vielmehr anläßlich des Übergangs der Herrschaft von den Assyren auf die Meder und Perser verwendet. Die Art seiner Benützung ist also die traditionelle.

¹⁾ Röm. u. christl. Reichsgedanke ... S. 20 ff. Vgl. ALBERT HAUCK, *Kirchengesch. Deutschlands* II, 8. Aufl. (Berlin-Leipzig 1954), S. 108 Anm. 1. Vgl. oben S. 74 über Adso.

²⁾ GULDENFELS aaO S. 54.

Es ist wohl unnötig, solchen Gebrauch der Translationsprägung in der ottonischen und salischen Historiographie bei der Erzählung von Ereignissen der vorrömischen Geschichte durch weitere Beispiele zu belegen. Von Interesse ist dagegen, daß nun auch andere Geschehnisse mit unserer Formel bezeichnet werden. An erster Stelle betrachten wir ihre Anwendung auf die Residenzverlegung von Rom nach Byzanz durch Kaiser Konstantin.

Es wurde schon erwähnt¹⁾, daß dieser Sprachgebrauch im lateinischen Abendlande zum ersten Male in dem *Constitutum Constantini* auftaucht. Man darf annehmen, daß der Fälscher zu seiner Wortwahl durch die byzantinischen Translationsanschauungen bestimmt wurde. Die Konstantinische Schenkung richtete sich vornehmlich gegen den Osten, und sie hat in der Tat auf byzantinische Vorstellungen eingewirkt, freilich in einer den Intentionen des Fälschers wohl kaum entsprechenden Weise.

Die früheste Quelle, aus der wir erkennen, daß dieses Falsifikat im griechischen Reiche bekanntgeworden war, ist der Bericht des Bischofs Liudprand von Cremona über seine Gesandtschaftsreise nach Ostrom im Jahre 968. Wir lernen aus ihr eine Umgestaltung des byzantinischen Translationsgedankens kennen, die offenbar von der gefälschten Urkunde beeinflußt ist. Der Patrizius Christophorus sagt zu Liudprand: „Höre also! Der dumme, ungebildete Papst weiß wohl gar nicht, daß der heilige Konstantin die Herrschaft der Kaiser (*imperatoria sceptrum*), den ganzen Senat, die ganze Ritterschaft hierher herübergeführt (*transvexisse*), in Rom aber nur gemeine Knechte, nämlich Fischer, Trödler, Vogelsteller, Hurenkinder, Pöbel und Sklaven zurückgelassen hat.“²⁾ Konstantin begründete nach dieser Auffassung also nicht einen zweiten Senat oder verpflanzte nur einen Teil des alten nach Byzanz, nein, Rom ist völlig von Trägern des Reiches entleert worden. Nur Plebs, nur die Hefe des Volkes blieb dort zurück. Der Kaiser hat also eine totale „*Translatio imperii*“ durchgeführt.

Daraus folgt aber, daß Rom nicht mehr in legitimer Weise Kaiser erheben kann. Denn nur der „*populus Romanus*“ – meist in der Form des römischen Heeres – kürt ja durch seine Akklamation den Prinzeps. Wenn byzantinische Autoren immer wieder von den „Barbaren“ reden, die sich Italiens bemächtigten, dann meinen sie damit auch, daß dort ein rechtes Kaisertum nicht mehr möglich ist. Sie bezeichnen sich selbst als „Römer“ – „Hellene“ bedeutet „Heide“³⁾, – und viele vornehme

¹⁾ Oben S. 53.

²⁾ *Legatio* c. 51, ed. BECKER S. 202; die Übersetzung nach TREITINGER aaO S. 162.

³⁾ TREITINGER aaO S. 161, Anm. 1.; vgl. DÖLGER aaO S. 29, Anm. 48.

Byzantiner führen ihre Stammbäume phantasievoll auf altrömische Geschlechter zurück¹⁾. „Ihr seid ja keine Römer, sondern nur Lango-barden!“ erklärte man Liudprand²⁾.

Die Gleichstellung von Ost- und Westrom, die einst Kaiser Justinian festgesetzt hatte³⁾, wurde so vollständig aufgegeben. Eine „Renovatio“ des abendländischen Kaisertums schien nun rechtlich nicht mehr möglich, bestenfalls nur die Errichtung eines Nebenkaisertums minderen Ranges. Wenn durch Konstantin eine Übertragung des Reiches mit allen rechtsfähigen Ständen und Personen nach Byzanz geschehen war, wie man es aus der dort nie als unecht erkannten⁴⁾ Schenkungsurkunde herauslas, war dies eine selbstverständliche Konsequenz.

Franz Dölger hat zahlreiche Belege zusammengestellt, in denen diese „byzantinische Translationstheorie“ vorgetragen wird. Die Vorstellung war bis zum Ende des oströmischen Reiches lebendig⁵⁾. Es scheint uns, als besäße dieser Gedanke sogar Auswirkungen bis in die Gegenwart: Wenn man das Imperium Romanum sich als transportabel vorzustellen gewöhnte, war die Anschauung nicht fern, daß es auch auf ein „Drittes Rom“ transferiert werden könne. Nach dem Fall Konstantinopels 1453 übernahmen so die russischen Fürsten seine Kaiser- und Reichsidee. Moskau, das dritte Rom⁶⁾; der Menschen sind nicht wenige, die den Nachfolgern der Cäsaren und Zaren noch heute einen – wenn auch noch so stark veränderten – providentiellen Rang zuerkennen.

Im lateinischen Abendland fand das „Constitutum Constantini“ im 10. Jahrhundert noch wenig Verbreitung. Berühmt ist, daß Otto III. es einmal mit dünnen Worten als unecht erklärte. Aber zur Zeit der Kirchenreform griff man um so häufiger auf es zurück. Es spielt eine bedeutende Rolle im Streit zwischen Papst Leo IX. und dem Patriarchen Michael Kerullarius⁷⁾. Seit dieser Zeit wird es im Abendlande üblich, die Residenzverlegung nach Byzanz als „Translatio imperii“ zu bezeichnen, und zwar häufig abhängig vom Wortlaut der Fälschung.

¹⁾ Vgl. DÖLGER aaO S. 9, bes. Anm. 16.

²⁾ Legatio c. 12, ed. BECKER S. 182.

³⁾ Vgl. oben S. 68.

⁴⁾ DÖLGER aaO S. 36 f., bes. Anm. 65.

⁵⁾ DÖLGER aaO S. 29, Anm. 48, S. 36 f., Anm. 64 und 65, S. 38. KOCKEN aaO.

⁶⁾ Vgl. H. SCHAEFER, Moskau das dritte Rom, Osteuropäische Studien 1 (Hamburg 1929); HUGO RAHNER SJ, Vom ersten bis zum dritten Rom, Innsbrucker Rektoratsrede 1949 (Innsbruck 1950).

⁷⁾ Vgl. A. MICHEL, Humbert und Kerullarius, Quellen u. Forsch. d. Görresges. 21 (1925).

Petrus Damiani zitiert den betreffenden Abschnitt der angeblichen Schenkungsurkunde in seiner „Disceptatio synodalis“¹⁾, desgleichen Placidus von Nonantula in seinem Traktat „De honore ecclesiae“, worin er ihren Inhalt dann noch mit seinen eigenen Worten so zusammenfaßt: „... (Constantinus) dicens valde indignum esse, ut ibi terrenus imperator sedem regni haberet, ubi Deus omnipotens principem sanctitatis vicarium beati Petri apostoli constituisset, beatissimo papae Silvestro omnes Esperias partes relinquens, sui nominis nobilissimam civitatem aedificans, illuc suum transtulit regnum.“²⁾ Auch der Mönch Hugo von Fleury gibt in seinem „Tractatus de regia potestate et sacerdotali dignitate“ die erwähnte Bestimmung des „Constitutum Constantini“ verkürzt wieder: „(Constantinus) congruum quoque duxit imperii et regni Romani potestatem in orientali regione transferre...“³⁾ Hugo von Fleury kannte die Fälschung aus der Chronik des Hugo von Flavigny, wo sie in vollem Wortlaut inseriert ist⁴⁾. Er wendet sich in seinem Büchlein gegen die schroff gregorianischen Ansichten dieses Geschichtswerkes.

Mit der Chronik Sigeberths von Gembloux beginnt die Reihe der Weltgeschichten, welche die Residenzverlegung Konstantins mit unserer Prägung bezeichnen. Er schreibt: „Byzantium Thraciae civitas a primo Constantino in novam ampliata et in regiam urbem est exaltata et translata in illam omni Romanae dignitatis gloria, in sedem Romani imperii dedicata est et nova Roma appellata; evolutis annis circiter 468 diviso a Constantinopoli Romano imperio, Karolus primus Francorum imperavit Romanis annis 14.“⁵⁾

Sigeberths Chronik reicht in der ersten Fassung bis 1106; fortgesetzt hat sie der Autor dann bis 1111. Er benutzt hier eine Nebenform der Translationsprägung. Gerade für die Residenzverlegung von 330 hat man in Mittelalter und früher Neuzeit sehr häufig nicht von einer „Translatio imperii“, sondern von einer „Translatio sedis imperii“ oder dergleichen gesprochen. Das ist kein Zufall. Die Handlung Konstantins war etwas anderes als die Translationen des Arbaces, Cyrus oder Alexander. Weil hier „Translatio“ lokal verstanden wird – zum mindesten vor allem lokal –, haftete die Prägung auch länger an jenem Geschehen, als das bei der Kaiserkrönung Karls der Fall war.

Schon bevor es um 1100 üblich wurde, die Kaiserkrönung Karls mit

¹⁾ Ldl 1, 80.

²⁾ Ldl 2, 591.

³⁾ Ldl 2, 486.

⁴⁾ SS 8, 301; auch LEO IX. inserierte sie dem Schreiben an den Patriarchen Michael von Konstantinopel, epp. Leonis IX. 100, MPL 143, 755.

⁵⁾ SS 6, 336.

jener Formel zu bezeichnen, redete man bereits von einer „*Translatio imperii Francorum ad Saxones*“. Hrotswitha von Gandersheim sagt in ihren „*Gesta Oddonis*“, diese sei nach dem Willen Gottes geschehen:

„Postquam rex regum, qui solus regnat in aevum,
Per se cunctorum transmutans tempora regum,
Iussit Francorum transferri nobile regnum
Ad claram gentem Saxonum . . .“¹⁾

Fritz Rörig hat in einem seiner letzten Aufsätze, „Geblütsrecht und freie Wahl in ihrer Auswirkung auf die deutsche Geschichte“²⁾, dargestellt, wie genau diese Formulierung Hrotswithas den historischen Ablauf trifft: „Da die Designation Konrads (d. h. Heinrichs durch Konrad) eine Designation zum 'rex Francorum' war, gewinnt der Vorgang, der mit der Designation begann und zu Fritzlar endete, noch eine ganz besondere Bedeutung: den einer 'translatio regni Francorum ad Saxones'. Hieraus erklärt sich, daß sich zunächst alles nur zwischen den Franken und Sachsen abspielt. Hrotswitha von Gandersheim hat die Bedeutung des Vorgangs nicht unter dem Gesichtspunkt einer 'Wahl' gesehen, sondern“³⁾ als „Ausführung einer göttlichen Eingebung“⁴⁾. „Mit der 'translatio regni Francorum ad Saxones' ist in der Tat alles am besten gekennzeichnet. Die Herzöge von Bayern und Schwaben haben damals nicht 'nachträglich gewählt', sondern die Tatsache der Übertragung des fränkischen Reiches auf Heinrich anerkannt.“⁵⁾

Die Nähe zum biblischen Translationsgedanken ist nicht zu verkennen: Gott lenkt die Geschichte nach seinem Wohlgefallen. Es ist göttliche Auszeichnung der „*clara gens Saxonum*“, daß dieser Stamm nach Konrads I. Tod in Heinrich die Krone empfing.

Weder Rörig noch der Herausgeber Winterfeld haben bemerkt, daß der Ausdruck Hrotswitha aus der Bibel zugekommen war. Dan. 2, 21 liegt zugrunde, also eine Stelle, die in ganz besonderer Weise Gott als den Herrn der Geschichte preist: Im Vorvers wird wie in den „*Gesta Oddonis*“ Gott als der ewige Herrscher gerühmt. Dann heißt es: „*Et ipse mutat tempora et aetates, transfert regna atque constituit*.“ Im Gegensatz zu fast allen Geschichtsschreibern, die bisher zu nennen waren, hat Hrotswitha die Translationsformel also nicht der historiographischen Tradition, sondern der Bibel entnommen.

¹⁾ ed. WINTERFELD S. 204.

²⁾ Abh. Akad. Berlin 1945/46, phil.-hist. Kl. Nr. 6 (Berlin 1946).

³⁾ aaO S. 11.

⁴⁾ aaO S. 11 Anm. 4.

⁵⁾ aaO S. 11.

Widukind von Corvey hat in seiner *Sachsengeschichte* nirgends die Prägung „*imperium*“ bzw. „*regnum transferre*“ verwendet. An einer Stelle scheint er aber dem Translationsgedanken ganz nahe zu sein. Er spricht mehrfach von den Reliquien des hl. Veit, der ja in Corvey besonders verehrt wurde. Der Mönch berichtet ihre Translation aus Frankreich nach Sachsen und bemerkt dazu: „*Ex hoc res Francorum coeperunt minui, Saxonum vero crescere, donec dilatatae ipsa sua iam magnitudine laborant, ut videmus in amore mundi et totius orbis capite, patre tuo, cuius potentiae maiestatem non solum Germania, Italia et Gallia sed tota fere Europa non sustinet. Colito itaque tantum patronum, quo adveniente Saxonia ex serva facta est libera et ex tributaria multarum gentium domina.*“¹⁾

Helmut Beumann hat sich zu dieser Stelle dahingehend geäußert, von einer „*Translatio imperii*“ sei hier zwar nicht die Rede, wohl aber von einer „*Translatio fortunae*“ oder „*virtutis*“²⁾. Das Verbum „*transferre*“ steht jedoch an dieser Stelle nur als *Terminus technicus* für die Übertragung von Heiligengebeinen. Hätte man sich die Frage nach der Anwesenheit des Translationsgedankens überhaupt gestellt, wenn ein anderer Ausdruck hier gebraucht wäre? Selbstverständlich hat man im Mittelalter den Reliquien von Heiligen Segenskräfte zugeschrieben, ihren Verlust als Unglück betrauert, ihren Erwerb freudig gefeiert. Deshalb hat Widukind der Translation der Gebeine des hl. Veit großes Gewicht beigemessen und die Verlagerung der Vormacht in Europa durch sie zu begründen gesucht. Für den Mönch aus Corvey folgen aber „*Fortuna*“ und „*Virtus*“ aus dem Besitz der Reliquien; sie haben nur sekundäre Qualität als Auswirkungen der heilbringenden Gebeine. Sie werden daher nicht übertragen. Sie wandern nicht und wechseln nicht ihre Träger. Die „*Fortuna*“ der Franken vor der Translation des Heiligen ist nicht mit der der Sachsen nach ihr identisch. Es heißt ja: „*Res Francorum coeperunt minui, Saxonum vero crescere.*“ Der Besitz des Heiligen steigert das Vermögen des Volkes; mit seinem Verlust mindert sich sein Glück. In dieser Weise verstand Widukind die Übertragung der Gebeine des hl. Veit; der Translationsgedanke im eigentlichen Sinne ist ihm dagegen fremd, bei dem „*Imperium*“, „*Virtus*“ oder „*Fortuna*“ als solche bestehen bleiben und „im Spiel der Begriffe . . . von ihrer wirklichen

¹⁾ ed. HIRSCH-LOHMANN S. 48 (I, 34), vgl. S. 46 (I, 33).

²⁾ Die sakrale Legitimierung im Denken der ottonischen Zeit § 3, ZRG, Germ. Abt. 66 (1948), S. 21, ungemein klärend ders., Widukind von Corvey (Weimar 1950) S. 218 ff.

Unterlage“ gelöst werden, um als Elemente betrachtet zu werden, die von einem Volk auf ein anderes übertragen werden¹⁾).

Jahrhunderte später hat ein bedeutender Geschichtsschreiber den Gedanken der „Translatio imperii“ mit der Übertragung der Gebeine des hl. Veit nach Corvey ausdrücklich verbunden. Der Abt Johann von Viktring schreibt in seinen „Libri certarum historiarum“: „Hoc tempore corpus beati Viti a Parisiorum urbe ad monasterium quod Corbeia dicitur in Saxoniam est perlatum praesagando, quod imperium Francorum esset ad Saxones transferendum.“²⁾ Der Erwerb der Reliquien ist nicht selbst die Translation, sondern nur ihr Vorzeichen. In dieser Weise ist beides vereint: der Glaube an die segenspendende Kraft des Heiligen und der Gedanke des fortbestehenden Reiches, das in einer Translation nur den Träger wechselt³⁾.

Der Übergang der Vorherrschaft von den Franken auf die Sachsen wird auch von Notker III. von St. Gallen durch die Translationsprägung ausgedrückt. Während Hrotswitha von Gandersheim die Königserhebung von 919 mit dieser Formel bezeichnete, denkt der Mönch an die Kaiserkrönung des Jahres 962.

In der Vorrede zu seiner Übersetzung der „Consolatio philosophiae“ des Boethius führt Notker aus, das römische Reich sei längst zugrunde gegangen, Goten und Langobarden hätten es vernichtet. Diese herrschten 250 Jahre in Italien, bis der Frankenkönig Karl es befreite. Darauf wurde er Kaiser „auctoritate Leonis papae, qui cum ad defensionem apostolicae sedis invitavit“. „Post ipsum vero et filios eius imperatoris nomen ad Saxones reges translatus est. Ergo Romanum regnum defecit, ut Paulus prophetavit.“⁴⁾ Wer diese „Translatio nominis imperatoris“ gewirkt habe, sagt Notker nicht. Byzanz liegt wohl außerhalb seines Gesichtskreises. Die Kaiserkrönung Karls erscheint in sehr eigenartigem Lichte. Sie ist keine „Renovatio imperii Romanorum“; keine „Translatio imperii“ verbindet sie mit dem Reich der Cäsaren. Mit Karl dem Großen hebt ein neues Kaisertum an, dessen Namen nun die Sachsen tragen.

Notkers III. Geschichtsbild berührt sich eigenartig mit dem seines Namens- und Klosterbruders Notker I. Der hatte ja auch vom Ende des

¹⁾ MORIZ RITTER aaO S. 64, vgl. oben S. 8. Dieser Gedanke erstmals bei SIGBERT V. GEMBLoux (um 1100): „Unde ipsi Franci testati sunt, quod ab illo tempore (= translationis b. Viti) gloria Francorum ad Saxones translata sit.“ SS 6, 339.

²⁾ ed. F. SCHNEIDER 1, 23 Rec. C. 1.

³⁾ Zu J. v. V. unten S. 211 f.

⁴⁾ ed. PIPER 1, 4; vgl. FOLZ aaO S. 190.

römischen Reiches gesprochen. Die Statue Daniels sei längst vernichtet und zerfallen. Aber Gott habe eine neue Statue errichtet, deren Haupt Karl der Große sei¹⁾.

Auch Notker III. läßt mit Karl dem Großen ein neues Kaisertum beginnen, dessen Träger jetzt die Sachsen geworden sind. Aber bei ihm fehlt die optimistische Wendung des Älteren; er sieht das Ende der Zeiten nahen. Denn das bedeutet der Schluß der Vorrede, die Prophetie des Apostels Paulus sei erfüllt, das römische Reich zugrunde gegangen.

Wesentlich später verfaßt als Notkers Schriften – nämlich erst nach 1090 – ist das „Chronicon Virdunense seu Flaviniacense“ des Hugo von Flavigny. Wir wollen es dennoch hier anschließen, weil auch in diesem Geschichtswerk von zwei Translationen von den Franken auf einen anderen Stamm die Rede ist. Allerdings sind es hier nicht die Sachsen, auf welche die Krone übergeht. Zur Krönung von Arnulf von Kärnten bemerkt Hugo: „... Tunc primum a Francorum regibus ad extraneos translatus est imperium, principibus regni parvipendentibus Karolum ob tardum mentis ingenium.“²⁾ Die zweite Stelle lautet ähnlich. Als nach der Gefangennahme Karls des Einfältigen im Jahre 923 Rudolf von Burgund zum König von Frankreich gewählt wurde, erschien das vielen als die unziemliche Wahl eines Ausländers. Hugo gibt – 165 Jahre nach dem Ereignis – ihrer Stimmung Ausdruck, wenn er schreibt: „... et sic regnum Francorum ad extraneum transfertur.“³⁾

Die Zahl der Belege für die Anwendung der Translationsprägung in der Zeit der Ottonen und frühen Salier ist nur klein. Während des Investiturstreites ist das anders geworden.

Man hat gelegentlich behauptet, die päpstliche Translationstheorie sei in den publizistischen Kämpfen dieser Epoche entstanden. Durchmustert man die drei Bände „Libelli de lite“, so findet man in der Tat eine Anzahl von Sätzen, in denen die Formel „imperium“ oder „regnum transferre“ vorkommt. Wird aber an diesen Stellen die päpstliche Lehre ausgesprochen – oder benutzte man die aus Bibel und Geschichtsschreibung zugängliche Wendung ohne derartige Bezogenheiten?

Von jenen Belegen, welche die Verlegung der Residenz von Rom nach Byzanz durch Konstantin mit Hilfe dieser Prägung ausdrücken, war schon die Rede. Es zeigte sich, daß sie alle von dem Wortlaut der angeblichen Schenkungsurkunde abhängig sind. Hier handelt der Kaiser,

¹⁾ SS 2, 731; vgl. oben S. 75.

²⁾ KOCKEN aaO S. 152; SS 8, 357

³⁾ KOCKEN aaO S. 155; SS 8, 358.

allerdings aus Ehrfurcht und Achtung vor dem Papst. Also haben diese Zitate nichts mit der kurialen Theorie zu tun. Denn diese besagt: Vom Papst hat Karl der Große sein Imperium übertragen bekommen, das dieser den Griechen nahm. Was er einmal getan hat, kann er offenbar immer wieder tun: Er hat die Macht und das Recht, die Kaiserwürde und damit die Verpflichtung zum Schutz von Kirche und Rom einem anderen zu transferieren. Der Papst hat also eine Verfügungsgewalt über das Kaisertum.

Die Theorie argumentiert historisch, d. h. auf Grund eines Präzedenz-falles. Das historische Beweisverfahren war ja damals außerordentlich verbreitet; kaiserliche wie päpstliche Agitatoren haben für ihre Ansichten Präzedenzfälle in der Geschichte gesucht. Sie wollten so zeigen, daß ihre Ziele altes Recht seien und keine „verderbenbringenden Neuerungen“, die man dem Gegner vorwarf. Neben der Vorstellung, daß altes Recht gut und gutes Recht alt sei, war das historische Beweisverfahren dem Mittelalter vor allem deshalb eine Selbstverständlichkeit, weil man die Geschichte als von Gott gelenkt ansah und daher jeder historische Verweis ein besonderes Gewicht besaß.

Gregor VII. selber hat das historische Beweisverfahren mit Vorliebe gehandhabt. Paul Scheffer-Boichorst hat auf zwei fast groteske Fälle hingewiesen: Aus einer angeblichen Urkunde Karls des Großen über die Gründung einer Herberge für fränkische Pilger in Rom leitet der Papst das Recht auf Erhebung des Peterspfennigs in Frankreich ab. Er behauptet, Sachsen gehöre dem Heiligen Stuhl, weil dort unter dem großen Karolinger zwei Kirchen dem Apostelfürsten geweiht wurden¹⁾.

Auch in den beiden berühmten und weitverbreiteten Briefen des Papstes an Bischof Hermann von Metz²⁾ nimmt die historische Argumentation nächst dem Autoritätsbeweis den breitesten Raum ein. Die Frage, ob der Papst Kaiser und Könige bannen dürfe, wird mit ihrer Hilfe positiv beantwortet.

Ein häufig zitierter Präzedenzfall für das Vorgehen Gregors VII. König Heinrich IV. gegenüber war die Absetzung des letzten Merowingerkönigs Childerich III. und die Erhebung Pippins. Auf dieses Ereignis haben Gregor VII. und seine Anhänger immer wieder verwiesen, wenn man ihnen vorwarf, ihr Eintreten für den Gegenkönig Rudolf von Rheinfelden und die päpstliche Eideslösung der Lehnsleute Heinrichs IV. sei rechtsungültig und verwerflich.

¹⁾ SCHEFFER-BOICHORST, Ges. Schriften I (1903), S. 107 ff.

²⁾ Reg. IV, 2 und VIII, 21.

Gegen diese Anschauung, das Geschehen von 751 stelle einen Präzedenzfall für das Vorgehen Gregors VII. dar, wendet sich der unbekannte Verfasser der Schrift „De unitate ecclesiae conservanda“: Gewiß hat der römische Stuhl bei der Erhebung Pippins mitgewirkt, aber er war es nicht, der Childerich absetzte. Nur einen Rat, ein – freilich besonders gewichtiges – Gutachten holte die fränkische Gesandtschaft bei Papst Zacharias ein. Die fränkischen Großen erbaten ein Urteil über ihr Vorhaben, „ut ab Hilderico totius regiae dignitatis et potentiae iam ex hereditaria successione privato transferretur regium nomen ad Pippinum“¹⁾. Der Papst stimmte dem zu, und sein Nachfolger Stephan II. bekräftigte nochmals diese Antwort.

Wenn der Papst 751 nur die Rechtmäßigkeit des Vorhabens der fränkischen Großen feststellte, kann Gregor VII. die Erhebung Pippins nicht als Präzedenzfall für sein Handeln in Anspruch nehmen. Es erhebt sich aber die Frage, wieso Zacharias dem geplanten Staatsstreich eigentlich zustimmen konnte. Was ist das für eine Rechtsanschauung, die Papst wie Franken im 8. Jahrhundert und der Verfasser von „De unitate ecclesiae conservanda“ im Investiturstreit vertraten, und was war der Rechtsgrund, auf den sie sich stützen oder berufen?

Es sind zwei eng miteinander verknüpfte Gedankenkreise, welche das Geschehen von 751 bestimmen, nämlich daß der König „utilis“ sein und daß er die Macht besitzen müsse. Das „nomen regium“ gebührt dem, der dafür der Geeignteste ist und die „potestas“ innehat. Wenn ein anderer als dieser die Krone trägt, ist der „ordo“, die rechte Ordnung in der Welt, gestört und wiederherzustellen, d. h. der ist zum König zu machen, welcher nach Macht und persönlicher Idoneität dafür in Frage kommt. Wir werden sehen, daß solche Vorstellungen das Wesen dessen ausmachen, was man irreführend die „kaiserliche Translationstheorie“ genannt hat.

Daß Machtbesitz und persönliche Idoneität einen gerechten Anspruch auf die Krone geben sollen, ist nur begreiflich, wenn man sich vor Augen hält, daß allein Gott als Geber dieser Gaben verstanden wurde und nicht eine blinde „Fortuna“. Deshalb liegt nicht Sinnlosigkeit, sondern der Plan des Allmächtigen den irdischen Machtverhältnissen zugrunde; der Mensch hat anzuerkennen, was Gott gewandelt hat. Auch die Kirche hat nur festzustellen, daß die Krone dem Mächtigen und Tauglichen gebührt, und mitzuhelfen, daß sie ihm zuteil wird, „ut non conturbaretur

¹⁾ ed. SCHWENKENBECHER S. 3 = Ldl 2, 186.

ordo¹⁾. Aber „es ist keine Frage, daß offiziell nicht die Kirche, sondern Gott als die Gewalt erscheint, welche die Legitimität durch die Idoneität ersetzen kann“²⁾.

Nicht nur Eignung der Person, sondern auch die in gerechter Weise erlangte Macht ist ein Gottesgeschenk. Daher folgt aus dem Erwerb der „potestas“, der „opes“, der „res“ das Recht auf das zugehörige „nomen“. Nach dem Bericht des *Chronicon Laureshamense* breve antwortete Papst Zacharias den fränkischen Gesandten: „... melius atque utilius sibi videri, ut ille rex nominaretur et esset, qui potestatem in regno habebat, quam ille qui *falso* rex appellabatur.“³⁾ „Rex enim a regendo vocatur“ heißt es einmal bei Augustin⁴⁾. Und im Jahre 653 erklärte man auf einer Synode von Toledo: „Regem etenim iura faciunt, non persona.“⁵⁾ Damit ist ausgesagt, wann alte Legitimität endet und wodurch neue begründet wird: wenn Gott durch die Vergabung von Macht und Eignung es offenbart. „Dabit regnum, cuicumque voluerit“ (Dan. 4, 14). Nicht das Gottesgnadentum, sondern allein die Erblegitimität wurde 751 in Frage gestellt. Es ist nicht bloße Usurpation, wenn Pippin schon vor 751 von dem „regnum nostrum“ spricht⁶⁾, nicht frevlerische Überheblichkeit, wenn fränkische Quellen schon vor der Kaiserkrönung Karls vom „Romanorum sive Francorum imperium“ reden⁷⁾, denn die Macht und damit das Recht auf das zugehörige „nomen“ hatte Gott beiden ja schon vor ihrer formellen Erhöhung gegeben. Und es ist nicht ein zynischer Machtrausch, der Otto von Freising Barbarossa die oft mißverstandenen Worte an die römische Gesandtschaft in den Mund legen ließ, als diese ihm die Kaiserkrone anbot, sondern die leidenschaftliche Überzeugung, daß Gott mit der „potestas“ auch die „iura“ den Deutschen gab: „... Penes nos cuncta haec sunt. Ad nos simul omnia haec cum imperio demanarunt ... *Legittimus possessor sum!* (vor der Kaiserkrönung!) *Eripiat quis, si potest, clavam de manu Herculis!* ...“⁸⁾

¹⁾ Ann. regni Franc. zu 749, ed. KURZE S. 8; vgl. FRITZ KERN, Gottesgnadentum und Widerstandsrecht, ed. RUDOLF BUCHNER (Darmstadt 1954) S. 232, Anm. 104.

²⁾ FRITZ KERN aaO S. 50 Anm. 103.

³⁾ NA 36 S. 28; zit. nach ERICH CASPAR, Das Papsttum unter fränkischer Herrschaft (Darmstadt 1956), S. 16 (zuerst ZKG 34 [1935]).

⁴⁾ De civit. Dei 5, 12; zitiert nach HEINRICH BÜTTNER, Aus den Anfängen des abendländischen Staatsgedankens, HJB. 71 (1952) S. 84. Vgl. diesen hochbedeutenden Aufsatz auch zum Folgenden!

⁵⁾ Zit. nach BÜTTNER aaO S. 85.

⁶⁾ Vgl. BÜTTNER aaO S. 81 f.

⁷⁾ Vgl. oben S. 86.

⁸⁾ OTTO FREISING., Gesta Frid. imp. II, 30, ed. WAITZ-V. SIMSON S. 137 f.; vgl. unten S. 125.

Nicht der Papst, sondern Gott selbst hat Pippin zum König bestimmt, da er ihm die königliche Macht schenkte. Das ist die Meinung des Autors der Schrift „De unitate ecclesiae conservanda“: „Hilderichus non re, sed nomine tantum regnabat, quoniam apud maiores domus tota dispositio regni et tota potestas regni erat, quod ita fieri divina dispensatio longe ante ordinaverat.“¹⁾ Der Anonymus zitiert – mit einigen Veränderungen – einen Satz aus der Langobardengeschichte des Paulus Diaconus, um so zu zeigen, daß seine Auffassung im Einklang mit der älteren Geschichtsschreibung steht: „Tempore Clotarii, patris Dagoberti, regnum Francorum regi coeptum est et administrari ab his, qui provisores aulae regiae vel maiores domus esse videbantur, divina hoc dispensante providentia, ut ad horum progeniem Francorum transferretur regnum ...“²⁾ Wenn es aber Gottes Wille war, daß die Karolinger in den Besitz der fränkischen Krone kamen, kann keine irdische Instanz aus diesem Geschehen Rechte ableiten. Wohl spielten damals die Päpste die Rolle von Gutachtern, aber sie erließen keine Verordnungen über den Thronwechsel aus eigener Machtfülle. Also sind Gregors VII. Ansprüche auf Grund dieses angeblichen Präzedenzfalles nichtig.

Sooft man auch im Investiturstreit auf die Geschichte von Childerich und Pippin verwiesen hat, eine päpstliche Translationstheorie wurde nicht daraus abgeleitet. Gewiß stützten sich die Parteigänger Gregors gern auf diesen angeblichen Präzedenzfall; gewiß haben sie die Verfügungsgewalt des Papstes über die weltliche Macht gelegentlich offen behauptet, so Gregor selbst im „Dictatus papae“: „Quod illi (= papae) liceat imperatores deponere.“³⁾ Aber das Geschehen von 751 ist nur eines in einer Reihe von ähnlichen. Man hat es noch nicht mit der Translationsprägung verbunden – nur in dem Paulus Diaconus-Zitat begegnet sie in diesem Zusammenhang. Endlich erschien die Krönung Pippins nicht als derartig epochales Ereignis von einzigartigem Rang wie die Kaiserkrönung Karls des Großen. Daher konnte sich an sie nicht eine Theorie von der Durchschlagskraft der späteren kurialen Lehre knüpfen.

¹⁾ ed. SCHWENKENBECHER S. 36 = Ldl 2, 208.

²⁾ ed. SCHWENKENBECHER S. 37 = Ldl 2, 209. Bei PAULUS DIACONUS heißt es: „... quippe cum caelitus esset dispositum ad horum progeniem Francorum transvelli regnum.“ ed. WAITZ S. 218. Von einer „Translatio regni“ ist in der Langobardengeschichte also zwar sinngemäß, nicht aber wörtlich die Rede, wohl aber in den Gesta episcoporum Mettensium, SS 2, 263: „ut non immerito ad eius prosipiam Francorum translatum sit regnum“. Vgl. oben S. 36f. Sollte der Anonymus auch diese Schrift des PAULUS DIACONUS gekannt haben?

³⁾ Reg. Gregors VII. ed. CASPAR II, 55 a § 12; vgl. unten S. 139.

Wir haben gesehen, wie der Autor des Buches „De unitate ecclesiae conservanda“ dem Hinweis auf den angeblichen Präzedenzfall einer päpstlichen Königsabsetzung und -erhebung dadurch zu begegnen wußte, daß er den alten Gedanken aufgriff, daß die von Gott geschenkte Macht ein Recht auf den Königstitel verleihe. Im Grunde hat Gott im Jahre 751 gehandelt, und die Menschen hatten nur zu tun, was offenbar seinem Plane entsprach. Im Anfang des zweiten Buches seiner Schrift wendet sich der Anonymus gegen die aus Pippins Krönung gefolgerte Vorstellung, der Papst habe ein Verfügungsrecht über die weltlichen Gewalten, also gegen die Lehre, die aus dem Präzedenzfall abgeleitet wurde. Er greift Gregor VII. an, indem er ihm vorwirft, er nehme für sich Rechte in Anspruch, die Gott sich selber vorbehalten habe: „Sed cum ipse unus magister Christus idemque Deus mutet tempora et transferat regna, tenens corda regum in dextra sua, legimus docuisse Hildebrandum papam, quod potestatem ipse habuerit super reges et super regna et posse id facere, quod per Deum fieri tantum dicit Psalmista: 'Hunc humiliat et hunc exaltat'.“¹⁾

Der unbekannte Verfasser der Streitschrift zitiert hier Dan. 2, 21, also eine Bibelstelle, die in besonders nachdrücklicher Weise Gott als den Herrn der Geschichte preist. Da erscheint es natürlich als Lästerung, daß ein Mensch die in dem Schriftwort Gott vorbehaltenen Rechte für sich in Anspruch zu nehmen wagt²⁾. Der Vers Dan. 2, 21 erscheint hier verkürzt. Wahrscheinlich hat dem Autor ein Brief Gregors I. vorgelegen, in welchem dieser Papst die Stelle gleichlautend zitiert: „Gloria in excelsis Deo, quia iuxta quod scriptum est 'mutat tempora et transfert regna', et qui hoc cunctis innotuit, quod per prophetam suum loqui dignatus est dicens: 'quia dominatur Excelsus in regno hominum et cui voluerit ipse dat illud'.“³⁾

So hebt der Brief an, mit dem der Papst dem byzantinischen Usurpator Phokas zu seiner Erhebung und zur Ermordung seines Vorgängers Maurikios gratuliert⁴⁾. Unter die Zahl der Beispiele, daß auch Kaiser exkommuniziert und von kirchlichen Stellen abgesetzt worden waren, reihte man neben Arcadius, den Innocenz I. gebannt hatte, weil er den

¹⁾ ed. SCHWENKENBECHER S. 41 = Ldl 2, 211. Das erste Zitat wird hier falsch bestimmt: „cf. Prov. 21, 1“, das zweite richtig als Ps. 74, 8.

²⁾ Was P. VAN DEN BAAR aaO S. 44 f. über die Schrift „De unitate ecclesiae conservanda“ schreibt („... so sind wir von einer Translationsidee, bei der der Papst im Mittelpunkt steht, nicht mehr sehr entfernt“), verstehe ich einfach nicht. Mir scheint das Gegenteil der Fall zu sein.

³⁾ Epp. I, Reg. Gregori I., ep. XIII, 31.

⁴⁾ Mai 603.

Patriarchen Johannes Chrysostomus aus Byzanz vertrieben hatte, auch den unglücklichen Kaiser Maurikios ein. Daher wird dieses Schreiben in dem „Liber canonum contra Heinricum quartum“ zitiert¹⁾; ebenfalls nennt es Manegold von Lautenbach, der die Geschichte des Kaisers recht ausführlich in seinen „Liber ad Gebhardum“ aufnahm²⁾. Die Liste der exkommunizierten und abgesetzten Herrscher bei Manegold ist eine der vollständigsten in der publizistischen Literatur des Investiturstreites.

Nicht nur der Verfasser der Schrift „De unitate ecclesiae conservanda“ hat während des Investiturstreites sich durch den Hinweis auf Dan. 2, 21 gegen die kurialen Machtansprüche gewendet. Weit ausdrücklicher geschieht das in der „Orthodoxa defensio imperialis“ des Mönchs Gregor von Catino aus dem alten Reichskloster Farfa. Gott wird hier als der „Translator“ bezeichnet, der die Geschichte lenkt. Auch schlechte Herrscher sind von ihm gesandt und daher zu dulden: „Haec idcirco omnia praenotavimus, ut Deum solummodo omnipotentem regnorum et imperii omniumque potestatum ordinatorem, concessorem, translatoremque evidentissimis sanctorum catholicorum documentis ostenderemus... Denique ipse solus ordinator et sibi tempore placito cuiuscumque potestatis interemptor est et translator, quia in manu eius sunt omnes fines terrae et ipse omnem flatum viventium continet.“³⁾ Mit aller Schärfe wird ein Argument vorgetragen, das in der kaiserlichen Publizistik der Stauferzeit immer wieder aufklingt: Die Obrigkeit ist von Gott der Ordnung wegen eingesetzt. Sie ist daher unmittelbar zu Gott, und der Papst hat sich nicht dazwischen einzudrängen. Wer Gottes Ordnung widersteht, widersteht Gott selbst.

Es ist der biblische Translationsgedanke, der hier gegen die kurialen Machtansprüche vorgebracht wird⁴⁾. Wir werden sehen, daß er – besonders die Berufung auf Dan. 2, 21 – noch in den Tagen der Gegenreformation in der antipäpstlichen Argumentation eine wichtige Rolle spielt. Dempf nennt diese Anschauung die „religiöse Translations-theorie“⁵⁾ und sagt über diese Vorstellung: „Damit steht das Reichsbewußtsein wieder im theologischen Geschichtsbewußtsein.“⁶⁾ Es wäre dazu zu fragen, ob es denn jemals außerhalb desselben gestanden habe. Vor allem trägt Gregor von Catino den biblischen Translationsgedanken lediglich als Argument gegen die Machtansprüche der Kurie vor, nicht

¹⁾ Ldl 1, 496.

²⁾ Ldl 1, 362.

³⁾ Ldl 2, 541.

⁴⁾ Vgl. oben S. 7 f.

⁵⁾ ALOIS DEMPFF, *Sacrum Imperium*, 2. Aufl. (Darmstadt 1954) S. 197.

⁶⁾ aaO S. 197.

aber um ein neues oder neubelebtes Reichsbewußtsein zu propagieren. Wenn er dem Papste das Recht abspricht, über die irdischen Reiche zu verfügen, weil das nur Gott zustehe, so verbietet er damit im Grunde auch den weltlichen Machthabern, „Geschichte zu machen“. Denn auch sie brechen ja sonst in Gottes Reservat ein. Wie vollzieht sich dann aber Geschichte? Entweder durch menschliche Usurpation der Vorrechte Gottes – d. h. sie ist a priori ungerecht – oder durch das Handeln von „legati Dei speciales“ – dann kann aber natürlich auch der Papst als solcher handeln. Mit anderen Worten: Es fehlt Gregors Vorstellung, die Dempf die „religiöse Translationstheorie“ nennt, die positive Aussage darüber, wie denn Geschichte sich nun in praxi vollzieht. Daß diese notwendige Ergänzung fehlt – in „De unitate ecclesiae conservanda“ besteht sie eben in dem Gedanken, daß Machtveränderungen rechtsbegründend sind –, zeigt, daß in der „Orthodoxa defensio imperialis“ nur die Polemik diktiert hat.

Die Unbeschränktheit der göttlichen Translationsgewalt wird in dem Vers Dan. 2, 21 besonders klar ausgesprochen. Ihre sittliche Fesselung wird in dem Spruch Eccli. 10, 8 betont. Deshalb spielt dieses Zitat in der Fürstenspiegelliteratur eine wichtige Rolle. Ein Satz in einem Briefe des Petrus Damiani an den jungen König Heinrich IV. klingt an den Vers an. Hier wird mit einer Fülle historischer Belege gezeigt, daß Gott das gute Regiment stützt, den schlechten Herrscher dagegen durch Verlust seiner Macht straft. An Hand der Geschichte der israelitischen Reichsteilung wird exemplifiziert: Wenn du fromm auf Gottes Wegen gehst, wird deine Herrschaft Bestand haben, wenn nicht, „transferetur et concedet in exteros“¹⁾.

Alle diese Zitate, in denen die Anwendung der Translationsprägung unmittelbar oder mittelbar auf die Bibel zurückgeht, haben nichts mit der kurialen Translationstheorie zu tun – vor allem diejenigen nicht, wo mit Dan. 2, 21 die päpstlichen Machtansprüche ja zurückgewiesen werden.

Dagegen findet sich in der Schrift „De schismate Hildebrandi“ des Bischofs Wido von Ferrara, einem der eigenartigsten publizistischen Werke des Investiturstreites, weil die in Dialogform aufgebauten beiden Bücher einen verschiedenen Standpunkt einnehmen – das erste ist päpstlich, das zweite extrem kaiserlich eingestellt –, ein Satz, welcher der späteren kurialen Theorie verwandt erscheint. Wido sucht zu zeigen,

¹⁾ MPL 144, 439.

daß die Wahl Rudolfs zum Gegenkönig zu verdammen ist. Er macht sich selbst dabei folgenden Einwand: „Sed quid, si dicatur Ildebrandus non illa bella mandasse nec fieri voluisse, sed potestatem regi, qua male utebatur, auferre voluisse et transtulisse ad alium, sicut nec Pilatus Christum mori praecepit, ante cuius tamen oculos interfectus fuit?“²⁾ Er antwortet: Von dem Ärgernis kann Gregor VII. nicht reingewaschen werden, daß Heinrichs Lehnsleute ihre Waffen gegen den erhoben, dem sie Treue geschworen hatten. Denn hätte nicht der Papst die Krone an Rudolf geschickt, so hätte auch kein deutscher Fürst gegen seinen König gekämpft. Auf die Frage, ob der Papst überhaupt ein solches Translationsrecht habe, geht Wido gar nicht ein.

Daraus hat man wohl zu schließen, daß die kuriale Translationstheorie damals noch unbekannt war, denn ein der eigenen Sache ungünstiges Argument anklingen lassen und dann nichts dazu sagen – so töricht dürfte Wido doch kaum gewesen sein. Die Kaiserkrönung Karls des Großen ist im Investiturstreit kaum einmal als Argument für die Oberhoheit des Papstes über den Kaiser herangezogen worden. Das Geschehen von 800 war ja auch von den gegenwärtigen Ereignissen sehr verschieden. Childerich und Pippin konnte man in Parallele zu Heinrich IV. und Rudolf von Rheinfelden setzen – Karls Krönung nicht.

Aber Piet van den Baar ist der Meinung, daß eine kirchliche Translationsidee sich damals schon vereinzelt nachweisen lasse. Prüfen wir die Quellen, die er dafür anführt! Als ältestes Zeugnis nennt er eine Stelle in Arnulfs Geschichte der Erzbischöfe von Mailand. „Die drei ersten Bücher wurden vor 1073 verfaßt. Zum Jahre 997 berichtet Arnulfus über Johann Philagathus, der sich als Papst Johann XVI. gegen Gregor V. aufgeworfen hatte. Als Calabrese griechischen Ursprungs und Günstling der Kaiserin Theophano war er von Otto III. als Legat nach Byzanz geschickt worden, zeigte sich aber sehr undankbar, indem er mit dem aufsässigen Crescentius ein Bündnis einging. Von diesem Intriganten, sagt Arnulf, werde erzählt, 'quod Romani decus imperii astute in Graecos transferre temptasset'“³⁾. Der angebliche Versuch eines Gegenpapstes, den Griechen die Reichskrone zu übermitteln, wird also hier als eine 'translatio imperii Romani' gefaßt. Wie sehr auch Arnulf diesen Versuch mißbilligt, offenbar ist er doch der Ansicht, daß der Papst eine Translatio vornehmen könne... Seine Mitteilung spielt somit auf eine kirchliche Translationsidee an...“³⁾ Aber sind diese Folgerungen rich-

²⁾ Ldl 1, 556.

³⁾ SS 7, 9 f.

⁴⁾ P. VAN DEN BAAR aaO S. 32 f.

tig? Arnulf berichtet von diesem Vorhaben doch als von einem Unrecht. Man hat sich ja viel Schlechtes von Johannes Philagathos erzählt. Eines dieser gravierenden Dinge zu isolieren und zu behaupten, da solches von einem Gegenpapste berichtet werde, gelte es auch für die legalen Inhaber des Stuhles Petri, erscheint uns als logisch unmöglich. Schon das Wörtlein „astute“ zeigt, daß Arnulf einen solchen Plan als böse Intrige, als schlecht ansah. Der Satz ist ja ein Vorwurf, nicht Aussage eines Rechts. Man kann aus diesem Zitat daher nicht herauslesen, es enthalte einen Beweis für die Existenz einer kurialen Translationslehre.

Das gleiche gilt für die Anführung der „Historiae Farfenses“ des Gregor von Catino¹⁾. In einer dem Geschichtswerk eingefügten Abhandlung, die für ein Gerichtsverfahren bestimmt war, gibt der Autor der Deutung der Konstantinischen Schenkung eine neue Wendung: Zwar erhielt Papst Silvester von Konstantin das Kaisertum des Westens, aber durch Stephan II., Stephan III. und Leo III. wurde es den Franken-königen übergeben. Die Päpste haben es also nicht mehr. Sie können daher auch keine Rechte über die Kaiser noch daraus ableiten. Unmittelbar vorher berichtet Gregor freilich, die Päpste hätten seit Konstantin immer das Placet der Kaiser oder ihrer Stellvertreter einholen müssen. Gewiß liegt hier ein Widerspruch dazu vor, daß durch Jahrhunderte das Kaisertum des Westens ihnen gehörte. Aber systematisierende Logik dürfen wir von den Streitschriften jener Zeit nur ausnahmsweise verlangen. Beide Mitteilungen sprechen gegen eine päpstliche Oberge-walt über die weltlichen Mächte. Darauf kam es Gregor an; darum bringt er sie. Es störte ihn und sicher auch die meisten seiner Leser nicht, daß er die Krönung Karls einmal Hadrian I. und – wenige Zeilen später – einmal Leo III. zuweist. Wie man hier eine kirchliche Trans-lationsidee finden kann, aus der doch Rechte der Päpste ableitbar sein müßten, ist schwer begreiflich. Wenn Piet van den Baar auf die Schrift „De unitate ecclesiae conservanda“ oder auf Wido von Ferrara verweist²⁾, gilt das gleiche.

Man hat freilich damals begonnen, die Erhebung Karls als „Translatio imperii“ zu bezeichnen. In der „Defensio Heinrici IV. regis“ des Rechtsgelehrten Petrus Crassus³⁾ verteidigt dieser unter Anwendung des Corpus iuris civilis das Erbrecht der Kaiser und Könige. Auch Karl

¹⁾ SS 11, 570 f.; vgl. P. VAN DEN BAAR aaO S. 38 ff.

²⁾ aaO S. 44 f. und 36 f.

³⁾ Dazu vor allem KARE JORDAN, Der Reichsgedanke in Ravenna zur Zeit Hein-
richs IV., DA 2 (1938).

habe, sagt er, sein Reich seinen Söhnen vererbt. Aber wie gelangte es zu dem großen Franken? „Legitur ad Carolum regni gubernaculum pro sanctae Romanae ecclesiae totiusque Italiae defensione delatum“¹⁾, das ist die Antwort des Rechtsgelehrten, der man wirklich keine übergroße Deutlichkeit zusprechen kann. Die Formulierung weicht von der später üblichen stark ab. Dem Papste wird die Translation *nicht* zugesprochen; das wäre Lästerung: „Divino nutu regnorum ordinationem fieri nulli dubium esse constat.“²⁾

Im wesentlichen ein Werk der Römer ist die Translation auf Karl in dem 1109 verfaßten „Tractatus de investitura episcoporum“. Man liest hier: „Ex tunc a Graecis in reges Francorum translata est imperatoria dignitas...“³⁾ Hier begegnet uns also zum erstenmal der Translations-gedanke anlässlich der Kaiserkrönung Karls in vollem Sinne: Die Trans-lation von den Griechen auf die Deutschen war eine Spoliation für Byzanz. Wie kam der anonyme Verfasser zu dieser Formulierung?

Er kennt den Translationsgedanken aus der Weltchronistik, im be-sonderen aus der Chronik des Sigebert von Gembloux. Dort heißt es, Konstantin habe die „gloria dignitatis“⁴⁾ Romanae „in urbem regiam“ transferiert. Da dieser Satz des Sigebert in der Schrift „de investitura episcoporum“ unmittelbar vorausgehend zitiert wird, darf man schlie-ßen, daß die Anwendung auf die Krönung Karls in Parallele dazu ge-bildet ist.

Eine andere Nebenform der Prägung findet sich in dem „Liber de controversia Hildebrandi et Heinrici“ des Wido von Osnabrück: „... Graecorum cessante auxilio et Langobardorum oppressione grassante imperium Romanum necessario pervenit ad Francos.“⁵⁾ Auch hier wird dem Papste weder ein Recht zur Translation noch ein Anteil daran zu-gesprochen, sondern sie geschah mit Notwendigkeit, als der griechische Schutz immer geringer und der langobardische Druck immer stärker wurde.

Es hat im Investiturstreit noch keine kuriale Translationstheorie ge-geben – aber auch keine kaiserliche, wie öfters behauptet wird⁶⁾. Die Elemente der Lehre Innocenz' III. waren freilich alle vorhanden: der Anspruch des Papsttums, über das Kaisertum verfügen zu können, das

¹⁾ Ldl 1, 445; „regnum ist das Kaisertum wie vorher bei Konstantin und Gratian“, HALLER, Papsttum III (1950), Anm. S. 484 zu S. 19 ff.

²⁾ Ldl 1, 445.

³⁾ Ldl 2, 498.

⁴⁾ Vgl. oben S. 89.

⁵⁾ Ldl 1, 465.

⁶⁾ So besonders GULDENFELS.

historische Beweisverfahren und die sich allmählich einbürgernde Anwendung der Translationsformel auf die Kaiserkrönung Karls. Es fehlte nur der Kopf, der daraus eine Waffe im Kampf der Kurie um die Welt-herrschaft zu schmieden wußte.

SECHSTES KAPITEL

TRANSLATIO IMPERII IN DER GESCHICHTSSCHREIBUNG DER STAUFERZEIT

Etwa seit 1100 wird es in Geschichtsschreibung und Publizistik üblich, die Kaiserkrönung Karls des Großen mit der Prägung „*Translatio imperii*“ oder einer verwandten Wendung zu bezeichnen. Was ist der Grund dafür? Warum verdrängt im Laufe des 12. Jahrhunderts die Auffassung, im Jahre 800 sei das Kaisertum von den Griechen auf die Franken und Deutschen übertragen worden, allmählich die Interpretation jenes Geschehens als „*Renovatio imperii*“, die vorher herrschend war? Wir haben gesehen, daß es innerhalb des gleichen Geschichtsdenkens grundsätzlich zwei Möglichkeiten gab, das neue Kaisertum an das Reich der Cäsaren anzuschließen und als dessen legitime Fortsetzung zu interpretieren: Erneuerung und Umgestaltung, „*Renovatio*“ und „*Translatio*“¹⁾. Von 960 bis gegen 1060 steht der Renovationsgedanke im Vordergrund. Weshalb tritt er nun zurück?

Es scheint uns, als hätten drei Momente bei diesem Wandel zusammen-gewirkt. An erster Stelle ist die Tatsache zu nennen, daß die Kaiserwürde seit 962 nur deutsche Könige schmückte. Die römische Krone schien nicht mehr frei verfügbar zu sein, sondern ihnen zuzustehen. Wenn – um nur ein Beispiel zu geben – Petrus Crassus im Investiturstreit dem Erbrecht das Wort redete, kraft dessen Heinrich IV. im Besitz des Kaisertums sei²⁾, so ist das keine Einzelstimme. Durch Karl und Otto war das Kaisertum zu den Franken und Deutschen gekommen und seitdem bei ihnen geblieben. Man konnte sich nördlich der Alpen als „neues Reichsvolk“ fühlen. Diese Bindung des Kaisertums an ein „neues Reichsvolk“ ließ sich aber nicht mehr als „*Renovatio*“, sondern

¹⁾ Es sei nochmals betont, daß es sich um zwei Möglichkeiten innerhalb des gleichen Geschichtsdenkens handelt und nicht um dessen Sprengung.

²⁾ Ldl 1, 445.

nur als „*Translatio*“ begreifen. Der erste Begriff hatte durch das Scheitern der Pläne Ottos III. ohnehin an Prestige verloren³⁾.

In gleicher Richtung wie die Vorstellung, daß das Kaisertum den Deutschen zustehe, wirkte auch ein geistesgeschichtlicher Vorgang von höchster Bedeutsamkeit, nämlich die Ausbildung des mittelalterlichen Einheitsgedankens. Dieser Grundzug scholastischen Denkens, der den Weg von den frühmittelalterlichen Kompilationen zu den Summensystemen des 13. Jahrhunderts bahnte, gewinnt während des Investiturstreites beträchtlich an Boden. Wenn auch die Argumentationstechnik vieler Streitschriften nur in der Anhäufung zahlreicher Einzelargumente besteht, so ist das Argumentationsziel, die als richtig zu erweisende Korporationsvorstellung und -ordnung, bereits in beiden Lagern von dem Gedanken der Einheit bestimmt⁴⁾.

„Das politische Denken des Mittelalters geht vom Ganzen aus.“⁵⁾ „Konstituierendes Princip des Weltganzen ist nun vor Allem das Princip der Einheit.“⁶⁾ „Einheit ist die Wurzel alles und somit auch des gesellschaftlichen Seins.“⁷⁾ „Unmittelbar aus diesem Gedanken ergibt sich dem Mittelalter das Postulat einer äußeren Verbandseinheit der gesamten Menschheit.“⁸⁾

Aus solchen Gedanken folgt mit Notwendigkeit, daß die Universalmonarchie, das Imperium Romanum, ungespalten fortbesteht. Das Kaisertum ist *eines*; es ist entweder bei den Griechen oder bei den Franken, aber nicht bei beiden zugleich. Eine „*Divisio imperii*“, eine Erneuerung des spätantiken Doppelkaisertums, kann daher im Jahre 800 nicht geschehen sein, wohl aber die Translation auf ein anderes Volk.

Vor der Ausbildung dieses mittelalterlichen Einheitsdenkens fand man an einem Doppelkaisertum nichts Bedenkliches. In dem berühmten Briefe Kaiser Ludwigs II. an Basilius I. aus dem Jahre 871 gesteht der Karolinger dem Byzantiner die gleiche Würde und Mitverantwortung zu:

³⁾ Der Wechsel der Bullen-Legende nach der Krönung Heinrichs II.: „*Renovatio regni Francorum*“ läßt sich seit Beumanns Untersuchungen (vgl. oben S. 73, Anm. 1) hierfür nicht mehr ohne weiteres anführen.

⁴⁾ Vgl. ALOIS DEMPF, *Sacrum Imperium* S. 170 ff. Das Kapitel trägt bezeichnenderweise die Überschrift: Die Einheit und Freiheit der Kirche. DEMPF zeigt sehr klar, daß auch auf kaiserlicher Seite man für die Einheit der Weltordnung stritt. Bezeichnend die Prägung „Reichskonservative Einheits-theoretiker“. (Die Problematik, politische Begriffe der Neuzeit im MA anzuwenden, brauche ich hier nicht anzuschneiden.)

⁵⁾ OTTO V. GIERKE, *Das dtische. Genossenschaftsrecht*, 2. Aufl. (Darmstadt 1954), Bd. 3, S. 514.

⁶⁾ GIERKE aaO S. 515.

⁷⁾ GIERKE aaO S. 516.

⁸⁾ GIERKE aaO S. 517.

Gott will seine Kirche „nec per te solum nec per me tantum“ regiert haben¹⁾. Beide sind nach Gottes Willen Kaiser.

Nach 1100 kehrt sich der Einheitsgedanke gegen solche Anschauungen. Während sich einst niemand daran stieß, daß Otto I. nach antikem Vorbild seinen Sohn zum Mitkaiser machte, wies nach dem Bericht der Kölner Königschronik Papst Lucius III. einen derartigen Wunsch Barbarossas ab: „Non esse conveniens duos imperatores praesesse Romano imperio.“²⁾ Als dieser Kaiser zum Konzil nach Pavia einlud, gab er selbst dem Prinzip der Einheit schärfsten Ausdruck: „Unus Deus, unus papa, unus imperator sufficiat . . .“³⁾ Die Kaiserwürde kann nicht geteilt werden. Wenn Karl der Große zu Recht die Krone in Rom empfang, so nur durch eine Spoliation der Griechen – und das ist eben die Vorstellung der „*Translatio imperii*“.

Etwa gleichzeitig mit der Ausbreitung dieses Einheitsdenkens wird die historiographische Tradition wieder stärker lebendig. Auch diese Tatsache wirkt mit bei dem Wandel, dem die Interpretation der Kaiserkrönung von 800 damals unterworfen ist. Denn der Terminus „*Translatio imperii*“ wurde vor allem durch die Geschichtsschreibung verbreitet. Wir haben gesehen, daß der Autor des „*Tractatus de investitura episcoporum*“ die Translationswendung anlässlich der Krönung Karls benützt in deutlicher Parallele zu dem Sprachgebrauch Sigeberths von Gembloux anlässlich der Residenzverlegung nach Byzanz. Der Vita Willehadi dürfte Thiofrid von Echternach den Terminus entlehnt haben, wenn er in seiner Willibrord-Vita schreibt: „(Pippinus) primus omnium Romanum in Galliam transtulit imperium, quod . . . genuit magnum Karolum, qui . . . caesaris augusti meruit et throni sui ac dignitatis hereditus reliquit nomen augustale ac imperatorium.“⁴⁾ Vor allem bürgert es sich allmählich auch in der Weltchronistik ein, von einer Übertragung des Kaisertums auf die Franken zu sprechen.

¹⁾ Epp 7, S. 385 ff. Die Abwertung von Byzanz am Ende des Briefes berechtigt nicht dazu, hier eine Translationsvorstellung in nuce zu vermuten. Die Vorstellung einer Zweiteilung des Reiches liegt zugrunde. Genau wie bei ANASTASIUS BIBLIOTHECARIUS ist nicht von einer Spoliation der Griechen die Rede, sondern nur vom Niedergang des Glanzes ihrer Würde. Literatur zu dem Brief bei VAN DEN BAAR aaO S. 11 ff.

²⁾ Chron. regia Col. ed. Waitz S. 134. Zit. nach MARIO KRAMMER, Der Reichsgedanke des stauf. Kaiserhauses, S. 18 (Breslau 1908, Untersuchgn. z. Dtsch. Staats- u. Rechtsgesch., ed. GIERKE, Heft 95).

³⁾ Const. 1, 253.

⁴⁾ SS 23, 24 f. Vgl. G. NIEMEYER aaO S. 29; nach G. DEHIO ist das 29. Kapitel der Willibrord-Vita nur ein Auszug aus der Vita Willehadi.

In der Mitte des 11. Jahrhunderts erwacht die Weltgeschichtsschreibung in Deutschland zu neuem Leben. Von der Niederschrift der verlorenen schwäbischen Weltchronik bis zu der „*Historia de duabus civitatibus*“ des Bischofs Otto von Freising wurde eine erstaunliche Zahl solcher Werke verfaßt. Gestaltung, Niveau und Tendenz sind bei ihnen sehr verschieden: In jenem Zeitraum entsteht die „*Kaiserchronik*“, die älteste erhaltene deutschsprachige Weltgeschichte, voll von Sagen, Fabeln und novellistischen Erzählungen, aber auch die relativ kritische und chronologisch sorgsam ausgeführte Chronik Frutolfs von Michelsberg oder das durch Beigabe zahlreicher Dokumente im Originalwortlaut ausgezeichnete Werk Hugos von Flavigny. Neben sprachlich rohen Chroniken wie der des Iren Marian stehen stilistisch gekonnte Werke wie die Ottos von Freising. Ohne daß ihn der Tagesstreit zu hemmungslosen Übertreibungen verleitet hätte, schrieb Sigebert von Gembloux in kaiserlichem Sinne; gregorianische Tendenzen durchziehen die Chronik Bernolds von St. Blasien.

Dieses Werk beginnt erst mit Christi Geburt; doch gibt Bernold genug Rückverweise auf die alte Geschichte, um erkennen zu lassen, daß er hierin völlig in der historiographischen Tradition befangen ist. Die Gleichheit der Quellen ließ bei allen diesen Autoren die Behandlung der vorrömischen Ereignisse sehr gleichartig werden – soweit sie diese überhaupt erzählen.

Bernold beginnt sein Kapitel „*De regnis principalibus*“: „Primum regnum Assiriorum a Nino . . . cepit et permansit usque ad Thonoscon-Choleron regem, qui Graece Sardanapallus vocatur, quem Arbaces praefectus Medorum vicit et regnum illud in Medos transtulit.“¹⁾ Bernold faßt also in der üblichen Weise die Geschichte von Sardanapal und Arbaces als „*Translatio regni Assiriorum in Medos*“ zusammen. Die gleiche Anwendung der Translationsformel findet sich auch in zahlreichen anderen Chroniken der Zeit, so etwa in der des Priors Frutolf von Michelsberg²⁾ und in der Schrift „*De imagine mundi*“ des Honorius Augustodunensis³⁾.

Den Ausdruck „*regna principalia*“ hatte bereits Hieronymus in seinem Danielkommentar gebraucht. Nicht nur Bernold hat den Terminus daher übernommen; er begegnet auch sonst bei der Aufzählung der vier Weltreiche, so etwa bei Otto von Freising⁴⁾.

¹⁾ SS 5, 401.

²⁾ SS 6, 48 (zweimal) und 54.

³⁾ MPL 172, 172 (lib. 3).

⁴⁾ Chronicon ed. HOFMEISTER, Praef. S. 5, Kapitelübers. S. 82, 104.

Nach der Deutung des Kirchenvaters ist für Bernold das römische Reich nicht vergangen, sondern noch gegenwärtig, wenngleich es immer mehr abnimmt¹⁾. Dem scheint freilich eine Notiz zum Jahre 726 zu widersprechen, wo es heißt: „Hucusque regnum Romanorum; ex hinc Francorum supputatur.“ Diese Eintragung ist wohl aus der verlorenen schwäbischen Weltchronik abgeschrieben. Sie steht nämlich wörtlich so in dem „Chronicon Wirzburgense“, das nach Bresslaus Ausführungen auf jenes Werk zurückgeht, dort freilich zu 725²⁾. Auch in verschiedenen südostdeutschen Annalen findet sich der Satz, so in denen aus Melk³⁾, Admont⁴⁾ und St. Rupert in Salzburg⁵⁾.

Man hat das Zitat aber nicht so zu verstehen, daß die Schreiber jener Annalen den Glauben an die Fortdauer des vierten Weltreiches bis zum jüngsten Tage nicht geteilt hätten oder daß sie an eine Translation des Kaisertums im Jahre 726 geglaubt hätten. Bis 726 reicht die Chronik Bedas, welche auf den Regierungsdaten der oströmischen Kaiser aufgebaut war. Die Chronologie der Folgezeit fußte auf fränkischen Quellen. Das soll jene Eintragung besagen und sonst nichts. Man braucht zu der Deutung dieser Stelle auch nicht auf den Ausbruch des Bilderstreites in Byzanz 726 zu verweisen, obgleich diesem Ereignis im Abendland größte Bedeutung beigelegt wurde.

Wesentlich größere Wichtigkeit als in Bernolds Werk hat die Translationsprägung in der Chronik Frutolfs von Michelsberg. Es wurde schon erwähnt, daß sie wie bei Hieronymus, Orosius und Beda beim Übergang der Vorherrschaft von den Assyriern auf die Meder verwendet wird⁶⁾. Die Anwendung auf die Geschichte von Cyrus stammt aus den „Romana“ des Jordanes⁷⁾. Dieser Schriftsteller wird dabei mit Namen genannt. Bald darauf faßt Frutolf beide Translationen in einen Satz zusammen: „... a Medorum praefecto Arbace regnum Assyriorum in Medos est translatus Medorumque reges exinde in ordine et numero a historiographis traduntur, donec ad Persas translatus est regnum.“⁸⁾

In der Ausgabe von Waitz – der noch Ekkehard von Aura für den Verfasser der Chronik hielt, während man heute weiß, daß nur die letzten Fortsetzungen von diesem stammen – ist dieser Satz mit einigen davor und dahinter gesperrt gedruckt. Nach der Ansicht des Editors stammt dieser Abschnitt vom Autor selbst und ist nicht wörtlich aus einem

¹⁾ „paulatim decrescendo“ SS 5, 401.

²⁾ SS 9, 494. ³⁾ SS 9, 572.

⁴⁾ SS 6, 48 (zweimal) und 54.

⁵⁾ SS 6, 55.

⁶⁾ SS 6, 26.

⁷⁾ SS 9, 768.

⁸⁾ SS 6, 54 und 55.

anderen Geschichtswerk übernommen worden. Das ist falsch. Frutolf hat vielmehr in ganz ausgedehntem Maße die Chronik Frechulfs benutzt und abgeschrieben. Man hat dies bisher nicht beachtet. Daher sind die gesamten Quellenzuweisungen in der Ausgabe von Waitz bis ins 6. Jahrhundert n. Chr. zu überprüfen. Diese Arbeit kann indessen hier nicht besorgt werden. Stichproben haben ergeben, daß große Teile der älteren Geschichte Wort für Wort aus dem karolingischen Werke abgeschrieben sind. Die angebliche Einschaltung Frutolfs in die Kompilation ist wörtlich mit der Überlegung Frechulfs über das Ende des ersten Weltreiches identisch¹⁾.

Frutolf hat sich bemüht, chronologische Probleme zu lösen, und hat gelegentlich in bemerkenswerter Weise Kritik geübt. Es gereicht ihm nur zum Lobe, daß er es offen ausgesprochen hat, wenn er sich widersprechende Quellenaussagen nicht zu vereinen wußte. Die Regierung des Perserkönigs Cambyses war ihm ein solches Problem: „Da man in den Geschichtswerken liest, daß er nicht mehr als acht Jahre lang regiert habe, entzieht es sich meiner Kenntnis, wieso er in dem zwölften Jahre seiner Herrschaft den mächtigen Mederkönig Arfaxat, der in unseren Herrscherlisten der Meder fehlt, durch den das Reich der Assyrier auf die Meder transferiert wurde [also wohl Arbaces], besiegt habe, oder in seinem dreizehnten Jahr zur Rache den Holofernes aussandte, zumal doch das Reich der Meder kürzlich von seinem Vater Cyrus auf die Perser transferiert worden war.“²⁾

Von Alexander dem Großen sagt Frutolf: „Persarum regnum Alexandriam translatus est...“³⁾ Es ist fast ohne Parallele, daß die Errichtung des Makedonenreiches als lokale Translation bezeichnet wird. Daß die Ptolemäer dem Geschichtsschreiber als die wahren Erben Alexanders gelten, ist dadurch sehr schön aufgezeigt. Das Ende dieses Reiches wird mit den Worten des Jordanes erwähnt: „Sicque regnum eorum in Romanorum imperium devenit, ubi et usque hactenus et usque in finem mundi secundum prophetiam Danielis regni debetur successio.“⁴⁾

Also sind alle Weltreiche durch die Translationsprägung bzw. durch „imperium devenit“ verknüpft; wie bei Jordanes und Frechulf kann

¹⁾ Vgl. oben S. 59: „... a praefecto Medorum Arbace regnum Assyriorum in Medos translatus est Medorumque reges in ordine et numero ab historiographis traduntur, donec ad Persas translatus est“ (MPL 106, 987); vgl. etwa über die sieben Weisen Griechenlands SS 6, 54 und MPL 106, 989 (Waitz: Augustin, De civit. Dei XVIII, 25) und den Einschub „Qualiter autem ad Persas...“ (Waitz: Eigentum Ekkehards) mit MPL 106, 990.

²⁾ SS 6, 56.

³⁾ SS 6, 61.

⁴⁾ SS 6, 90 vgl. oben S. 50.

man hier von einer konsequenten Durchführung des Translationsgedankens sprechen. Die irdische Vormacht ist nur *eine*; sie dauert bis zum Jüngsten Tage.

Auch bei den weiteren Schicksalen des vierten Weltreiches wahren derartige Wendungen die Kontinuität. Zum Jahre 800 heißt es: „Hucusque Romanorum imperium a temporibus Constantini Magni, Helenae filii, apud Constantinopolim in Graecorum imperatoribus mansit, ex hoc iam ad reges, immo ad imperatores Francorum per Karolum transiit“¹⁾.

Die Chronik Frutolfs ist in der Folgezeit außerordentlich oft benutzt worden. Daher ist dieser Satz, nicht selten nur der letzte Halbsatz, in zahlreiche Chroniken und Annalen eingegangen. Er findet sich z. B. beim sog. Annalista Saxo²⁾, in den Pöhlde Annalen³⁾, in einer „Francorum imperatorum historia brevissima“ aus Admont⁴⁾, in den Magdeburger Annalen⁵⁾ und in dem „Chronicon pontificum et imperatorum Romanorum“ des Gilbert⁶⁾, doch nur in Codex A 1.

In den Pöhlde Annalen hat der Satz sogar eine besondere Funktion: In sehr auffälliger Weise geschrieben, gliedert er wie eine Zwischenüberschrift die Eintragungen. In dieser Anordnung richtet er sich formal nach der Chronik des Hieronymus. Der Kirchenvater hatte einige Notizen quer durch die Reihen der Fila geschrieben und so große Abschnitte geschaffen. Ihre Zahl ist sehr gering: die Einnahme von Troja, die erste Olympiade, das erste Jahr der babylonischen Gefangenschaft, die Zerstörung von Jerusalem durch Titus. Der Schreiber der Pöhlde Annalen hat durch die Anordnung jener Notiz gezeigt, daß er der Kaiserkrönung Karls den Rang dieser epochalen Ereignisse zuerkannte.

Frutolf bedient sich zum Jahre 800 des Verburs „transire“, verwendet also eine Parallelbildung zur Translationsprägung. „Per Karolum“ geschah der Übergang des Kaisertums auf die Franken – die Macht des großen Franken war Grundlage wie Rechtstitel für seine Erhebung zum Kaiser⁷⁾.

Den Übergang der deutschen Königskrone von Konrad I. auf den Sachsen Heinrich faßt Frutolf einmal folgendermaßen zusammen: „... regnum iam ad Saxones per Heinricum transfertur.“⁸⁾ Er blieb im 12. Jahrhundert nicht der einzige Geschichtsschreiber, der in seiner Chronik die Einheit der irdischen Vormacht darzustellen suchte⁹⁾.

¹⁾ SS 6, 169.

²⁾ SS 6, 364.

³⁾ SS 16, 58.

⁴⁾ SS 10, 376.

⁵⁾ SS 16, 142.

⁶⁾ SS 24, 129.

⁷⁾ Vgl. VAN DEN BAAR 220 S. 41.

⁸⁾ SS 6, 175.

⁹⁾ Es sei angemerkt, daß FRUTOLF sich noch an vier weiteren Stellen der Translationsformel bedient. Wie HIERONYMUS und FRECHULF verwendet er sie beim Über-

Frankreich war damals das geistig führende Land in Europa. Trotzdem steht es auf dem Gebiete der Historiographie hinter Deutschland und England zurück. Die Geschichte fand kaum Berücksichtigung bei dem entstehenden Universitätsbetrieb, da sie keine Wissenschaft im Sinne der mittelalterlichen Wissenschaftslehre war.

Das Gefühl, im „Imperium Romanum“ zu leben, erklärt die Vorliebe der deutschen Historiographen für die Gattung der Weltchronik. Das bedeutendste Werk dieser Art ist die sog. Chronik des Bischofs Otto von Freising aus dem Hause der Babenberger.

Er selbst gab seinem Werk den Titel „Historia de duabus civitatibus“. Es ist vor allem dadurch aus den zahlreichen Weltchroniken des 12. Jahrhunderts hervorgehoben, daß Otto seinen Stoff bewußt theoretisch-theologisch zu durchdringen suchte: Er war nicht nur ein großer Geschichtsschreiber, sondern auch ein bedeutender Geschichtsdenker.

Forschungen der letzten Jahrzehnte haben begonnen, das Geschichtsdenken des Hochmittelalters aufzuhellen¹⁾. Es hat sich als wesentlich differenzierter herausgestellt, als man es früher annahm. Ottos Geschichtsbild ist keineswegs *das* Geschichtsbild seiner Zeit schlechthin, sondern neben ihm haben noch zahlreiche andere Auffassungen bestanden. Die Verschiedenheit der Meinungen war ganz erheblich, obgleich sie alle im Christentum wurzeln. Man vergleiche das Geschichtsbild Anselms von Havelberg mit dem Joachims von Fiore!

Otto von Freising war nicht der originellste dieser Geschichtsdenker; aber ihn zeichnet aus, daß seine Auffassungen keine bloße Theorie blieben, sondern in der Chronik sachlich demonstriert wurden. Das hat ihn vor wilden Phantasien bewahrt. Sein Werk hat einen erfreulich realistischen Charakter. Otto hebt sich von den vielen Geschichts-

gang der Herrschaft von Argos nach Mykene (SS 6, 42). Von Mykene gelangte sie nach Sparta: „Sicque post annos octoginta Troiae ad Lacedaemones translatum est regnum“ (SS 6, 44). So pflegte man sonst nicht zu schreiben. Ohne Parallele ist auch ein Zusatz in Codex 11, der Handschrift des BURCHARD VON URSBERG, die für die Textgestaltung des Spätmittelalters und der Humanistenzeit verbindlich wurde: „His temporibus coepit regnum esse in Italia. Quod translatum Romam per diversas potestates excrevit in monarchiam Romanorum, quae hactenus durat...“ (SS 6, 41).

Endlich berichtet FRUTOLF zum Jahre 802, Karl der Große habe Gesandte zu der Kaiserin Irene nach Byzanz geschickt, die um ihre Hand anhielten. Sie wollte einwilligen. Aber der damalige Patricius verhinderte das, „imperium ad fratrem suum Nicephorum transferre satagens“ (SS 6, 169). Dieser Satz wird in den Annales Magdeburgenses zitiert (SS 16, 137).

Auch im Sachsenspiegel wird einmal die Einheit der irdischen Vormacht ausgesprochen. Ich zitiere die Stelle in Exkurs II.

¹⁾ Vgl. bes. die Arbeiten von GRUNDMANN und SPÖRL.

denkern des 12. Jahrhunderts eben dadurch ab, daß er auch Geschichtsschreiber war.

Die Frage, wie weit Ottos Geschichtskonzeption von der seines Lehrers Hugo von St. Viktor abhängig ist, braucht in der vorliegenden Untersuchung nicht ausführlich beantwortet zu werden¹⁾. Beide teilen miteinander manche Überzeugung, die von älteren Schriftstellern überliefert ist, zumal von Augustin und Orosius. Der Babenberger braucht sie also nicht von Hugo zu haben. Ebenfalls sind gewisse Abweichungen von dem Geschichtsbild des Bischofs von Hippo, die beiden gemeinsam sind²⁾, damals auch sonst weit verbreitet gewesen. Wilhelm Kamlah hat mit aller Deutlichkeit festgestellt, daß schon die unmittelbare Folgezeit, ja bereits Augustins Schüler Orosius, den afrikanischen Kirchenvater in entscheidenden Dingen nicht verstanden hat und zu der „Reichstheologie“ des Origenes und Eusebios zurückgekehrt ist³⁾. „Trotz der unerhörten Autorität, mit der er zum Mittelalter spricht, haben die Historiker des mittelalterlichen Imperium nicht seine, sondern die eusebianische Lehre in ihre Weltchroniken aufgenommen.“⁴⁾ Gerade am Beispiel der Chronik Ottos von Freising weist Kamlah das nach.

In keinem Geschichtswerk des Mittelalters hat der Translationsbegriff eine so große Bedeutung wie in der Chronik Ottos. Er bedient sich des Gedankens mit einzigartiger Konsequenz und Systematik, ohne die geschichtliche Wirklichkeit dabei zu vergewaltigen.

Die Translationsprägung begegnet in seiner Chronik in zweifachem Sinne. Einmal faßt sie den äußeren Prozeß der Weltgeschichte als den Gang aller menschlichen Vormacht und Befähigung vom Osten nach dem Westen zusammen. Zum anderen dient sie dazu, die Zahl der Weltreiche nach der Prophetie Daniels auf vier zu beschränken, indem mit ihrer Hilfe Staaten gleichsam addiert werden können.

Nur einmal verwendet Otto die Formel „regnum transferre“ außerhalb der Geschichte der Weltreiche. Er schreibt es Augustin nach, wenn es bei ihm heißt: „Regnum etiam finitum est Argivorum et translatum est ad Micenas.“⁵⁾ Sonst gebraucht er die Prägung nur bei der Behand-

¹⁾ Vgl. unten S. 120 f.; JUSTUS HASHAGEN, O. v. F. als Gesch.-Philosoph u. Kirchenpolitiker, Diss. Leipzig (Dresden 1900); W. A. SCHNEIDER, Gesch. u. Gesch.phil. bei Hugo von St. Viktor, Diss. Münster 1932, Münsterische Beitr. 53 (1933). JOSEF SCHMIDLIN, Die gesch.phil. u. kirchenpol. Weltanschauung Ottos v. F., Stud. u. Darst., ed. GRAUERT (Freibg. 1906), ist wenig förderlich.

²⁾ HANS MEYER, Gesch. d. abendländ. Weltanschauung III, 140 f. (Würzburg 1948).

³⁾ Christentum u. Geschichtlichkeit S. 176 f.

⁴⁾ aaO S. 183.

⁵⁾ ed. HOFMEISTER I, 24, S. 56.

lung der „regna principalia“, und zwar, wie erwähnt, entweder innerhalb eines Weltreiches oder bei der Zusammenfassung aller Weltreiche. Davon gibt es nur eine Ausnahme: Der frühe Tod Alexanders entlockt dem Bischof eine Klage über die Vergänglichkeit des Irdischen: „O mortaliū conditio, o mentes miseras et cecas! Nonne iste est Alexander, qui Persarum nobile ac superbum imperium destruxit et ad Macedonas transiit? ...“¹⁾

Es würde zu weit führen, Ottos interessante Ansicht über das dritte Weltreich darzulegen²⁾. Sicht man von der angeführten Stelle ab, so wird die Translationsprägung nur innerhalb des ersten und des vierten Weltreiches verwendet.

Der Bischof von Freising hat von Augustin und seinem Schüler Orosius die Auszeichnung des assyrischen und des römischen Weltreiches übernommen. Er kennt die merkwürdigen Parallelen zwischen beiden. Er fügt eine neue hinzu. Nur das erste und das vierte „regnum principale“ haben mehrere „mutationes“ durchgemacht: „... regnum Romanorum iuxta maiores nostros Babyloniorum imperio similem ortum et progressum habere dicitur. Sicut ergo illud duabus famosis mutationibus, Medorum scilicet et Persarum, succubuisse constat, sic et istud item duabus tantum, Graecorum et Francorum, subiacere debere volunt.“³⁾

Wie Orosius hat Otto hier das Perserreich zur ersten Weltmonarchie gerechnet. In der Erzählung tut er dies nicht, sondern läßt mit Cyrus das zweite Großreich beginnen. Auf die abweichende Ansicht des Augustin-Schülers verweist er aber mehrfach, meist durch ein „nonnulli dicunt“ od. dgl. unter Verschweigung des Namens⁴⁾.

Der Terminus technicus für die „mutationes“ ist „imperium transferre“ oder „imperium derivare“. Der zweite Ausdruck ist ja auch von Orosius übernommen.

Wie in den Werken seiner Vorgänger wird auch in Ottos Chronik der Übergang vom assyrischen zum medischen Reich, der innerhalb der ersten Monarchie liegt, mit beiden Prägungen bezeichnet: „Arbatus, qui huius translationis auctor fuerat ...“⁵⁾; „... sic fortissimum illud ac florentissimum ad Medos derivatur imperium ...“⁶⁾ In der Kapitelübersicht heißt es: „De translatione regni Babylonici ad Medos.“⁷⁾

¹⁾ II, 25, S. 98.

²⁾ Vgl. dazu bes. II, 25, S. 98 und III, 2, S. 136.

³⁾ VI, 22, S. 285.

⁴⁾ Vgl. II, 13, S. 80.

⁵⁾ II, 1, S. 69; die Namensform nach OROSII.

⁶⁾ I, 31, S. 66; vgl. I, 32, S. 66.

⁷⁾ Kap. I, 31, S. 13; vgl. Prolog I, S. 10.

Nur dem Namen nach schließt sich das neubabylonische Reich an die assyrische Monarchie an. „Auctoritas“ und „regnum“ sind zu den Medern gekommen. So verhält es sich in der vierten Monarchie mit Rom, dem der alte Name blieb, als Macht und Würde nach Byzanz und später zu den Franken gewandert war: „... Sicut ibi regno ad Medos translato solo nomine mansit imperium, sic et isto ad Graecos seu ad Francos derivato Urbis tantum antiquae dignitatis ac nominis manet vestigium.“¹⁾

Die Parallele der Translationen durch Arbaces und durch Konstantin hat Otto mehrfach ausgesprochen: „Ex hoc regnum Romanorum ad Graecos translato invenitur mansitque propter antiquam Urbis dignitatem solo nomine ibi, re hic, sicut et Babyloniorum.“²⁾

Der Bischof von Freising verweist anlässlich der Translation von 330 auf die „Historia Romana“ von Papst Silvester und Konstantin. Sie berichtet, „ut (imperator) beato Silvestro eiusdem urbis pontifici insignibus regni traditis ipse se Byzantium transferret ibique sedem regni constitueret.“³⁾ Aber Otto läßt auch die zu Worte kommen, die nicht daran glauben, daß der Kaiser den Päpsten die Herrschaft des Westens übertragen habe: Konstantin vererbte seinen Söhnen auch den Okzident. Wie konnte er das tun, wenn er ihn dem Stuhle Petri geschenkt hatte? Bezeichnend ist die vorsichtige Formulierung der Kapitelüberschrift im Inhaltsverzeichnis: „De monarchia Constantini et pace ecclesiis reddita imperioque iuxta Romanos ecclesiae tradito et sede regni Bizantium translato et de hac re allegationes diversorum.“⁴⁾ Und im Text sagt Otto, es sei nicht seine Aufgabe, an dieser Stelle darüber zu entscheiden: „Quae omnia diffinire presentis negotii non est.“⁵⁾ Noch an vier weiteren Stellen verwendet er die Translationswendung anlässlich der Konstantinsgeschichte⁶⁾.

Zum Jahre 642 findet sich in der Chronik die Notiz, der oströmische Kaiser Constans habe geplant, Rom wieder zur Hauptstadt zu erheben. „Cogitabat autem imperium ad Urbem retransferre.“⁷⁾ Als Grund gibt Otto an, die Byzantiner hätten Häretiker begünstigt. Es kam aber nicht zu dieser „Retranslatio“.

Auch auf die zweite große „Mutatio“ des Römerreiches, die von 800, wird bereits in der Kapitelübersicht hingewiesen: „Qualiter Karolus a summo pontifice totoque populo augustus vocatus imperium a Graecis

¹⁾ IV, 31, S. 223.

²⁾ IV, 5, S. 191.

³⁾ IV, 3, S. 187.

⁴⁾ Kap. IV, 3, S. 22.

⁵⁾ IV, 3, S. 188.

⁶⁾ Prolog I, S. 10; IV, 5, S. 191; V, 8, S. 240; V, 16, S. 247.

⁷⁾ V, 11, S. 243.

ad Francos transtulit sub Irene.“¹⁾ Es ist auffällig, daß Karls Kaiserkrönung im Aufriß des so sorgsam konzipierten Werkes keineswegs als ein derartig epochales Ereignis erscheint, wie man es sonst betrachtet. Die Translationen durch Arbaces und Konstantin beschließen das erste und das dritte Buch der Chronik²⁾. Die Begründung des fränkischen Kaisertums wird mitten im fünften Buche erzählt, ganz ohne theoretische Betrachtungen, die sonst doch den meisten Begebenheiten von überragendem Rang zugefügt sind. Vielleicht ist ein Grund dafür, daß Otto noch von weiteren Translationen des römischen Reiches spricht: von den Franken auf die Langobarden und von diesen auf die Deutschen. So heißt es in der Vorrede zum ersten Buche: „(Regnum Romanorum) ab urbe quippe ad Graecos, a Graecis ad Francos, a Francis ad Lombardos, a Lombardis rursum ad Teutonicos Francos derivatum...“³⁾

In welcher Weise die Translation des Jahres 800 vor sich ging, wird nicht in extenso erörtert. Dem knappen Bericht der römischen Krönung – nach Frutolf – folgt der Satz: „Exhinc regnum Romanorum, quod a Constantino usque ad id temporis in urbe regia, scilicet Constantinopoli, fuit, ad Francos derivatum est.“⁴⁾ Der Grund der Translatio ist die Herrschaft einer Frau in Byzanz: „... Hyrene ... cuius diebus orbis imperium, quod in manus feminae non digne devenerat, ad Francos transferretur.“⁵⁾

In dem Elogium auf Karl den Großen heißt es: „Huius virtute regnum Francorum plurimum augmentatum est, omniumque regnorum maximum, Romanum scilicet, ab oriente ad occidentem translato.“⁶⁾ Karl ist selbst der Urheber der Übertragung des römischen Kaisertums auf die Franken. Der Franke handelt freilich als das Werkzeug der göttlichen Weltplanung, die alle menschliche Vormacht und Kultur vom Osten zum Westen wandern läßt.

Mit der Geschichte der italienischen Schattenkaiser um 900 sind die hochmittelalterlichen Historiographen ganz verschieden verfahren. Viele Herrscherkataloge verzichten darauf, sie zu nennen, und bringen stattdessen Ludwig das Kind, Konrad I. und Heinrich I. In anderen Werken ist es umgekehrt. Otto von Freising sagt dazu: „Repperi ego in qui-

¹⁾ V, 31, S. 26 (Kapitelübersicht).

²⁾ Wenigstens in der Inhaltsübersicht am Ende von Prolog I. In der Erzählung selbst erst IV, 3.

³⁾ Prolog I, S. 7.

⁴⁾ V, 31, S. 256.

⁵⁾ V, 29, S. 255.

⁶⁾ V, 32, S. 257.

busdam Romanorum gestis post Karolum tercium, tanquam imperio a Francis ad Longobardos translato, Arnulfum in catalogo imperatorum taceri et Lodewicum ceterosque post ipsum in numero augustorum poni. Alii Arnulfum in catalogo ponunt et eos, qui post ipsum usque ad Ottonem confuse regnaverunt, non imperatores et augustos, sed invasores et angustos appellare consueverunt.“¹⁾

Seit Ottos I. Kaiserkrönung besitzen die Deutschen die Kaiserkrone. „Exhinc regnum Romanorum post Francos et Longobardos ad Teutonicos vel, ut aliis videtur, rursum ad Francos, unde quodammodo elapsum fuerat, retranslatum est.“²⁾ Der Chronist sagt, es handle sich hier nach der Meinung vieler nicht um eine echte Mutatio. Nur zwei große Mutationes hat das römische Weltreich erlebt, die von 330 und die von 800. Denn das deutsche Reich, bei dem seit 962 das Kaisertum ist, ist ja das ostfränkische. In der Kapitelübersicht heißt es: „Ubi Otto Romam veniens a Johanne papa ac toto populo augusti nomen sortitur, sicque imperium Romanum ad Teutonicos vel iuxta alios orientales Francos derivatur.“³⁾ Man sieht Ottos Unsicherheit in dieser Nationalitätenfrage.

Im Anschluß an das siebente Buch bringt Otto Herrschertabellen: die italienischen und römischen Könige; die Päpste und Kaiser schließen sich an. Nach der Eintragung: „Hyrene post filium“ folgt die Notiz: „Abhinc imperium transfertur ad Francos.“⁴⁾ Nach Arnulf heißt es „Iuxta Romanos Longobardi“, dann „Teutonicus“. Nur das Ereignis von 800 ist also durch einen ganzen Satz angemerkt. Daß die Translationsprägung in ähnlicher Weise an Karls Krönung zu haften begann, wie es in der älteren Historiographie beim Übergang von dem assyrischen zum medischen Reich der Fall war, zeigt sich auch darin, daß Otto einmal „a translato ad Francos imperio“ als Zeitbestimmung zu schreiben wagte⁵⁾.

Die Funktion der Formel in den angeführten Zitaten ist offenbar diese: Sie bindet Großreiche zusammen, um die Prophetie Daniels von den vier Weltreichen in der Geschichte verifizierbar zu machen. Das war eine Notwendigkeit für diejenigen, die an der biblischen Vision und ihrer herkömmlichen Auslegung nicht zu deuteln wagten. Während der Wortlaut der Prägung Otto durch die historiographische Tradition zukam,

¹⁾ VI, 13, S. 273, vgl. VI, 9, S. 271 nach dem Tode Karls III.: „Exhinc confuse Romae regnatum usque ad Ottonem invenitur.“

²⁾ VI, 22, S. 285.

³⁾ Kapitelübersicht VI, 22, S. 29.

⁴⁾ S. 381.

⁵⁾ VII, 28, S. 355.

hat ihre Verwendung an den angegebenen Stellen also einen theologischen Grund.

Wie das erste Weltreich hat das vierte zwei „Mutationes“ erlitten. Bei der Parallelität ihrer Geschichte ist mit keiner weiteren zu rechnen, aber mit dem baldigen Ende des römischen Reiches. Das bedeutet, daß nach der biblischen Prophetie der Weltuntergang naht. Eschatologische Erwartungen durchziehen das ganze Werk des Babenbergers. Die Welt steht im Greisenalter, das Imperium Romanum ist schwach und hinfällig geworden. Der Stein der Vision Daniels, der die Bildsäule zermalmt, hat im Investiturstreit sein Zerstörungswerk begonnen. Er bedeutet die Kirche. Der äußere Prozeß der Weltgeschichte, der Gang der menschlichen Vormacht vom Osten zum Westen, ist beendet. Die Zeichen der Zeit künden also, daß der jüngste Tag naht. Der Bischof spricht von ihm im achten Buche der Chronik. Das ganze Werk wird durch diese Überzeugung pessimistisch gefärbt, ohne freilich die Wertlosigkeit der staatlichen Ordnung und der kulturellen Werte zu predigen.

Es ist ein alter Gedanke, daß die Geschichte von Osten nach Westen verläuft. Otto fand ihn bei Hugo von St. Viktor vor, aber auch bei älteren Autoren. An die „Romana“ des Jordanes, die er ausdrücklich benützt hat, gemahnt es, wenn er mit Hilfe der Translationsformel den Gang der historischen Vormacht von Morgen gen Abend zusammenfaßt. So heißt es einmal: „Potestas temporalis a Babilone devoluta ad Medos, inde ad Persas, post ad Graecos, ad ultimum ad Romanos et sub Romano nomine ad Francos translata est.“¹⁾

Der Grund für die „Mutatio rerum“²⁾, welche die Geschichte ausmacht, ist die Fragwürdigkeit und Hinfälligkeit alles Menschlichen, die aus der Sünde stammt. Macht und Kultur sind ihr unterworfen: „Sed quid mirum, si convertibilis est humana potentia, cum labilis sit etiam mortalium sapientia?“³⁾

Auch die Wissenschaft ist vom Osten zum Westen gewandert. In Babylon entstanden, kam sie früh nach Ägypten. „Hinc translata esse scientiam ad Graecos, deinde ad Romanos, postremo ad Gallos et Hispanos diligens inquisitor rerum inveniet. Et notandum, quod omnis humana potentia seu scientia ab oriente cepit et in occidente terminatur...“⁴⁾

¹⁾ V, 36, S. 260.

²⁾ Widmungsschreiben an Rainald S. 5; Prol. I, S. 6; II, 32, S. 105; II, 43, S. 119; IV, 31, S. 223; IV, 17, S. 277; II, 51, S. 128 u. a.

³⁾ Prol. I, S. 8.

⁴⁾ Prol. I, S. 8; zum Teil nach HUGO VON ST. VIKTOR (HASHAGEN S. 30).

Ausführlicher wird im Prolog des fünften Buches davon gesprochen: „De potentia quidem humana qualiter a Babyloniis ad Medos et Persas ac inde ad Macedones et post ad Romanos rursumque sub Romano nomine ad Graecos derivatum sit, sat dictum arbitror. Qualiter vero inde ad Francos, qui occidentem inhabitant, translatum fuerit, in hoc opere dicendum restat. Sapientiam autem primo in oriente, id est in Babylonia, inventam ac inde in Egyptum . . . translata fuisse Josephus . . . ostendit . . . Dehinc derivatam ad Graecos . . . idem auctor innuit . . . Deinde eam ad Romanos . . . ac post ad ultimum occidentem, id est ad Gallias et Hispanias . . . translata apparet.“¹⁾

Seit Otto von Freising ist die „Translatio sapientiae“ ein geläufiger Begriff der mittelalterlichen Historiographie. Auch dieser Gedanke ist nicht neu; Ernst Robert Curtius hat einige Belege aus älteren Werken zusammengestellt und vermutet, die „Modellvorstellung“ gäbe Horaz mit den Worten: „Graecia . . . artes intulit agresti Latio.“²⁾ Otto von Freising selber nennt Josephus, dessen „Antiquitates“ er in der Übersetzung des Rufinus benutzte, als den maßgeblichen Autor. Hier findet sich freilich ebensowenig „transferre“ wie bei Horaz und den anderen Schriftstellern, auf die Curtius verweist. Dem spätmittelalterlichen Sprachgebrauch entspricht am besten ein Satz Ciceros: „Cum multis locis nostrorum hominum ingenia virtutesque, Brute, soleo mirari, tum maxime in iis studiis, quae sero admodum expetita hanc civitatem e Graecia transulerunt.“³⁾

Otto scheint also, obgleich der Gedanke des Ost-West-Wandels der Kultur ihm aus der Tradition überkommen war, den sprachlichen Ausdruck dafür in bewußter Parallele zur „Translatio imperii“ selbst gebildet zu haben. Alles menschliche Vermögen, Macht und Wissenschaft, unterliegen diesem Gesetz, ja sogar auch die „religio“. Am Ende des siebenten Buches, mit dem die Geschichtserzählung abschließt, heißt es von den Mönchen: „Manent autem, sicut olim in Egypti, sic et nunc in Galliae Germaniaeque partibus habundantius, ut in hoc haut mireris potentiae seu sapientiae ab oriente ad occidentem translationem, cum de religione itidem factum eniteat.“⁴⁾

Hier weitet sich die Zweiheit Macht und Kultur zur Dreiheit aus. Auch die Heilsgeschichte wandert von Ost nach West: von Ur in Chal-

¹⁾ Prol. V, S. 227.

²⁾ Tusc. disp. IV, 1.

³⁾ VII, 35, S. 372. Bekanntlich bezeichnet „religio“ im MA sehr häufig das Mönchtum.

⁴⁾ Epp. II, 1, 156; vgl. CURTIUS aaO S. 38.

daea, der Heimat Abrahams, über Jerusalem, die Stadt des Tempels und des Kreuzes, nach Rom, der Residenz der Päpste. Freilich hat Otto von Freising diesen Weg nicht mit Hilfe der Translationsprägung verdeutlicht¹⁾.

Der Ablauf der Weltgeschichte vollzieht sich zwischen Sonnenauf- und -untergang in eigenartiger Gesetzmäßigkeit. Er ist verteilt auf die vier Großreiche, deren Dauer durch geheimnisvolle Zahlenbeziehungen geregelt ist. Wie das erste Reich hat auch das vierte zwei „Mutationes“; mehr sind nicht zu erwarten. Macht und Wissenschaft haben den räumlichen Weg der Geschichte vollendet; es naht der jüngste Tag.

Kaum jemals ist in einer Chronik die göttliche Vorplanung des Weltenlaufes so deutlich gemacht worden. Darin ist Ottos „Historia de duabus civitatibus“ einzigartig. Die „Translationes imperii et sapientiae“ sind Ausdruck dieser seit Ewigkeit geordneten Geschichtsabfolge. Durch Subsumierung unter das erste und das vierte Weltreich beschränkt die Prägung die Zahl der Monarchien auf vier; zum anderen zeigt sie die Ost-West-Bewegung der Geschichte auf.

Der Glaube an die göttlich vorgeplante Ordnung, die Unbeirrbarkeit des Weltenlaufes, ist bei Otto von Freising so groß, daß die Chronik des Vergangenen mit der Vision des Zukünftigen enden darf. Daher das achte Buch! Gottes Planung ist so unwiderruflich, daß seine Offenbarung so sicher ist wie das bereits Geschehene.

Die Geordnetheit der Geschichte in Raum und Zeit, die gerade aus der Bedeutung der Translationsprägung ersichtlich wird, ist der Kern von Ottos Geschichtsbild; denn von hier aus erkennt man die innere Einheit der sieben ersten Bücher mit dem achten. Gerade dies ist die Genialität des Bischofs, die Erzählung des vielfältigen Vergangenen immer wieder transparent zu machen, um auf Gottes Ordnung hinzuweisen.

Im Grunde ist Ottos Geschichtsbild daher formal bestimmt, starr von Anfang an. Gott hat sich gleichsam an die Zahl gebunden und ist durch seine Offenbarungen festgelegt. Der Herr der Geschichte hat durch diese Selbstentäußerung seine Freiheit über sie verloren. Der Glaube an Gottes Liebe, Gerechtigkeit und seinen immer gleichen Willen verhindert bei Otto von Freising freilich primitive Folgerungen. Aber was aus Gottes Fesselung an Zahl und Raum werden konnte, zeigen die astrologischen Geschichtskonstruktionen des Mittelalters, deren Verbreitung quellenmäßig belegbar ist²⁾.

¹⁾ Zur „Translatio religionis“ vgl. Exkurs I.

²⁾ Vgl. FRIEDRICH VON BEZOLD, Astrologische Geschichtskonstruktionen im

Die Konsequenz dieser gottgewollten „Mechanik“ der Weltgeschichte, die an Ottos Verwendung der Translationsprägung und ihrer Nebenformen deutlich wird, ist wohl einzigartig. Wenn auch der Glaube an die Ost-West-Bewegung des irdischen Geschehens an sich älter ist – so folgerichtig wie von dem staufischen Bischof wurde er kaum je in einer Chronik vorgebracht. Das unterscheidet Otto wesentlich von seinem Lehrer Hugo von St. Viktor.

Hugo hat die Bedeutung der geographischen Lage für die Beurteilung des geschichtlichen Flusses öfters betont¹⁾. Die Vorstellung, daß politische Vormacht, Kultur und Heilsgeschehen von Morgen gen Abend streben – zumindest seit Augustin ein Bestandteil christlichen Geschichtsdenkens –, war ihm wichtig: „Ordo autem loci et ordo temporis fere per omnia secundum rerum gestarum seriem concurrere videntur, et ita per divinam providentiam videtur esse dispositum, ut quae in principio mundi gererentur, ac deinde ad finem profluente tempore usque ad occidentem rerum summa descenderet, ut ex ipso agnoscamus appropinquare finem saeculi, quia rerum cursus iam attigit finem mundi.“²⁾ An der Geschichte der politischen Vormacht exemplifiziert Hugo das: „Primus homo in oriente, in hortis Eden iam conditus collocatur, ut ab illo principio propago posteritatis in orbem proflueret. Item post diluvium principium regnorum et caput mundi in Assyriis et Chaldaeis et Medis in partibus orientis fuit. Deinde ad Graecos venit, postremo circa finem saeculi ad Romanos in occidente, quasi in fine mundi habitantes, potestas summa descendit.“³⁾

Hier wird offenbar die politische Vormacht als Einheit gesehen, die von einem Volke auf ein anderes übertragen wird. Aber so klar diese *theoretische* Äußerung Hugos ist – sie entstammt der allegorisch-exegetischen Schrift „De arca Noe morali“ –, in seiner Chronik begegnet diese Vorstellung nur sehr verschleiert.

Die Chronik des Viktoriners schien verschollen zu sein, denn daß „jene dürre Papst- und Kaiserliste“, die unter Hugos Namen geht, „sie sein kann“, hat deren Herausgeber Waitz mit guten Gründen bezweifelt⁴⁾. W. A. Schneider dürfte gegen den Widerspruch einiger Ge-

Mittelalter, Dtsch. Zs. f. Geschichtswiss. 8 (1892), abgedr. in F. v. B., Aus Mittelalter und Renaissance (München-Berlin 1918).

¹⁾ Vgl. W. A. SCHNEIDER aaO S. 90 f.

²⁾ MPL 176, 677.

³⁾ MPL 176, 677 f.

⁴⁾ W. A. SCHNEIDER aaO S. 15.

lehrten aber damit recht haben, daß sie sich in Hugos „Libri excerptionum“ verbirgt¹⁾.

In ihr ist in der üblichen Weise von einer Translation von den Assyriern auf die Meder durch Arbaces die Rede²⁾. Cyrus hat dann die „dignitas Medorum“ auf die Perser übertragen³⁾. Anlässlich der Siege Alexanders heißt es: „Sicque Persarum regnum cessit in potestatem Macedonum.“⁴⁾ Makedonisch-alexandrinisches und römisches Reich sind durch keine derartige Wendung verbunden. Es heißt nur: „Post haec Aegyptus in potestatem Romanorum venit.“⁵⁾

Wie Augustin und Hieronymus verbindet auch Hugo Argos und Mykene durch die Translationsprägung – genau wie sein Schüler Otto von Freising.⁶⁾ Endlich spricht er auch einmal von der Übertragung des römischen Kaisertums auf die Frankenkönige⁷⁾.

Aber bei Hugo bleibt die Ost-West-Bewegung der Geschichte nur ein Gedanke unter vielen, wird nicht in der Chronik erzählend aufgezeigt, sondern in der Allegorese als Bild vorgebracht. Der deutsche Symbolist Hugo war kein Systematiker der Geschichte. Otto übertrifft ihn vor allem an Konsequenz.

So hat Hugo z. B. den reinen Ost-West-Verlauf der Geschichte durch die starke Betonung des byzantinischen Reiches zerstört⁸⁾. Ostrom ist zumal kulturell für ihn absolut führend. Otto hat dagegen Byzanz beachtenswert wenig Beachtung geschenkt. Wenn er vom Schicksal der Macht und der Wissenschaft spricht, wird es nicht erwähnt⁹⁾. 330 geschah eigentlich nur eine „Translatio sedis imperii“. Daß er von dem Plan einer „Retranslatio“ im Jahre 642 erzählt, deutet an, daß Konstantins Residenzverlegung ihm der gottgewollten Geschichtsmechanik entgegen gewesen zu sein scheint. Daß hier Hugo realistischer denkt als sein Schüler, liegt auf der Hand. Hugos Geschichtsbild unterscheidet sich vor allem auch dadurch von dem seines Schülers, daß er die Weltuntergangsstimmung, der dieser zwangsläufig verfällt, nicht teilt¹⁰⁾.

Das Geschichtsdenken des staufischen Bischofs hat im Mittelalter wenig Nachfolge gefunden. Im Kloster Zwettl, das außer einer Abschrift des 13. Jahrhunderts ein heute bis auf zwei Blätter verlorenes Exemplar

¹⁾ W. A. SCHNEIDER aaO S. 15; MPL 177, 215 ff.; vgl. VAN DEN BAAR aaO S. 69 f., der die ältere Literatur verzeichnet, W. A. SCHNEIDERS Arbeit jedoch nicht kennt.

²⁾ MPL 177, 227.

³⁾ MPL 177, 228.

⁴⁾ MPL 177, 230.

⁵⁾ MPL 177, 234.

⁶⁾ MPL 177, 235, vgl. oben S. 112.

⁷⁾ MPL 177, 235.

⁸⁾ Vgl. W. A. SCHNEIDER aaO S. 51 u. ö.

⁹⁾ Vgl. oben S. 117 f.

¹⁰⁾ Vgl. W. A. SCHNEIDER aaO S. 91 f.

der Chronik aus dem 12. Jahrhundert besaß¹⁾, sind noch im 12. Jahrhundert Annalen verfaßt worden, die seinen Translationsgedanken übernommen haben, ohne sklavisch abhängig zu sein. Darin heißt es: „Mutabilitas etiam rerum ostenditur in hoc, quod ea quae mundus praecipue amplectitur, scilicet sapientia et potentia, in oriente ceperunt et omnem terram habitabilem percurrerunt usque in occidentem, in signum, quod omnia tendunt ad occasum. Nam studium sapientiae cepit in Egypto, post fuit in Graecia, post Romae, deinde in Francia et Anglia. Similiter regna primo fuerunt in oriente, post in Graecis, post apud Romanos; nunc potestas regni et imperii residet in Germania.“²⁾ So verständlich wurde Ottos Gedanke der Ost-West-Bewegung von Macht und Kultur nur selten wiedergegeben.

Für die Verbreitung des Begriffes „Translatio sapientiae“ war von Bedeutung, daß sich in vielen Handschriften des „Pantheon“ Gotfrids von Viterbo ein Satz darüber findet, der auf Ottos Chronik zurückgeht: „... Abraham artibus et scientia Chaldaeorum imbutus, non solum suos, sed etiam Egyptos, cum in Egypto peregrinabatur, legitur omnes artes docuisse. Unde prima sapientia ab Egyptis ad Graecos, a Graecis ad Romanos, a Romanis ad Gallos et Yspanos legitur transmeasse.“³⁾ Noch wichtiger war, was Vincenz von Beauvais und – ihm folgend – Martin von Troppau in ihren Geschichtskompilationen über diesen Vorgang berichteten.

In dem „Speculum historiale“ des Dominikaners Vincenz von Beauvais heißt es von Karl dem Großen: „Qui et sapientiae studium de Roma Parisius transtulit, quod illuc quondam a Graecia translatum fuerat a Romanis.“⁴⁾ Fast wörtlich gleich lautet der Satz bei Martin von Troppau, aber weil der vielgelesene Autor das Wort „sapientiae“ ausließ⁵⁾, hat man im Spätmittelalter von der „Translatio studii“ gesprochen und nicht wie Otto von einer „Translatio sapientiae“. „Studium“ wurde als „studium generale“ verstanden, und daher bezog man den Satz auf die Gründung der Universität Paris, die folglich Karl dem Großen zugeschrieben wurde. Es sei gestattet, hier mit einigen Belegen das Weiterleben dieser Vorstellung im Spätmittelalter aufzuzeigen.

In den weithin bekanntgewordenen Schriften des Alexander von Roes hat „studium“ stets den doppelten Sinn der Wissenschaft und ihrer damaligen Hauptstätte im Abendland, eben der Universität Paris. Den

Franzosen ist von Gott das „studium“ anvertraut worden, wie den Deutschen das „imperium“ und den Italienern das „sacerdotium“. Von dem eigenartigen Geschichtsbild des Kölner Stiftsherren muß noch in anderem Zusammenhange die Rede sein. Hier genügt der Hinweis darauf, daß Karl der Große nach Alexanders Ansicht den Franzosen als Entschädigung für das den Deutschen vorbehaltene „imperium“ das „studium philosophiae et liberalium artium“ gab, „quod ipse de urbe Romana in civitatem Parisiensem transplantavit“¹⁾.

Von Autoren des 14. Jahrhunderts mag nur Abt Johann von Viktring genannt werden, der sowohl die Chronik Ottos von Freising wie das Werk des Martin von Troppau benutzte. Zunächst schreibt er den Bettelmönch über die Begründung der Universität Paris aus, dann den staufischen Bischof über die Ost-West-Bewegung der Wissenschaft, was er mit einigen Augustin-Zitaten verbrämt²⁾.

Ganz eindeutig auf die Universität Paris gemünzt heißt es in dem „Fasciculus temporum“ des Kartäusermönches Werner Rolevinck: „Studium generale, quod olim fuit translatum de Athenis ad Romam, circa haec tempora per Karolum transfertur Parisius.“³⁾ Hartmann Schedel und Wimpfeling schreiben dafür „gymnasium“⁴⁾. Schedel nennt Alcuin als den Veranlasser der „Translatio studii“: „Alcuinus . . . eius rogatu Carolus gymnasium e Roma Parisius transtulit, quod etiam ab Athenis eo loco translatum fuisse constat.“⁵⁾ Antoninus von Florenz läßt den Angelsachsen sogar selbst handeln: „Hic . . . Alcuinus scientia . . . perclarus et sapientia litterarum studium de Roma Parisius transtulit, quod illuc quondam de Graecia translatum fuerat a Romanis . . .“⁶⁾

Am ausführlichsten geht wohl Gobelinus Person auf die „Translatio studii“ ein: „Carolus eruditus in artibus liberalibus studium transtulit de urbe Roma ad Parisios, quod de Graecia Romam translatum erat a Romanis. Non tamen sic transtulit, quod ipsum studium Romae auferret, sed modum et solemnitatem, qui in urbe servabatur, translatis inde doctoribus et magistris Parisiis instauravit et privilegiis confirmavit.“⁷⁾ Man müsse wissen, daß fünf „studia generalia“ einzigartig privilegiert seien, nämlich Rom, Paris, Bologna, Oxford und Salamanca. Alle anderen Schulen, mögen sie auch vom Hl. Stuhl privilegiert sein, seien doch nur „studia particularia“.

¹⁾ Hofmeister, Praef. z. Chronik, S. XXV, Cod. A 1 a.

²⁾ SS 9, 677.

³⁾ SS 22, 95.

⁴⁾ Spec. hist. lib. 23, cap. 173.

⁵⁾ SS 22, 426.

¹⁾ Memoriale ed. Heimpel u. Grundmann S. 48.

²⁾ ed. Fedor Schneider I, 17 Rec. C 1.

³⁾ Fasc. temp. fol. 64 r.

⁴⁾ Epitome rer. Germ. fol. 7 v.

⁵⁾ Chronica fol. 166 v.

⁶⁾ Chronica II, fol. 133 r.

⁷⁾ Cosmodromium ed. Meibom S. 240.

Damit mag diese kurze Zusammenstellung einiger spätmittelalterlicher Belege für die Fortdauer der Vorstellung einer „*Translatio studii*“ bzw. „*sapientiae*“ beendet sein. Freilich ist der Gedanke noch lange lebendig geblieben. Ein Zeugnis aus dem 18. Jahrhundert soll das beweisen. Am 30. Juni 1772 schrieb Friedrich der Große an d'Alembert: „... les sciences voyagent. Elles ont été en Grèce, en Italie, en France, en Angleterre; pourquoi ne se fixeraient-elles pas pour un temps en Prusse?“¹⁾

Die Bedeutung der „*Translatio sapientiae*“ in der Chronik Ottos von Freising ist nirgends mehr erreicht worden: Am Schicksal der Wissenschaft zeigte sich dem Bischof das Schicksal der Welt. Obgleich die „*Historia de duabus civitatibus*“ von einer beträchtlichen Anzahl von Geschichtsschreibern benutzt wurde, haben diese bestenfalls kärgliche Trümmer von Ottos geschichtsphilosophischen Anschauungen übernommen. Die Häufigkeit der Translationsprägung im Spätmittelalter ist aber durch die Wirkung der Chronik sicherlich verstärkt worden, wie dies im Falle der „*Translatio sapientiae*“ gezeigt werden konnte.

Nur am Rande erwähnt sei eine merkwürdige Kulturtranslation in der Einleitung des „*Moriz von Craün*“, eines mittelhochdeutschen epischen Gedichtes aus der Zeit zwischen 1180 und 1190²⁾. Der anonyme Verfasser gibt zunächst eine Geschichte des Rittertums. Dieses war zuerst bei den Griechen beheimatet. Cäsar brachte es nach Rom. Später gelangte es nach „Kärtingen“, nach Frankreich, wo es noch ist. Diese Übertragungen des Rittertums bedeuten gleichzeitig eine stete Steigerung. Man findet die gleiche Vorstellung auch in dem Epos „*Cligés*“ des Chrétien de Troyes, wo Rittertum und Wissenschaft gemeinsam von Griechenland über Rom nach Frankreich wandern³⁾. Vielleicht ist dieses Jugendwerk des französischen Dichters sogar die Quelle, aus welcher der Autor des „*Moriz von Craün*“ schöpfte.

Zurück zu Otto von Freising! In seinem zweiten Geschichtswerk, den „*Gesta Friderici*“, beschreibt der Bischof eine Szene, die unser besonderes Interesse beansprucht. Im Frühsommer 1155 kommt eine Gesandtschaft des römischen Senats zu Barbarossa, der sich auf dem Wege nach Rom im nördlichen Latium befindet. Sie bietet ihm an, die Kaiserkrone von den Bürgern der Stadt Rom zu empfangen, falls er eine Reihe von

¹⁾ Oeuvres de Frédéric le Grand 24, 569 (Berlin 1854).

²⁾ ed. EDWARD SCHRÖDER, Zwei altdeutsche Rittermären, 4. Aufl. (Berlin 1929); zur Datierung: HELMUT DE BOOR, Geschichte der deutschen Literatur 2, 145 ff. (2. Aufl. München 1955).

³⁾ Vgl. E. R. CURTIUS, Europäische Literatur und lateinisches Mittelalter S. 388.

Garantieversprechungen abgeben und eine stattliche Geldzahlung leisten wolle. Der Staufer weist sie scharf ab: Nichts können ihm die Römer mehr übertragen. Sie sind ja längst nicht mehr im Besitz des Kaisertums. „*Clarum est, qualiter primo nobilitatis tuae robur ab hac nostra urbe translatus sit ad orientis urbem regiam.*“¹⁾ Längst haben die Deutschen sich durch ihre Kraft und ihre guten Schwerter in den Besitz des Imperiums gesetzt. Friedrich verfügte schon über das, was sie ihm anbieten.

Die zwei Auffassungen, die hier einander gegenüberstehen, sind uns schon mehrfach begegnet. Die Römer sind bereit, im Sinne der antiken Prinzipatstheorie eine „*Translatio imperii in principem*“ zu vollziehen, d. h. durch eine Akklamation ihre Volksrechte auf den Staufer zu übertragen – übrigens nicht vollständig, sondern in den Einschränkungen einer Wahlkapitulation²⁾.

Die Antwort Friedrichs wird von dem Gedanken beherrscht, daß Macht Recht schafft. Durch die von Gott geschenkte Kraft und Tüchtigkeit haben Karl und Otto die kaiserliche „*Potestas*“ zu den Franken und Deutschen gebracht. Darum haben sie auch einen Anspruch auf den Kaisertitel.

Wir haben von dieser Vorstellung schon gesprochen³⁾. Man hat sie die „kaiserliche Version der Translationstheorie“ genannt. Es ist besser, diese Prägung zu vermeiden. Denn hier drückt sich ein Rechtsgefühl aus, das sich auch auf Bereiche erstreckt, die mit der Translationsvorstellung nichts zu tun haben, so z. B. das mittelalterliche Prozeßrecht. Dagegen fehlt in der Regel das, was eine Theorie ausmacht, nämlich Reflexion und finale Gedankenordnung.

Wo man in staufischer Zeit nach der Herkunft der kaiserlichen „*Potestas*“ fragt, erscheint Karl der Große selbst als der „*Translator*“. Wo man nach der Herkunft von „*Titulus*“ und „*Nomen*“ fragt, gilt meist der Papst als der Übertragende. (Die „stadtrömische“ Translationsvorstellung tritt im 12. Jahrhundert neben diesen beiden Möglichkeiten noch etwas zurück.) Ob ein Autor Leo III. oder den Franken im Jahre 800 handeln läßt, braucht daher noch nichts über seine „Parteizugehörigkeit“ auszusagen. Häufig hängt es zwar mit seiner Stellung zu den großen Streitfragen seiner Zeit zusammen, ob er nach der Herkunft der Macht oder der Würde fragt, aber nicht immer⁴⁾.

¹⁾ ed. WAITZ-V. SIMSON II, 30, S. 137.

²⁾ Vgl. oben S. 63 f und unten Exkurs III.

³⁾ Oben S. 95 f.

⁴⁾ Das beste Beispiel dafür bieten die Werke des HONORIUS AUGUSTODUNENSIS; vgl. unten S. 141.

Außer ihrer „Virtus“ und ihrer „Potestas“ führte man im Mittelalter häufig noch einen weiteren Grund dafür an, daß die Franken und Deutschen in den Besitz des Imperium Romanum gelangten: Sie hatten auch Erbsprüche darauf, denn wie die Römer sind die Franken Abkömmlinge der Trojaner, also deren Blutsverwandte. Diese Herkunftslegende ist seit der Chronik Fredegars nachweisbar. Die Translation von 800 geschah also nicht auf ein fremdes Volk in reiner Willkür, sondern auf die nächsten Verwandten der Römer. Hatten die Franken aber ein Erb-recht auf die Kaiserkrone, so kann kein Papst ihnen diese vorenthalten oder die Krönung als von ihm gewährte freie Wohltat hinstellen.

Die gemeinsame Abstammung der Römer und Franken von den Trojanern wird in außerordentlich vielen Chroniken erzählt, in Anno-Lied und Kaiserchronik¹⁾ ebenso wie von Frutolf oder Otto von Freising. In einer – freilich späten – Handschrift der Chronik des staufischen Bischofs liest man folgenden Zusatz: „Iste Valentinianus novissimus augustorum fuit in urbe Roma. Post quem Romae nemo vocatus est augustus usque ad Karolum Magnum Francorum regem. Post Romanum imperium eis mare Francorum regibus administrandum cum cesaris imperatoris augusti nomine commissum est non irrationabiliter, quia Romani et Franci de eodem fonte Troiani sanguinis emerunt.“²⁾ Vor allem für den kaiserlichen Kaplan Gotfrid von Viterbo hat Karl der Große außer auf Grund seiner Macht und Tüchtigkeit wegen dieser Erbsprüche das Kaisertum erlangt. Albert Brackmann kennzeichnete ihn in seinem Aufsatz „Der römische Erneuerungsgedanke und seine Bedeutung für die Kaiserpolitik der deutschen Kaiserzeit“ als Theoretiker des staufischen Kaisertums: „Gotfrid von Viterbo hat in seinem ‘Speculum regum’ die Theorie vom römischen Kaisertum vorgetragen, das den Franken und Deutschen als Nachkommen der Trojaner und Erben der Römer übertragen sei.“³⁾ Freilich sind alle Gedanken, die dieser Autor darüber vorträgt, älter und auch nicht in besonders origineller Weise von ihm vertreten worden.

¹⁾ Dt. Chroniken 1; entgegen der Ansicht mancher Gelehrter (so etwa P. VAN DEN BAAR aaO S. 66 f.) fehlt in der Kaiserchronik die Vorstellung einer Translatio imperii auf Karl den Großen. Zwischen Theodosius und Karl dem Großen klafft eine Lücke in der Reihe der Kaiser. Das byzantinische Kaisertum ist nicht das wahre; es kann keine Ansprüche auf das Weltreich erheben. „Es bezeichnet den Standpunkt des Dichters, wenn er die Kaiserkrone in dieser leeren Zeit auf dem Altar St. Peters in Rom ruhen läßt“ (HELMUT DE BOOR aaO Bd. 1 S. 224 f.). Also gibt es auch keine Übertragung des Kaisertums von den Griechen auf die Franken.

²⁾ ed. HOFMEISTER S. 215.

³⁾ SB Berl. Ak. 1932 Nr. 17, S. 28.

Da Gotfrid die Werke Ottos von Freising stark ausgebeutet hat – meist ohne seine Quelle zu nennen –, ist es nicht überraschend, daß die Translationsprägung bei ihm mehrfach begegnet. Wir brauchen hier nur sein „Pantheon“ kurz zu betrachten, da Gotfrid seine frühen historischen Werke größtenteils in die späteren einarbeitete.

Ähnlich einer Stelle des älteren „Speculum regum“ berichtet er darin über die Residenzverlegung von 330:

„Rex Constantinus procures ex urbe Latinos
Duxit ab Ytalia, fieri coegit Achivos
Constituens Romam
Rebus et arte novam
Transtulit imperium Graecis tribuitque favorem
Dans alienigenis, quem Roma tenebat, honorem.“¹⁾

Einige Codices bringen kurz vorher den Zusatz:

„Hic transfertur imperium
A Roma in Bizantium.“²⁾

Natürlich wird auch die Krönung von 800 als Translation bezeichnet. Der 17. Abschnitt des „Pantheon“ ist betitelt: „Imperium transfertur ad Francos.“³⁾ Und dessen 41. Kapitelchen trägt die Überschrift: „De ultimo Leone imperatore Graecorum 66. ab Augusto, sub quo imperium Graecorum ad Francos est devolutum.“ Manche Handschriften bringen dazu die Randnotiz: „Quia tunc est imperium translatum ad Francos per Karolum Magnum.“⁴⁾

Wie Otto von Freising nennt Gotfrid von Viterbo als den Grund der Translation von 800 die Herrschaft einer Frau in Byzanz: „... Postquam in manum feminae devenerat imperium, dignum erat, ut ad Francos, viros potentissimos, transferretur.“⁵⁾ In dem an das „Pantheon“ angehängten Herrscherkatalog heißt es: „Constantinus cum matre Irene imperatrice post filium. Nunc imperium transfertur ad Francos, Karolus Francorum imperator.“⁶⁾

Gotfrid wirft dem byzantinischen Schriftsteller Nikephorus vor, er habe „ex odio et invidia“ in seinem Werke die Päpste nicht erwähnt. „Item prefatus Nicefarus episcopus de translatione Romani imperii ad Francos et de Karolo Magno imperatore suisque successoribus nihil apposuit, sed omnino silentio praeterivit.“⁷⁾

¹⁾ SS 22, 177; vgl. SS 22, 80 (Spec. reg.).

²⁾ SS 22, 176.

³⁾ SS 22, 292.

⁴⁾ SS 22, 202.

⁵⁾ SS 22, 281.

⁶⁾ SS 22, 176.

⁷⁾ SS 22, 216.

Es ist für Gotfrid ebenso typisch wie die Anführung selten gelesener Autoren, mit denen der kaiserliche Kaplan oft grundlos prunkt, daß er eine Notiz, die er aus der Chronik Ottos von Freising abgeschrieben hat, ungehemmt mit seinem eigenen Namen versah: „Legi ego Gotfredus in quibusdam gestis Romanorum post Karolum III., tamquam imperio a Francis ad Lombardos translato, Arnulfum in cathalogo imperatorum non nominari, sed Lodoicum ceterosque post ipsum in numero augustorum poni...“¹⁾

Zur Kaiserkrönung Ottos I. bemerkt Gotfrid: „Ab eo tempore regnum Romanorum post Francos et Longobardos imperatores praedictos ad Teutonicos reversum est, et ad Francos orientales.“²⁾ Hier wird eine Parallelbildung zu dem „retransferre“ des Bischofs von Freising gebraucht. Fast wörtlich wiederholt später Albertus de Bezanis die Stelle in seiner Chronik³⁾.

Gotfrid von Viterbo war vielleicht der Lehrer Heinrichs VI. Ihm hat er sein „Speculum regum“ gewidmet. Die „Memoria saeculorum“ (oder „Liber memorialis“) richtete er auch an den jungen König, zugleich aber an die deutschen Fürsten. Das „Pantheon“ endlich ist an Kaiser und Papst versandt worden⁴⁾. Man sieht, was für ein Publikum Gotfrids Gedanken über die Herkunft des Kaisertums las.

Während die Schriftstellerei des kaiserlichen Kaplans weder wahrheitsliebend noch geistvoll ist und im Poetischen völlig versagt, stellt das etwa gleichzeitige Epos „Ligurinus“ eine dichterisch bemerkenswerte Leistung dar. Stofflich durchweg auf Otto von Freising beruhend, hat der Autor, als den man meist den Mönch Gunther von Pairis ansieht, es am nachdrücklichsten ausgesprochen, daß die Translation des Kaisertums von den Griechen auf Karl den Großen durch die fränkische „Virtus“ geschah. Weil die Franken und Deutschen Mannhaftigkeit und kriegerische Kraft besaßen, übertrug die gerechte Weltregierung auf sie die höchste irdische Würde. Es ist kein Widerspruch, wenn einmal Karl selbst, an anderer Stelle der „iustissimus ordo“ als Translator genannt werden. Menschliche Tüchtigkeit und göttliche Gnade, das Glück des Siegens, handeln gemeinsam. Die Umschreibung Gottes als des „iustissimus ordo“ spricht deutlich aus, daß Karl mit der kaiserlichen Macht auch das Recht auf das Kaisertum erwarb:

¹⁾ SS 22, 230; vgl. OTTO FRIS. VI, 13 S. 273.

²⁾ SS 22, 234; vgl. OTTO FRIS. V, 11 S. 243.

³⁾ ed. HOLDER-EGGER S. 8.

⁴⁾ MANITIUS aaO Bd. 3, S. 394.

„Affuit immensi domitor fortissimus orbis
Carolus, et magna miseram virtute redemit
Ereptumque manu medius ex hostibus in se
Transtulit imperium bellicque tenore recepta
Haec tua Francorum sociavit moenia regno...“¹⁾
„... Ex quo Romanum nostra virtute redemptum
Hostibus expulsis, ad nos iustissimus ordo
Transtulit imperium, Romani gloria regni
Nos penes est: Quemcumque sibi Germania regem
Praeficit, hunc dives submisso vertice Roma,
Suscipit et verso Tiberim regit ordine Rhenus.“²⁾

Den Kaiser macht die Macht. So möchte man – in Abänderung eines berühmten Satzes des Kirchenvaters Hieronymus³⁾ – zusammenfassen, was Otto von Freising in den „Gesta“, Gotfrid von Viterbo und der Dichter des „Ligurinus“ über die „Translatio imperii ad Francos“ schreiben. „Suis viribus“, „virtute sua“ oder „potentia sua“ erwarb Karl die Kaiserkrone; freilich mit Gottes Hilfe, denn das Gottesgnadentum verträgt sich trefflich mit der Vorstellung, daß die eigene Handlung Karls für den Erwerb des Imperium Romanum entscheidend war. Die Legalität des Geschehens von 800 beruht auf dem Kriegerrecht, dem Erfolg, der ja Gottes Einverständnis und damit die Gerechtigkeit der Sache be-

¹⁾ MPL 212, 375; vgl. GULDENFELS aaO S. 68 f.

²⁾ MPL 212, 338.

³⁾ Vgl. EDMUND E. STENGEL, Den Kaiser macht das Heer (Weimar 1910). Diese treffliche Arbeit sucht den „verwegensten der Gedanken, welche für die Selbständigkeit des Imperiums ins Feld geführt worden sind“, durch das Mittelalter zu verfolgen. „Bald leiser, bald lauter verkündet er, nicht der Papst oder die Römer, nur die eiserne Macht mache den Kaiser, nicht verliehen, sondern erstritten werde das Reich“ (aaO S. VI). Zur Kritik von St.s Schrift wäre zu sagen, daß diese „Vorstellung vom Recht der Macht“ keineswegs in dem Hieronymuswort „Exercitus facit imperatorem“ eindeutig zum Ausdruck kommt. Wird das Heer als die Versammlung der waffenfähigen Bürger verstanden – und in der juristischen Fiktion ist das immer geschehen –, so bedeutet die Akklamation durch das Heer nichts anderes als: das Volk macht den Kaiser. Die juristisch-theoretische Legitimierung des Prinzipats eines Augustus ist die gleiche wie die der Militärdiktatur eines Septimius Severus. Der Satz „Exercitus facit imperatorem“ ist daher nicht geeignet, die theoretische Abgrenzung eines auf der Macht als alleinigem Rechtstitel beruhenden Imperium von dem aus der Übertragung der Volksrechte auf den Princeps entstehenden Kaisertum vorzunehmen. Er ist doppeldeutig. Zur Herkunft der Vorstellung, daß der Besitz der Macht Recht schafft, vgl. KERN und BÜTTNER (vgl. oben S. 96 Anm. 1 und S. 96 Anm. 4). Die Geschichte dieses ungemein wichtigen Gedankenkomplexes ist meines Wissens noch ungeschrieben.

weist¹⁾, letztlich also auf der gewonnenen Macht. Eine ganze Reihe von anderen Chroniken enthält ebenfalls diese Vorstellung, auch wenn sie nicht in extenso ausgesprochen wird. Es wird genügen, dies mit nur vier von ihnen zu belegen.

So liest man etwa in der Chronik des Hugo von Flavigny (verfaßt um 1100; hier fehlt allerdings die Translationsvorstellung): „(. . . Karolus . . .) Quo in tempore imperatoris et augusti nomen assumpsit a. 799, ind. 8.“²⁾ Die wohl 1272 geschriebenen Annalen von Speyer berichten: „Hic (= Karolus) primus adeptus est imperium Romanorum, egrotante Michaele imperatore apud Constantinopolim.“³⁾ In den „Gesta abbreviata pontificum Leodiensium“ (um 1250), auf die wir in anderem Zusammenhang zurückkommen müssen, heißt es: „Unde cum Karolus sedem imperialem Grecorum ad Romanos feliciter reportasset . . .“⁴⁾ Endlich noch ein Zitat aus Theodors Chronik von Echternach (aus dem Jahre 1191): „. . . usque ad Pippinos et Karolos nostros, qui Romanum imperium et augustalem dignitatem toto orbe venerabilem in Galliam transtulerunt.“⁵⁾ Da Theodor von der „Vita Willibrordi“ Thiofrids abhängig ist, nennt er auch Pippin als Übertragenden⁶⁾.

Die Franken und Deutschen verdanken also Gottes Erwählung und der eigenen Kraft das Kaisertum. Otto von Freising läßt in den „Gesta“ die Krieger Barbarossas, die einen Angriff der Römer 1155 abwehren, den Zurückgeschlagenen zurufen: „Empfange nun, Rom, statt arabischen Goldes deutsches Eisen! Das ist das Geld, das dir dein Fürst für deine Krone anbietet. So wird von den Franken das Kaisertum gekauft!“⁷⁾ Das staufische Selbstgefühl ist weithin ein machtvoll an-schwellendes erfolgbehaftetes Nationalgefühl.

Und doch wird gerade unter Barbarossa immer wieder der römische Charakter des Kaisertums betont. Der Rückgriff dieses Herrschers auf die Antike, der seinen stärksten Ausdruck in der Begegnung des Kaisers mit den Bologneser Rechtslehrern findet, ist in der Literatur viel behandelt worden⁸⁾. Aber wie ist es vereinbar daß auf der einen Seite

¹⁾ Vgl. Act. Ap. 5, 38 f.

²⁾ SS 8, 352 (nach STENGEL aaO S. 35).

³⁾ SS 17, 81 (nach STENGEL S. 37).

⁴⁾ SS 55, 133 (nach STENGEL S. 82).

⁵⁾ SS 23, 38 (nach VAN DEN BAAR aaO S. 67).

⁶⁾ Vgl. oben S. 106.

⁷⁾ Gesta ed. WAITZ-V. SIMSON II, 33, S. 141.

⁸⁾ M. POMTOW, Über den Einfluß der altrömischen Vorstellung vom Staate auf die Politik Kaiser Friedrichs I. (Diss. Halle 1885); MARIO KRAMMER, Der Reichsgedanke des stauf. Kaiserhauses, Untersuch. z. dt. Staats- u. Rechtsgesch., ed. Gierke Nr. 95 (1908); DW 7033; PAUL KOSCHAKER, Europa u. d. röm. Recht (München-Berlin 1947); GERHARD LAHR, Vom mittelalterlichen Imp. Rom. in: Die Antike 7 (1931) usw.

das deutsche Nationalbewußtsein damals einen solchen Aufschwung nimmt und auf der anderen Seite die römische Vergangenheit des Kaisertums in vielfältigster Weise wieder lebendig wird?

Die Translationsvorstellung gibt uns die Antwort. Sie zeigte, daß das Imperium Romanum in all seiner providentiellen Würde und mit dem vollen Glanze seiner Tradition fortbestand und die staufischen Kaiser schmückte, aber sie negierte nicht die völkische Besonderheit der neuen Reichsträger. Das Reich war ja „in Francos“ bzw. „in Germanos“ übertragen worden, und zwar – zumal nach den zuletzt behandelten Quellen – gerade wegen der nationalen Vorzüge des neuen Reichsvolkes. Daß das römische Kaisertum zu den Deutschen kam, schwächte also nicht ihr Selbstbewußtsein, sondern erhöhte es sogar¹⁾.

Daß die Translation des römischen Kaisertums auf die Deutschen als echte Veränderung des einen Imperium Romanum verstanden wurde, zeigt vor allem die Ablehnung der alten Form der Kaisererhebung. Wir haben gesehen, daß Barbarossa das Anerbieten des römischen Senats scharf zurückwies. Er hat oft betont, nur durch Gottes Willen und die Wahl der Fürsten sei er Kaiser²⁾. Trotzdem wurde in der Historiographie nicht selten der Akklamation Karls durch die Römer rechtschaffende Kraft zugesprochen, vornehmlich aber im Ausland. So verhalten sich etwa Siebert von Gembloux, der Normanne Ordericus Vitalis (um 1140) und die Engländer Simeon von Durham, Roger von Hoveden und Radulf de Diceto³⁾. (Von einer „Translatio imperii a Graecis ad Francos“ spricht von diesen Autoren übrigens nur Radulf.)⁴⁾

Vor dem Ende des 12. Jahrhunderts wurde in der Geschichtsschreibung die Translation des Kaisertums auf die Franken kaum jemals auf päpstliches Handeln zurückgeführt. In der kurzen Langobardengeschichte des Aribrand (verfaßt 1136) liest man zwar: „Ibi (= Romae) per apostolicum coronatus est (Karolus); et sic imperium de Constantinopoli in Franciam translatus est.“⁵⁾ Aber die römische Krönung war ja nur der Abschluß eines langen Vorgangs; und es ist unsicher, ob man den letzten Satz

¹⁾ In einem für Ausländer manchmal unangenehmen Maße. Diese Überheblichkeit, mit der man auf die „Reguli“ herabsah, veranlaßte JOHANN V. SALISBURY zu seinem berühmten Ausruf: „Wer hat denn die Deutschen zu Richtern der Nationen bestellt? . . .“ Ep. 124, ed. Millor, Butler, Brooke (1955) S. 206.

²⁾ Vgl. etwa Const. 1, Nr. 165.

³⁾ Nach DÖLLINGER aaO S. 393 ff.

⁴⁾ SS 27, 289.

⁵⁾ Scr. rer. Lang. S. 595 a; vgl. VAN DEN BAAR aaO S. 33. ARIBRAND läßt eine zweite Translation des Kaisertums, nämlich auf die Deutschen, durch Volkswahl geschehen. Strenger Parteigänger einer päpstl. Theorie war er also nicht.

nur auf diese zu beziehen hat – dann wäre der Papst der Translator –, oder ob er als Zusammenfassung des ganzen Vorhergegangenen zu werten ist – dann sagt er nichts über die Meinung des Autors aus.

Helmold von Bosau sieht zwar die Initiative für die Übertragung des Reiches auf Karl vom apostolischen Stuhl ausgehen. Er ist dabei von dem Wortlaut der Vita Willehadi abhängig. Helmold berichtet, auf Veranlassung des Papstes sei ein Konzil in Rom zusammengetreten. Es sei einmütig des Willens gewesen, Karl solle Kaiser werden. „In hunc modum Caesarum nomen de Graecia translatum est in Franciam.“¹⁾ Alleiniger Translator ist der Papst hier aber ebenfalls nicht. –

In der Sekundärliteratur wird oft übersehen, daß man in der Stauferzeit auch weiterhin die Krönungen von 919 und 962 als „Translationes imperii“ bezeichnete. Auch dafür mögen einige Belege beigebracht werden.

Die Kölner Königschronik berichtet zu dem Jahre 920: „... Heinricus ... Hic successor Cunradi imperatoris, qui ultimus de stirpe Karolorum regnum in Saxones consilio suo moriens transtulit ab omnibus acclamatus ...“²⁾ Die Pöhlde Annalen vermerken zu 962: „Ipso tempore signum in sole apparuit; signabat, ut creditur, Ottone in imperatorem consecrato, Romani imperii a Francis in Teutonicos translationem.“³⁾

Auch der Ausdruck „imperium transiit“ bezeichnet manchmal beide Begebenheiten. Ein Beleg aus der Geschichte der Äbte von St. Trond lautet: „Ludowico III. mortuo, Conradus filius comitis Hessiae annis 7 regnat. Ab hoc tempore imperium a Francigenis transiit et ad Alemannos perpetuo devolutum est.“⁴⁾ Der Annalista Saxo bemerkt zum Jahre 919: „... Summa regni Teutonici, quae Francorum eatenus fuerat, ad Saxones transivit.“⁵⁾ In den Stader Annalen endet der Stammbaum der Karolinger mit dem Satz: „Postea imperium transivit ad Germanos per Heinricum.“⁶⁾ In der angehängten Herrschertafel heißt es: „Karolus Magnus, per quem imperium ad Francos transivit“; dann weiter unten: „Heinricus dux Saxoniae, per quem imperium transivit ad Alemannos.“⁷⁾ Diese Parallele ist natürlich Absicht. Auch Sicard von Cremona gebraucht den Ausdruck, als er von Ottos Verdiensten um die Kirche redet: „... sic imperium ad Theutonicos pro gloriosa et victoriosa ecclesiae defensione transivit.“⁸⁾

¹⁾ Chronica Slavorum ed. SCHMEIDLER S. 11.

²⁾ ed. WAITZ, S. 26.

³⁾ SS 16, 64; zu der astrologischen Motivierung vgl. unten S. 207.

⁴⁾ SS 10, 376.

⁵⁾ SS 6, 954.

⁶⁾ SS 16, 308.

⁷⁾ SS 16, 328.

⁸⁾ SS 31, 158.

Wie in den Stader Annalen ist es auch in einer Handschrift des „Chronicon pontificum et imperatorum“ des Gilbert kein Zufall, daß die Geschehen von 800 und 962 mit den gleichen Worten erwähnt werden. In Codex A 1 heißt es: „Hic transiit imperium ad Francos“ bzw. „Hic transiit imperium ad Theotonicos“¹⁾. In Codex C 1 steht dagegen: „Hic nota, quod imperium ad Theutonicos est translatum.“

Man sieht: Die Autoren sind zahlreich, welche die Fortdauer des römischen Reiches bei allem Wechsel seiner Träger durch die Anwendung der Translationsprägung oder einer Parallelbildung deutlich zu machen suchen. Auch der Übergang der Kaiserwürde zu den italienischen Schattenkaisern wurde – wie bei Otto von Freising und Gotfrid von Viterbo – manchmal so bezeichnet. In der „Chronica universalis Mettensis“ liest man: „Nota quod, sicut in primo Karolo Magno fuit Francia mirabiliter exaltata, sic post paucos annos in isto Karolo imperatore ultimo (III.) miserabiliter est deiecta, et sicut illo regnum Constantinopolitanum venit ad Francos, sic post istum imperium Franciae transivit ad Lombardos.“²⁾ Und Bernardus Cremifanensis bemerkt ganz kurz zu 904: „Abhinc imperium transivit in Italiam.“³⁾

Gelegentlich bedeutet freilich „imperium“ oder „regnum“ in unseren Quellen nicht mehr als die Herrschaft über Italien oder die Stadt Rom. Bemerkenswerterweise findet sich dieser Sprachgebrauch vornehmlich in Italien selbst, so etwa schon im 10. Jahrhundert bei Benedikt von St. Andrea und in dem „Libellus de imperatoria potestate in urbe Roma“⁴⁾. In dem ersten Teil der Chronik von Monte Cassino, den Leo von Ostia schrieb, wird einmal die Geschichte Italiens von Lothar I. bis zu Otto I. in den einen Satz zusammengefaßt: „Qualiter regnum Italiae a Francis ad Teutonicos sit translatum.“⁵⁾

Der Fortsetzer dieses Werkes, der Diakon Petrus, bemerkt anlässlich der Wahl Lothars von Supplinburg: „Romanum imperium a Teutonicis ad Saxones translatum est.“⁶⁾ Dieser merkwürdige Satz zeigt die verworrenen Vorstellungen des Autors von Deutschland. Er hatte offenbar gehört, der neue Kaiser sei Sachse. Also konstruierte er – gewiß nicht ohne Anlehnung an den zitierten Satz des Leo von Ostia – eine Übertragung des Kaisertums von den Deutschen auf die Sachsen. Er steht

¹⁾ SS 24, 129 bzw. 131.

²⁾ SS 24, 508.

³⁾ SS 25, 656.

⁴⁾ Vgl. VAN DEN BAAR aaO S. 23 f. Damit scheiden diese beiden Quellen von vorneherein aus für die Untersuchung der Tr. imp. von den Griechen auf die Franken.

⁵⁾ SS 7, 579 und 623.

⁶⁾ SS 7, 805.

damit völlig allein. (Daß nach Heinrichs V. Tod die Krone zu einem anderen Stamme kam, erschien Suger von St. Denis als eine Strafe Gottes für die Gewaltpolitik dieses Herrschers der Kurie gegenüber. Er schreibt in der Vita Ludwigs VI.: „Cuius [= Heinrich] malo merito transplantatum est Deo ulcisciente imperium, cum eo exterminato dux Saxoniae Lotharius successit.“¹⁾ Auch dieser Satz enthält offenbar eine Parallelbildung zur Translationsprägung.)

In einigen englischen Quellen liest man von einer Übertragung des Kaisertums auf die Bayern. So schreibt Giraldus Cambrensis in seiner „Instructio principis“ über Karl den Kahlen: „Francorum, ut dictum est, ultimus regnum simul et imperium obtinuit, celsitudine postmodum imperiali ad Baioarios translata.“²⁾ Die gleiche Wendung gebraucht der Walliser auch in seinem „Speculum ecclesiae“. Die vierte Distinktion des zwölften Kapitels hebt an: „Porro post divisum in orbe dominium praecipueque post translatum ad Theutonicos et Boicarios imperium...“³⁾ Ähnlich lautet ein Satz in den „Imagines historiarum“ des Radulfus de Diceto, wo es im Anschluß an die Mitteilung vom Tode Lothars I. heißt: „Post quem Baioariorum surrexit regnum, apud quos hactenus constat imperium Romanum.“⁴⁾

Im gleichen Werk des Radulfus de Diceto wird die Translationsprägung auch benützt, um den Übergang der fränkischen Krone von den Merowingern auf die Karolinger zu bezeichnen. Der Autor zählt die Reihe der merowingischen Könige auf, dann die Hausmeier, und bemerkt nach Karl Martell: „Hic finita est successio praefectorum, qui a Meroveo descenderunt per Blitildem. Hic translatus est regnum.“⁵⁾ Auch in den verschiedenen Genealogien der Herzöge von Brabant wird behauptet, daß die Karolinger durch Blithildis, einer Tochter Chlotars, von den frühen Merowingern abstammen. Dabei wird von einer Translation des fränkischen Königtums von den Merowingern auf die Nach-

¹⁾ ed. MOLINIER, S. 32 (Coll. des textes, Paris 1887).

²⁾ RS opp. omn. 8, 103. – GIRALDUS faßt den Bericht der Krönung Karls des Großen im gleichen Werk einmal zusammen mit den Worten „ad Francos et Germanos translato sic Romano feliciter imperio“ (RS opp. omn. 8, 75). Die Annahme von GULDENFELS aaO S. 139, er sei durch die Äußerungen Innocenz' III. über die Tr. imp. zu dieser Formulierung veranlaßt worden, ist unwahrscheinlich und unbewiesen. GIRALDUS steht vielmehr in der historiographischen Tradition, was ja die Verwendung der Formel in anderem Zusammenhange beweist. Was der Papst darüber lehrte, erwähnt er mit keiner Silbe.

³⁾ RS opp. omn. 4, 285.

⁴⁾ SS 27, 289.

⁵⁾ SS 27, 290.

kommen Arnulfs gesprochen. Von diesen leiten dann wieder die Herzöge von Brabant ihre Abstammung her¹⁾.

Von einer Übertragung des Königtums auf die Pippiniden spricht auch eine Chronik aus Echternach: „Illo tempore Francorum regibus a solita fortitudine degenerantibus, hi, qui maiores domus regalis erant, administrabant regni potentiam et quicquid regibus agere mos est agebant, quippe cum caelitus esset dispositum ad praefati Pippini progeniem Francorum transiturum esse regnum.“²⁾ Diese Stelle ist im Wortlaut abhängig von der Langobardengeschichte des Paulus Diaconus³⁾. Verzeichnen wir schließlich noch, daß eine Kapitelüberschrift in der „Chronica S. Bertini“ des Johannes Longus, die dem 14. Jahrhundert entstammt, folgendermaßen lautet: „Pars secunda de translatione regni Francorum de persona Hilderici regis in personam Pippini.“⁴⁾

Einige französische Geschichtswerke reden auch von einer Translation der Krone von den Karolingern auf die Kapetinger. So heißt es in einem „Fragmentum historiae Franciae“, das bis 1100 reicht, anläßlich des Todes von Ludwig V. († 987): „Francorum regnum secunda deficiente linea, regnum in tertia linea est translatus, in qua primus exstitit Robertus.“⁵⁾ Und ähnlich liest man im Chronicon Strozianum, das bis 1180 von einem Autor stammt: „Anno D. 987 translatus est regnum Francorum de genealogia Karlesium in progeniem comitum Parisiensium.“⁶⁾ In der etwa gleich alten „Genealogia Aquicinctina“ heißt es zunächst: „Francis volentibus regnum transferre ad Karolum ducem, fratrem Lotharii regis.“⁷⁾ Aber dann berichtet der Autor weiter, daß sich Hugo Capet durch einen nächtlichen Überfall in den Besitz von dessen Person setzte, und schließt: „Hoc modo translatus est regnum.“⁸⁾ Endlich liest man in der Genealogie der Nachkommenschaft

¹⁾ SS 25, 387, 382 und 400; vgl. dazu FOLZ aaO S. 375 ff.

²⁾ SS 23, 46.

³⁾ Hist. Lang. VI, 16 (ed. WAITZ S. 218); vgl. oben S. 97. Merkwürdigerweise wird diese Abhängigkeit in der Ausgabe von WEILAND nicht durch den Druck kenntlich gemacht, obwohl der Herausgeber an anderer Stelle wenigstens in einer Fußnote eine Paulus-Diaconus-Parallele anmerkt (SS 23, 46 Anm. 37). Weil WEILAND nur an eine Abhängigkeit der Echternacher Chronik von Regino glaubt, der unseren Satz nicht bringt, war ihm der Blick dafür verschlossen, daß die Quellenverhältnisse offenbar anders sind.

⁴⁾ SS 25, 206.

⁵⁾ BOUQUET 10, 210 E, nach VAN DEN BAAR aaO S. 29.

⁶⁾ BOUQUET 10, 275 B, nach VAN DEN BAAR aaO S. 29.

⁷⁾ SS 14, 621; vgl. auch Geneal. duc. Brab. ampl. SS 25, 395.

⁸⁾ SS 14, 621.

des hl. Arnulf von Metz anlässlich des Todes des letzten Karolingers: „Hoc mortuo sine liberis, translatus est regnum ad Hugonem Capet.“¹⁾ Und Andreas von Marchiennes überschreibt das erste Kapitel des dritten Buches seiner „Historia regum Francorum“: „De translatione regni et regno Hugonis Francorum ducis.“²⁾

Wir haben gesehen, daß sich der Translationsgedanke in der Geschichtsschreibung der Stauferzeit allenthalben findet. Es ließen sich noch zahlreiche Quellen anführen, in denen vor allem die Kaiserkrönung Karls als „Translatio imperii“ oder mit einer verwandten Prägung bezeichnet wird³⁾. Eine solche Zitatenhäufung ist aber wohl unnötig. Es sei dagegen darauf hingewiesen, daß bei dem oft äußerlichen, nur auf Mitteilung von Fakten beschränkten und naiven Charakter vieler Annalen das Problem der Fortdauer des römischen Reiches überhaupt unerwähnt bleibt und sie deshalb weder vor einer „Translatio“ noch von einer „Renovatio“ oder einer „Divisio“ des Kaisertums sprechen. Sie teilen kurz die Tatsache der römischen Krönung Karls mit, ohne die Frage zu berühren, ob sie möglich, rechtmäßig oder gar geschichtstheologisch von Belang gewesen sei.

Diese Autoren sind natürlich für die Geschichte des Geschichtsdenkens im allgemeinen und des Translationsgedankens im besonderen ohne Belang. Dagegen lohnt es sich, der „Gegenvorstellung“ zur „Translatio imperii“ in Historiographie und Publizistik der Stauferzeit ein wenig Aufmerksamkeit zu schenken, nämlich der Idee einer Erneuerung des spätantiken Doppelkaisertums durch eine „Divisio imperii“ des Jahres 800. Zwar wird diese Auffassung nur noch selten vorgetragen, doch fehlt es nicht völlig an Zeugnissen dafür. So bemerkt etwa der Probst Gerhoh von Reichersberg über die Wirkung der Krönung Karls: „... imperium christianum bipartitum factum est.“⁴⁾ Er schreibt sowohl der siegenden Kraft Karls wie der Akklamation durch die Römer die entscheidenden Rollen zu. Auch für Richard von Cluny ist im Jahre 800 eine Teilung des Kaisertums geschehen⁵⁾. Er sagt freilich vom Ostreiche, es sei fast ganz dahingeschwunden und nur der Name des Kaisertums habe sich dort erhalten.

¹⁾ SS 25, 382; vgl. Chron. de orig. duc. Brab. SS 25, 406.

²⁾ SS 26, 206.

³⁾ Vgl. etwa die Weingartener Welfengesch., ed. LEIBNIZ, Script. rer. Brunsvic. 1, 797 (Hannover 1707); ANDREAS V. MARCHIENNES SS 26, 206; Gesta epp. Mett. SS 10, 540; HERMANN V. ALTAICH SS 17, 369; Ann. Herb. min. SS 24, 828 usw.

⁴⁾ Ldl 3, 393; nach VAN DEN BAAR aaO S. 68.

⁵⁾ MURATORI, Antiquitates 4, 1079 B; vgl. VAN DEN BAAR S. 67.

Nennen wir endlich noch Gervasius von Tilbury! In den „Otia imperialia“, die der Engländer dem gestürzten Otto von Braunschweig widmete, wird wie bei Beda und Isidor von einer Übertragung des assyrischen Reiches auf die Meder durch Arbaces¹⁾ und einer „Translatio in multos“ nach dem Tode Alexanders des Großen²⁾ gesprochen. Ähnlich wie bei Augustin ist von einer „Translatio regni“ nach Mykene die Rede³⁾. Auch die Residenzverlegung nach Byzanz durch Konstantin wird mit unserer Formel zusammengefaßt⁴⁾, gemäß dem Sprachgebrauch der Konstantinischen Schenkung, die im Geschichtsdanken des Gervasius eine wichtige Rolle einnimmt. Aber weder zu 800 noch zu 919 oder 962 berichtet er von einer Translation des Reiches, sondern vielmehr von einer „Divisio imperii“ durch die Krönung Karls.

Man hat dies erstaunlich gefunden, denn schon zwölf Jahre bevor Gervasius, der durchaus der kurialen Partei zuzuzählen ist, die „Otia imperialia“ dem alternden, machtlosen Otto IV. überreichte, hatte Papst Innocenz III. die kuriale Translationstheorie in seiner Dekretale „Venerabilem“ klassisch formuliert. Und doch ist der Grund dafür sehr einfach: Seit dem Jahre 1204 gab es in Byzanz ein lateinisches, vom Papste gebilligtes und anerkanntes Kaisertum. Damit war die Translationsvorstellung nicht zu vereinbaren. Dem trug Gervasius Rechnung, als er von der „Reichsteilung“ des Jahres 800 berichtete.

SIEBENTES KAPITEL

DIE ENTSTEHUNG DER KURIALEN TRANSLATIONSTHEORIE

Die Anfänge der kurialen Translationstheorie liegen im Dunkel. Wir wissen nicht, wer diese Lehre wo und wann zum ersten Male formuliert und im Kampf der politischen Meinungen verwendet hat. Aber vielleicht läßt sich der Zeitraum, in welchem sie entstand, doch erheblich genauer eingrenzen, als das bislang geschehen ist.

In der Literatur herrscht über diese Frage Uneinigkeit. Guldenfels nimmt an, schon im Jahre 800 sei die päpstliche Translationslehre nach-

¹⁾ ed. LEIBNIZ, Scr. rer. Brunsvic. 1, 909. (Der Druck SS 27 ist unvollständig).

²⁾ ed. LEIBNIZ 1, 927.

³⁾ ed. LEIBNIZ 1, 924.

⁴⁾ ed. LEIBNIZ 1, 929.

weisbar¹⁾. Piet van den Baar glaubt zeigen zu können, daß sie seit dem Ausbruch des Investiturstreites bekannt war²⁾. Alois Dempf gilt sie als Schöpfung Innocenz' III.³⁾ Eine derartige Differenz in der Forschung – es handelt sich immerhin um 400 Jahre – dürfte auf dem Gebiet der mittelalterlichen Geistesgeschichte wohl ohne Parallele sein.

Der Grund für ein solches Auseinanderklaffen der Meinungen ist im wesentlichen dieser: Die kuriale Translationstheorie vereinigt in sich verschiedene Gedanken und Vorstellungen, die alle ihre besondere Vorgeschichte haben. Es konnte nun die Täuschung geschehen, als handle es sich dort, wo man einen dieser „Bausteine“ antrifft, bereits um das Ganze. Und wer wäre eher der Gefahr ausgesetzt, den isolierten Bestandteil als Ganzes zu nehmen, als der, dem es ein echtes Anliegen ist, die Geschichte eines Gedankens durch quellenarme Zeiten zu verfolgen?

Was sind nun die Bestandteile der kurialen Translationslehre⁴⁾? An erster Stelle die Auffassung, im Jahre 800 sei eine Übertragung des einen, unteilbaren römischen Kaisertums von den Griechen auf die Franken geschehen. Wir finden – abgesehen von der Vita Willehadi, die darin völlig allein steht – diese Interpretation der römischen Krönung Karls erst seit dem Ende des 11. Jahrhunderts. Weshalb diese Vorstellung aufkommen konnte und durch welche Züge sie bestimmt wurde, hoffen wir gezeigt zu haben.

Das zweite Element von freilich komplexer Natur ist, daß im Jahre 800 der Papst die entscheidende Handlung vollführt haben soll. Nicht Karls eigene Tüchtigkeit und nicht die Wahl durch die Römer machen den Franken zum Kaiser, sondern der Wille des Nachfolgers Petri. Krönung und Salbung drängten ja schon im Laufe des 9. Jahrhunderts die Akklamation durch das römische Volk in den Hintergrund, die in der Theorie ursprünglich allein als rechtsschaffend galt. Dieser Wandel des päpstlichen Anteils an der Kaisererhebung findet deutlichen Ausdruck in dem Wechsel der „Laudes“ nach der Krönung. Im Jahre 800 jubelte das Volk Karl „a Deo coronato“ zu – bei der Erhebung Heinrichs V. lautete der Zuruf: „Den Kaiser Heinrich hat St. Peter erwählt!“⁵⁾

¹⁾ GULDENFELS aaO S. 8 f.

²⁾ VAN DEN BAAR aaO S. 32 ff.

³⁾ DEMPFF, *Sacrum Imperium* S. 146.

⁴⁾ VAN DEN BAAR aaO S. VI f. hat das Verdienst, eine Analyse der kurialen Translationstheorie vorgenommen zu haben. Ich weiche in einigen Punkten von ihm ab. – Natürlich könnte man auch den Reichsgedanken wie die mittelalterlich-katholische Kirchenvorstellung als Bestandteile der päpstlichen Lehre gesondert auführen.

⁵⁾ Zitiert nach JOHANNES HALLER, *Das Papsttum, Idee und Wirklichkeit* (Urach u. Stuttgart 1950), 3, 21.

Damit hängt eng zusammen, was wir als den dritten Bestandteil der kurialen Translationstheorie ansehen können: daß der Papst im Jahre 800 nicht nur de facto, sondern auch de iure handelte. Die Legalität der päpstlichen Handlungsweise wird vorausgesetzt. Aus welchem Grunde auch immer Leo III. die Translation auf Karl vornahm – er konnte nicht allein solches tun, sondern er durfte es auch.

An vierter Stelle müssen wir beachten, daß in der kurialen Lehre die Translation auf die Franken nicht als ein Akt gilt, durch den sich der Papst seiner Macht über das Kaisertum vorbehaltlos entäußerte, sondern lediglich als widerrufliche „Concessio“ verstanden wird. Dem römischen Stuhle wird eine Verfügungsgewalt über das Imperium zugesprochen, welche noch andauert.

Diese letzte Vorstellung enthält aber nicht nur eine Voraussetzung der kurialen Translationstheorie, sondern bildet auch ihr Argumentationsziel. Das Wesen dieser Lehre besteht ja in der Identifizierung des Einzelfalls mit dem allgemeinen Prinzip. Sie hat den Charakter eines historischen Beweises auf Grund eines Präzedenzfalles. Die Anwendung dieser Argumentationsart ist das fünfte Element unserer Theorie.

Erst wo diese fünf Momente zusammenkommen, sollte man von der kurialen Translationstheorie reden. Es ist klar, daß eine solche im 9. Jahrhundert noch nicht denkbar ist. Wir glauben bewiesen zu haben, daß Guldenfels irrt, wenn er den Ursprung der päpstlichen Lehre so weit zurückverlegt.

Aber auch Piet van den Baar hat unrecht. Im vorletzten Kapitel ist zusammengestellt worden, wo die Prägung „imperium“ bzw. „regnum transferre“ in der publizistischen Literatur des Investiturstreites vorkommt. Die päpstliche Theorie läßt sich damals noch nicht nachweisen. Keine kuriale Streitschrift trägt sie vor; kein kaiserlicher Autor polemisiert gegen sie. Die verwendeten Argumente wiederholen sich häufig; die Translationslehre ist nicht unter ihnen. Was van den Baar an Zeugnissen für das Vorhandensein der kurialen Theorie beizubringen glaubt, beweist nichts, wie gezeigt wurde.

Allerdings ist der Anspruch, den diese Theorie rechtfertigen sollte, damals schon erhoben worden: das Verfügungsrecht des Papstes über das Kaisertum. In dem „Dictatus papae“ Gregors VII. heißt es an zwölfter Stelle: „Quod illi (i. e. papa) liceat imperatores deponere.“¹⁾ Und nicht nur hier hat dieser Papst so weitreichende Ansprüche gestellt.

¹⁾ Reg. Gregorii VII. ed. CASPAR I, 204.

Er spricht einmal von dem „regimen universale“, das ihm übertragen sei¹⁾. An Wilhelm den Eroberer schreibt er 1080: „... cura et dispositione apostolica dignitas post Deum gubernetur regia.“²⁾ Vor allem weist er gern auf die einzigartige Stellung des Petrus hin, als dessen Nachfolger er dessen Rechte beansprucht. In einem Brief an den König von Aragon aus dem Jahre 1074 liest man: „... beatus Petrus apostolus, quem dominus Jesus Christus rex gloriæ principem super regna mundi constituit.“³⁾ Alle irdischen Reiche und Gewalten sind dem Apostel untertan, denn Gott gab ihm das Recht zu binden und zu lösen⁴⁾. Als Gebet an Petrus und Paulus, den „princeps apostolorum“ und den „doctor gentium“, ist das berühmte Schreiben vom 7. März 1080 abgefaßt, in dem Gregor Heinrich IV. zum zweiten Male bannt und absetzt. Gegen Ende hieß es darin: „Agite nunc queso, patres et principes sanctissimi, ut omnis mundus intelligat et cognoscat, quia, si potestis in coelo ligare et solvere, potestis in terra imperia regna principatus ducatus marchias comitatus et omnium hominum possessiones pro meritis tollere unicuique et concedere...“⁵⁾

Es ist merkwürdig, daß ein kaiserlicher Parteigänger den Versuch gemacht hat, die beiden Apostelfürsten auch für die Sache Heinrichs ins Feld zu führen. Schon Otto III. hat sich 1001 in der gleichen Urkunde als „orbis imperator augustus“ und „servus apostolorum“ bezeichnet. Ohne den Wortlaut der Translationstheorie vorwegzunehmen, schrieb Benzo von Alba, Karl der Große habe in der Welt eine gottgewollte Ordnung verwirklicht, nachdem durch Petrus und Paulus das Imperium ihm und seinen Nachfolgern übertragen worden sei⁶⁾. Die Apostel sind also nicht nur Patrone der Kirche, sondern auch Patrone des Reiches; durch ihren Märtyrertod haben sie die „arx imperii Romani“ erworben. „... vice secundum placitum alterna quando Grecis, quando Gallis, quando Longobardis contulerunt (imperium), ad ultimum sorte perpetua possidendum Teutonicis tradiderunt...“⁷⁾ Benzo versucht, so dem Imperium eine sakrale Eigenwürde zu verschaffen, die nicht vom Papste abhängt.

¹⁾ Reg. Gregorii VII. II, 51.

²⁾ Reg. Gregorii VII. I, 63.

³⁾ Reg. Gregorii VII. VII, 14 a.

⁴⁾ Mit VAN DEN BAAR aaO S. 35 ff. ist in der Auslegung Benzos SCHRAMM, Kaiser, Rom und Renovatio 1, 273 (Leipzig-Berlin 1929) beizupflichten gegen MACCARONE, Chiesa e Stato nella dottrina di papa Innocenzo III S. 144 f. (Rom 1940, Lateranum NS 6); vgl. POLZ aaO S. 122.

⁵⁾ SS 11, 622.

⁶⁾ Reg. Gregorii VII. VII, 25.

⁷⁾ Reg. Gregorii VII. VII, 6.

Aber diese Inanspruchnahme der Apostelfürsten für die kaiserliche Sache, die wohl nur als Antithesis zu Gregors Anrufungen des Petrus und Paulus gegen Heinrich zu verstehen ist, fand keine Nachahmung. Das Werk des Benzo von Alba¹⁾, ein merkwürdiges Konglomerat, ist nur von Bonizo von Sutri und dem Verfasser der Vita Nikolaus' II. benutzt worden. Daher blieb auch jener Gedanke ohne Nachwirkungen.

Noch ein so entschiedener Parteigänger der Kurie wie Honorius Augustodunensis kennt die päpstliche Translationslehre nicht, obgleich er „behauptet, daß der Ursprung der weltlichen Gewalt nicht in Gott, sondern im sacerdotium zu suchen sei“. Dieser vielgelesene Autor hatte „die Minderwertigkeit des regnum mit einer Reihe typologisch-historischer Belege zu erläutern gesucht, die samt und sonders darauf abzielten, den Kaiser zum Träger einer von Gott nur zugelassenen potestas hinabzudrücken und ihre Vergabung zur Angelegenheit des Papstes zu machen“²⁾. Und doch schwankt Honorius beträchtlich in der Beurteilung der Kaiserkrönung Karls des Großen!

In seiner Schrift „Summa gloria de apostolico et imperatore“ läßt Honorius Papst Leo III. Karl zum Kaiser erheben; jedoch besitzen Fürsten und Volk ein Consens-Recht: „Venerabilis Leo papa consilio principum et consensu cleri et populi Romani sceptrum Carolo regi tradidit augustumque consecrans coronam regni imponit.“³⁾ An anderer Stelle ist das Volk der eigentlich handelnde Teil: die Römer rufen den Franken als Augustus aus; der Papst krönt ihn sodann nach göttlicher Weisung⁴⁾. In der „Gemma animae“ handelt gar Karl selber: „... principatu magni Caroli convenit, qui primus Romanum imperium in Germaniam transtulit.“⁵⁾

Hier gebraucht Honorius, „der theoretisierende Wegbereiter all der kurialen Ansprüche, die später von Innocenz III. und seinen Nachfolgern durch die Tat verwirklicht wurden“⁶⁾, die Translationsprägung in einer Weise, die 100 Jahre später antipäpstlich klinge: ein Argumentum e silentio dafür, daß es die kuriale Translationstheorie damals noch nicht gab.

Gerade zu jener Zeit, während der Regierung Lothars von Supplinburg, ist der päpstliche Anspruch auf Oberhoheit über das Kaisertum

¹⁾ Im allgemeinen immer noch maßgebend LEHMGRÜBNER, Benzo von Alba (Berlin 1887).

²⁾ WALTER STACH, Salve, mundi domine! SB. sächs. Ak. 91, 3 (1939) S. 31 f.

³⁾ Ldl 5, 78.

⁴⁾ Summa totius de omnimoda historia, SS 10, 128.

⁵⁾ MPL 172, 724.

⁶⁾ STACH aaO.

laut erhoben worden. Die berühmten Bilder im Lateran, welche die Lehnshuldigung dieses Kaisers vor dem Papst zeigten¹⁾, waren weithin bekannt. Welchen Anstoß Barbarossa an ihnen nahm, hat Rahewin aufgezeichnet²⁾. Was die Person Bernhards von Clairvaux für Erweiterung und Verbreitung solcher Anschauungen bedeutete, ist in der Literatur oft betont worden³⁾.

Als eine Stütze dieser Ansprüche, als historischer Beweis für ihre Rechtmäßigkeit ist die Theorie der „*Translatio imperii*“ geschaffen worden. Sie hinkt also nach, bedeutet zunächst keine neue Forderung, sondern dient der Erhärtung älterer, längst erhobener.

Für ihre Durchschlagskraft war von entscheidender Bedeutung ein Vorgang, den Forschungen neuester Zeit in ausgezeichnete Weise aufgeklärt haben: die Karlsrenaissance des 12. Jahrhunderts, das Zurückgreifen auf den großen Kaiser in Urkunden und Manifesten, örtlichen Überlieferungen, Dichtungen und sogar im Kult⁴⁾. Der Höhepunkt dieser Bestrebungen war die Heiligsprechung Karls des Großen 1165 durch den kaiserlichen Gegenpapst Paschalis III. „Es war wohl ein auf Frankreich gezielter Schlag“, um „damit die französische Karlslegende an der Wurzel zu treffen“⁵⁾.

Ein schwerer Schlag für die Reichsidee war es, als die Kurie in ihrer Translationstheorie den Rückgriff der Kaiser auf die Person Karls des Großen ausnutzte. Was eine Stärkung der weltlichen Universalgewalt hätte werden sollen, wurde zu einer Schwächung, wurde zu einem weit verbreiteten Beweis für ihre Abhängigkeit vom Papsttum.

In einer der eigenartigsten Quellen der Zeit Friedrichs I. taucht die kuriale Lehre zum ersten Male auf: in den sog. Trierer Stilübungen. Was es mit diesen Schreiben auf sich hat, vermochte die Forschung bislang noch nicht völlig zu klären. Es sind drei Briefe, die schon Jaffé

¹⁾ Vgl. darüber HAMPE-BAETHGEN, Deutsche Kaisergeschichte S. 120 f., (Heidelberg 1949).

²⁾ *Gesta Frid.* III, 10 ed. WAITZ-V. SIMSON S. 177.

³⁾ Vgl. etwa KARL VOIGT, Das Problem Staat u. Kirche im Hoch- u. Spätmittelalter, Welt als Gesch. 5 (1939) S. 65; HALLER, Papsttum 3, 18 ff.; WILHELM LEVISON, Die Lehre von den zwei Schwertern, DA 9 (1951) S. 32 f.

⁴⁾ Darüber vor allem FOLZ aaO; aus der älteren Lit. sei nur noch genannt HEINRICH HOFFMANN, Karl d. G. im Bilde der Gesch.schrbg. des frühen MA (Berlin 1919), Eberings Stud. 137.

⁵⁾ WALTER KIENAST, Deutschland und Frankreich in der Kaiserzeit (Leipzig 1943) S. 77; vgl. S. 137 f. (Literatur); vgl. auch CH. CRAMER-VIAL, Die Aachener Karlsfälschung und die Heiligsprechungsurkunde Friedrichs I. in ihren Beziehungen zu Kaiserhof und Reichskanzlei (phil. Diss. Marburg 1944, Maschinenschrift).

und Wattenbach als unecht erkannten. Im ersten Brief teilt Barbarossa dem Erzbischof von Trier, Hillin (1152–1169), die bekannten Ereignisse auf dem Reichstage zu Besançon 1157 mit. Der Fälscher lehnt sich zum Teil wörtlich an das echte Rundschreiben des Kaisers an, in dem dieser den deutschen Fürsten Mitteilung von der „unerhörten Zumutung“ Hadrians IV. machte, der das Reich als Lehen des Papstes bezeichnete. Noch Ficker hielt den Brief daher für eine „besondere Ausfertigung des kaiserlichen Rundschreibens“. Am Ende wird dem Kaiser in den Mund gelegt, er plane notfalls ein eigenes deutsches Papsttum mit der Residenz in Trier, wo sich doch der Stab des hl. Petrus von alters her befinde. Diese Nachricht verschaffte der Fälschung den Namen der „Trierer Stilübungen“, weil die Forschung ihrerwegen meist die Entstehung der Briefe in der Kirchenprovinz Trier annahm.

Das zweite, kurze Schreiben ist von Hillin an den Papst gerichtet und gibt sich als Begleitschreiben zu dem ersten, das der Erzbischof Hadrian zur Kenntnisnahme übersendet. Es mahnt zur Mäßigung, um größeres Unheil zu verhüten.

In dem dritten und längsten Brief antwortet der Papst den Erzbischöfen von Trier, Mainz und Köln. In ihm wird die Anmaßung des Kaisers scharf zurückgewiesen und die Obergewalt des römischen Stuhles über ihn klar herausgestellt, indem in aller Ausführlichkeit die kuriale Translationstheorie entwickelt wird.

Daß es sich um eine Fälschung handelt, ist aus inhaltlichen wie formalen Gründen unbezweifelbar. Aber wer hat sie wann verfaßt, was war ihr Zweck?

Kowalewski hat angenommen, die „Hillin-Briefe“ seien erst im Anfang des 13. Jahrhunderts verfaßt worden, und zwar bald nach der Dekretale „*Venerabilem*“ Innocenz' III. Das ist unmöglich. Vier, vielleicht fünf Handschriften stammen nämlich noch aus dem 12. Jahrhundert, davon die Handschrift W (Windberg bei Straubing) aus der Zeit vor dem März 1165¹⁾.

Die „Hillin-Briefe“ haben in letzter Zeit eine ganz neue Deutung erfahren durch Norbert Höing. So wichtig dessen Dissertation „Die Trierer Stilübungen und Bischof Eberhard von Bamberg“²⁾ auch durch die Zusammenstellung der älteren Literatur, Aufzählung der Handschriften

¹⁾ HÖING (vgl. nächste Anm.), Arch. f. Diplomatik 1 (1955), S. 267 ff.

²⁾ Phil. Diss. Marburg 1947 (Maschinenschrift); die Arbeit ist unter dem Titel „Die Trierer Stilübungen, ein Denkmal der Frühzeit Kaiser Friedrich Barbarossas“ jetzt gedruckt im Arch. f. Diplomatik 1 (1955) und 2 (1956).

und Mitteilung zahlreicher erhellender und wertvoller Einzelheiten ist – in der Hauptsache geht sie zweifellos fehl. Höing glaubt, die Hillin-Briefe seien noch während des Zwistes von Besançon von Bischof Eberhard II. von Würzburg (1146–1172) verfaßt worden, um dem Kaiser und seiner Umgebung wie dem Papst und seinen Parteigängern vor Augen zu führen, was geschehen wird, wenn beide Parteien starr bleiben und den Zwist nicht beilegen wollen. Die Tendenz der Fälschung sei also Mahnung zu Frieden und Nachgiebigkeit, der Inhalt des zweiten Briefes.

Damit hätten wohl die drei Fragen wer? wann? und wozu? alle eine Antwort erfahren, aber leider keine eine überzeugende. Es ist unbefriedigend, daß die eigenartige Argumentation des ersten und des dritten Schreibens so unwesentlich sein soll. Es fällt auf, daß der angebliche Zweck der Briefe so leicht zu überhören ist, daß er sich so diskret in dem kürzesten der drei Briefe verbirgt, obgleich der Fälscher sonst die Argumente sehr massiv und – zumal im dritten Schreiben – wiederholt vorzubringen weiß. Auch was Höing über die Herkunft der Handschriften mitteilt, widerspricht eher seiner Deutung, als daß es sie bestärkt, denn daß die meisten Handschriften aus Klöstern stammen, die zeitweise von Bamberg abhängig waren, läßt nicht auf eine bewußte propagandistische Verbreitung der fingierten Briefe schließen, weil dann doch eine größere Streuung anzunehmen wäre¹⁾. Vor allem sprechen aber stilistische Gründe entschieden gegen die Verfasserschaft Eberhards von Bamberg, obgleich Höing gerade im Stilvergleich die stärkste und überzeugendste Stütze seiner These sieht.

Originalbriefe Eberhards gibt es nur in geringer Zahl. Föhl glaubte ihn durch Stilvergleich als Diktator einer Anzahl weiterer Schreiben nachweisen zu können²⁾. Das so vermehrte Material untersucht Höing und behauptet, Stilgewohnheiten des Bambergers in den Hillinbriefen festzustellen.

Aber die Art, wie Höing diesen Stilvergleich durchführt, beweist keineswegs eine Identität des Diktators, sondern lediglich die oft erwähnte Gefährlichkeit dieser Methode. Wir müssen hier kurz darauf eingehen, weil die Frage für uns von höchster Bedeutung ist, wessen Feder

¹⁾ Ich bin mir der Bedenklichkeit bewußt, aus der handschriftl. Überlieferung Schlüsse zu ziehen, möchte aber doch zeigen, daß Höings Argumentation 2, 177 ff. logisch fehlerhaft ist.

²⁾ W. Föhl, Bischof Eberhard II. von Bamberg, ein Staatsmann Friedrichs I., MÖIG 50 (1936).

die erste ausführliche Darlegung der kurialen Translationstheorie entstammt.

Die Verwendung des gleichen Wortes in zwei Briefen läßt sich nur dann als Argument für Verfassergleichheit anführen, wenn es sich wirklich um ein seltenes oder ein in einer von der Regel abweichenden Bedeutung gebrauchtes Wort handelt. „Simplicitas“, „revocare“, „nescio“, „blasphemia“, „iuxta illud“ oder „discordia“ beweisen nichts¹⁾.

Ähnliches gilt von Klassikerzitaten. Höing weist darauf hin, daß in den Hillin-Briefen wie in einem Schreiben Eberhards je einmal Horaz und Lukan zitiert werden – übrigens nicht die gleichen Stellen –, „was um so bemerkenswerter ist, als Lukan sonst kein alltäglicher Autor ist“²⁾. Aber der „Lehrplan“ einer mittelalterlichen Klosterschule zeigt einige Unterschiede von dem eines modernen Gymnasiums – und einer von ihnen ist, daß damals die „Pharsalia“ des Lucanus eine der verbreitetsten Lektüren war³⁾. Lukan-Zitate gibt es zu Hunderten in der mittelalterlichen Literatur!

Die mangelhafte Vertrautheit Höings mit der Technik des Stilvergleiches zeigt sich aber nirgends deutlicher als an seiner Bewertung der Bibelzitate. Auch hier hat ja höchste Vorsicht zu gelten, denn Wendungen wie „mammona iniquitatis“ (Luc. 16, 9) kehren hundertfach wieder. Völlig unsinnig ist es aber, wenn Höing folgende Zitate zusammenstellt: „ut . . . ita sub unius pastoris regimine in unum ovile congregetur“ (Stumpf 3946, Diktat nach Föhl von Eberhard) und „non enim qui per ostium sed aliunde ascendit in ovile ovium, fur quippe est et latro“ (Hillin-Brief 1), und dann eine höchst beachtliche „Ähnlichkeit im Gebrauch biblischer Bilder“ konstatiert⁴⁾! Wenn Höing einmal als Argument für Verfassergleichheit anführt, daß in einem Brief Ps. 43, 2 und in einem anderen Ps. 76, 6 zitiert wird – beide Stellen enthalten die Worte „dies antiqui“⁵⁾ –, so kommt man mit einer solchen Logik nicht recht mit.

Genug davon! Es ließe sich noch mit einer Vielzahl von Belegen und Argumenten zeigen, daß Höing unrecht hat. Vor allem spricht gerade ein stilistisches Moment entschieden gegen seine These, nämlich die Verwendung der Bibelzitate. Die Hillin-Briefe sind derartig mit Bibelzitaten durchwirkt, daß manche Teile wie Mosaiken daraus zusammengesetzt sind. In keinem Schreiben des Bischofs von Bamberg gibt es

¹⁾ So Höing aaO 2, 164 ff.

²⁾ Vgl. E. R. CURTIUS aaO.

³⁾ Höing aaO 1, 289.

⁴⁾ Höing aaO 2, 164.

⁵⁾ Höing aaO 2, 141.

Ähnliches, wenn er auch gern einige biblische Bilder zu Beginn oder am Ende anbringt. In dieser Hinsicht hat nur der Brief des Arnoldisten Wezel an Barbarossa, der in Wibalds Sammlung erhalten ist, Ähnlichkeit mit den Trierer Stilübungen – und doch wird niemand für Identität des Diktators plädieren¹⁾. Wir werden auf das stilistische Bild der Hillin-Briefe nochmals zurückkommen.

Höing wollte dem kurzen zweiten Brief das meiste Gewicht beimessen. Die Trierer Hypothese stützt sich allein auf das erste Schreiben. Es ist merkwürdig, daß der längste Brief, der des Papstes, nicht so beachtet worden ist, obgleich er die älteste erhaltene Quelle für die kuriale Translationstheorie sein dürfte²⁾. Der Inhalt des Schreibens ist dieser:

Hadrian IV. richtet den Brief an die Erzbischöfe von Trier, Mainz und Köln und alle ihre Suffragane. Die Verblendung des Kaisers, der die Kirche schmäht, wird nur zu seinem Ruin führen. Der Papst hat gegen ihn geistliche Waffen, besonders den Bann; er verwaltet die Schlüssel des Himmels; Petrus und Christus selbst sind auf seiner Seite. Alle Anschläge des Kaisers werden zunichte werden. Friedrich ist undankbar – hat er doch vom Papst die Krone empfangen – und wortbrüchig – hielt er doch seine Versprechen nicht. Stets hat er gegen die Kurie gehetzt, und viel vergossenes Blut schreit gegen ihn zum Himmel.

„Er brüstet sich, uns gleich zu sein“³⁾, obgleich die päpstliche Macht nicht nur in Deutschland, sondern in aller Welt gefürchtet und geliebt wird. „Als dieses deutsche Königreich noch das kleinste aller Reiche war, hat es vom päpstlichen Stuhl und durch dessen Autorität erlangt, 'regnum Romanorum' genannt zu werden, 'caput omnium regnorum'.“ „Nonne ideo translatus est imperium a regno Grecorum in Alamannos, ut rex Teutonicorum non antequam ab apostolico consecraretur, imperator vocaretur et esset augustus et advocatus Petri, non persecutor Petri? . . . Notate verba: ante consecrationem solummodo rex, post consecrationem imperator et augustus . . . Ergo per nos imperat.“

Vor Karl dem Großen hatten die „deutschen“ Könige ein erbärmliches Dasein – der Fälscher spielt auf die Schilderung der letzten Merowinger in Einhards Vita Karoli an. Erst Papst Zacharias erhöhte Karl zum Kaiser und machte ihm einen großen Namen.

¹⁾ WIBALD ep. 404 bei JAFFÉ, Bibl. rer. Germ. 1, 539 (Berlin 1864).

²⁾ Nur die von HÖING aaO 307 erwähnte Arbeit von CRAMER-VIAL (Ungeedr. Diss. Marburg 1944) legt besonderen Wert auf den Papstbrief.

³⁾ ed. WATTENBACH, A. f. Kunde öst. Geschqu. 14 (1855), S. 89 ff., und jetzt HÖING, A. f. Dipl. 1 (1955) S. 318 ff.

Diese merkwürdige Verwechslung steht nicht allein. Schon der Verfasser des „*Libellus de imperatoria potestate in urbe Roma*“ aus dem 10. Jahrhundert läßt Papst Zacharias nach Frankreich reisen und Karl die „*imperialia sceptrum*“ anbieten¹⁾. Die Rolle des Zacharias bei der Erhebung Pippins war im Investiturstreit der wichtigste Präzedenzfall, auf den sich die päpstlichen Parteigänger stützten, um die Oberhoheit des Heiligen Stuhles über die weltlichen Gewalten zu beweisen. Möglicherweise erklärt sich so die Vertauschung der Namen. Aber es sei auch daran erinnert, daß am Vortage der römischen Krönung ein Priester Zacharias aus Jerusalem nach Rom zurückkehrte, der Karl eine Botschaft des Patriarchen überbrachte. Dieser Zacharias, von dem in sehr vielen Annalen die Rede ist, spielt in der Karlslegende eine wichtige Rolle. Er ist es, der Karl die Schlüssel des Heiligen Grabes überbringt. Vielleicht ließ eine unklare Reminiszenz an diesen Priester den Fälscher dessen Namen statt dem Leos III. hier einsetzen. Eine letzte Erklärungsmöglichkeit für die Verwechslung des Papstes wäre, daß die beiden Namen des byzantinischen Kaisers Leos IV. sie verschuldeten. Leo Chazarus wird in manchen deutschen Annalen angeführt als „Zacharias, qui et Leo Czacares“. Er trug also scheinbar die beiden Namen der Päpste von 752 und 800, woraus wohl mancher Irrtum erwachsen konnte.

Ganz Italien hört auf den Papst. „Wir haben geteilt: wir diesseits der Alpen, jener jenseits.“ In Aachen hat er seine Hauptstadt wie die Kurie die ihre in Rom. „Um wieviel Rom größer und angesehener ist als Aachen, um so viel hat der Papst mehr Würde als der Kaiser. Woher kommt es, daß er sich uns gleichmacht, der doch alles, was er besitzt, von uns hat?“ „Eadem auctoritate, qua Zacharias consecravit Karolum et transtulit imperium de Greco in Teutonicum, nonne et nos poterimus conversum facere, imperium . . . referre de Teutonico in Grecum?“

Klarer kann die kuriale Translationstheorie nicht ausgedrückt werden, durch keinen historischen Beweis die päpstliche Macht über das Kaisertum deutlicher dargetan werden. Daß die hier ausgesprochene Drohung durchaus reale Hintergründe hatte, wird noch gezeigt werden.

Zum historischen Beweis kommt der biblische. „Das Reich ist in unserer Macht, damit wir es geben, wem wir wollen.“ „Propterea con-

¹⁾ FSI 55, S. 193; vgl. P. v. D. BAAR aaO S. 24. – Der Gedanke einer Translation liegt in dieser Quelle nicht vor. Es heißt vielmehr: „Als die Langobarden in Italien einfielen, flohen die Griechen, und das Kaisertum hörte in der Stadt Rom auf bis hin zu den Franken. Denn die Langobarden herrschten durch Könige.“ Also war 800 eine „Renovatio“.

stituti sumus super gentes et super regna, ut destruamus et evellamus et aedificemus et plantemus.“ Der Fälscher zitiert hier Jer. 1, 10. Dieses Schriftwort ist von den Päpsten immer wieder vorgebracht worden zur Begründung ihrer weltlichen Ansprüche. Nicht Dan. 2, 21 oder Eccli. 10, 8 sind die Bibelzitate, denen man in den kurialen Manifesten über das Verhältnis von „regnum“ und „sacerdotium“ häufig begegnet, sondern vor allem Jer. 1, 10. Viermal gebraucht es Innocenz III. in Briefen, die in dem „Regestum super negotio Romani imperii“ gesammelt sind, davon einmal unmittelbar neben der Translationslehre¹⁾. In seiner Dekretale „Novit ille, qui nihil“ (c. 13 X de iudiciis II, 1) soll der Vers neben Matth. 16, 19 das oberrichterliche Recht des Papstes zum Eingreifen in die Streitigkeiten weltlicher Staaten beweisen²⁾. Schon in der Predigt, die Innocenz anlässlich seiner Wahl zum Papst hielt, bezog er ihn auf sich selbst³⁾. Bonifaz VIII. zitiert die Stelle u. a. in den großen Bullen „Unam sanctam“⁴⁾ und „Apostolica sedes“⁵⁾; in dieser dient sie mit der Translationstheorie dazu, das deutsche Kaisertum als Schöpfung des Papstes darzutun. In der Bulle „Ausculat filii“ schreibt er dem König von Frankreich, er sei sein Oberherr, von Gott über Könige und Fürsten gesetzt, um „auszureißen und zu zerstören...“ Endlich sei noch die Bulle „Regnans in excelsis“ Pius' V. aus dem Jahre 1570 genannt, in der dieser die Macht des Papstes über alle Länder erklärt und Königin Elisabeth von England absetzt⁶⁾. Auch hier wird Jer. 1, 10 zitiert. Die Zahl solcher Beispiele ließe sich leicht vermehren.

Zurück zum dritten Hillin-Brief! Der Papst fährt fort: „Et quid erit, si digne et iuste imperium, quod a nobis Teutonicis collatum est et ab eis conculcatum, a nobis quo voluerimus transferatur? Numquid non divinae dispensationi ascribetur, cum per nos ministerium suum operatur?“ Noch ein drittes Mal wird die Drohung wiederholt, diesmal mit Worten, die an Matth. 21, 43 anklingen. Der Brief schließt mit Schmähungen des Kaisers, dessen Macht geringzuschätzen sei. Aber noch sei es Zeit, ihn zur Vernunft zurückzurufen.

Mit Ausnahme von Kowalewski hat die bisherige Forschung angenommen, daß die Hillinbriefe schon sehr bald nach Besançon ab-

¹⁾ Reg. sup. neg. imp., ed. KEMPF (Rom 1947), Nr. 2, S. 9; Nr. 18, S. 47; Nr. 46, S. 128; Nr. 180, S. 390.

²⁾ MIBBT Nr. 323, S. 177.

³⁾ MPL 217, 657: „Mihi namque dicitur in propheta: Constitui te...“

⁴⁾ MIBBT Nr. 372, S. 211.

⁵⁾ MIBBT Nr. 371, S. 209.

⁶⁾ MIBBT Nr. 491, S. 348.

gefaßt wurden, nach Höing noch in der Zeit des Zwistes 1157/58. Aber einige Indizien dürften dagegensprechen.

Eine Reihe von starken Übertreibungen wird man dem Fälscher nachsehen dürfen. So war 1157/58 gar kein Grund dafür vorhanden, daß der Kaiser den Erzbischof aufruft „pro regno, quod iam titubat“. Damals schrieb man in die Annalen von St. Emmeram: „Habundantia pacis fuit.“¹⁾ Und vor dem Italienzug des Jahres 1158 kam bereits die päpstliche Beschwichtigungsgesandtschaft nach Augsburg. Unruhen im Reich hat es unseres Wissens nach Besançon nicht gegeben. Aber wie erklärt sich der Ausspruch „qui se dicit vicarium Petri et non est“? Niemand hatte die Rechtmäßigkeit des Pontifikats Hadrians IV. bestritten.

Sehr interessant ist besonders eine Stelle in dem Brief des Kaisers an den Erzbischof, wo es heißt: „... quidam vos aiunt esse baculum harundineum, cui si innixi fuerimus, perforabitis manum nostram.“²⁾ Zu solchem Mißtrauen war 1157/58 kein Grund vorhanden. Hillin hatte sich bis dahin stets kaisertreu verhalten. Er hatte 1152 mit Eberhard II. von Bamberg und Abt Adam von Ebrach die Wahlanzeige Friedrichs nach Rom gebracht. Die Antwort des deutschen Episkopats auf die päpstliche Beschwerde wegen der Neu besetzung Magdeburgs 1152 unterzeichnete er. Im Oktober 1155 zum apostolischen Legaten ernannt, schien er dem Papst offenbar nicht ergeben genug, denn schon im August 1156 bestellte Hadrian IV. auch Arnold von Mainz zum Legaten. Hillin begleitete Barbarossa nach Italien. Er war es, der am 9. Juli 1156 Friedrichs zweite Gemahlin Beatrix in Worms salbte. Das paßt alles schlecht zu der angegebenen Stelle, die ja äußerstes Mißtrauen atmet. Sie legt den Verdacht nahe, daß die „Trierer Stilübungen“ später entstanden sind, nämlich bald nach 1160. (Wegen der handschriftlichen Überlieferung müssen sie ja vor März 1163 abgefaßt sein.) Hillins Verhalten in dem großen Schisma paßt trefflich zu dem Zitat. Der Erzbischof suchte anfänglich einer offenen Entscheidung für einen der zwei Päpste auszuweichen. Unter dem Vorwande einer Erkrankung nahm er an der Synode von Pavia 1160 nicht teil. Innerlich war er Anhänger Alexanders III. Erst unter dem Druck der Verhältnisse erklärte er sich 1161 für Victor IV., den er im Folgejahr in seiner Metropole zu Gast sah. Doch war diese Anerkennung des kaiserlichen Papstes gegen seine Überzeugung geschehen. 1165 entschied er sich offen für Alexander, dem er bis zu seinem Tode 1169 als dem rechten Nachfolger Petri Ge-

¹⁾ SS 17, 587.

²⁾ Nach Jes. 36, 6.

horsam und Verehrung zollte. Daß man ihm von 1160 bis 1165 Ähnliches nachredete, wie es hier der Kaiser ausspricht, ist ganz sicher.

Viele Merkwürdigkeiten der Fälschung lassen sich leicht erklären, wenn man annimmt, daß sie im Alexander-Schisma entstand. Wenn etwa der Kaiser vom Papste sagt: „qui non per ostium sed aliunde ascendit in ovile ovium, fur quippe est et latro“¹⁾, so ist das 1157/58 sinnlos. Auf Alexander III. bezogen könnte es Barbarossa wörtlich so gesagt haben. Der von der Forschung so sehr in den Vordergrund gestellte Gedanke, Trier zur kirchlichen Hauptstadt Deutschlands zu machen, paßt trefflich zu der Tatsache, daß Victor IV. sich im Herbst 1162 in Trier aufhielt, dort auf einer besuchten Synode die deutschen Bischöfe versammelte und in der Tat durch ihn der Kaiser die deutsche Kirche zu regieren suchte²⁾.

Auch das Auftauchen der Translationstheorie paßt besser zu 1160/65 als zu 1157/58. Bis 1160 bestand ein leidlich gutes Verhältnis zwischen beiden Kaisermächten. Nach 1160 wurde das anders. Kaiser Manuel verfolgte damals den Plan, wie Justinian den Westen zurückzuerobern. Beide Kaiserkrone wollte er auf seinem Haupte vereinigen und suchte daher eine Verbindung mit der bedrängten Kurie. Vor allem 1162/63 kam es zu derartigen Besprechungen. „Länger als ein Jahrzehnt war die Möglichkeit der Erwerbung der abendländischen Kaiserkrone durch Manuel aus der Hand Alexanders eine schwere taktische Gefahr für Friedrich, die von letzterem voll erkannt war. Und einmal war Alexander fast auf dem Punkt, dem östlichen Projekt zuzustimmen; ein Kardinal hatte in seinem Auftrage bereits brieflich die Zusage angedeutet.“³⁾

Wie bedenklich Alexander III. die Pläne Manuels waren, zeigt sein Zögern und das schließliche Scheitern der Verhandlungen. Jener Brief des Kardinals Wilhelm von Pavia wurde nie abgeschickt. „Das Merkwürdige in diesem Brief ist, daß einerseits den deutschen Barbaren Usurpation des Kaisernamens vorgeworfen, andererseits Manuel und seinen Vorgängern ein überschwengliches Lob wegen ihrer Verdienste um die Kirche gespendet wird.“⁴⁾ Die Erbitterung gegen Barbarossa

¹⁾ Joh. 10, 1.

²⁾ Vgl. HAUCK, Kirchengeschichte Deutschlands, 8. Aufl. (1954) 4, S. 263 f. Es verdient Beachtung, daß HAUCK in dem Zusammenhang der Trierer Synode von 1162 auf die Hillin-Briefe verweist, ohne sich indes näher mit ihnen zu befassen.

³⁾ WERNER OHNSORGE, Das Zweikaiserproblem im früheren Mittelalter (Hildesheim 1947), S. 107.

⁴⁾ PIET VAN DEN BAAR 220 S. 77 f.

und die Deutschen, die aus ihm spricht, erinnert unmittelbar an die Schärfe des dritten Hillin-Briefes¹⁾.

Obgleich Alexander III. das Ansinnen Manuels nicht erfüllte, hat er die Drohung einer „Retranslatio imperii ad Grecos“ als Druckmittel gegen Friedrich I. gebraucht. Davon zeugt eine Notiz der Kölner Königschronik: „1172 Imperator in media quadagesima (26. 3.) apud Wormatiam curiam celebrem habuit; ubi conquestus de Italicis et illis qui partibus favebant Ruolandi, quod coronam Romani imperii Greco imponere vellent...“²⁾

Es dürfte damit sehr wahrscheinlich geworden sein, daß die kuriale Translationstheorie in den sechziger Jahren des 12. Jahrhunderts von Parteigängern Alexanders III. aufgebracht wurde und auch die Hillin-Briefe in diesen Zeitraum gehören. Man hat nicht anzunehmen, daß der Verfasser der Fälschung selbst die Lehre von der „Translatio imperii“ durch den Papst erfunden habe. Im Gegenteil spricht einiges dafür, daß er sie einem echten Papstbrief entnahm:

Der Stil der Hillin-Briefe wird vor allem durch die ganz ungewöhnliche Häufung von Bibelzitaten und biblischen Anspielungen und Anklängen gekennzeichnet³⁾. Wir haben schon gesagt, daß große Teile mosaikartig daraus zusammengesetzt sind. In einigen Abschnitten treten solche Wendungen aber fast ganz zurück. Die Fälschung ist also stilistisch nicht einheitlich. Nun ist leicht festzustellen, daß in dem ersten Brief, dem des Kaisers an Hillin, ein echtes Schreiben verwendet wurde, nämlich das berühmte Manifest Barbarossas vom Oktober 1157⁴⁾. Sätze, die ihm entnommen sind, enthalten wesentlich weniger biblische Bilder. Dürfen wir nicht annehmen, daß jene Teile des dritten Briefes, in denen die Translationstheorie entwickelt wird und Bibelzitate nahezu fehlen, ebenfalls einem echten Dokument entstammen, das allerdings verloren ist? Höing hat festgestellt, daß eine echte Arenga verwendet ist, die nur in einem Schreiben Honorius' II. (1124–30) an den Erzbischof von Bremen und in einem des gleichen Papstes an die Kanoniker von St. Alexander in Bergamo vorkommt. Diese beiden Briefe waren aber sicher nicht die Vorlage unseres Fälschers. Daher darf man vermuten, daß ihm

¹⁾ BOUQUET XVI, 55: „... et quanta eidem ecclesiae a barbarorum tyrannide fuerint inflicta gravamina, ex quo imperatorium nomen noscitur ab illis usurpatum...“

²⁾ ed. WAITZ S. 121.

³⁾ In HÖINGS Edition sind nicht alle Bibelzitate und -anklänge kenntlich gemacht. Ihre Zahl ist noch größer.

⁴⁾ RAHEWIN, Gesta Frid. III, 11, ed. WAITZ-VON SIMSON S. 178.

ein echter Papstbrief mit jener Arenga und der Drohung, das Kaisertum auf die Griechen zu übertragen, vorgelegen hat. Dann gewönne auch das stilistische Bild der Fälschung Einheitlichkeit, weil – wie in dem ersten Brief – die zitatenlosen Teile sich selbst als Zitate erweisen würden¹⁾.

Es lassen sich noch weitere stilistische Beobachtungen anführen, die unsere These stützen. Am wichtigsten ist ein Faktum, das Höing bemerkte, aber nicht zu erklären wußte: die verschiedene Begriffsschärfe, mit der die Wörter „regnum“ und „imperium“ im dritten Briefe verwendet werden. Im allgemeinen scheidet der Fälscher nicht scharf zwischen beiden. Vor allem im ersten Teil des Papstbriefes werden sie vermengt. Aber in jenen Sätzen, die durch ihre Armut an biblischen Wendungen auffallen, wird der Unterschied von beiden ganz bewußt beachtet: „Notate verba . . .“²⁾ Dieser Tatbestand scheint uns für die Annahme zu sprechen, daß ein echter Brief, der uns verloren ist, im dritten Hillin-Briefe ausgeschrieben wurde. Die Autorschaft Eberhards wird dagegen schon durch diese eine Beobachtung unwahrscheinlich, denn solche Widersprüche, einen Begriff einmal scharf zu fassen und dann in einem unklaren und unscharfen Sinne zu verwenden, sind seine Sache nicht.

Das führt uns schließlich zur Frage nach der Tendenz der Hillin-Briefe. Die Argumente des dritten Schreibens sind besser als die des ersten. Seine Stellung als letztes verschafft ihm größeres Gewicht. Die meisten Thesen des Kaiserbriefes werden aufgegriffen und widerlegt. Vor allem die kuriale Translationslehre – ihre ausführliche Darlegung beweist die Neuheit des Arguments – begründet die päpstlichen Ansprüche glänzend. Und doch scheint uns zweifelhaft, ob die Hillin-Briefe wirklich mehr sind als bloße Stilübungen. Vieles an ihnen wirkt ungenau schülerhaft: die Zitat häufungen, der gewundene Stil am Ende des ersten Briefes, die schülerhaft-protzenhafte Anführung des Horaz-Zitats „Parturient montes, nascetur ridiculus mus“³⁾, das nicht einmal ganz paßt, die schulmäßige geographische Glosse „Aquis in Arduenna, que est silva Gallie“⁴⁾ usw.

Aber ist es schulmäßig, daß in einem Zyklus von Dictamina gegensätzliche Auffassungen vertreten werden? Sicherlich sind die Hillin-Briefe nicht das Erzeugnis einer Elementarklasse an einer Klosterschule.

¹⁾ Im Druckbild Höings wird dieser Tatbestand nicht deutlich. Wer einmal alle Zitate unterstreicht, wird mit einem Blick sehen, was ich meine.

²⁾ Vgl. Höing aaO. Bd. 1, S. 313.

³⁾ ed. Höing S. 328.

⁴⁾ ed. Höing S. 327.

Aber als Übung des Kanzleinachwuchses oder dgl. kann man sie sich sehr wohl entstanden denken. Es war damals eine oft geübte Schulpraxis, die Argumente in solcher Weise einander gegenüberzustellen. Schon im Investiturstreit baute Wido von Ferrara seine Schrift so auf¹⁾. Viele Quellen, wie etwa die zahlreichen „Disputationes inter clericum et militem“ oder parodistische Gegenstücke, bezeugen die Verbreitung der Antithese als literarischer Form. Daß sie der Schultradition entstammt, steht außer Frage, und zwar nicht allein in der Praxis mündlicher Diskussion, sondern auch als schriftliche „Disputatio“. Von der Form her lassen die Hillin-Briefe sich daher durchaus als Stilübungen erklären. Und daß es Dictamina von hochpolitischem Inhalt auch sonst gibt, hat Scheffer-Boichorst betont²⁾.

Fassen wir zusammen, was für unser Thema am wichtigsten ist! Man darf wohl annehmen, daß die Hillin-Briefe, in denen uns zum ersten Male die kuriale Translationslehre in ausgebildeter Form begegnet, zwischen 1160 und Anfang 1165, wahrscheinlich aber zwischen Ende 1162 und Ende 1164 verfaßt wurden³⁾. Dem Autor scheint dabei ein echter Papstbrief vorgelegen zu haben, in welchem Alexander III. die Drohung aussprach, das Kaisertum von den Deutschen auf die Griechen zu transferieren. Ja, wir möchten als Hypothese äußern, daß dieser Papst selbst der Schöpfer der kurialen Translationslehre ist.

Was spricht für diese These? Die politischen Verhältnisse zu Anfang der sechziger Jahre passen trefflich dazu. Boso berichtet über die damalige Politik des Kaisers Manuel von Byzanz: „Petebat, ut Romani corona imperii a sede apostolica sibi redderetur.“⁴⁾ Für Alexander war also ein Anlaß gegeben, die Translationslehre vorzutragen. Daß Barbarossa durch die Verhandlungen zwischen der Kurie und Ostrom beunruhigt wurde, beweist die angeführte Stelle aus der Kölner Königschronik⁵⁾.

Es ist aber nicht anzunehmen, daß die kuriale Translationslehre älter ist und während des Alexander-Schismas nur neu vorgetragen wurde.

¹⁾ Ldl 1, 529.

²⁾ PAUL SCHEFFER-BOICHORST, Dictamina über Ereignisse der Papstgesch., NA 18 (1893) = Ges. Schriften 1 (Berlin 1903).

³⁾ Schon im Mittelalter hielt man gelegentlich Alexander III. für den Absender des dritten Briefes. Vgl. Höing aaO Bd. 1, S. 273 und S. 279. Er verschweigt hier wie in seiner Edition, daß auch die Hs. M (clm 23 390) in einer offenbar mit der Niederschrift fast gleichzeitigen Randnotiz Alexander als Absender nennt, wie ich aus einem Foto der Bayr. Staatsbibliothek ersehe.

⁴⁾ Liber pont., ed. DUCHESNE 2, 415 (Paris 1955).

⁵⁾ Vgl. oben S. 151.

Wir betonten schon, daß keine Streitschrift des Investiturstreites die päpstliche Theorie vorträgt und selbst ein so hierokratisch gesonnener Autor wie Honorius Augustodunensis sie offenbar nicht kennt. Auch im Dekret des Gratian fehlt sie, obgleich der Kamaldulenser mit erstaunlicher Gründlichkeit zusammengetragen hat, was ihm für das Verhältnis von Regnum und Sacerdotium, Papsttum und Kaisertum wichtig zu sein schien¹⁾. Daher darf man schließen, daß es die kuriale Translationslehre während der Abfassungszeit des ersten Teiles des kirchlichen Gesetzbuches noch nicht gab. Während der letzten Regierungsjahre Konrads III. – der ja nur König war – und der ersten Friedrichs I. fehlte aber der Anlaß, eine solche Theorie zu ersinnen²⁾.

Aber selbst wenn man unseren Datierungsvorschlag annimmt – paßt die Translationslehre denn so gut in die Vorstellungswelt Alexanders III., daß man ihn als ihren Urheber annehmen darf? Wie sehr im dritten Hillin-Brief Geist vom Geiste dieses Papstes steckt, beweist der wörtliche Anklang eines Satzes der Stilübung „Unde igitur habet imperium nisi a nobis?“ an den berühmten Ausruf des päpstlichen Kanzlers Roland und späteren Papstes auf dem Reichstage zu Besançon „A quo ergo habet, si a domno papa non habet imperium?“³⁾ Zum Beweise dafür dient in der Fälschung ja die Translationstheorie.

Daß die historische Argumentation im Kreise Alexanders zur Stärkung der eigenen Ansprüche herangezogen wurde, und zwar besonders im Rückgriff auf die Geschichte der fränkisch-deutschen Kaiser, zeigt eine Rede, die Bischof Arnulf von Lisieux auf der Synode von Tours im Jahre 1163 zur Verteidigung seines Papstes hielt. „Der Kaiser solle sich erniedrigen unter die Hand Gottes und anerkennen, daß die kirchliche Gewalt höher stehe als die seine. Er habe doch einen besonderen Grund, sich der Kirche dankbar zu erweisen. Wenn man die alten Geschichtsbücher aufschlüge, dann würde es sich herausstellen, daß seine Vorgänger das 'imperium non ab alio iure, quam de sola sanctae Romanae ecclesiae gratia percepisse'.“⁴⁾ Daß hier an erster Stelle an Karl den Großen gedacht wird, liegt auf der Hand.

¹⁾ Vgl. FRIEDRICH KEMPF, Papsttum und Kaisertum bei Innocenz III., *Miscellanea historiae pontificiae* 19 (Rom 1934), S. 70.

²⁾ Vgl. VAN DEN BAAR aaO S. 82; er behandelt die Hillin-Briefe nur kurz, weiß nicht, daß sie nach dem Handschriftenbefund vor 1163 entstanden, und läßt doch erkennen, daß sie ihm in die Zeit Barbarossas zu passen scheinen!

³⁾ Rahewin III, 10, ed. WAITZ-V. SIMSON S. 177.

⁴⁾ VAN DEN BAAR aaO S. 80 (ARNULF V. LISIEUX, MPL 201, 158). Der Hinweis auf ARNULF für die Gesch. d. Translationsth. bei M. MACCARRONE, *Chiesa e Stato*

Von den fünf Elementen der kurialen Translationstheorie, die wir zu Anfang dieses Kapitels aufzählten, werden hier wenigstens drei vortragen: Der Papst war es, dem die Franken das Kaisertum verdanken; er hatte das Recht, einst so zu handeln; die Geschichte zeigt, was über das Verhältnis von Imperium und Sacerdotium zu denken ist. Arnulf spricht nicht aus, daß die Vergabung der Kaiserkrone eine widerrufliche *Concessio* sei, sondern leitet nur eine Dankesschuld der Kaiser an die Päpste daraus ab. Von einer „*Translatio imperii*“ sagt er nichts.

Diese beiden Elemente der päpstlichen Lehre finden sich aber in einer hochinteressanten und wichtigen Quellenstelle, auf die Piet van den Baar aufmerksam gemacht hat¹⁾. In einer der frühesten Summen zum Dekret Gratians, die noch vor 1148 verfaßt ist, wird der Inhalt der 96. *Distinctio* folgendermaßen zusammengefaßt: „*Quod nulla facultas sit laicis de clericis vel de rebus ecclesiasticis disponendis et quod imperator facta pontificum iudicare non debeat quodque apostolicus regnum transferat et imperatorem deponat.*“²⁾ Der Verfasser dieser Summe ist aber niemand anders als Roland Bandinelli, der spätere Papst Alexander III.!

Alle Elemente der kurialen Translationstheorie lassen sich also in der Gedankenwelt Alexanders III. und seiner Umgebung nachweisen. Die politischen Verhältnisse legen uns nahe, ihre Entstehung während der ersten Jahre seines Pontifikats anzunehmen. Stilistische wie inhaltliche Beobachtungen nötigen dazu, einen Brief dieses Papstes als Vorlage des dritten Hillin-Briefes zu erschließen, in welchem die neue Lehre vortragen wurde. Gerade die Ausführlichkeit, mit der dies geschieht, beweist ja die Neuheit des Arguments.

Freilich dachte Roland bei der Niederschrift seiner Summe nicht an die Krönung Karls, sondern vielmehr an die Erhebung Pippins zum Könige der Franken. Deshalb spricht er ja auch von einer „*Translatio regni*“³⁾. Die Absetzung Childerichs war bekanntlich der wichtigste Präzedenzfall für das Vorgehen Gregors VII. gegen Heinrich IV. Die Kaiserkrönung Karls tritt zur Zeit Barbarossas an ihre Stelle. Dieser Wechsel hat vornehmlich drei Gründe. Einmal wurde gerade unter Friedrich I. die Person des großen Franken von kaiserlicher Seite so

nella dottrina di papa Innocenzo III., *Lateranum* NS 6, 3-4 (Rom 1940); vorher aber bereits bei DÖLLINGER aaO S. 391 f.

¹⁾ aaO S. 73 ff.

²⁾ Die *Summa Magistri Rolandi*, ed. FRIEDRICH THANER (Innsbruck 1874) S. 11 f.

³⁾ Vgl. VAN DEN BAAR aaO S. 74.

sehr in den Vordergrund gestellt¹⁾. Zum anderen war der Staufer zu der Zeit, als er mit dem Heiligen Stuhle in Streit geriet, Kaiser und nicht mehr bloß König. Zum dritten brachte die politische Konstellation es mit sich, daß die kuriale Partei nicht nur einen historischen Präzedenzfall für die Absetzung eines Herrschers und die Bestellung eines neuen durch den Papst brauchte, sondern ein Beispiel dafür, daß die Nachfolger Petri ein ganzes Volk seiner alten Vorrechte berauben und ein anderes damit ausstatten könnten. Der Weg von der „*Translatio regni ab una persona in aliam*“ in Rolands Summe zu der „*Translatio imperii ab una natione in aliam*“ in dem erschlossenen Briefe Alexanders III. ist nur klein. Aus dem Wechsel der Personen wird ein Wechsel des Reichsvolkes. Die Okzidentpolitik Manuels wie die Zwangslage Alexanders nach der Doppelwahl von 1159 boten den Anlaß dafür.

Auch die Vertauschung der Päpste Leo III. und Zacharias im dritten Hillin-Brief ist leicht begreiflich, wenn man sich vor Augen hält, daß damals der wichtigste Präzedenzfall für die päpstlichen Ansprüche auf Oberhoheit über das Kaisertum wechselte und Karl der Große an die Stelle Pippins trat. Noch Otto von Freising bemerkte anläßlich des Endes der Merowinger: „*Ex hoc Romani pontifices regna mutandi auctoritatem trahunt.*“²⁾ Das wird nun anders. Die kuriale Translationstheorie ersetzt und ergänzt von jetzt an die Berufung auf Pippins Erhöhung. Gerade daß sie an Karl anknüpft, hat ihr in einer Zeit der stärksten Verehrung des großen Franken besondere Durchschlagskraft verliehen. Und doch erhebt sie keinen neuen Machtanspruch, sondern hinkt als historisches Argument längst erhobenen Forderungen der Päpste nach³⁾.

¹⁾ Und zwar nicht erst 1165! Schon 1159 versuchte ein kaiserlicher Parteigänger in der Aachener Karlsfälschung den Reichsgedanken durch den Rückgriff auf Karl zu stärken; vgl. CRAMER-VIAL 220.

²⁾ *Chronica* ed. HOFMEISTER V, 23, S. 250; vgl. VAN DEN BAAR 220 S. 74.

³⁾ Auf die oft behandelte Geschichte dieser Ansprüche einzugehen, sehe ich daher keine Veranlassung. Es scheint mir kein Vorteil für die bisherige Literatur über unser Thema zu sein, daß sie dies meist versuchte – und dann natürlich viel zu flüchtig. Daß man dabei gelegentlich Beweisziel und Argument verwechselte und aus den Forderungen eines mittelalterlichen Autors auf päpstliche Oberhoheit über das Kaisertum folgern zu dürfen glaubte, er vertrete notwendigerweise (!) die kuriale Translationstheorie, auch wenn er sie nicht vorträgt, brauche ich kaum zu erwähnen. Für die Geschichte eines erst nachträglich gefundenen historischen Argumentes für einen älteren Anspruch ist es unnötig, die Geschichte dieses Anspruches in extenso zu entwickeln.

ACHTES KAPITEL

DIE KURIALE TRANSLATIONSTHEORIE IN DER POLITIK VON INNOCENZ III. BIS ZUR MITTE DES 14. JAHRHUNDERTS

Man hat im Mittelalter die Rechtsmäßigkeit päpstlicher Eingriffe in den Bereich der weltlichen Macht vor allem in dreifacher Weise begründet. Die erste dieser Anschauungen ist, daß die Kirche als Richterin über die Sünde der Menschen auch die Herrscher zur Verantwortung zu ziehen habe – und zwar nicht allein durch Kirchenstrafen und Mahnungen zur Buße (*potestas directiva*), sondern gegebenenfalls auch durch Lösung der Untertanen von ihrer Gehorsamspflicht und ähnliche Maßnahmen. Innocenz III. hat diese Eingriffsmöglichkeit der Kurie in die Welt der Temporalien als Handeln „*ratione peccati*“ bezeichnet.

Aber es gab auch die Anschauung, der Papst könne dann in die weltliche Sphäre bestimmend eingreifen, wenn die Mächte, die dazu berufen sind, aus irgendeinem Grunde dazu nicht in der Lage wären. Das ist die Lehre vom mittelalterlichen „*Notrecht*“, auf das besonders v. Gierke hingewiesen hat¹⁾. Wenn mancher Papst der späten Völkerwanderungszeit die politische und administrative Leitung des römischen Dukats in seine Hand nahm, als die ringsum tobenden Stürme die ewige Stadt zu überwältigen drohten, so tat er das, weil der verordneten weltlichen Obrigkeit die Macht dazu fehlte, also kraft eines Notrechtes. Umgekehrt hat Barbarossa 1160 die Synode von Pavia einberufen, weil er es als seine Aufgabe ansah, für die Wiederherstellung der kirchlichen Einheit zu sorgen. Freilich ist das kaiserliche Notrecht seit dem Ausbruch des Investiturstreites von der kurialen Partei erfolgreich angegriffen worden, wenngleich noch im Zeitalter der großen Reformkonzilien Reste dieser Anschauung zu finden sind. Im allgemeinen schrumpfte das doppelseitige Notrecht aber zum einseitig päpstlichen „*ius casuale*“ zusammen.

Endlich glaubten gewisse Kreise an die unbedingte und universale Verfügungsgewalt des Papstes über alle Dinge der weltlichen wie der geistlichen Sphäre. Sie sprachen ihm die „*potestas directa in temporalibus*“ zu, wie man später sagte. Freilich sind die Vertreter dieser Theorie kaum je die „*offiziellen*“ Sprecher der katholischen Kirche gewesen. Diese Hierokraten nahmen die „*plenitudo potestatis*“, um die um 1300

¹⁾ Das deutsche Genossenschaftsrecht 3, 539 f.

publizistische Kämpfe tobten, wörtlich im weitesten Sinne. Ihrer Gesinnung entsprach der berühmte Satz: „Ipse (Papa) est verus imperator et imperator vicarius eius.“

Anhänger dieser drei Anschauungen haben sich der Translationstheorie bedient. Sie besitzt demgemäß einen wechselnden Sinn in der politischen Gedankenwelt des 13. Jahrhunderts. Für Innocenz III. bedeutet sie etwas anderes als für Bonifaz VIII. Als die historisch bedeutendste Einwirkung der obersten geistlichen Macht auf die weltliche Sphäre ist die angebliche „Translatio imperii“ auf den großen Franken lebhaft umstritten gewesen, solange die letzten großen Auseinandersetzungen zwischen „regnum“ und „sacerdotium“ das Abendland zutiefst erschütterten.

I.

Von einigen kanonistischen Quellen abgesehen¹⁾ fehlen aus der Zeit zwischen 1172 (Kölner Königschronik) und dem Pontifikat Innocenz' III. Belege für das Vorkommen der kurialen Translationstheorie. Die politische Situation bot kaum einen Anlaß dafür, daß die Päpste sie hätten vortragen sollen. In der Forschung wurde daher öfters angenommen, daß Innocenz jene Lehre überhaupt erst erfunden habe. Wir sahen, daß diese Ansicht irrig ist. Schon die ungemein knappe Art, mit welcher der Papst die Translationstheorie vorbringt, zeigt, daß er ältere, zumindest in Rom längst bekannte Gedankengänge wiederholt.

Wir brauchen nicht zu schildern, in welche Krise das Reich durch die verhängnisvolle Doppelwahl von 1198 geriet. Sowohl die Erhebung Philipps von Schwaben wie die Ottos von Braunschweig hatte Mängel; der Staufer war mit den rechten Insignien gekrönt worden, der Welfe vom rechten Mann an rechter Stelle. Wer sollte hier Richter sein, wenn nicht der Papst oder das Schwert?

Zweifellos hätten die meisten Zeitgenossen den Sieg eines Präkandidaten auf dem Schlachtfelde als göttliche Legitimierung seiner Herrschaft aufgefaßt²⁾. Der Gedanke, daß Gott mit der Macht auch das Recht gibt und zeigt – also der Grundzug dessen, was man die kaiserliche Translationsvorstellung genannt hat –, wurde ja kaum bezweifelt und war in der Form des gerichtlichen Zweikampfs sogar Bestandteil der Gerichtspraxis. Daß das Schwert das Recht erweisen werde, hatte

¹⁾ Vgl. Kapitel 9.

²⁾ Diese Anschauung lebte lange fort. Vgl. etwa HANS WEIRICH, Über das Königs-lager, DA 3 (1939).

einst Gregor VII. im Streite Heinrichs IV. mit Rudolf von Rheinfelden geweissagt.

Aber gerade durch den Pontifikat dieses Papstes war die Kurie einen Weg gewiesen worden, der sich mit dieser Auffassung vom Gottesgnadentum nicht mehr vertrug. Längst erhoben die Päpste den Anspruch auf Approbation der deutschen Könige, deren Krone ein Anrecht auf den Erwerb des Kaisertums zu verleihen schien. Ein Gottesurteil durch Schlachtenglück abzuwarten hätte für Innocenz III. den Verzicht auf einen alten und wohlbegründeten Rechtsanspruch der Kurie bedeutet. Denn wenn Gott selbst durch die Vergabung der Macht entschied, wer Kaiser werden müsse, war die Rolle des apostolischen Stuhls bei der Kaiserkrönung nur noch eine dienende.

Abgesehen von den politischen Konfliktstoffen, der Herrschaft über Italien, zumal auch über Sizilien, und der Frage der Ausdehnung der kaiserlichen Kirchenhoheit, hat nichts so sehr den Kampf der Universal-mächte im Zeitalter der Staufer verursacht wie die verschiedene Auffassung vom Gottesgnadentum des Kaisers. Auch für die meisten Kurialisten war die kaiserliche Gewalt von Gott – aber nicht direkt ihm übergeben, sondern „mediante potestate papali“³⁾.

Wer so dachte, mußte die Entscheidung im deutschen Thronstreit als Aufgabe des Papstes ansehen. Aber der Approbationsanspruch der Nachfolger Petri war ja nicht unbestritten. Innocenz III. mußte daher zunächst dartun, daß der römische Stuhl der zuständige Richter über Philipp und Otto sei und keinesfalls das Schwert. Um dies zu beweisen, bediente er sich der kurialen Translationstheorie.

Man hat viel darüber geschrieben und gestritten, welche Rolle diese Lehre im politischen Denken des jungen Papstes spielte⁴⁾. Friedrich Kempf warnte mit Recht davor, sie als zu groß zu betrachten⁵⁾. Schon

⁴⁾ Vgl. EDUARD EICHMANN, Die Kaiserkrönung im Abendland 1, S. 266 (Würzburg 1942).

⁵⁾ Aus der großen Literatur sei außer VAN DEN BAAR genannt: E. W. MEYER, Die Staatstheorien Papst Innocenz' III., Jenaer hist. Arb. (1919); MICHELE MAGCARRONE, Chiesa e stato nella dottrina di papa Innocenzo III. (Rom 1940), Lateranum NS 6; GIUSEPPE MARTINI, Traslazione dell'Impero e Donazione di Constantino nel pensiero e nella politica d'Innocenzo III., Arch. della R. soc. di storia patria 56/57 (Rom 1933-34); HELMUT WEHENKEL, Untersuchungen zur Primatsidee Innocenz' III., phil. Diss. Frankfurt (1946, Maschinenschrift); HELENE TILLMANN, Zur Frage des Verhältnisses von Kirche und Staat in Lehre und Praxis Papst Innocenz' III., DA 9 (1951); FRIEDRICH KEMPF, Papsttum und Kaisertum bei Innocenz III., Misc. hist. pont. XIX (Rom 1954). Die ältere Literatur über Innocenz III. ist verarbeitet bei HELENE TILLMANN, Papst Innocenz III. (Bonn 1954).

⁶⁾ KEMPF aaO S. 74 f.

die Knappheit, mit der Innocenz von der „*Translatio imperii*“ spricht, beweist, daß ihre Bedeutsamkeit nicht übertrieben werden darf. Sie wird meist von ihm nur als ein Argument unter mehreren angeführt.

Im Mai 1199 stellte Innocenz den deutschen Fürsten sein Eingreifen in den Thronstreit in Aussicht. Sein Schreiben ist in dem berühmten Spezialregister „*super negotio imperii*“ erhalten¹⁾. Mit einer Mehrzahl von Argumenten suchte er hier darzutun, daß er der geeignete und zuständige Richter für beide Kandidaten sei. Wenn es den Deutschen nicht selbst gelinge, sich zu einigen, bleibe nur sein Urteil als einziger Rechtsweg für sie offen. Neben dem Hinweis auf die beiden Schwerter, die Christus Petrus übergeben haben soll²⁾, der allegorischen Deutung der zwei Himmelslichter, von denen der Mond (*regnum*) sein Licht von der Sonne (*sacerdotium*) empfängt, und einer Reihe von Bibelstellen, unter denen Jer. 1, 10 besondere Beachtung verdient³⁾, führte er aus, die Entscheidung über die Doppelwahl komme ihm „*principaliter et finaliter*“ zu.

Was heißen diese beiden Wörter? Als Ende 1199/Anfang 1200 die Boten Philipps von Schwaben ihm die Wahlanzeige des Staufers überbrachten, hielt der Papst bei ihrem Empfang eine große Rede, in der er verdeutlichte, was er mit jener Wendung gemeint hatte: Dem apostolischen Stuhle gebührt das Richteramt über den Streitfall, „*principaliter quia ipsa transulit imperium ab oriente in occidentem, finaliter quia ipsa concedit coronam imperii*“⁴⁾. Nach Ursprung und Vollendung⁵⁾ hängt das Kaisertum vom Papsttume ab, und deshalb ist der zuständige Rechtsweg zur Entscheidung über die Doppelwahl die Unterwerfung unter das Urteil des Nachfolgers Petri. Wer von ihm approbiert wird, ist der rechte „*rex ad imperatorem promovendus*“.

Siebenmal hat Innocenz III. die Translationstheorie vorgetragen. An keiner Stelle nennt er den Namen des Papstes, der das Kaisertum auf Karl übertragen habe. Der Grund dafür ist nicht allein, daß über die Person des „*Translators*“ Unsicherheit bestand. Es ist sicherlich Absicht, daß Innocenz nur die handelnde Institution, nicht aber die sie verkörpernde Einzelperson nennt. Beständig geht das „*negotium imperii*“ die Kirche an. Jeder Papst kann kraft seines Amtes approbieren.

¹⁾ ed. FRIEDRICH KEMPF, *Misc. hist. pont.* XII (Rom 1947), Nr. 2.

²⁾ Vgl. WILHELM LEVISON, *Die Lehre von den zwei Schwertern*, DA 9 (1951).

³⁾ Vgl. oben S. 148. ⁴⁾ ed. KEMPF S. 52, Nr. 18.

⁵⁾ Nach KEMPF aaO S. 59; die umstrittene Übersetzung von „*principaliter et finaliter*“ hat er m. E. eindeutig richtiggestellt.

Aber warum ist das so? Greift hier nicht die geistliche Gewalt ein in die Welt des Säkularen, die ihr nicht zusteht? Mit welchem Recht schreibt Innocenz dem Papsttum eine Verfügungsgewalt – und sei sie noch so blaß – über das Kaisertum zu?

In der Forschung wurde lebhaft über die Antwort auf diese Fragen gestritten¹⁾. In der älteren Literatur wird Innocenz III. nicht selten als schroffer Hierokrat angesehen. Aber ein absolutes Verfügungsrecht des Heiligen Stuhles über alles Weltliche hat er nicht behauptet – trotz einiger sehr weitgehender Aussprüche, die man so deuten könnte. Maccarrone und Helene Tillmann haben – mit anderen – zu beweisen versucht, daß Innocenz bei der herkömmlichen Teilung der Welt in eine geistliche und eine weltliche Sphäre bleibt, wie er es von seinem Lehrer Huguccio gelernt habe. Sie behaupten, seine Eingriffe in das Reich der Temporalien überschritten nicht, was man später die päpstliche „*potestas indirecta in temporalibus*“ nannte. Diese wußte der große Diplomat freilich ungemein weit zu fassen. So schrieb er dem König von Frankreich, er wolle nicht in das lehnrechtliche Verfahren gegen dessen renitenten Vassallen John Lackland eingreifen, aber „*ratione peccati*“ sei er der zuständige Richter über beide.

Aber wie sorgfältig Innocenz hier sein Eingreifen auch theologisch motiviert – es ist ein Irrtum, wollte man ihn nur als Vertreter eines traditionellen Dualismus auffassen. Welch gewaltiger Schritt hin zu einem totalen Hierokratismus war es, daß Innocenz die Gestalt des Melchisedech, des alttestamentlichen Priesterkönigs, ins Zentrum seines Staatsdenkens stellte²⁾! Seine häufigen Hinweise auf ihn bedeuten ja nichts anderes, als daß er in ihm eine „*praefiguratio*“, einen „*typus*“ seines eigenen Amtes sah.

Dem Priesterkönig als Vorbild des Papstes entspricht ein anderer Terminus sehr genau, den Innocenz häufig in seinen Briefen heranzieht: „*populus Christianus*“. Damit ist nicht ein einzelnes Volk gemeint, sondern die Gesamtheit der durch das Band der Kirche zusammengehaltenen Völkerschaften, mit einem anderen Wort: die „*Christianitas*“. Friedrich Kempf hat diesen Begriff als für Innocenz Staatsdenken grundlegend nachgewiesen³⁾. In dieser Vorstellung ist der Dualismus Staat – Kirche

¹⁾ Vgl. HELENE TILLMANN aaO und FRIEDRICH KEMPF aaO.

²⁾ Vgl. bes. WEHENKEL aaO.

³⁾ KEMPF aaO S. 301 ff.; mir scheint, es ist bei Innocenz besser mit dem Begriff „*populus Christianus*“ zu arbeiten, als mit dem nicht gleichscharf gefaßten Begriff der „*Christianitas*“.

zu einer Einheit zusammengefaßt. „Populus“, das ist die Sphäre des Weltlichen, Natürlichen; „Christianus“ bezeichnet die übernatürliche Klammer. Für unsere Fragestellung ist ausschlaggebend, welche Rolle Papst und Kaiser in diesem Rahmen der „Christianitas“ spielen.

Wenn Innocenz III. Kirche und Welt dualistisch trennt, so bedeutet das nicht, daß beide „Körper“ auch gleich gebaut wären¹⁾. Die Hierarchie der Kirche ist gleichzeitig eine Hierarchie der Macht, des Rechts und der Würde. Der Papst hat die „plenitudo potestatis“²⁾, und alle unter ihm nehmen abgestuft nach ihrer Stellung aus seiner Fülle.

Der weltliche Bereich kennt zwar auch eine Hierarchie der Würde, aber nicht des Rechts. Der Kaiser steht allen Königen voran, er besitzt mehr „auctoritas“³⁾, aber sie sind nicht von ihm abhängig. Gerade Innocenz III. war es, der in seiner Dekretale „Per venerabilem“ den berühmten Satz aussprach, daß der König von Frankreich in weltlichen Dingen keinen Oberherrn besitze. Und daß er das lateinische Kaisertum in Byzanz anerkannte, zeigt klar, daß er eine hierarchische Spitze der weltlichen Gewalten nicht für notwendig hielt. Denn durch diese Anerkennung schuf er ja das Zweikaiserproblem recht eigentlich. Ein ketzerisches Kaisertum im Osten konnte man als Usurpation abtun, ein rechtgläubiges, lateinisches, vom Papste gebilligtes nicht. Wir werden noch darauf zurückkommen.

Die besondere Würde des Kaisers rührt nun daher, daß er mehr als andere Herrscher Träger einer kirchlichen Aufgabe ist, nämlich Schützer und Verteidiger der Kirche und des apostolischen Stuhles. Als solcher steht er natürlich unter dem Papste, der ein selbstverständliches Interesse daran hat, daß der geeignetste und beste die römische Krone erlangt. Darum ist die Translation auf Karl „propter ecclesiam“ geschehen, Innocenz führte in einer geheimen Konsistorialansprache über sie aus, der Heilige Stuhl sei „ipsa translationis actrix propter ipsam melius defendendam“⁴⁾. Weil die Kirche den Stärksten und Eifrigsten zum Schützer haben soll, muß der Papst notfalls das Kaisertum einem anderen Volke anvertrauen, wie es im Jahre 800 geschah. Innocenz III. schrieb um die Wende 1202/03 den deutschen Fürsten: „Novimus enim quod

¹⁾ KEMPF aaO S. 314 und sonst mehrfach.

²⁾ Innerhalb der Kirche! Vgl. KEMPF aaO S. 296 f.; die abweichende Terminologie LADNERS wird von KEMPF aaO S. 297 Anm. 46 in ihrer Berechtigung bezweifelt.

³⁾ Vgl. ROBERT HOLTZMANN, Der Weltherrschaftsgedanke des mittelalterlichen Kaisertums und die Souveränität der europäischen Staaten, HZ 159 (1939).

⁴⁾ ed. KEMPF Nr. 29 S. 75.

imperium a Graecia in Germaniam per Romanam ecclesiam pro sua fuerit defensione translatum; et ideo tanto amplius ad eius exaltationem intendimus, quanto in eo ecclesiam credimus potius exaltari, cum scimus quod frequenter gladius spiritualis contempnitur, si materiali gladio non adiuatur.“¹⁾

Das Imperium gehört nicht der Kirche, aber von seinem Zweck her gehört es zu ihr. Weil aber der Papst als der neue Priesterkönig Melchisedech für Innocenz III. nicht nur die Spitze der institutionellen Kirche ist, sondern auch der Führer des „populus Christianus“, steht er nicht neben dem Kaiser, sondern über ihm. In dem neuen Krönungsordo, der nach Eichmann aus dem Anfang des Jahres 1209 stammt²⁾, wird das deutlich. Der alte Zuruf „a Deo coronatus“ fällt weg. Bei der Schwertüberreichung heißt es: „Accipe gladium . . . per manus nostras . . . tibi concessum.“³⁾ Otto IV. und Friedrich II. nennen sich anfangs „Kaiser von Gottes und des Papstes Gnaden“.

Innocenz III. ist also Dualist in dem Sinne, daß er „regnum“ und „sacerdotium“ nebeneinander bestehen läßt und keiner dieser beiden Sphären von vornherein das Recht zugesteht, die andere zu regieren. Er ist aber Hierokrat insofern, als er Kirche und weltliche Obrigkeit nur als die beiden von Gott gebotenen Verfassungsformen des einen „populus Christianus“ ansieht, den der „vicarius Christi“ zu leiten hat. Daß die kuriale Translationslehre sich mit diesem Weltbild verträgt, bedarf keiner weiteren Begründung.

Man hat freilich öfters angenommen, daß die Translationslehre für Innocenz aus der dem Mittelalter eigenen Vorstellung eines Notrechtes abzuleiten sei⁴⁾. Verwendet man diesen Terminus in dem spezifischen Sinne, den Gierke erarbeitet hat⁵⁾, so kann davon keine Rede sein. Nach Innocenz hat ja im Jahre 800 die Kurie nicht in eine ihr fremde Sphäre eingegriffen, weil die weltlichen Instanzen dazu nicht in der Lage waren und die Not es erforderte. Nicht „casualiter“ mischte sich der apostolische Stuhl in einen Bereich, der ihm sonst verschlossen ist. Aus einem Ausnahmefall konnte der Papst ja keine Rechtsfolgerungen ziehen – und darum war es ihm doch gerade zu tun. Innocenz sagt zudem

¹⁾ ed. KEMPF Nr. 74 S. 214.

²⁾ EDUARD EICHMANN aaO 1, S. 253.

³⁾ EDUARD EICHMANN aaO 1, S. 269.

⁴⁾ So HELENE TILLMANN aaO S. 136 ff.; MACCARRONE aaO S. 74 ff., 123 f. u. ö.; KEMPF, Ausgabe des RsnRJ S. 75 Anm. 3; KEMPF, Papsttum u. Kaisertum S. 142 u. 279; VAN DEN BAAR aaO S. 109.

⁵⁾ OTTO V. GIERKE, Das dtsh. Genossenschaftsrecht 3, 339 f.

selbst, „propter ecclesiam“ sei die Übertragung des Kaisertums auf die Deutschen geschehen, nicht aber wegen der Ordnung des weltlichen Bereichs. Wer also den Begriff „Notrecht“ im Sinne Gierkes benutzt, darf ihn nicht auf Innocenz' Translationslehre anwenden.

Aus dem Anfang des Jahres 1201 stammen drei weitere Schreiben, in denen Innocenz diese Theorie vorträgt. In der Formulierung stimmen sie im wesentlichen überein: „Principaliter quoniam per Romanam ecclesiam de Grecia fuit specialiter pro ecclesie defensione translatum (imperium).“¹⁾ Über das bisher Gesagte hinaus geht nur der Brief, den der Papst im März 1202 an Herzog Berthold von Zähringen richtete. An sich ohne wesentlichen Einfluß auf die Ereignisse des Thronstreites, hat Innocenz ihm ein Gewicht beigemessen wie wenig anderen Schreiben. Er scheint ihn als Programmschrift betrachtet zu haben wie einst Gregor VII. die beiden Briefe an Bischof Hermann von Metz. Der Papst ließ ihn der ersten Auswahl seiner Dekretalen einfügen; unter dem Namen „Venerabilem“ hat er in der Staatslehre des Spätmittelalters eine immense Bedeutung gewonnen.

„Venerabilem“ erregte früh Aufsehen. Ein scharfes Urteil hat der Propst Burchard von Ursberg über den Brief gefällt: „Es existiert noch ein Brief des besagten Innocenz, der an den Herzog Berthold von Zähringen gerichtet war, in dem gegen Philipp viel Unsinniges und etliches Falsche geschrieben ist...“²⁾

In diesem Schreiben leitet Innocenz das Wahlrecht der deutschen Fürsten aus der Verfügungsgewalt des Heiligen Stuhles über das Kaisertum ab: „... ad eos ius et potestas huiusmodi ab apostolica sede pervenerit, quae Romanum imperium in persona magnifici Karoli a Graecis transiit in Germanos“³⁾.

Wieso das Wahlrecht der Fürsten vom Papsttum abhängig sei, bleibt dunkel⁴⁾. Gleichzeitig kommt hier Innocenz III. ihnen entgegen, indem er ihr Wahlrecht ihnen testiert, und warnt sie in versteckter Form, denn wenn sie aus einem vom Papste verliehenen Rechte den König küren – und die Rechte der Kirche verjähren nicht –, so kann er dieses Recht ihnen notfalls auch wieder nehmen und das Kaisertum abermals transferieren⁵⁾.

¹⁾ ed. KEMPF Nr. 30, S. 92; Nr. 31, S. 97; Nr. 33, S. 102.

²⁾ edd. HOLDER-EGGER und v. SIMSON S. 77.

³⁾ ed. KEMPF Nr. 62, S. 168.

⁴⁾ Vgl. VAN DEN BAAR aaO S. 100 ff.; KEMPF, Ausgabe des RsnRJ S. 168, Anm. 5.

⁵⁾ Vgl. KEMPF, Papsttum u. Kaisertum S. 79.

Man darf die Bedeutsamkeit der Translationstheorie für Innocenz III. nicht überschätzen. Sie diente ihm als ein Argument neben anderen für die Berechtigung des päpstlichen Examinations- und Approbationsanspruches¹⁾, auf denen das Eingreifen des Papstes in den deutschen Thronstreit beruhte. Gerade in „Venerabilem“ spricht Innocenz das ganz klar aus. Wenn Martini und Maccarrone den Beweischarakter der kurialen Lehre stark betonen, so haben sie damit völlig recht²⁾.

Aber wenn Maccarrone die Verwendung der Translationstheorie durch Innocenz als leicht gedankenlose Heranziehung eines historischen Beweises unter einer Vielzahl von anderen bewertet – also die im Investiturstreit übliche Häufung der Argumente als Beweisstil Innocenz' annimmt –, so wird man dem mit Kempf³⁾ widersprechen müssen. Es kann nicht Zufall sein, daß die Translationslehre so gut zu den Grundideen dieses Papstes paßt.

Daß der Papst das Recht habe, das Kaisertum zu transferieren, ist bald Widerspruch begegnet. Er regt sich noch leise, aber wir vernehmen auch unter dem stolzen Innocenz Töne, die im Investiturstreit schon anklingen und bis über die Reformationszeit hin nicht wieder verstummen werden. Wie wir es aus der Zeit um 1100 schon sahen, wird den päpstlichen Ansprüchen der biblische Translationsgedanke entgegengesetzt.

Im Juni 1206 schickte Philipp von Schwaben eine Gesandtschaft an Innocenz, die Friedensvorschläge machen sollte. In einem Begleitschreiben klärte der Staufer den Papst über die Doppelwahl auf⁴⁾. Er hoffte so zu erreichen, daß dieser einlenken und den Bann über Philipp aufheben würde. Aber er unterwarf sich nicht sklavisch. Ein versteckter Tadel, Rechte Gottes zu usurpieren, scheint in den ersten Zeilen dieses Briefes zu liegen: „Ipse enim altissimus Dominus et rex coeli et terrae, cui voluerit et quando voluerit, dabit illud (Dan. 4, 14). Equidem ipse mutat regna et transfert et curvat imperia (Dan. 2, 21 und „Exultet“ der Karfreitagsliturgie).“ Hier wird die Unmittelbarkeit des Gottesgnadentums wieder hergestellt.

Ganz offen wird der gleiche Tadel in einem Spruch Walthers von der Vogelweide ausgesprochen, der aus der Zeit stammt, als sich Innocenz gegen seinen einstigen Schützling Otto von Braunschweig wandte:

¹⁾ Zum Examinationsanspruch weist KEMPF, Ausgabe, S. 169, Anm. 7, Literatur nach.

²⁾ MARTINI aaO S. 355 ff.; MACCARRONE aaO S. 141 f.

³⁾ KEMPF aaO S. 82.

⁴⁾ ed. KEMPF Nr. 136 S. 316.

„Got gît ze kûnege swen er wil,
dar umbe wundert mich niht vil;
uns leien wundert umbe der pfaffen lêre.
si lêrten uns bi kurzen tagen,
das wellents uns nû widersagen...“¹⁾

Man hat bislang nicht erkannt, daß Walther hier in der ersten Zeile Dan. 4, 14 zitiert: „(Dominus) dabit regnum cuicumque voluerit.“ Die Verse besagen also: Daß Gott nach seinem Gutdünken in die Geschichte eingreift, ist weder verwunderlich noch kritisierbar, denn alle Macht im Himmel wie auf Erden ist sein. Er setzt Könige ein und ab. Aber daß die Geistlichen als seine Stellvertreter sich auch dieses Recht zuschreiben, ist eine Überschreitung dessen, was ihnen zusteht. Walther tadelt, daß der Papst als „vicarius Christi“ das Schriftwort Dan. 4, 14 auf seine eigenen Handlungen in der politischen Sphäre zu beziehen wagte, bei denen es doch sehr ungöttlich zugeht: „Zwô zungen stânt unebene in einem munde.“

Siebenmal trug Innocenz III. die Translationslehre vor. Es geschah im Laufe von nur drei Jahren, vom Winter 1199/1200 bis zum Winter 1202/03. Dann schwieg er über die neue Theorie. Man hat sich öfters gefragt, warum das so ist. Der Grund dafür ist offenbar dieser: Seit dem Jahre 1204 gab es einen lateinischen Kaiser in Byzanz, den der Papst anerkannte. Da nach der Translationsdoktrin das oströmische Imperium nach 800 nur noch widerrechtlich als Usurpation fortbestand, vertrug sich diese Lehre nicht mit der neuen politischen Situation. Man darf sich also nicht wundern, daß bis in die Mitte des 13. Jahrhunderts die Quellen noch selten bleiben, in denen die kuriale Translationslehre vorgetragen wird. Erst der Niedergang des lateinischen Kaiserreiches ließ die Theorie einen neuen Aufschwung nehmen. Vorher wurde sie nur in der Kanonistik einige Jahre lang lebhaft debattiert²⁾. Es dauert etwa bis zur Jahrhundertmitte, bis die kuriale Lehre in der Historiographie auftaucht³⁾. (Wo man bis dahin die Translationswendung auf das Geschehen von 800 anwendet, geschieht es in der traditionellen Weise.)⁴⁾ Und auch aus päpstlichem Munde hörte man die Theorie länger als dreißig Jahre nicht.

¹⁾ ed. LACHMANN 12, 30.

²⁾ Im Anschluß an die Publizierung der *Compilatio tertia*; vgl. VAN DEN BAAR aaO S. 124 ff.

³⁾ Vgl. VAN DEN BAAR aaO S. 112 ff.

⁴⁾ Was GULDENFELS aaO S. 139 Anm. 1 über GIRALDUS CAMBRENSIS sagt – er zeige sich von der kurialen Theorie berührt –, scheint mir irrig zu sein. GIRALDUS verbleibt im traditionellen Sprachgebrauch.

II.

Die Äußerungen Innocenz' III. über die „*Translatio imperii*“ besitzen nicht die Schärfe der Hillinbriefe. Er sprach nicht *expressis verbis* die Drohung aus, das Kaisertum auf ein anderes Volk zu übertragen, wenn die Deutschen sich länger als unbotmäßig erweisen sollten. Bei ihm dient die neue Doktrin doch in erster Linie als historisches Argument dem Nachweis, daß der von den Fürsten Erwählte der Approbation und Konfirmation durch den Papst bedürfe und diesem das Richteramt im deutschen Thronstreit zukomme.

Aber wenn man die Translationslehre ernst nahm, lag die Folgerung gefährlich nahe, sich das Recht zuzuschreiben, so wie einst Papst Leo III. zu handeln. Es hat den Anschein, als habe schon bald ein Inhaber der Kathedra Petri den Plan verfolgt, eine „*Translatio imperii*“ von den Deutschen auf ein anderes Volk zu vollführen. Einige Quellen berichten von Papst Gregor IX., er habe erwogen, das Kaisertum auf die Franzosen zu transferieren¹⁾. Diese Nachricht verdient deshalb Glauben, weil die Zeugnisse offenbar voneinander unabhängig sind.

Als Gregor zum ersten Male im Jahre 1227 Friedrich II. bannte, verwies er ebenso wenig auf die kuriale Lehre wie im Friedensvertrag von Ceperano 1230. Spätestens in den nächsten vier Jahren muß er „*Venerabilem*“ und damit die Translationslehre kennengelernt haben. Von 1230 bis 1234 ließ er seine fünf Bücher der Dekretalen, den sog. *Liber extra*, zusammenstellen. Vom 5. September 1234 ist der Brief datiert, mit dem er das fertige Gesetzbuch den Bologneser Juristen übersandte.

Zwei Jahre später spielt der Papst in einem Brief an König Ludwig IX. von Frankreich auf die kuriale Theorie an²⁾. Er verweist auf Karl den Großen, den Vorgänger und Vorfahren Ludwigs³⁾, dem – „*imperatore Constantinopolitano ecclesiasticam negligente defendere libertatem*“ – der apostolische Stuhl das Kaisertum übertrug (*contulit*). Die traditionelle Verbundenheit des Papsttums mit Frankreich wird nachdrücklich betont.

Am 20. September 1236 antwortete Kaiser Friedrich II. auf ein päpstliches Beschwerdeschreiben mit einem ausführlichen Manifest, in wel-

¹⁾ Es ist das große Verdienst von GULDENFELS aaO S. 156 ff., diese vier Quellen zusammengestellt zu haben.

²⁾ MG Epp saec. XIII, 1 Nr. 368, S. 281 ff.; vgl. VAN DEN BAAR aaO S. 134.

³⁾ Über den – für unser Thema nur am Rande wichtigen – „*reditus regni ad stirpem Caroli*“ vgl. jetzt KARL FERDINAND WERNER in: *Welt als Geschichte* 12 (1952). Vgl. unten S. 177 f.

chem er die kirchlichen Ausstellungen zurückzuweisen versuchte. In einem kurzen Satz war darin die Meinung des Staufers über die Herkunft des Kaisertums enthalten. Er leitet es – wir werden gleich mehr darüber hören – aus der Volkssouveränität ab¹⁾. Damit schien das Imperium vom Papsttum unabhängig zu sein, die Forderung der Kurie nach Approbation, Konfirmation oder anderen Rechten gegenüber dem Kaisertum als haltlos dargetan. Gregor IX. verteidigte in der großen Kundgebung „Si memoriam beneficiorum“ vom Oktober 1236 die päpstlichen Eingriffs- und Kontrollbefugnisse. Etliche traditionelle Argumente tauchen hier auf, mit denen der Heilige Stuhl seine Ansprüche stützte, unter ihnen auch die Konstantinische Schenkung und die Translationslehre²⁾.

Für die Geschichte des „Constitutum Constantini“ hat Gregor IX. eine besondere Bedeutung³⁾. Er faßt es auf als die Übergabe aller irdischen Macht an den Papst. Damit war eine alte Unstimmigkeit zwischen den beiden kurialen Argumenten der Konstantinischen Schenkung und der Lehre von der „Translatio imperii“ beseitigt: Wenn Konstantin nur den Westen Silvester übergeben hatte, mit welchem Recht konnte Leo III. dann das Kaisertum den Griechen nehmen und es auf die Franken transferieren? Nur wenn dem Papste alle Macht übertragen worden war, hatte er auch die Verfügungsgewalt über den Osten. Infolgedessen heißt es in der Bulle Gregors IX. auch nicht, Konstantin habe das Imperium nach Byzanz transferiert, sondern sich dort seinen Wohnsitz gewählt („novam mansionem elegit“).

Damit wurde die Konstantinische Schenkung gleichzeitig in einer Weise interpretiert, die den lateinischen Kaisern des Ostens es unmöglich machte, durch die Fälschung ihre Freiheit von der politischen Oberhoheit der Päpste zu beweisen. Wohl auch im Hinblick auf das katholische Kaisertum in Byzanz schreibt Gregor IX., der apostolische Stuhl habe das „tribunal imperii“ „in persona magnifici Karoli in Germanos“ transferiert, verschleierte aber die damit verbundene Spoliation der Griechen. Das herkömmliche „a Graecis“ fehlt. Es blieb – abgesehen von jenem Brief an den König von Frankreich – das einzige Mal, daß Gregor IX. die kuriale Translationslehre in einem offiziellen Schreiben

¹⁾ HUIILLARD-BRÉHOLLES, *Historia diplomatica Friderici II.* IV, 2, S. 912 (Paris 1855), vgl. unten S. 170.

²⁾ MG Epp saec. XIII, 1, S. 604; der wichtigste Teil auch bei MIBB, Nr. 356 S. 195 f.

³⁾ LAEHR aaO S. 89 f.

vortrug. Daß er hier abhängig von „Venerabilem“ ist, wird durch das Attribut „magnificus“ bewiesen, das erst durch die Dekretale Innocenz' III. zum stehenden Beiwort des großen Franken wurde.

Im Jahre 1239 bannte Gregor IX. zum zweitenmal seinen staufischen Gegner. Diesmal war keine Aussicht auf Versöhnung mehr. Für den Papst gab es kein Zurück. Es war nur konsequent, daß er nun plante, das Kaisertum einem anderen zuzuwenden. Nach dem Bericht des Matthaeus Paris schrieb Gregor IX. noch gegen Ende 1239 an Ludwig den Heiligen, er wolle seinem Bruder Robert die deutsche Krone übertragen. Aber Robert lehnte, offenbar auf Rat seines Bruders, das Angebot ab¹⁾. Auch in der Chronik des Alberich von Trois-Fontaines findet man die gleiche Nachricht²⁾.

Die Annalen des Kölner Klosters St. Pantaleon enthalten zum gleichen Jahre folgende Notiz: „(Der Papst) schickte den (Kardinal-)Bischof von Palestrina als Gesandten nach Frankreich, der aus Furcht vor dem Kaiser verkleidet in das Franzosenreich hinreiste und auf Anweisung des Papstes anbot, das Imperium Romanum, von dem er behauptete, es sei vakant, von den Deutschen auf die Franzosen zu transferieren.“³⁾

Endlich berichtet der päpstliche Agent Albert von Beham in einem Dokument des Jahres 1240, das durch Aventins Abschrift erhalten ist: Wenn die Kurfürsten es versäumten, in der gesetzlichen Frist nach Absetzung Friedrichs einen neuen Herrscher zu wählen, behalte Gregor IX. es sich vor, einen Franzosen oder einen Lombarden zum König und Vogt der Kirche zu bestellen. „Et per hoc posset imperium sicut prius ad exteras nationes pervenire.“⁴⁾

Aber dieser Plan Gregors, an dessen Existenz wohl kaum gezweifelt werden kann, wurde durch die Erfolge des Staufers zunichte gemacht. Auch Ludwig der Heilige verschloß sich ihm. Er verhielt sich in dem großen Streit Friedrichs mit der Kurie neutral und wies gelegentlich sogar scharf Übergriffe der Päpste ab⁵⁾.

Doch Gregors mißglücktes Vorhaben schlägt einen Ton an, der Jahrhunderte fortklingen sollte. Seit 1239/40 hat der Plan, einen Franzosen zum Kaiser zu machen, noch öfters die Gemüter erregt. Französische Könige und ihre Parteigänger versuchten mehrmals, durch das Papst-

¹⁾ SS 23, 180.

²⁾ SS 23, 949.

³⁾ In: *Chronica regia Coloniensis* ed. WAITZ S. 273.

⁴⁾ ALBERT VON BEHAM, ed. CONSTANTIN HÖPLER (Stuttgart 1847), *Bibl. des literarischen Vereins* S. 16.

⁵⁾ Vgl. dazu WERNER MEYER, Ludwig IX. von Frankreich und Innocenz IV. in den Jahren 1244-1247, *phil. Diss. Marburg* (1915).

tum die Krone des Reiches ihrer Nation zu verschaffen. Die kuriale Lehre von der „*Translatio imperii*“ bleibt damit nicht nur historisches Argument für andere Ansprüche; aus dem Rückgriff auf die Geschichte wird aktuelle politische Möglichkeit.

III.

Wie kam das Kaisertum zu den Deutschen? Die Antwort der frühen Staufer lautete: nach Gottes Willen durch die Macht des Schwertes. Die „*Translatio imperii*“ geschah „*iure belli*“. Innocenz III. veränderte diese Aussage in: durch die Anordnung des Apostolischen Stuhles. Friedrich II. setzte dafür ganz im Sinne der Wiederbeleber des römischen Rechtes: durch die Übertragung der Volksrechte auf den Princeps. Entstehung des Kaisertums und Translation auf die Deutschen sind Ausflüsse der Volkssouveränität. Im Jahre 800 handelte der „*populus Romanus*“. Damit ist die Kirche wieder in ihre Grenzen gewiesen¹⁾.

Friedrich nahm so einen Gedanken auf, den sein Großvater scharf zurückgewiesen hatte, die stadtrömische Kaiseridee²⁾. Der Enkel des Herrschers, der Arnold von Brescia dem Papste auslieferte und die Gesandten der Römer hart anfuhr, als sie ihm das Kaisertum anboten, schreibt in den Konstitutionen von Melfi: „... *ius et imperium in Romanum principem lege regia*“³⁾ *translulare* Quirites.“⁴⁾ Gregor IX. mußte über die Herkunft der kaiserlichen Würde in jenem Brief Friedrichs vom 20. September 1236 lesen: „(nos,) in quem lege regia prodita Romanus populus auctoritatis et iusticie contulit potestatem.“⁵⁾ Und im Frühjahr 1238 erhielten die Römer ein kaiserliches Schreiben, in welchem die ewige Stadt die Teilhaberin aller Lasten und Mühen, aber auch aller Ehren und Erfolge des Staufers genannt wird, „*quae in principem Romanorum cuncta officia et sua transtulerat*.“⁶⁾

¹⁾ Vgl. dazu unten Exkurs III; die Geschichtsschreibung hat seit karolingischer Zeit oftmals in der Akklamation durch das römische Volk die entscheidende Handlung gesehen. Vgl. DÖLLINGER aaO.

²⁾ Darüber ist maßgebend das treffliche Buch „*L'idea imperiale di Roma nella tradizione del medioevo*“ von EUGENIO DUPRÉ THESEIDER (Mailand 1942), bes. S. 173 ff.

³⁾ Vgl. dazu Exkurs III und DUPRÉ THESEIDER aaO S. 255 ff.

⁴⁾ Zit. nach DUPRÉ THESEIDER aaO S. 179.

⁵⁾ HUIILLARD-BRÉHOLLES IV, 2, S. 912; vgl. DUPRÉ THESEIDER aaO S. 173; E. SCHOENIAN, Die Idee der Volkssouveränität im mittelalterlichen Rom (Leipzig 1919) S. 76.

⁶⁾ HUIILLARD-BRÉHOLLES V, 2 S. 760; vgl. DUPRÉ THESEIDER aaO S. 189.

Mag auch dieses letzte Zeugnis aus politischer Absicht möglichst verbindlich gehalten sein – Friedrich hat stets mit der Stadt Rom als politischem und auch militärischem Machtfaktor gerechnet –, wir dürfen deshalb noch nicht bezweifeln, daß der Kaiser von der Herleitung seiner Würde aus der Volkssouveränität überzeugt war. Es war die Lehre der Legisten, die durch antike Inschriften bestätigt zu werden schien. Das Kaisertum ist älter als die Kirche; Christus hat es als verordnete Obrigkeit anerkannt. Wie kann es daher vom Papste abhängig sein?

Im Juli 1245 hat Friedrich II. in der großen Enzyklika „*Etsi causae nostrae iustitiam*“ die kuriale Translationslehre abgelehnt – wohl zum ersten Male, daß ein deutscher Herrscher expressis verbis von ihr sprach: „Obgleich wir öffentlich bekennen, daß von Gott dem Vorsteher des heiligen römischen Stuhles alle Macht über die geistlichen Dinge übertragen worden ist, ... so daß gebunden ist, was er auf Erden gebunden hat, und gelöst ist, was er gelöst hat, so liest man doch nirgends, daß nach göttlichem oder menschlichem Recht es ihm zugestanden worden sei, daß er nach seiner Willkür Reiche transferieren könne.“¹⁾

Der Kaiser bedient sich hier des ältesten Argumentes gegen die kuriale Translationstheorie, daß es der Weisung Gottes widerspreche, wenn die Priester derartig in die irdischen Geschicke eingreifen. Er argumentiert also nicht historisch, sondern theologisch. Neben den Rückgriff auf das römische Recht, nach dem das Volk, nicht der Papst, den Princeps macht, stellt er die Berufung auf die Schrift, die den Anspruch des politischen Papsttums, auch die Welt der Temporalien zu regieren, als schlimme Mißachtung der von Gott gewollten Trennung von Geistlichem und Weltlichem erscheinen läßt.

Mit Innocenz IV. antwortete dem Kaiser einer der Hauptvertreter der Lehre von der „*potestas directa in temporalibus*“ des Papstes. Seine Bulle „*Aeger cui lenia*“ vom Ende des Jahres 1245 war die Erwiderung auf die kaiserliche Enzyklika²⁾. Die Translationslehre erscheint darin in einer bezeichnenden Veränderung der Bedeutung:

Durch Christus gehört alle rechtmäßige weltliche Gewalt dem Papsttum. Entweder übt der Inhaber der Kathedra Petri sie selbst aus oder er beauftragt damit andere. Er ist damit der wahre Weltherrscher. Konstantin gab dem Heiligen Stuhle also nur zurück, was seine Vorgänger

¹⁾ Const. 2, S. 362.

²⁾ In dem Conceptbuch ALBERTS V. BEHAM (ed. HÖFLER S. 86), eingeleitet mit den Worten „*Per Dominum Papam litteris praemissis taliter est responsum*“. Ich benutze diesen Druck. Der wichtigste Abschnitt auch bei MIRBT Nr. 358 S. 197 f.

usurpiert hatten. Denn außerhalb der Kirche gibt es keine legitime Obrigkeit. Keine „donatio“ ist der Inhalt der berühmten Fälschung, auch nicht in dem totalen Sinn wie bei Gregor IX., sondern nur eine „redditio“. Als Anerkennung seiner Verdienste verlich Silvester daraufhin das Ostreich an Konstantin. Der Kaiser des Westens ist – wie es der „Hostiensis“, der langjährige Vertraute des Papstes, formulierte – „officialis eius (= papae) seu vicarius.“¹⁾

Was bedeutet das für die Translationstheorie? Als Argument, als historischer Beweis ist sie hier unwesentlich geworden. „Alle Ansprüche des römischen Stuhls, mögen sie geistlicher oder weltlicher Art sein, ruhen auf dem zeitlosen Grunde, stammen von Christus selbst.“²⁾ Nur als Beispiel dafür, daß alle rechtmäßigen Staaten vom Papst abhängig sind, wird die Translation des Kaisertums herangezogen. Wenn die Ansprüche des Papsttums zeitloser Art sind und sich auf Christus gründen, kann das geschichtliche Exempel nichts beweisen. Dem historischen Beweisverfahren wird daher nur noch ein sehr geringer Raum eingeräumt. Die theologische und philosophische Argumentation gewinnt im Zeitalter des Hl. Thomas absolut die Vorherrschaft. In der Glosse Innocenz' IV. zu „Venerabilem“ zeigt sich das: Jede historische Exegese wird verschmäht, alles auf das Überzeitliche hin abgestellt.

Nicht auf Grund eines Notrechtes, nicht allein „ratione peccati“, nicht aus einer „potestas indirecta in temporalibus“ heraus können die Päpste das Imperium transferieren, sondern weil sie die Herren aller irdischen Macht sind, weil sie die „potestas directa in temporalibus“ besitzen. Durch Christi Einsetzung haben sie die „plenitudo potestatis“ auf Erden – nun nicht im Sinne einer „plenitudo potestatis in ecclesia“, sondern einer totalen, die alle Seinsbereiche umfaßt.

Innocenz IV. ist viel weniger originell, als einige Gelehrte es glauben³⁾. Er spricht hier nur nach, was manche Kanonisten schon lange lehrten⁴⁾. Aber kein Inhaber der Kathedra Petri hat vor ihm solches geschrieben.

Wir sagten, daß das historische Beweisverfahren hier völlig zurücktritt. Der päpstliche Anspruch auf die „plenitudo potestatis“ wird philosophisch und theologisch begründet. Seine klassische Formulierung in der Bulle „Unam sanctam“ Bonifaz' VIII. zeigt das deutlich. Nicht aus der „Translatio imperii“ beweist Innocenz IV. die „plenitudo potes-

¹⁾ VAN DEN BAAR aaO S. 141.

²⁾ LAEHR aaO S. 97.

³⁾ Etwa GULDENFELS aaO S. 161 ff.

⁴⁾ Vgl. Kapitel 9.

tatis“, sondern aus dieser zeigt er, daß dem Papst auch das Recht zusteht, die Reiche dieser Welt zu transferieren: „Generali namque legatione in terris fungimur Regis regum, qui non solum quemcumque sed quicumque ligandi super terram et solvendi apostolorum principi nobisque in ipso plenitudinem tribuit potestatis... Dictum est a Deo... pontificatu fungenti...: 'Ecce, constitui te super gentes et regna, ut evellas et plantes', non solum utique super gentes, sed etiam super regna... Materialis potestas gladii apud ecclesiam est implicata, sed per imperatorem, qui eam inde recipit, explicatur et, quae in sinu ecclesiae potentialis est solummodo et inclusa, fit, cum transfertur in principem, actualis...“¹⁾

Es ist eine logische Konsequenz, daß hier Kaisertum und Königtum in gleicher Weise der priesterlichen Gewalt unterworfen sind. Die päpstliche Oberhoheit, die gegenüber den Kaisern wegen ihrer „specialis coniunctio“ mit dem römischen Stuhle ja leichter zu begründen war, als das gegenüber den anderen weltlichen Obrigkeiten der Fall war, wird über alle ausgedehnt. Nur innerhalb und unter der Kirche gibt es legitime Reiche. Die Salbung und Krönung der Herrscher zeigt ihre Abhängigkeit von der geistlichen Gewalt. Die Bischöfe haben die gleichen Befugnisse gegenüber den Königen, die sie krönen, wie der Papst gegenüber dem Kaiser. Die Form der Erhebung ist freilich verschieden: Hier entscheidet das Erbrecht, dort die Wahl darüber, wen die Priester zu prüfen und dann zu weihen haben. Abhängig von „Venerabilem“ spricht Innocenz IV. aus, daß dieses Wahlrecht eine Gabe des Heiligen Stuhls an die deutschen Fürsten ist: „... principes..., in quos ius et potestas eligendi regem in imperatorem a nobis postmodum promovendum, sicut ipsi non abnuunt sed fatentur, ab apostolica sede pervenit, quae olim imperium transtulit a Grecis in Germanos.“²⁾ Auch dieses Recht ist den Fürsten nur geliehen: „eis negligentibus eligere imperatorem papa eligit, et si plures eligerunt, papa de iure cognoscet inter eos.“³⁾

Herr der Welt ist der Papst. „Dominus enim Jesus Christus... in apostolica sede non solum pontificalem sed et regalem constituit monarchatum.“⁴⁾ Auf einer Erde, die so geordnet ist, kann und darf nur der Papst der „Translatio imperii“ sein.

¹⁾ ed. HÖFLER aaO S. 87 ff.

²⁾ ed. HÖFLER aaO S. 89.

³⁾ Aus Innocenz' Dekretalenkommentar zit. nach VAN DEN BAAR aaO S. 138.

⁴⁾ ed. HÖFLER aaO S. 88.

IV.

Wie wir sahen, führte das Bündnis, welches Barbarossa mit dem „kaiserlichen Recht“ des Corpus iuris civilis einging, unter seinem Enkel dazu, daß Friedrich II. aussprach, das Kaisertum beruhe auf der Übertragung der Volkssouveränität. Seit dieser Zeit wird der kuriale Translationsdoktrin die Fiktion der römischen Juristen gegenübergestellt, durch die „Translatio imperii a populo in principem“ entstände der Prinzipat¹⁾. Der Streit geht also seither um die Frage, ob das Kaisertum aus der päpstlichen Gewalt oder aus dem Willen des Volkes stamme (wobei die Vertreter der zweiten Ansicht es selten unterlassen, darauf hinzuweisen, daß Volkes Stimme Gottes Stimme sei).

Die Anhänger der „stadtrömischen Kaiseridee“ schieden sich in einer wichtigen Frage in zwei Parteien: War die Übertragung der Volksrechte auf den Princeps eine vollständige und unwiderrufliche Entäußerung oder nur eine zeitlich und sachlich beschränkte „concessio“? Wenn Friedrich II. an die Stadt Rom schrieb, daß sie „cuncta officia et sua“ auf den Kaiser transferiert habe²⁾, schloß er sich offenbar der ersten Ansicht an. Er räumte den Römern das Recht nicht ein, noch immer das Kaisertum vergeben zu können, das sie einst durch die „Translatio imperii in principem“ schufen.

Sein Sohn Manfred hat umgekehrt diese Befugnis den Bürgern der Ewigen Stadt zuerkannt und sie aufgefordert, ihn zum Kaiser zu bestellen. Er richtete am 24. Mai 1265 einen langen Brief an die „Mater imperii Roma“, in welchem es von der „lex regia“ heißt: „... qua cavetur omne imperium omnemque potestatem Romanum populum in Caesarem transtulisse...“³⁾ Denn die „lex regia“ enthält die Beschränkungen der Vollmacht des neuen Kaisers. Sie verhindert, daß er zum absoluten Herrn über das „Imperium Romanum“ wird und das römische Volk alle seine Rechte einbüßt.

In den beiden angeführten Zitaten erscheinen die Römer in der Rolle des Reichsvolkes, von dem das Imperium seiner Entstehung nach abhängt. Manfred erkennt sogar an, was die Bürgerschaft Roms seit dem Auftreten Arnolds von Brescia oftmals behauptete: daß sie das Kaisertum noch immer vergibt.

Dieser Anspruch wurde freilich von vielen Seiten lebhaft bestritten. Manche lehrten, daß alle Einwohner des Imperiums – also faktisch die

¹⁾ Vgl. Exkurs III.

²⁾ Vgl. oben S. 170.

³⁾ Const. 2, Nr. 424 S. 564.

Deutschen, Norditaliener und Arelatenser – dieses Recht besäßen. Indem sie sich darauf beriefen, erkoren die Pisaner im März 1256 Alfons von Kastilien zum römischen König und Kaiser¹⁾. Am 13. September 1256 schlossen sich die Bürger von Marseille diesem Schritt an²⁾. Für die Person des Erwählten wird vor allem angeführt, daß in seinen Adern kaiserliches Blut rollt durch seine Abstammung von Barbarossa wie von dem Byzantiner Isaak II. Er scheint daher dazu prädestiniert zu sein, das Zweikaiserproblem zu lösen, da nach Erbrecht ihm die Kronen beider Kaiserreiche zustehen. So verbindet sich hier in einer interessanten Weise der Erbgedanke mit dem Wahlgedanken, der auf der Volkssouveränität beruht.

Daß das deutsche Reich, dessen Herrscher „in imperatorem promovendus“ war, ein Wahlreich darstellte, paßte trefflich zu der Lehre der Legisten, daß durch einen Wahlakt der Kaiser zu bestellen sei. Deutsches Königtum und römisches Kaisertum gehören zusammen – und deshalb sprechen einige Quellen schon in staufischer Zeit sogar von Kaiserwahlen³⁾. Nur den Deutschen räumte man nördlich der Alpen das Wahlrecht ein; sie sind seit Karl dem Großen – d. h. durch die „Translatio imperii“ – das neue Reichsvolk; als ihre Repräsentanten, ihre beauftragten Wahlmänner, bestimmen die Kurfürsten den neuen „Rex Romanorum“⁴⁾. Ganz im Sinne jener Juristen, denen die „Translatio imperii in principem“ nur eine beschränkte „concessio“ bedeutete, ja sicherlich in ursächlichem Zusammenhange mit deren Lehre, nehmen sie bald das Recht für sich in Anspruch, Entscheidungen des Königs für ungültig zu erklären und ihn notfalls abzusetzen, wenn er die Bedingungen nicht einhält, denen er sich mit der Annahme der Wahl unterwarf. Zur Rechtfertigung solcher Ansprüche berief man sich auf den berühmten Satz „Populus maior imperatore“⁵⁾. Der Beauftragte steht unter dem, der ihn bestellt hat.

Wie waren solche Anschauungen mit den kurialen Lehren vereinbar? Nach Otto von Freising und dem Wahldekret Konrads IV. vom Februar 1237 haben die deutschen Fürsten die Rolle des römischen Senats

¹⁾ Const. 2, Nr. 392 S. 490 ff.

²⁾ Const. 2, Nr. 395 S. 498.

³⁾ Vgl. MARIO KRAMMER, Der Reichsgedanke des stauf. Kaiserhauses, Untersuch. z. dt. Staats- u. R.gesch., ed. GIERKE 95 (Breslau 1908); die Auswertung der von KRAMMER gesammelten Quellen ist überspitzt. Vgl. D-W 7033.

⁴⁾ Aus der überreichen Literatur sei nur genannt: HEINRICH MITTELS, Die deutsche Königswahl (2. Aufl. 1944), mit weiterführenden Literaturangaben.

⁵⁾ Vgl. etwa GIERKE, Genossenschaftsrecht 3, S. 575.

übernommen¹⁾. Von diesem Übergang der Wahlbefugnisse auf die „*principes Teutonici*“ behauptete Innocenz III., der apostolische Stuhl habe ihn bewirkt. In sehr geschickter Weise wird also in „*Venerabilem*“ der Versuch unternommen, die päpstliche Verfügungsgewalt über das Kaisertum einzubauen in die römische Reichsidee, die sich auf den Gedanken der Volkssouveränität gründet. Der schwache Punkt des legistischen Kaisergedankens ist ja gerade die Frage, wie und mit welchem Recht die Wahl an die Deutschen kam. Denn daß die Römer sich freiwillig der Reichsgewalt entäußerten und die Germanen zum neuen Reichsvolk machten, wurde in gleicher Weise in Rom wie nördlich der Alpen abgelehnt²⁾. Mochten sie auch Karl zum Kaiser erhoben haben – die seitherige Spoliation ihrer Rechte konnte nur durch den neuen Kaiser oder den Papst geschehen sein.

Innocenz III. wußte so päpstliche Verfügungsgewalt und Volkssouveränität zu verbinden: Die Repräsentanten des Reichsvolkes wählen den, der dann Kaiser werden soll, kraft eines Rechtes, das durch den apostolischen Stuhl zu ihnen gelangte. Innocenz IV. wiederholte diese Lehre und verschärfte sie, indem er die enge Verbindung des deutschen Königtums mit dem Kaisertum betonte und das Wahlrecht für den apostolischen Stuhl in Anspruch nahm für den Fall, daß die Fürsten ihrer Wahlpflicht nicht nachkämen³⁾. Noch unter seinem Pontifikat setzte der Gegenschlag ein.

In dem berühmten Braunschweiger Weistum von 1252, das uns der Hostiensis überliefert hat, beschlossen die deutschen Fürsten: „*Rex autem Romanorum, ex quo electus est in concordia, eandem potestatem habet quam et imperator, nec dat ei inunctio imperialis nisi nomen.*“⁴⁾ Auch dieser Satz ist ein Kompromiß aus der Anschauung einer päpstlichen Oberhoheit über das Kaisertum und der Theorie der Volkssouveränität. Die einstimmige Wahl der Fürsten gibt dem electus die kaiserliche Macht, die päpstliche Salbung den kaiserlichen Titel. In der Sache beruht das Imperium auf der Volkssouveränität, kraft derer die Fürsten wählen – in der Würde auf der Weihe durch den Nachfolger Petri. Der Papst gibt nach diesem Weistum dem Erwählten keine neuen

¹⁾ STENGEL, Den Kaiser macht das Heer, S. 43; vgl. KRAMMER aaO S. 57; OTTO FRIS., *Gesta Frid.* II, 30, S. 137; Const. 2, Nr. 329 S. 440.

²⁾ Quellen für die stadtröm. Theorie bei DUPRÉ THESEIDER aaO; zur stauf. Theorie vgl. OTTO v. FREISING *Gesta Frid.* II, 30 S. 137.

³⁾ Vgl. oben S. 173; am 21. April 1246 schrieb Innocenz IV. den wahlberechtigten Fürsten sogar die Person des zu Wählenden vor: MG Epp. saec. XIII, 2, S. 120.

⁴⁾ Zit. nach STENGEL, Den Kaiser macht das Heer, S. 54 Anm. 4.

Machtmittel noch Rechte. Er überträgt ihm „*nihil nisi nomen*“. Die Verweigerung von Approbation und Krönung bedeutet daher de facto keine Einbuße an Regierungsrechten. Wir werden sehen, daß man in der Folgezeit oftmals wider die kuriale Translationstheorie einwandte, der Papst könne Karl ja nichts gegeben haben „*nisi nomen*“.

So verbreiten sich noch zur Zeit Friedrichs II. und im Interregnum Anschauungen, die der kurialen Translationslehre widerstreiten. Aber nach Innocenz IV. schweigen die Nachfolger Petri zunächst dazu. Als Michael I. im Jahre 1261 Byzanz den Griechen zurückeroberte, fiel zwar fort, was die Päpste so lange daran gehindert hatte, sich öfter auf die angebliche „*Translatio imperii*“ auf Karl den Großen zu berufen. Aber nach dem Tode Friedrichs II. fehlte der Anlaß, diese Theorie weiter vorzutragen. Das Kaisertum war ja niedergekämpft. Das Papsttum schien im Streit der Universalmächte den Sieg erfochten zu haben.

V.

Im Jahre 1264 richtete Papst Urban IV. einen Brief an die französischen Prälaten, um Geld für den Krieg Karls von Anjou gegen Manfred von Sizilien zu erbitten. Der Staufer tat damals seinen Gegnern mancherlei Abbruch. Ein Satz dieses Schreibens, in welchem von den rosigen Zukunftsaussichten gesprochen wird, die ein Sieg Karls für Kurie und Kapetinger schaffen würde, klingt bedenklich aus: „... *si regnum (Siciliae) ... in Karolum ... transferri contigerit.*“ Unmittelbar anschließend heißt es, durch den Bruder des hl. Ludwig werde im Falle seines Sieges die Kirche die gleiche Befreiung und Tröstung erfahren „*quam per clare memoriae magnificum Carolum Pipini filium, eiusdem progenitorem comitis, in cuius personam Romanum imperium ecclesia de Grecis transtulit in Germanos*“¹⁾.

Wir berühren damit den französischen Karlsmythos, genauer: die Lehre vom „*Reditus regni Francorum ad stirpem Karoli*“²⁾. Schon in dem oben angeführten Brief, den Gregor IX. an den König von Frankreich richtete, wurde darauf Bezug genommen. Durch die Ehe Philipps II. mit Elisabeth von Hennegau ist Karl der Große zum Ahnherrn

¹⁾ MG Epp. saec. XIII, 3, S. 588 Nr. 594.

²⁾ Darüber jetzt maßgebend KARL FERDINAND WERNER, Die Legitimität der Kapetinger und die Entstehung des „*Reditus regni Francorum ad stirpem Karoli*“, Welt als Gesch. 12 (1952). Zum franz. Karlsmythos vgl. zusammenfassend PERCY ERNST SCHRAMM, Der König von Frankreich (Weimar 1939), bes. S. 131 ff.

der späten Kapetinger geworden. Damit ist der Makel der Thronräuberei und niedrigen Herkunft von diesem Geschlechte genommen. Es ist kein Zufall, daß mit Karl von Anjou die Kapetinger beginnen, die nach dem großen Franken heißen. Das Königtum ist zu den Nachkommen der Pippiniden zurückgekehrt; der Begründer des Kaisertums ist der Ahnherr dessen, der es zerstörte.

Durch den „*Reditus regni Francorum ad stirpem Karoli*“ sind die Kapetinger Erben Karls des Großen. Haben sie deshalb nicht einen Anspruch auf das Kaisertum? Immer wenn Frankreich versucht, die Kaiserkrone zu gewinnen, wird es darauf verwiesen, daß der erste Kaiser des Westens ihm entstammte – mit anderen Worten, daß er Franzose war. Die „*Translatio imperii*“ des Jahres 800 geschah auf die Franken-Franzosen, und erst nachträglich gelangte das Kaisertum zu den Deutschen. Es wurde also mehrfach transferiert. Wir begegneten dieser Vorstellung bereits in der Geschichtsschreibung. Schon Benzo von Alba schreibt, daß die Apostelfürsten das Reich durch ihr Blut erwarben, „*quod vice secundum placitum alterna quando Grecis, quando Gallis, quando Longobardis contulerunt, ad ultimum sorte perpetua possidendum Teutonicis tradiderunt*“¹⁾. Auch in der Streitschriftenliteratur und im Kirchenrecht sprach man häufig von einer doppelten Translation. So lautet die Glosse zu c. 30 di. 63 (*Ego Ludovicus*): „*Notandum imperium prius fuisse Francorum, sed postea Teutonici virtutibus suis illud promeruerunt*.“

Seit Ludwig VIII. sind die französischen Könige wieder Nachkommen Karls. Damit wachsen ihre imperialen Träume. Ihre Rolle als Schützer des Papsttums wie die seit 1100 immer lebendiger werdende karolingische Tradition Frankreichs fördern solche Pläne. Das Vorhaben Gregors IX., das Kaisertum auf die Franzosen zu transferieren, scheiterte zwar. Aber wenige Jahrzehnte später hören wir von verwandten Bestrebungen. Diesmal gehen sie von den Kapetingern selbst aus.

Als Gregor X. im Jahre 1271 den Stuhl des hl. Petrus bestieg, bestand kaum ein Zweifel daran, daß er versuchen würde, dem Interregnum bald ein Ende zu machen. Sein großes Anliegen war ein Kreuzzug, und um ihn durchführen zu können, brauchte er einen Kaiser. Deshalb gab er den deutschen Kurfürsten den Auftrag, in kürzester Frist einen neuen König zu wählen, andernfalls er – gemäß den Forderungen Innocenz' IV. – selbst einen Fürsten dazu bestellen werde. Erstaunlicher-

¹⁾ SS 11, 622; vgl. oben S. 140.

weise einigten sich die Königswähler sehr schnell; am 1. Oktober 1273 kürten sie den Grafen Rudolf von Habsburg zum deutschen König¹⁾.

Ein Vierteljahr vor dieser Wahl fanden in Florenz Verhandlungen zwischen dem Papste, Karl von Anjou und Boten des Königs von Frankreich über die Frage der Neubesetzung des Kaiserthrones statt. Der Bericht der französischen Gesandten darüber hat sich erhalten²⁾. Aus diesem gewichtigen Dokument ist zu erschen, daß Karl damals in einer Denkschrift den Vorschlag machte, seinen Neffen Philipp III. zum Kaiser zu krönen. Sehr geschickt auf den Lieblingsgedanken des Papstes abgestimmt, auf den Kreuzzug, wird immer wieder auf die Verdienste der Vorfahren Philipps um die Sache der Kirche hingewiesen, freilich ohne daß Karl der Große namentlich genannt würde. Die Verwirklichung dieses Planes hätte eine „*Translatio imperii*“ auf die Franzosen bedeutet.

Wenn wir einer französischen Quelle Glauben schenken dürfen, war der Grund für das Wahlultimatum Gregors X. an die Kurfürsten dieser: Der Papst wollte den französischen König zum Kaiser machen. Er befahl, die Wahl eines deutschen Königs innerhalb eines Monats vorzunehmen, da er annahm, innerhalb dieser Frist sei dies unmöglich. Dann hätte er gemäß den Lehren Innocenz' III. und Innocenz' IV.³⁾ Philipp III. als Kaiser eingesetzt⁴⁾. Aber wider alles Erwarten einigten sich die Kurfürsten rasch auf Rudolf von Habsburg.

Der neue König verhandelte lange mit Gregor X. wegen der Kaiserkrönung. Immer neue Schwierigkeiten verhinderten den Romzug. Als Rudolf schon fast am Ziel seiner Wünsche zu sein glaubte, starb der Papst, und damit war die Kaiserkrone wieder in weite Ferne gerückt. Seine Nachfolger regierten zu kurz, als daß auch nur die Vorverhandlungen hätten abgeschlossen werden können. Mit Nikolaus III. schien es dagegen vorwärts zu gehen. Der König mußte zur Erlangung der Kaiserkrone freilich große Zugeständnisse machen, die ihm aber nichts einbrachten, weil auch der kluge Orsini zu bald verstarb.

Nikolaus III. verlangte unter anderem auch die feierliche Anerkennung der kurialen Translationslehre. Gehorsam sprach der Habsburger

¹⁾ Maßgebend OSWALD REDLICH, Rudolf von Habsburg, S. 133 ff. (Innsbruck 1903); vgl. auch FRIEDRICH BOCK, Reichsidee und Nationalstaaten (München 1943), S. 14 f.

²⁾ Const. 3, S. 383 ff. Nr. 618.

³⁾ Vgl. ALBERT HAUCK, Kirchengeschichte Deutschlands V, 1 S. 54 f. (8. Aufl., Berlin-Leipzig 1934).

⁴⁾ Glosse zur Chronik des GHERARDUS DE FRACHETO; vgl. BOCK aaO S. 15. Die Gewichtigkeit dieser Quellenaussage wird von BOCK m. E. zu Recht eingeschränkt.

in einer Urkunde vom 14. Februar 1279 aus, daß die deutschen Herrscher dem Papst und der Kirche alle Dankbarkeit schulden, „quod eadem mater ecclesia ipsos in dulcedinis benedictione preveniens transferendo de Grecis imperium in Germanos eisdem dederat id quod erant“¹⁾).

Auch die Kurfürsten gaben damals eine ähnliche Erklärung ab, die von der Kurie vorbereitet worden war. Der Kardinallegat Giffrid reiste von einem zum anderen und ließ sie die Urkunde besiegeln. Dieses Schriftstück geht wesentlich über die Zugeständnisse des Königs hinaus. Denn Rudolf hatte trotz manchen sehr weit reichenden Sätzen immer noch an der grundsätzlichen Koordination der Universalgewalten festgehalten. Sowohl die „auctoritas sacra pontificum“ wie die „regalis excellentia potestatis“ leiten sich unmittelbar von Christus her. Dagegen kommt das kurfürstliche Schreiben den schroffen Hierokraten viel weiter entgegen. Der Papst vergibt das weltliche Schwert. Er ist das große Licht, von dem die weltliche Gewalt ihren Glanz erhält. Zwar kommt das Wort „transferre“ nicht vor, aber unmißverständlich wird im ersten Satz auf die kuriale Lehre angespielt²⁾.

Ein Vierteljahrhundert später mußte Rudolfs Sohn Albrecht I. die kuriale Translationstheorie abermals bestätigen. Er suchte von Bonifaz VIII. die Approbation zu erlangen. Der stolze Gaetani verweigerte sie ihm zunächst, weil er das Schwert gegen seinen rechtmäßigen Herrn Adolf von Nassau erhoben habe. Dann bot er sie dem Habsburger gegen die Abtretung von Tuszien an³⁾. Albrecht ging darauf nicht ein. Doch 1303 gelang die Aussöhnung, als Bonifaz VIII. den König als Bundesgenossen gegen Frankreich brauchte. Im Hinblick auf die Reichsidee bedeutete sie die völlige Unterwerfung unter das Papsttum.

In der Rede, die Bonifaz VIII. am 30. April 1303 vor den Gesandten Albrechts hielt, sprach der Papst mit einer nicht zu überbietenden Schärfe die volle Verfügungsgewalt des apostolischen Stuhles über das Kaisertum aus: „Attendant hic Germani, quia sicut translatus est imperium ab aliis in ipsos, sic Christi vicarius successor Petri habet potestatem transferendi imperium a Germanis in alios quoscunque, si vellet, et hoc sine iuris iniuria!“⁴⁾ Das Imperium ist also ganz der Willkür des Papstes unterworfen. Nicht Sünde, Nachlässigkeit, Untauglich-

¹⁾ Const. 3, 207 Nr. 222 (= die Urkunde über die Abtretung der Romagna).

²⁾ Const. 3, S. 213 Nr. 225.

³⁾ Const. 4, S. 80 Nr. 105 u. S. 82, Nr. 107; (beidemale Translationslehre).

⁴⁾ Const. 4, S. 140 Nr. 173; vgl. auch Nr. 174 u. 175; (Translationslehre).

keit oder Notwendigkeit berechtigen den Nachfolger Petri dazu, das Kaisertum zu transferieren, sondern selbst grundlos kann er nach Belieben darüber verfügen.

Unterwürfig antwortete dem Papste Albrechts Kanzler, indem er den Ursprung aller gerechten Gewalt im Papsttum aufzuzeigen suchte. Daraufhin nahm Bonifaz den zunächst scharf Abgelehnten in Gnaden an. Albrecht wiederholte die Worte des Papstes, als er am 17. Juli 1303 zu Nürnberg sein Unterwerfungsversprechen abgab: „Recognoscens igitur, quod Romanum imperium per sedem apostolicam de Grecis translatus est in persona magnifici Caroli in Germanos, et quod ius eligendi Romanorum regem in imperatorem postmodum promovendum certis principibus ecclesiasticis et secularibus est ab eadem sede concessum, a qua reges et imperatores, qui fuerunt et erunt pro tempore, recipiunt temporalis gladii potestatem ad vindictam malefactorum, laudem vero bonorum...“¹⁾

Es war eine Stunde des hierokratischen Triumphes wie kaum eine zweite. Die Welt schien Bonifaz VIII. zu Füßen zu liegen. Der „rex in imperatorem promovendus“ erkannte an, daß der Kaiser der Untertan des Papstes sei. Bonifaz erklärte ausdrücklich, daß der römische Kaiser der Weltkaiser sei, dem die Sphäre des Säkularen ohne Einschränkungen unterstehe²⁾. Die angebliche Exemption des französischen Königs, der sich deshalb auf „Per venerabilem“ berief, gelte nicht. Alle weltliche Macht ist vom Kaiser abhängig und ihm untertan.

Aber noch über dem Kaiser steht der Papst, von dem jener alles hat, was er besitzt. Darum ist die Wahl der Kurfürsten nichts mehr als ein Vorschlag. Erst die päpstliche Bestätigung macht den König und Kaiser. (Kraft dieses Rechtes approbierte Bonifaz alle bisherigen Amtshandlungen Albrechts.) Jederzeit kann der Papst Teile des Reiches in eigene Verwaltung nehmen, denn aller Besitz der Kaiser stammt ja von ihm. Er hat die „plenitudo potestatis“.

Auf die „Translatio imperii“ hat Bonifaz VIII. häufig verwiesen. Aber sie dient ihm nicht als Beweis für die Berechtigung seiner Ansprüche, sondern nur als Beispiel. Er folgert nichts aus ihr, sondern aus seiner Auffassung des Amtes, das er bekleidet, folgt, daß der Papst das Recht hat, nach seinem Willen das Kaisertum zu transferieren.

¹⁾ Const. 4, S. 155 Nr. 181, wörtlich nach Nr. 107, S. 82; vgl. dazu FRIEDRICH BAETHGEN, Die Promissio Albrechts I. für Bonifaz VIII. in: Aus Politik u. Gesch. Gedächtnisschrift. f. Georg v. Below (Berlin 1928).

²⁾ Const. 4, S. 138 ff. Nr. 173.

All das mußte König Albrecht I. am 17. Juni 1303 dem stolzen Gaetani zugestehen. Es war ein Scheinsieg. Zwei Monate später geschah das Attentat von Anagni. Am 12. Oktober starb der herrschgewaltige Papst innerlich gebrochen zu Rom.

VI.

Der Sieg Philipps des Schönen in seinem Streit mit dem Papsttum stand fest, als 1305 Bertrand de Got zum Nachfolger Petri erwählt wurde. Der erste avignoneseische Papst mußte in so vieler Hinsicht sich den französischen Wünschen beugen, daß nach der Ermordung Albrechts I. man in Clemens V. ein taugliches Werkzeug zu sehen glaubte, um das Kaisertum in kapetingische Hände zu spielen.

Damals überreichte Pierre Dubois dem König von Frankreich eine Denkschrift, die mit folgenden Worten beginnt: „Valde verisimile est futuros eventus coniecturantibus et previdentibus, . . . quod dominus rex, si haberet benignitatem pape et cardinalium, de facili posset . . . aquirere pro se et heredibus suis Romanum imperium.“¹⁾ Da durch Papst Hadrian (!) das Wahlrecht an die deutschen Fürsten gekommen sei, könne sein jetziger Nachfolger es außer Kraft setzen, wenn die Kurfürsten, die man zu bestechen versuchen könne, nicht den wählen, der ihnen vorgeschlagen wird, d. h. den Kapetinger. Man solle zu ihnen sagen, weil der byzantinische Kaiser nachlässig gewesen und seiner Pflicht, die Kirche zu verteidigen, nicht nachgekommen sei, habe die Kurie das Imperium auf die Deutschen in der Person Karls übertragen und den Kurfürsten das Wahlrecht gegeben. Aber sie hätten es übel verwaltet und Herrscher erwählt, die die Kirche bedrängten und verfolgten. Das werde sie einschüchtern.

Es entsprach nicht der Art Philipps des Schönen, selbst als Kandidat für die Kaiserkrone aufzutreten. Sein Bruder Karl von Valois wurde statt dessen vorgeschoben²⁾. Clemens V. wurde veranlaßt, sich bei den Kurfürsten für die Wahl des Kapetingers einzusetzen.

Wir haben nicht darzustellen, wie es dennoch zur Wahl Heinrichs VII. kam. Philipp der Schöne hatte durch Gesandte die Kurfürsten zu be-

¹⁾ Const. 4, S. 208 ff. Nr. 245.

²⁾ Vgl. BOCK aaO S. 125 ff.; EDMUND ERNST STENGEL, Avignon und Rhens S. 1 ff. (Quellen u. Studien z. Verfassungsgesch. 6, Weimar 1930); KARL WENCK, Französische Werbungen um die deutsche Königskrone zur Zeit Philipps des Schönen und Clemens' V., HZ 96 (1901); G. ZELLER, Les rois de France candidats à l'Empire, R. H. 173 (1934).

stimmen gesucht, seinen Bruder zu wählen. Der Papst unterstützte auf den Druck Frankreichs hin diese Kandidatur, ohne sich verhehlen zu können, daß ein Gelingen der französischen Pläne ihn völlig in die Hände der Kapetinger geraten lassen würde. Er ließ daher deutlich erkennen, daß ihm im Grunde die Wahl Karls nicht angenehm sei. Als die Deutschen sich auf den Luxemburger einigten, schlug die Kurie Philipp vor, seinem Bruder die byzantinische Krone zu verschaffen.

Nach dem Tode Heinrichs VII. wiederholte sich das Ganze. Im französischen Kronrat erörterte man, wer der geeignetste Kandidat für den Kaiserthron sei. Man dachte zunächst wieder an Karl von Valois, andere an Ludwig von Nevers, einigte sich dann aber auf Philipp von Poitou, den späteren König Philipp V.¹⁾ Diesmal unterstützte der Papst die französischen Bestrebungen. Die rheinischen Erzbischöfe antworteten inhaltend. Mitte Oktober 1314 kam es dann zur Doppelwahl von Friedrich von Österreich und Ludwig von Bayern. Am 25. November wurden beide gekrönt, der Habsburger in Bonn, der Wittelsbacher in Aachen. Clemens V. war ein halbes Jahr zuvor gestorben; vier Tage nach der Krönung verschied auch Philipp der Schöne.

Es war Philipp dem Schönen zweimal gelungen, den Papst zum Eingreifen in die Wahlverhandlungen zu bewegen. Clemens V. empfahl den Kurfürsten die Wahl der kapetingischen Kandidaten, wenn auch nach dem Tode Albrechts I. gegen seinen eigenen Willen. Warum scheiterten dennoch die französischen Bestrebungen? Warum verlangte der König nicht, daß der Papst das Kaisertum mitsamt dem Wahlrecht auf die Franzosen transferierte? Selbst wenn dies überhaupt möglich gewesen wäre, hätte es die zu erwerbende Krone völlig entwertet. Hätte Clemens V. so gehandelt, wäre die Drohung, daß jeder Zwist mit dem Papste den Verlust des Kaisertums herbeiführen könne, niemals verschwunden. Philipp hatte sehr genau erfahren, wie wichtig es war, nicht zu sehr von der Kurie abhängig zu werden. Und der Gewinn des Imperiums durch die Gnade des Papstes hätte den, der soeben begann, das Papsttum zu beherrschen, zu ihrem Diener werden lassen. Philipp strebte danach, die Kaiserkrone durch die ordnungsgemäße Wahl der Kurfürsten für Frankreich zu gewinnen. Der Papst sollte ihm dabei helfen, aber sie ihm nicht geben.

Denn welche Ansprüche die Kurie an die angebliche „Translatio imperii“ des Jahres 800 knüpfte, hat gerade Papst Clemens V. neu pro-

¹⁾ Const. 5, S. 8 ff. Nr. 12; dazu BOCK aaO S. 157.

klamiert. Auf dem Konzil von Vienne erließ er die Dekretale „Romani principes“. Sie beginnt: „Romani principes . . . Romano pontifici, a quo approbationem personae ad imperialis celsitudinis apicem assumendae necnon unctionem, consecrationem et imperii coronam accipiunt . . . se . . . et eidem ecclesiae, quae a Graecis imperium transtulit in Germanos et a qua ad certos eorum principes ius et potestas eligendi regem in imperatorem postmodum promovendum pervenit, adstringere vinculo iuramenti . . . manifestant.“ Damit ist die kaiserliche Eidesleistung zum Gesetz erhoben¹⁾. Unter Johann XXII. wurde dieser Erlaß Clemens' V. in das Corpus iuris canonici aufgenommen.

VII.

Am 28. September 1322 besiegte Ludwig der Bayer seinen Konkurrenten Friedrich von Österreich und nahm ihn gefangen. Das Schlachtenglück hatte den Thronstreit entschieden. Der Sieger zeigte seinen Erfolg Papst Johann XXII. an. Er erhielt eine frostige Antwort: Der Papst, für den er nur ein „in regem electus“ ist, gestattet ihm, seine bevollmächtigten Gesandten nach Avignon zu senden, um über die Lösung der deutschen Thronfrage zu verhandeln²⁾.

Im Reich war weithin der Sieg von Mühldorf als Gottesurteil aufgefaßt worden. Ludwig empfand sich als vom Himmel legitimiert. Im Sinne jener sog. „kaiserlichen Translationsauffassung“, in Übereinstimmung mit der Vorstellung, daß der Besitz der Macht auch das zugehörige Recht verleihe, betrachteten viele den Wittelsbacher als den rechten Herrn des Reiches.

Wie wir es bei Innocenz III. sahen, mußte sich der apostolische Stuhl gegen solche Meinungen wenden. Er hätte andernfalls seine Ansprüche auf Oberhoheit über das Reich aufgegeben. Deshalb ist mit der Schlacht bei Mühldorf für Johann XXII. der deutsche Thronstreit noch keineswegs beendet. Ludwig ist nach wie vor ein in Zwietracht Erwählter, der der päpstlichen Approbation entbehrt. Nur die Kurie kann im Thronstreit entscheiden, und sie hat noch nicht gesprochen. Es ist sogar rechtswidrig, daß der „in regem electus“ bereits Kronrechte wahrnimmt.

Die Italienpolitik Ludwigs, zumal sein Bündnis mit den genannten Visconti, war ein offener Affront für den Papst. Johann XXII. eröffnete am 8. Oktober 1323 einen Prozeß gegen ihn. Ludwig wurde aufgefordert, alle Amtshandlungen, die er als König verübt hatte, zu widerrufen, den Verkehr mit den genannten Lombarden einzustellen und auf die Reichs-

¹⁾ c. 1, de iur. in Clem. II, 9.

²⁾ Const. 5, S. 557 Nr. 711.

verwaltung bis zu seiner Approbation durch den Papst zu verzichten. Johann verweist auf die „Translatio imperii“, durch die mit dem Kaisertum auch das Wahlrecht zu den Deutschen kam¹⁾. Bis zum Zeitpunkt der Approbation übt der Papst die Reichsverwaltung aus; jedermann schuldet bis dahin Ludwig keinerlei Gehorsam.

Der Streit Ludwigs mit der Kurie ist für uns vornehmlich deshalb interessant, weil der Bayer – und mit ihm das Reich – sich gegen die päpstlichen Ansprüche mit dem römischen Recht wehrt; weil er der kurialen Translationslehre die demokratische Fiktion von der Entstehung des Kaisertums durch die „Translatio imperii a populo in principem“ entgegensetzt; weil unter seiner Regierung und Führung die deutschen Fürsten den Weg des Weistums von 1252 weiter beschreiten und jene Linie finden, die mit nur geringen Abweichungen bis zum Ende des römischen Kaisertums deutscher Nation innegehalten wird.

Eine Fülle von Streitschriften und Rechtsgutachten begleitet diesen Streit. Wir werden von ihnen noch kurz zu reden haben. Sie gewinnen auf seinen Verlauf öfters direkten Einfluß; die Anwesenheit der schismatischen Minoriten am Hofe des Wittelsbachers ist von unmittelbarer politischer Bedeutung.

Die Entstehung des Prinzipats durch Übertragung der Volksrechte war ein Gedanke, der den Weg von der Theorie in die Praxis längst gefunden hatte. Als trotz der päpstlichen Verbote, Drohungen und Bannungen sich im Jahre 1282 nach dem Blutbad der Sizilianischen Vesper das Volk der Insel in Peter von Aragon einen neuen König gab, wirkten alle Stände dabei mit. 1305 drohten die Römer dem Papste Clemens V., falls er nicht umgehend nach Rom zurückkehre, würden sie selbst einen neuen Kaiser erheben, der bei ihnen wohnen solle²⁾. Wir sahen, daß auch im Handeln der Kurfürsten Impulse wirksam waren, die der Lehre von der Volkssouveränität entstammen. Aber kein Ereignis kann die politische Wirksamkeit der Rechtsfiktion einer „Translatio imperii a populo in principem“ besser veranschaulichen als die Krönung Ludwigs des Bayern in Rom³⁾.

Noch auf dem Italienzug versuchte der Wittelsbacher, Johann XXII. für die Krönung zu gewinnen. Der Papst verschloß sich allen Versuchen,

¹⁾ Const. 5, S. 616 f. Nr. 792; 1324 plante Johann XXII. sogar die Translation des Reiches auf Karl IV. von Frankreich; vgl. STENGEL, Avignon und Rhens, S. 37 f.

²⁾ Acta Aragonensia ed. HEINRICH FINKE 2, S. 512 (Münster 1908).

³⁾ Die beste Schilderung gibt noch immer FERDINAND GREGOROVICUS, Geschichte der Stadt Rom im Mittelalter XI, 4 (Ausgabe Darmstadt 1954, 2, S. 644 ff.).

zu Einigung und Frieden zu gelangen. So gewann die papstfeindliche Umgebung des Bayern leicht die Oberhand, und trotz innerer Skrupel stimmte Ludwig dem unerhörten Plane zu: Am 17. Januar des Jahres 1328 empfing er aus der Hand des Laien Sciarra Colonna die Kaiserkrone. Nur 25 Jahre liegen zwischen dem Tage, an dem Albrecht I. sich allen päpstlichen Forderungen und Lehren über das Verhältnis der Universalismächte beugte, die kuriale Translationstheorie anerkannte und dem Papste Treue schwur, und dem Tage, an dem die stadtrömische Kaiseridee ihren größten Triumph feierte, das römische Volk ohne und gegen den Papst Ludwig zum Kaiser erhob. Beide Tage brachten Scheinsiege. Schon am 15. Februar 1330 absolvierte Johann XXII. die Römer, nachdem sie demütig um Verzeihung gebeten und feierlich bezeugt hatten, daß ihnen die Erhebung zum Kaiser, insbesondere die Krönung, nicht zustehe. Auch Ludwig der Bayer erklärte später seine eigene römische Krönung für unrecht und bat um Absolution.

Man könnte glauben, damit hätte das Papsttum einen entscheidenden Sieg über den stadtrömischen Kaisergedanken erfochten. Das ist nur bedingt richtig. Zwar hat in der Tat nach Ludwig dem Bayern kein Herrscher mehr versucht, sich anstatt vom Papste vom römischen Volke zum Kaiser krönen zu lassen. Aber welche Kraft die römische Tradition weiterhin besaß, zeigt allein schon der Name Colas di Rienzo.

Als der Wittelsbacher und die römische Bürgerschaft die Unrechtmäßigkeit der Krönung von 1323 zugaben und um Absolution baten, bedeutete das nicht den letzten Sieg der Kurie im Kampf um das Verhältnis von geistlicher und weltlicher Macht. So hat etwa Clemens VI. am 22. April 1346 in langen Ausführungen unter mehrfachem Verweis auf die kuriale Translationstheorie die traditionelle Lehre der Päpste von der Oberhoheit der Kirche über das Kaisertum nochmals vorgetragen¹⁾ und der neue König Karl IV. in seiner Ergebenheitsversicherung den päpstlichen Ansprüchen zugestimmt. Und doch verliert das Papsttum den Kampf um das Kaisertum genauso wie das römische Volk:

Die aristotelische Staatslehre, die antike Vertragstheorie werden erst jetzt in vollem Maße lebendig. Das römische Erbe der Herleitung aller Obrigkeit aus dem Willen des Volkes gewinnt den Sieg. Nicht als Sonderrecht des „Populus Romanus“ überwindet die „Translatio imperii a populo in principem“ die kurialen Anschauungen. In dieser Hinsicht ist der Tod Colas di Rienzo ein Ende. Aber als das allein legale Prinzip

¹⁾ Const. 8, S. 11 ff. Nr. 9 ff.

der Herrschaftsbildung lebt die Lehre von der Volkssouveränität fort, gemäß welcher sich das Volk selbst die Herrscher bestellt. In dieser „entrömisierten“ Form hat das Kapitol St. Peter überwunden²⁾.

Was heißt das in der politischen Praxis? Der Geist des Fürstenweirts von 1252 lebt wieder auf. Allein die Wahl entscheidet. Wer ordnungsgemäß von den Kurfürsten gewählt wird, besitzt durch diese Wahl bereits alle Regierungsrechte und bedarf keiner päpstlichen Approbation. Das ist der Inhalt der Rhenser Beschlüsse der Kurfürsten³⁾ wie des kaiserlichen Gesetzes „Licet iuris“ aus dem Jahre 1338. Dieses Gesetz geht sogar noch weiter: „Postquam aliquis eligitur in imperatorem sive in regem . . . statim ex sola electione est verus rex et imperator Romanorum censendus et nominandus.“⁴⁾

Trotz aller Rückschläge und päpstlichen Gegenmaßnahmen ist das Reich auf diesem Wege geblieben. Der Erwählte strebt nicht mehr nach päpstlicher Approbation. Er führt den Kaisertitel, auch ohne in Rom gekrönt zu sein. Es besteht daher auch kein Anlaß mehr, zur Krönung über die Alpen zu ziehen. Friedrich III. ist der letzte deutsche Herrscher, der in der Stadt der Apostelfürsten die Krone erhält. Sein Sohn Maximilian I. hat am 8. Februar 1508 die Frage des Titels abschließend geregelt: „... darum Wir und die löblichen Teutschen des Römischen Kayserthums nicht beraubt seyn sollen . . . wollen Uns ietzo . . . des titels eines erwählten Römischen Kayser angenommen haben . . . Wollet Uns nennen gestracks: Römischen Kayser, wie Uns dann uff heutigen tag all Lateinisch und Welsch zung Kayser schreiben und nennen; alles nicht allein um Unserer ehre willen, sondern mehr zu bestätigung und behaltung des Römischen Kayserthums, Unser allen und Teutscher Nation zu ehren.“⁵⁾

Politisch ist damit die kuriale Translationslehre nicht mehr von Bedeutung. Sie hatte geholfen, das päpstliche Eingriffsrecht in das „negotium imperii“ und den Approbationsanspruch zu begründen. Die Existenz des lateinischen Kaisertums in Byzanz zwang aber dazu, daß die Kurie sie lange nicht heranzog im Streite der Universalismächte. Seit der Mitte des 13. Jahrhunderts veränderte sich ihre Bedeutung: Aus einem Beweisstück wurde ein Beispiel. Der Wechsel in der Argumentationsart

²⁾ Bekanntlich droht im Zeitalter der Reformkonzilien eine parallele Anschauung sogar die Herrschaft innerhalb der Kirche zu gewinnen.

³⁾ Bei ZEUMER, Quellensammlung S. 183 f. Nr. 141 c.

⁴⁾ ZEUMER, Quellensammlung S. 184 Nr. 142.

⁵⁾ ZEUMER, Quellensammlung S. 307 Nr. 178.

führte dazu; die philosophische Argumentation trat an die Stelle der historischen (die theologische wurde immer angewendet). Seit die weltlichen Mächte nicht allein in der göttlichen Beauftragung und Legitimierung, sondern im menschlichen Staats- und Herrschaftsvertrag ihren Ursprung zu finden glaubten und sie ohne päpstliche Approbation und Krönung ihre eigenen Wege gingen, war der Hinweis auf die päpstliche Translation des Kaisertums auf Karl den Großen völlig unwichtig geworden, ja man deutete das päpstliche Handeln oftmals als die Aktion des vom Volke dazu Beauftragten! Seit der Streit der Universalismächte unter Ludwig dem Bayern beendet wurde, hatte die Translationstheorie aber auch für die Päpste die Aktualität weitgehend verloren.

NEUNTES KAPITEL

DIE KURIALE TRANSLATIONSTHEORIE IN DER KANONISTISCHEN LITERATUR

I.

Seit der Aufnahme des „Constitutum Constantini“ in die Pseudo-isdorischen Dekretalen ist die Prägung „imperium transferre“ in kirchenrechtlichen Quellen zu belegen¹⁾. Wir zitierten bereits den 18. Abschnitt des Falsifikats, worin angeblich Kaiser Konstantin seinen Vorsatz ausspricht, „imperium et regni potestatem orientalibus transferri ac transmutari regionibus . . .“²⁾ Gerhard Laehr hat zusammengestellt, in welche frühen Kirchenrechtssammlungen und Streitschriften die Konstantinische Schenkung aufgenommen wurde³⁾.

In das Corpus iuris canonici gelangte das „Constitutum Constantini“ nicht durch Gratian, sondern durch seinen Schüler Paucapalea, der es nachträglich in das „Dekret“, den ersten Teil des kirchlichen Rechtsbuches, einfügte⁴⁾. Dieser Mann verfaßte auch den ältesten Kommentar zum Dekret und erläuterte darin den Namen „Neu-Rom“: „Nova Roma

¹⁾ Decretales Pseudo-Isidorianae ed. PAUL HINSCHIUS (Leipzig 1863) S. 254.

²⁾ ed. P. HINSCHIUS S. 254 = ed. MIRBT, Quellen z. Gesch. d. Papsttums Nr. 228 § 18, S. 112.

³⁾ GERHARD LAEHR, Die Konstantinische Schenkung in der abendländ. Lit. des Mittelalters bis zur Mitte des 14. Jahrhunderts. Hist. Stud. ed. EBERING Nr. 166 (Berlin 1926), S. 28 ff.

⁴⁾ Als c. 13/14 Di 96 Palea (ed. FRIEDBERG, Leipzig 1879–81, I, S. 342).

ideo dicitur, quia noviter illuc a Constantino translatum est Romanum imperium.“¹⁾ Ausführlicher heißt es bei Rufinus, einem anderen der frühen Glossatoren: „Nova Roma ideo dicitur, quia noviter quantum ad illud tempus quo hoc dicitur illuc Romanum imperium translatum est a Constantino, qui se ad illud transtulit dicens: Congruum esse perspeximus Romanum imperium et regiam potestatem in orientales transferri regiones . . .“²⁾ Man sieht, daß die Anwendung der Translationsprägung anlässlich der Residenzverlegung von Rom nach Byzanz also schon in der frühesten Kanonistik begegnet.

Weil sowohl in dem „Constitutum Constantini“ wie in der kurialen Translationstheorie die Wendung „imperium transferre“ vorkommt, haben manche Forscher einen inneren Zusammenhang zwischen beiden angenommen³⁾. Aber solche Vermutungen sind sicher falsch. In der Konstantinischen Schenkung handelt der Kaiser. Sie spricht von einer Reichsteilung. Nur das westliche Imperium wurde angeblich von Konstantin dem Papste Silvester übergeben; der Orient blieb dagegen freies Eigentum der Kaiser. Wir haben aber gesehen, daß der Gedanke einer „Divisio imperii“ sich nicht mit der kurialen Translationslehre verträgt. Diese setzt ein ungeteiltes, einheitliches Kaisertum voraus. In ihr wird behauptet, durch die Übertragung auf Karl sei eine Spoliation der Griechen geschehen. Diese Unvereinbarkeit von Konstantinischer Schenkung und Translationstheorie wird vornehmlich von Martini⁴⁾ und Guldenfels⁵⁾ betont. Es ist ohne weiteres einzusehen, warum in den Quellen beide Argumente für die päpstliche Verfügungsgewalt über das Kaisertum nur höchst selten nebeneinander angeführt werden.

Nach der kurialen Translationslehre sind die Nachfolger Karls des Großen die rechten Kaiser, nach dem „Constitutum Constantini“ dagegen die Byzantiner. Diese Konsequenz aus der Fälschung hat man im Abendland nur selten gezogen. Immerhin wissen wir aus der Polemik einiger Glossen gegen die Ansichten des spanischen Kirchenrechtlers Bernardus Compostellanus des Älteren, daß dieser Kanonist die Meinung vertrat, der griechische Kaiser sei der wahre Kaiser, der abendländische dagegen nur der „procurator sive defensor ecclesiae“⁶⁾. Die

¹⁾ Zitiert nach KOCKEN aaO S. 163.

²⁾ Zitiert nach KOCKEN aaO S. 163.

³⁾ Vgl. LAEHR aaO S. 74.

⁴⁾ GIUSEPPE MARTINI, Traslazione dell'Impero e donazione di Costantino nel pensiero e nella politica d'Innocenzo III. Archivio della Reale Società Romana di Storia Patria 56/57 (Rom 1933/34).

⁵⁾ GULDENFELS aaO; vgl. auch VAN DEN BAAR aaO, bes. S. 69 ff.

⁶⁾ Vgl. VAN DEN BAAR aaO S. 129. Er zitiert die betr. Stellen in Ann. 55 u. 56;

Quelle für diese These des Bernardus Compostellanus war die angebliche Schenkungsurkunde Konstantins¹⁾. Als entscheidendes Gegenargument dient in der Glossa ordinaria zum Dekret wie in der Glossa Palatina der Hinweis auf die kuriale Translationstheorie, wie sie Innocenz III. in seiner Dekretale „Venerabilem“ formuliert hatte²⁾.

II.

Nur sehr selten haben Kanonisten³⁾ schon vor Innocenz III. die Translationsidee erwähnt oder gar sich mit der kurialen Translationslehre beschäftigt⁴⁾. Wir hörten schon, daß noch vor 1148 Roland Bandinelli, der spätere Papst Alexander III., den Inhalt der 96. Distinktion von Gratians Dekret so zusammenfaßte: „Quod nulla facultas sit laicis de clericis vel de rebus ecclesiasticis disponendis et quod imperator facta pontificum iudicare non debeat quodque apostolicus regnum transferat et imperatorem deponat.“⁵⁾ Genaugenommen wird hier die kuriale Translationstheorie noch nicht vorgetragen (wir glaubten ja auch zeigen zu können, daß sie etwa 15 Jahre jünger ist). Die „Translatio regni“, an die Roland denkt, ist der Übergang der fränkischen Königskrone von dem letzten Merowinger auf Pippin. Aber das dem Papste zugeschriebene Translationsrecht erstreckt sich offenbar doch auf Kaiser- und Königreiche und wird durch keine Einschränkungen beengt.

In Huguccios „Summa super Decreto“, die zwischen 1189 und 1191 abgefaßt ist, wird einmal von der „Translatio imperii“ gesprochen, doch geschieht dies ohne Beziehung auf die Päpste. Der Dekretist erläutert die Worte „in regiam urbem“ mit: „scilicet Constantinopolim; adhuc enim imperium non erat translatum ad teutonicos.“⁶⁾ Huguccio ist An-

vgl. S. KUTTNER, Bernardus Compostellanus Antiquus. A study in the glossators of the canon law. Traditio 1 (1943).

¹⁾ Das ergibt sich daraus, daß es sich um eine Glosse zu c. 11 D. 96 handelt.

²⁾ Vgl. die Texte bei VAN DEN BAAR aaO S. 129, Anm. 35 u. 36.

³⁾ Die Behandlung der kanonistischen Literatur kann hier nur kurz und einseitig geschehen. Wer mehr sucht, sei verwiesen auf GAINES POST, Some unpublished glosses on the translatio imperii and the two swords, Archiv f. kath. Ki. recht 117 (1937); SERGIO MOCHI ONORY, Fonti canonistiche dell'idea moderna dello stato (Milano 1951); VAN DEN BAAR aaO und die (bei VAN DEN BAAR zitierten) Arbeiten von GILLMANN und STICKLER. Handschriften konnte ich nur in einem Fall heranziehen. Ich bedaure dies bes. im Hinblick auf Tancred's Glosse.

⁴⁾ § II dieses Kapitels beruht im wesentlichen auf der Quellenzusammenstellung von VAN DEN BAAR.

⁵⁾ Vgl. oben S. 155.

⁶⁾ Zit. nach VAN DEN BAAR aaO S. 83.

hänger der Lehre vom Weltkaisertum. Es kann nur einen Kaiser geben. Seit der „Translatio imperii“ haben die Griechen kein Recht mehr, sich mit diesem Titel zu schmücken. „Quid ergo dicendum de Greculo? Abusive et sola usurpatione dicitur imperator. Solus enim Romanus dicitur iure imperator, sub quo omnes reges debent subesse quicquid sit.“¹⁾ Über ein päpstliches Translationsrecht sagt Huguccio nichts; sein Sprachgebrauch verbleibt ganz in der Tradition der Historiographie des 12. Jahrhunderts. Es ist daher müßig, Erwägungen darüber anzustellen, wie dieser Dekretist sich zur kurialen Translationslehre gestellt hätte²⁾.

Ungemein interessant und aufschlußreich für uns sind dagegen die Stuttgarter Glossen. Nach Franz Gillmann, der sie zum großen Teil edierte, stammen sie aus der Kirchenprovinz Sens und wurden zwischen 1181 und 1185 verfaßt³⁾. Da heißt es einmal über das Verhältnis der Universal-mächte: Etliche sagen, daß jeder, der das weltliche Schwert führt, es vom Papste habe. Daher könne auch der Papst den Kaiser absetzen, wenn er seine Macht mißbrauche, „quod non faceret, si ei huiusmodi potestatem non conferret“. Aber dem Dekretisten scheint das Gegenteil richtig zu sein: Die Kaiser gab es ja schon vor den Päpsten. Alle Gewalt stammt von Gott. „Item hodie potest inperator uti gladio, antequam consecratur in inperatorem, populi electione, qui ei et in eum omne ius et potestatem contulit“⁴⁾. Item quomodo posset ei papa donare potestatem vel executionem gladii, cum ipse hoc non habeat nec habere vel exercere possit? ... nullus possit in alium plus transferre, quam ipse habeat. Habet ergo a deo ... et per populi electionem.“⁵⁾ In den Stuttgarter Glossen wird also die Lehre von der Volkssouveränität vorgetragen. Durch die Berufung auf das römische Recht wird die Eigenständigkeit der weltlichen Gewalt verteidigt.

An anderer Stelle wird wie bei Huguccio durch den Hinweis auf die Translation des Kaisertums auf Karl gezeigt, daß die Griechen nicht mehr zu Recht den Kaisertitel führen⁶⁾. Huguccio hat die Stuttgarter Glossen gekannt; anscheinend ist er auch an dieser Stelle von ihnen abhängig.

¹⁾ Zit. nach VAN DEN BAAR aaO S. 84, Anm. 51.

²⁾ Die Darlegungen von P. VAN DEN BAAR aaO S. 84 ff. scheinen mir unbewiesen und wohl auch unbeweisbar zu sein.

³⁾ FRANZ GILLMANN, Die Dekretglossen des Cod. Stuttgart. hist. f. 419, Arch. f. kath. Kirchenrecht 107 (1927).

⁴⁾ Wörtlich nach dem Corpus iuris civilis; vgl. unten S. 387f.

⁵⁾ ed. GILLMANN aaO S. 213 f.

⁶⁾ ed. GILLMANN aaO S. 229; vgl. VAN DEN BAAR aaO S. 87.

Endlich wird in einer dritten Glosse die Frage erörtert, ob der Papst die Herrscher absetzen und das Kaisertum transferieren könne. Die Antwort lautet: „Potuit, quia ei utriusque regni potestas est commissa.“¹⁾ Aber ist das nicht ein Widerspruch zur ersten Glosse? Gewiß, und der Autor stellt selbst nebeneinander: „Papa non possit per se exercere gladium, tamen potest alteri gladii tribuere potestatem. Alibi tamen habetur, quod hoc, quod non licet nobis per nos facere, nec per alios facere valemus.“ Er entscheidet im Sinne der „potestas indirecta“ des Papstes: „Quedam possumus aliis demandare, que per nos exercere non valemus. Unde et apostolicus et quilibet episcopus . . . potest laico dare potestatem gladii, licet per se eam non valeat exercere.“²⁾ Es erscheint uns freilich als sehr zweifelhaft, ob sich in dieser Weise die erste und die dritte angeführte Glosse logisch verknüpfen lassen.

Am klarsten unter den frühen Dekretisten hat der Engländer Richard de Mores über das Verhältnis der Universalmächte geurteilt. In seiner Quaestio über die Frage, ob der Papst beide Schwerter besitze, argumentiert er historisch. Nach dem Hinweis auf die Absetzung Childebrands durch Papst Zacharias fährt er fort: „Hoc idem potest probari alio exemplo: Constantinus enim, postquam urbem Romam et partes occidentales beato Silvestro concesserat, ad partes orientales imperium et regni potestatem transtulit et Constantinopolim constituit sedem imperii . . . Sic itaque aliquando fuit imperium apud Grecos. *Postea ab Adriano papa Carolo est concessum et eis ablatum est . . . Ex his ergo videtur quod utrumque habeat gladium et imperator ab eo.*“³⁾

Der Hinweis auf die Geschichte genügt als Beweis. Der Präzedenzfall zeigt, daß das Kaisertum vom Papste abhängig ist. Bemerkenswert ist der Gebrauch des Verbums „concedere“, denn im Gegensatz zu dem darin neutralen „transferre“ drückt dieses Wort aus, daß die Überlassung nicht vorbehaltlos und unwiderruflich ist, sondern alle Rechte der Kurie weiter bestehen bleiben. Die Funktion der kurialen Translationslehre zeigt sich in kaum einer Quelle schöner als hier.

III.

Im Jahre 1210 ließ Papst Innocenz III. eine Anzahl von Entscheidungen und Rechtssprüchen aus den ersten zwölf Jahren seines Ponti-

¹⁾ ed. GILLMANN aaO S. 234; vgl. KEMPF aaO S. 72 f.

²⁾ ed. GILLMANN aaO S. 235.

³⁾ Zit. nach VAN DEN BAAR aaO S. 90, Anm. 72; die Quelle entstammt wohl den neunziger Jahren des 12. Jahrhunderts. Richard ist sonst Dualist.

fikats durch den Subdiakon Petrus Collivacinus auswählen und an die Universität Bologna senden, damit sie als neue Dekretalen dem älteren Kirchenrecht ergänzend zugefügt werden sollten. Sogleich begann die juristische Verarbeitung dieser sog. „*Compilatio tertia*“. Da die Dekretale „*Venerabilem*“ in dieser Sammlung enthalten war, gelangte somit ein Text in die Hände der Kanonisten, der sie zur Auseinandersetzung mit der kurialen Translationstheorie zwang.

Schon aus den Jahren 1210–14 stammt der erste „*Apparatus*“ zur „*Compilatio tertia*“, der uns erhalten ist. Sein Verfasser ist Laurentius Hispanus. Zu den Wörtern „*a Graecis transtulit*“ bemerkt dieser Glossator: „So ist offenbar der römische Kaiser der wahre Kaiser, nicht der von Konstantinopel, der nur so genannt wird . . . Wer auch immer von der Kirche als König oder Kaiser approbiert wird und katholischen Glaubens ist, den halte ich für einen Kaiser oder König . . . Ich glaube, daß außerhalb der Kirche kein Kaiser zu Recht das weltliche Schwert führt, das doch von Gott kommt . . . Daher meine ich, daß Konstantin der erste wahre Kaiser Roms gewesen sei.“¹⁾

Mit zahlreichen Kanonisten folgert also Laurentius aus der „*Translatio imperii*“, von einem legalen Kaisertum der Griechen könne seit Karl dem Großen nicht mehr die Rede sein. Konstantin war der erste rechtmäßige Kaiser. Sein Rechtstitel beruht einzig auf seiner Bekehrung durch Papst Silvester. Denn außerhalb der Kirche gibt es kein legitimes Kaisertum, sondern nur Usurpatoren. Es ist offenbar, wie der Glossator hier den Weg bahnt für die Umdeutung der Konstantinischen Schenkung durch Innocenz IV. Erst seitdem die Cäsaren Christen geworden sind, besitzen sie ihr Imperium auch *de iure*. Darum hat Konstantin seine Würde nur durch die Kirche empfangen, und seine Schenkung ist folglich eine „*redditio*“ an den, dem er alles verdankte.

Die rechte Obrigkeit kann nur katholisch sein. Damit ist auch der Grund für die Übertragung des Kaisertums auf die Franken gegeben. „Das geistliche Schwert ruft das weltliche als seinen Diener zu Hilfe. Wie anders könnte die römische Kirche das Kaisertum von einer Person auf eine andere übertragen?“²⁾ Laurentius betont: „*Romana ecclesia transtulit imperium ab oriente ad occidentem . . . Theutonicis enim concessum (also widerruflich!) est regimen, id est regiminis defensionem Romane ecclesie.*“³⁾

¹⁾ Zit. nach GAINES POST aaO S. 407 ff.; vgl. auch VAN DEN BAAR aaO S. 128 f.

²⁾ POST aaO S. 408 f.

³⁾ S. MOCHI ONORY aaO S. 202 Anm. 2.

Mit der Glosse des Laurentius Hispanus zu „Venerabilem“ stimmt in vieler Hinsicht die des Johannes Teutonicus überein, aber dieser Kanonist legt auf einen anderen Punkt besonderen Nachdruck: „So ist also die Weltherrschaft mit Ausnahme von Spanien auf die Deutschen transferiert worden; sie besorgen die Verteidigung der Kirche¹⁾ ... Daher ist offenbar, daß das Kaisertum nicht bei den Griechen ist, obgleich man dort mit einem großen Wort vom 'Kaiser' spricht ... Außerhalb der Kirche gibt es kein Kaisertum ... Der Kaiser steht aber über allen Königen, und alle Nationen sind ihm untertan ... Er ist nämlich der Herr der Welt. Auch die Juden sind ihm untertan und alle Lande ... Also ist alles in seiner Macht.“²⁾

Die Betonung der Universalherrschaft des Kaisers ist das besondere Anliegen des Johannes Teutonicus. Die merkwürdige Einschränkung „Spanien ausgenommen“ deutet der Herausgeber Post als spätere Interpolation. Er hat mit dieser Vermutung recht, denn die Frankfurter Handschrift der „Compilatio tertia“ mit dem Apparat des Johannes Teutonicus enthält diesen Einschub noch nicht³⁾.

Erwähnen wir endlich noch den Spanier Johannes de Petesella, der die Ansicht vertritt, der Papst habe kein Recht mehr, über das Kaisertum zu verfügen, denn durch die „Translatio imperii“ gab er ja alle seine Befugnisse über das Imperium an Karl weiter⁴⁾. Die Kurie entäußerte sich durch die Übertragung des Kaisertums auf den Franken aller Rechte, die sie durch Konstantin erwarb. Im Jahre 800 geschah keine bloße „Concessio“, sondern die Päpste verzichteten definitiv auf die Oberhoheit über die Kaiserkrone.

Von den herangezogenen drei Glossen zu „Venerabilem“ ist eine vierte sehr verschieden. Sie stammt von dem berühmten Kanonisten Tancred. Er gibt darin lediglich eine historische Erläuterung der angeblichen „Translatio imperii a Graecis ad Germanos“: „Weil die römische Kirche von dem Langobardenkönig Astulf bedrängt wurde, forderte Papst Stephan II., ein Römer seiner Herkunft nach, von dem byzantinischen Kaiser Konstantin und seinem Sohne Leo Hilfe. Als diese die Kirche nicht beschützen wollten, übertrug er das Kaisertum auf den großen Karl, den Sohn Pippins. Diesen (= Pippin) hatte sein Vorgänger Zacharias an die Stelle des Frankenkönigs Ludwig gesetzt,

¹⁾ Zit. nach Post aaO S. 409.

²⁾ Zit. nach Post aaO S. 409.

³⁾ Ms Barth. 28 der Frankfurter Stadt- u. Universitätsbibl.

⁴⁾ MOCHI ONORY aaO S. 203.

den er abgesetzt hatte ... Diese Translation geschah im Jahre des Herrn 776¹⁾. Derselbe Karl wurde von Leo III. nach 15 Jahren gekrönt.“²⁾

Diese Glosse wurde vor allem dadurch sehr berühmt, daß sie um 1260 von dem Kanonisten Bernhard von Parma in seinem Kommentar zu den Dekretalen Gregors IX. fast wörtlich aufgenommen wurde, der unter dem Namen der „Glossa ordinaria“ die verbreitetste Erläuterungsschrift zum zweiten Teil des kirchlichen Gesetzbuches wurde. Auch Heinrich de Segusio, Kardinal von Ostia, hat Tancreds Glosse nahezu unverändert wiederholt³⁾.

Die besondere Wichtigkeit dieser Glosse für die Geschichte der Translationsvorstellung besteht nun darin, daß auch die Geschichtsschreibung ihr in der Folgezeit größtenteils nachgeschrieben hat, Stephan II. habe die „Translatio imperii a Graecis ad Germanos“ bewirkt⁴⁾.

Wie kam der Glossator zu der Behauptung, nicht im Jahre 800, sondern bereits 776 sei nicht durch Leo III., sondern durch Stephan II. das Kaisertum auf Karl transferiert worden? Ignaz von Döllinger hat sich die Frage vorgelegt und eine Antwort zu geben versucht, die weit- hin angenommen wurde⁵⁾:

„Ich weiß keine Chronik anzugeben, aus welcher er diese merkwürdige Geschichtsumstellung geschöpft haben könnte. Sie ist sicher nicht von einem einfachen, unbefangenen Chronisten erfunden worden, sondern von einem Juristen, welcher der neuen Translationstheorie damit zu Hilfe kommen wollte ... Es handelte sich nämlich darum, einen den damaligen

¹⁾ Post druckt „756“, ebenso VAN DEN BAAR aaO S. 119. VAN DEN BAAR versucht geschichtl. dieses Datum zu erklären. Aber sowohl Bernardus Parmensis wie der Hostiensis haben „776“. Beide fußen auf Tancred, und somit müßte wenigstens eine Handschrift des frühen Glossators dieses Datum haben. Ich glaube gegen VAN DEN BAAR, daß „776“ die ursprüngliche Datierung ist, aus der man wegen der Pontifikatszeit Stephans II. „756“ machte. Man muß sich vor allem fragen: Wie konnte der Glossator auf die Idee kommen, Stephan II. die Translation zuzuschreiben? Das kann VAN DEN BAAR nicht erklären. Weiter: wenn Stephan II. „Translator“ war, warum dann „756“? Im Vorjahre seines Todes kam er nicht mit Karl zusammen. An welches Ereignis denkt der Glossator, wenn er die Translation ins Jahr 756 oder – meiner Meinung nach – 776 verlegt? Vgl. meine Argumentation oben im Text. Ein drittes Datum, nämlich 766, bietet WALTER ULLMANN, *Medieval Papalism* (London 1949), S. 169 f.; er folgt einer Hs. aus Durham. Die Angelegenheit beweist schlagend die Notwendigkeit von kritischen Ausgaben der frühen Kanonisten. Die Bamberger Hs., der Post folgt, kürzt am Anfang der Glosse, ist also spät.

²⁾ Post aaO S. 409.

³⁾ Vgl. VAN DEN BAAR aaO S. 118 f.

⁴⁾ Vgl. unten S. 203 ff.

⁵⁾ aaO S. 398 ff. Man beachte, daß die Glosse mit den Worten „legitur in chronis“ beginnt.

Vorstellungen entsprechenden Rechtsgrund aufzufinden, der den Papst bestimmt haben könnte, einen so beispiellosen Akt oberster Machtfülle, als welchen die Übertragung des Kaisertums sich darstellte, zu vollbringen... Eine solche Beraubung der Griechen, ein solches Herauswerfen eines großen Volkes und Reiches aus einem vielhundertjährigen legitimen Besitze konnte doch nur durch sehr gewichtige Beweggründe gerechtfertigt erscheinen... Innocenz hatte zuerst den weittragenden und folgenreichen Grundsatz aufgestellt, daß, wo immer sich's um eine Sünde handle... der päpstliche Stuhl zu verfügen habe. Das hätte nun allenfalls auf die durch Irene verhängte Blendung ihres Sohnes, des Kaisers, angewendet werden können, aber man fühlte doch, daß dies nicht hinreiche, um die bleibende Spoliation der Griechen, die Translation des Kaisertums zu motivieren. Nur das schwerste Vergehen, Abfall vom Glauben, Häresie konnte eine solche Maßregel zur Folge gehabt haben. Demnach wurde die Translation in die Zeit des bilderstürmenden Kaisers Konstantin Kopronymus hinaufgerückt.¹⁾

Werner Guldenfels hat sich diesem Erklärungsversuch Döllingers angeschlossen. Er ist wie dieser der Überzeugung, der Glossator habe die Geschichte Karls zwar gekannt, sie aber mit Absicht in der Glosse entstellt wiedergegeben. „Bernhard von Parma (G. glaubt wie Döllinger, diesem komme jene Kommentierung zu) übergibt den wahren Sachverhalt, um die von Papst Innocenz III. aufgestellte Translationstheorie zu stützen.“²⁾ Er fragt dann: „Konnte man sich“ für die Begründung einer Translation im Jahre 800 „ohne weiteres auf das Argument des ratione peccati berufen? Sünde ist ein Akt des freien Willens. Lag aber hier tatsächlich ein willentliches Verschulden vor“, daß die byzantinischen Kaiser den Päpsten gegen ihre Widersacher nicht halfen, „beruhte nicht alles eher auf Unvermögen“³⁾? Byzanz erlebte damals gerade einen großen Niedergang seiner Macht.

Die Argumentation Döllingers scheint Guldenfels daher zwingend zu sein: „Erstens war (so) dem Eingreifen um der Sünde willen die tiefste Begründung gegeben, zweitens war der kaiserliche Anspruch auf die Obergewalt in Rom als sehr fraglich hingestellt worden. Denn nach Bernhard von Parma bestand das Kaisertum im Westen lange, bevor Karl der Große von Leo III. gekrönt worden war.“⁴⁾

Die Ausführungen von Guldenfels über das Wesen der Sünde wirken etwas weit hergeholt. Aber davon abgesehen hat die Argumentation der

¹⁾ DÖLLINGER aaO S. 398 ff.

²⁾ GULDENFELS aaO S. 142.

³⁾ GULDENFELS aaO S. 141.

⁴⁾ GULDENFELS aaO S. 143.

beiden Autoren manches Bedenkliche. Sie unterstellen Bernhard, er habe es besser gewußt. Guldenfels weist es temperamentvoll ab, den Glossator deshalb als Geschichtsfälscher zu bezeichnen. Aber die Geschichte der Entstehung des westlichen Kaisertums war damals gar nicht so allgemein bekannt, wie beide Autoren glauben. Guldenfels sagt selbst: „In der Schrift 'de schismate Hildebrandi' des Bischofs Wido von Ferrara von 1086 wird ausgeführt, daß Stephan nach der Exkommunikation des Desiderius Karl nach Rom geführt und ihn zum römischen Kaiser erhoben habe“¹⁾. In den Hillin-Briefen ist es Papst Zacharias, der das Imperium auf Karl transferiert²⁾. Für Bonizo von Sutri war Ludwig der Fromme der erste Kaiser des Westens³⁾. Nach der Lebensbeschreibung des Albero von Trier hat Papst Hadrian I. Childerich abgesetzt⁴⁾. Die Zahl solcher Beispiele ließe sich noch vermehren.

Die innere Unglaubwürdigkeit der Annahme von Döllinger und Guldenfels zeigt sich besonders am Datum. Wie kommt der Glossator zu der Behauptung, im Jahre 776 habe Stephan II. das Imperium transferiert? Dieser Papst residierte von 752 bis 757. 776 war Hadrian I. Papst. Wenn der Glossator die Geschichte kannte – und das müssen Döllinger und Guldenfels voraussetzen – so hätte er gewiß diesen Fehler vermieden. Da dies jedoch nicht der Fall ist, ist ihre Hypothese falsch.

Das Geheimnis dieser Glosse ist viel einfacher, als beide es annahmen. Bereits die Quelle, die Tancred benützt hat und die man bisher vergeblich suchte, macht diesen Fehler. Die Gedankengänge von Döllinger und Guldenfels sind nichts als Konstruktion und verlieren alle Berechtigung, wenn man erkennt, daß hier die Chronik des Marianus Scotus zugrunde liegt.

Der biedere Ire benutzte für die Geschichte der Karolingerzeit die Hersfelder Annalen. Ihm erschien es als unverständlich, daß nach deren Zeugnis Papst Stephan II. im Jahre 754 in Frankreich Pippin und seine zwei Söhne Karl und Karlmann zu Königen salbte. Denn er wußte doch: Die päpstliche Salbung und Krönung macht zu Kaisern! Also veränderte er die Nachricht seiner Vorlage: „Unxit autem Stephanus duos filios Pipini Carolomannum et Karolum magnum in imperatores“⁵⁾. Daher nannte er auch Pippin selbst Kaiser. Es heißt einmal: „Pipinum primum imperatorum Francorum.“⁶⁾ Nur beim Tode des ersten Karo-

¹⁾ GULDENFELS aaO S. 141; Ldl 1, 539.

²⁾ Vgl. oben S. 146 f.

³⁾ Vgl. ERNST PERELS, Zum Kaisertum Karls d. Gr. in mittelalterlichen Geschichtsquellen, SB. Berlin 1931/16 (Berlin 1931).

⁴⁾ SS 8, 250.

⁵⁾ SS 5, 547.

⁶⁾ SS 5, 546.

lingerkönigs wird er als „rex“ bezeichnet – weil es so in Marians Vorlage stand und er hier vergessen hatte, den Titel zu ändern.

Wir besitzen auch einen Auszug aus Marians Werk, der sich hier völlig wie das opus integrum verhält¹⁾. Eines von beiden muß dem Glossator vorgelegen haben, als er „Venerabilem“ kommentierte.

Auch das abweichende Datum erklärt sich so. Der Ire hat sich sehr um die Chronologie bemüht – freilich mit dem bedauerlichen Resultat, daß seine Datierung nirgends stimmt. In nachchristlicher Zeit hat er sich stets um 22 Jahre verrechnet. So erscheint die römische Krönung Karls zu 823 anstatt 801²⁾, Pippins Erhebung zum König zu 772 anstatt 750 und der Besuch Stephans II. im Frankenreich, während dessen er Pippin und seine Söhne salbte, zu 776 anstatt zu 754.

Die Chronik des Marianus Scotus lag offenbar dem Glossator vor, als er die merkwürdige Behauptung aufstellte, im Jahre 776 habe Papst Stephan II. das Imperium auf Karl den Großen transferiert. Gerade die Übereinstimmung im Datum bestätigt das. Denn angesichts der exakten Angabe, wann die angebliche Translation des Kaisertums geschehen sein soll, wird niemand bezweifeln können, daß der Kanonist an ein ganz bestimmtes Faktum denkt. Während des Pontifikats Stephans II. läßt sich da aber nur die Salbung der Söhne Pippins anführen, die der Ire zu 776 anstatt zu 754 berichtet und deren Wirkung er darin sieht, daß die Karolinger durch sie Kaiser wurden.

Die Bedeutsamkeit der frühen Glossatoren läßt sich kaum überschätzen. Was spätere Glossatoren ausführen, beruht in der Regel überwiegend auf ihren Vorgängern. Neue Gedanken sind nicht sehr zahlreich. Wir brauchen uns daher in diesem kurzen Überblick nicht weiter mit ihnen zu befassen. Dagegen wird noch zu berichten sein, in welchem Maße Tancreds Glosse – allerdings erst nach ihrer Verbreitung durch Bernhard von Parma und den Hostiensis – die Meinung der spätmittelalterlichen Geschichtsschreibung über die „Translatio imperii“ auf Karl den Großen bestimmt hat.

¹⁾ SS 13, 77; ebenso der Mönch aus Weingarten, der in seiner Welfengeschichte offenbar MARIAN benutzte. Vgl. oben S. 136 Anm. 3.

²⁾ Nach unserer Zeitrechnung 800. Man begann aber in weiten Teilen Europas im Mittelalter das Jahr mit dem Weihnachtstage, so daß man Karls Krönungstag (25. 12. 800) als ersten Tag des Jahres 801 zählte.

ZEHNTES KAPITEL

TRANSLATIO IMPERII IN DER SPÄTMITTELALTERLICHEN HISTORIOGRAPHIE

In der spätmittelalterlichen Historiographie, vor allem in der Weltgeschichtsschreibung, ist der Gebrauch der Translationsprägung bei Ereignissen der alten Geschichte weiterhin üblich. In dieser Hinsicht hat sich das Bild, welches die Historiographie der Stauferzeit bot, kaum geändert. Neu ist, daß nach der Mitte des 13. Jahrhunderts viele Chroniken die päpstliche Interpretation der Krönung Karls des Großen aufnehmen. Solange das lateinische Kaiserreich in Byzanz noch blüht, wird in kaum einer Chronik die kuriale Translationslehre vorgetragen. Seit seinem Niedergang geschieht dies allenthalben, meist unter dem Einfluß der Glossa ordinaria zu „Venerabilem“ – am raschesten in der Geschichtsschreibung der Bettelorden, am wenigsten und langsamsten in der nationalsprachlichen Literatur, zumal in Deutschland.

Die Gründe dafür sind leicht anzugeben. Schon das Problem der Übersetzung der Translationsprägung bot gewisse Schwierigkeiten, wie der Exkurs darüber zeigen wird¹⁾. Denn es gab damals kein deutsches Wort, das den Sinn von „transfere“ treffend wiedergab. Zudem sträubten sich viele Chronisten des deutschen Spätmittelalters gegen die kuriale Theorie, die den Kaiser zum Diener des Papstes machte. Andere besaßen lediglich lokale Interessen und ließen die Krönung des Jahres 800 deshalb unerwähnt. Die naive Geschichtserzählung von Laien stand a priori weniger unter dem Einfluß der Dekretale „Venerabilem“ und der Glosse, denn für die juristisch-scholastische Argumentationsart der kurialen Parteigänger hatte man oft wenig Verständnis.

Völlig anders war es in der lateinischen Geschichtsschreibung, vor allem in der dominikanischen. Sprachliche Schwierigkeiten fielen hier von selbst fort. Die papstfreundlichen Autoren waren in der Mehrzahl. Sie waren ganz überwiegend Kleriker. Daher war das starke Interesse für das kanonische Recht selbstverständlich, ja dessen Autorität war so stark, daß man weithin die Geschichte nach den Ansichten der Dekretale und der Glosse ummodelte. Daß hier die Translationstheorie auf einen fruchtbaren Boden fiel, ist daher einleuchtend.

Mit der dominikanischen Geschichtsschreibung beginnt recht eigentlich die Historiographie des Spätmittelalters. Der Minoritenorden war

¹⁾ Vgl. unten Exkurs: Übersetzung der Prägung „imperium transfere“ S. 381 ff.

damals innerlich zerrissen. Eine observante Opposition stritt gegen die laxere Ordensleitung; joachitische Ideen und mystische Vorstellungen aller Art brachten manchen Jünger des hl. Franz an den Rand der Ketzei; Vertreter hierokratischer Ideen gehörten der Jüngerschaft des Heiligen von Assisi ebenso an wie kaiserliche Parteigänger, so Wilhelm von Occam. Daher fiel die geistige Führung in der katholischen Kirche damals zum größeren Teil den Dominikanern, dem Orden des hl. Thomas, zu.

Prädikantenbrüder haben die beiden Gattungen der Weltgeschichtsschreibung, die im Spätmittelalter vorherrschend waren, am vorbildlichsten vertreten, die Enzyklopädie und den Herrscherkatalog. Vincenz von Beauvais faßte um 1244 das gesamte historische Wissen seiner Zeit in einem „*Speculum historiale*“ zusammen, das seinerseits ein Teil des „*Speculum quadruplex*“ ist, der vollständigsten Übersicht des späteren Mittelalters über alle Wissensbereiche. Sein Ordensbruder Martin von Troppau schrieb etwa drei Jahrzehnte nach ihm einen Doppelkatalog der Päpste und Kaiser, der zu den verbreitetsten Geschichtswerken des Mittelalters gehörte. Die Zahl der Handschriften, die erhalten sind, ist gewaltig. Oftmals fortgesetzt und nachgeahmt, gab das Büchlein einer ganzen Literatur den Namen „*Martinen*“.

Man kann den Geist dieser Geschichtsschreibung nicht eigentlich historisch nennen. Joachimsen bezeichnet ihn als „juristisch“¹⁾, und er trifft damit zweifellos wesentliche Züge. Noch passender wäre es wohl – wenn das Wort „scholastisch“ vermieden werden soll –, „systematisch“ zu sagen.

Alles hat in dem „*Speculum historiale*“ des Vincenz von Beauvais seinen Platz, und es soll ihn auch darin haben, denn Vollständigkeit ist das Ideal – man darf sagen das einzige Ideal – der Geschichtsschreibung dieses Dominikaners. Darin ist dieses Werk den „*Summen*“ der Scholastik gleich, die das Gebiet, dem sie gelten, total erfassen sollen. Vincenz wollte eine umfassende Kompilation schaffen. Freilich verarbeitete er dazu hauptsächlich französische Quellen. Seine Einstellung zu ihnen ist völlig unkritisch. Bellarmin hat sehr zutreffend über ihn geurteilt: „*Etsi vir probus ac pius fuerit, multa tamen fabulosa operi suo inseruit.*“²⁾

¹⁾ PAUL JOACHIMSEN, *Geschichtsauffassung und Geschichtsschreibung in Deutschland unter dem Einfluß des Humanismus*, S. 6 (Leipzig-Berlin 1910, Beitr. z. Kulturgesch. d. MA u. d. Renaissance, ed. W. GOETZ Heft 6).

²⁾ Opp. omnia 6, 600.

Überall, wo in dem „*Speculum historiale*“ die Translationsprägung auftaucht, ist sie aus älteren Quellen übernommen. In der bekannten Weise wird von einer „*Translatio imperii*“ von den Assyriern auf die Meder¹⁾, von den Medern auf die Perser²⁾ und von Alexander auf viele³⁾ gesprochen. Da Vincenz das „*Constitutum Constantini*“ einfügt, findet sich auch die „*Translatio imperii orientalibus regionibus*“⁴⁾.

Im Anschluß an seine Ausführungen „*de translatione sedis imperialis apud Constantinopolim*“⁵⁾ berichtet Vincenz von Beauvais nach einem „*Liber de chronographia*“ die Vorgeschichte der Krönung Karls. Anlaßlich dieses Ereignisses wird die Translationsformel nicht verwendet. Über das Ergebnis der römischen Weihnacht des Jahres 800 sagt der Dominikaner: „Nachdem damals die griechische Herrschaft im Westen dahingeschwunden war, kehrte nun der Kaisertitel in diese Gegenden zurück. Daraus erwuchs die Verwirrung des römischen Reiches, weil nun zwei den einen Titel führten. Die Teilung verminderte die Macht. Und wie das Kaisertum der Griechen allein von Gott abhängt, so hängt das Kaisertum des Westens nach der päpstlichen Versicherung vom römischen Stuhle ab.“⁶⁾

Vincenz von Beauvais zitiert hier wörtlich die „*Otia imperialia*“ des Gervasius von Tilbury⁷⁾. Es ist von Belang, daß dessen Erklärung der Tatsache, daß der Papst kaiserliche Insignien trägt – er deutet dies mit Hilfe der Konstantinischen Schenkung –, in das weitverbreitete Buch des Dominikaners aufgenommen wurde. Der Gedanke, im Jahre 800 sei eine „*Divisio*“ geschehen, keine „*Translatio*“, ist wohl auf diesem Wege in die Streitschriftenliteratur eingedrungen, wo anscheinend Johannes von Paris der erste war, der mit seiner Hilfe der päpstlichen Translationstheorie zu begegnen suchte⁸⁾. Die Interpretation der Krönung Karls als „*Divisio imperii*“, die offenbar unter dem Eindruck des lateinischen Kaisertums in Byzanz von Gervasius vorgebracht und von Vincenz verbreitet wurde, ist deshalb für die Geschichte der kurialen Translationstheorie wie des Translationsgedankens von großer Wichtigkeit. Sie ist eines der wesentlichsten Argumente gegen die päpstliche Lehre. Eigenartig, aber in der Geschichte der politischen Ideen nicht einmalig, ist die Tatsache, daß ein Anhänger der päpstlichen Weltherrschaftsidee, Gervasius, hier eine Waffe gegen seine eigene Partei bereit-

¹⁾ ed. Venedig 1494, I c. 98 f. 12 v°.

²⁾ II c. 94 f. 25 v° und V c. 1 f. 45 r°.

³⁾ sic! XIII c. 57 f. 166 r°.

⁷⁾ Zu 801, ed. LEIBNIZ, *Scr. rer. Brunsv.* I, 941.

²⁾ III c. 1 f. 28 v°.

⁴⁾ XIII c. 56 f. 166 r°. sic!

⁵⁾ XIII c. 57 f. 166 r°.

⁶⁾ Vgl. unten S. 222.

stellte, ein anderer, Vincenz, für ihre Verbreitung sorgte, bis dann endlich mit Johann von Paris ein Gegner aller hierokratischen Bestrebungen sie gegen die päpstliche Translationstheorie kehrte, indem er der Dekretale „Venerabilem“ und allen ihren Folgerungen mit dem Hinweis antwortete, nur eine „*Divisio imperii*“ sei im Jahre 800 geschehen.

So wenig wie Gervasius von Tilbury berichtet also Vincenz von Beauvais von einer „*Translatio imperii*“ auf Karl den Großen. Dagegen spricht er wie Andreas von Marchiennes und die *Genealogia Aquicinctina*, welche er benützt¹⁾, von einer Übertragung des Frankenreiches von den Karolingern auf die Kapetingen, „*de translatione regni Francorum ad Hugonem Caper*“²⁾.

„Wie . . . die Enzyklopädie dem Compendium ihrer Natur nach, ungeachtet des verschiedenen Umfanges, gar nicht fern steht, so lieferte auch bereits Vincentius selbst einen Auszug seines Geschichtsspiegels unter dem Titel 'Memoriale Temporum'.“³⁾ Aber weit berühmter und verbreiteter wurde der Doppelkatalog seines Ordensbruders Martin von Troppau, der zu einem nicht geringen Teil auf dem Werk des Franzosen beruht.

Das *Chronicon* dieses Dominikaners behandelt nacheinander alle Päpste, sodann alle Kaiser. Wie erwähnt hat das Büchlein Schule gemacht und eine Fülle von Nachahmungen hervorgerufen. Das Prinzip der Lückenlosigkeit, der chronologischen Fixierung jeder Einzelheit und ein juristisch-systematisches Denken beherrschen den Doppelkatalog. Man kann nicht im Zweifel sein, daß hier kein genuiner Historiker, sondern ein Scholastiker am Werke war.

In dem Kaiserkatalog berichtet Martin von Troppau von Konstantin dem Großen: „*Iste devictis Maxentio et Licinio et Severo imperatoribus a Silvestro papa causa mundandi a lepra baptizatus est, unde omnes imperiales dignitates papae contulit et ipse Constantinopolim transiit.*“⁴⁾ Diese Formulierung – die Nachricht geht natürlich auf die Konstantinslegende zurück – ist von den Benutzern des Doppelkataloges häufig durch das gebräuchlichere „*transfere*“ ersetzt worden.

Martin ist ebenso unkritisch wie Vincenz von Beauvais. Das zeigt sich vor allem daran, wie er sich gegenüber der „*Glossa ordinaria*“ verhält. Guldenfels und andere Forscher vor ihm behaupten, dieser Dominikaner

¹⁾ Unter dem Namen Sigeberts, vgl. oben S. 135.

²⁾ XXIV c. 93 f. 320 r°; XVI c. 4 f. 197 r°.

³⁾ WATTENBACH, *Deutschland Geschichtsquellen* 2, 463 (6. Aufl.).

⁴⁾ SS 22, 430.

sei es gewesen, der auf Grund der Glosse zur Dekretale „Venerabilem“ als erster Geschichtsschreiber die „*Translatio imperii ad Francos*“ Papst Stephan II. zuschrieb¹⁾: „*Hic ultimo anno pontificatus sui Romanum imperium a Graecis transtulit in Germanos in personam magnifici regis Karoli, tunc in iuvenili aetate constituti. De qua translatione tangit decretalis: Venerabilem.*“²⁾

Aber jene Behauptung entspricht nicht den Tatsachen. Bereits in dem „*Chronicon imperatorum et pontificum*“ des Gilbert, einem Büchlein, das Martin nachweislich benützt hat, ist zu lesen: „*Stephanus II . . . Pipinum unxit in regem. Hic transiit imperium in Francos.*“³⁾ Vor der Schrift des Dominikaners ist auch die „*Chronica minor Erfordensis*“ verfaßt, die ebenfalls von Gilberts Arbeit abhängig ist. Sie bringt zum Jahre 781 eine Notiz, die zum Teil wörtlich die Glosse wiederholt: „*Als die römische Kirche vom König Haistulf bedrängt wurde und besagter Papst Stephan keine Hilfe von jenem Kaiser Konstantin gegen den Langobardenkönig Haistulf finden konnte, übertrug dieser Papst Stephan II., von Nation ein Römer, das römische Kaisertum auf die Deutschen von den Griechen, nämlich in der Person des großen Königs Karl, der ein Sohn König Pippins war. Liber extra, de electione, Venerabilem.*“⁴⁾

Warum wird hier die „*Translatio imperii*“ in das Jahr 781 gesetzt? Möglicherweise denkt der franziskanische Historiograph daran, daß damals Karl mit Papst Hadrian (zum zweitenmal) in Rom zusammentraf. Vielleicht war auch entscheidend, daß Irene 781 in Byzanz zu herrschen begann. Nicht wenige westliche Historiographen behaupten, seit dem Beginn dieser Weiberherrschaft sei das Kaisertum vakant gewesen. Das könnte der Grund für den Zeitansatz des Minoriten gewesen sein.

Die „*Chronica minor Erfordensis*“ berichtet anläßlich der Krönung Karls im Jahre 801: „*Bis hierher blieb das römische Imperium seit den Zeiten Konstantins des Großen, des Sohnes der Helena, in Konstantinopel, von wo aus es durch die päpstliche Autorität in der Person Karls des Großen auf die Germanen übergang (= transiit).*“⁵⁾ Es wird hier also zweimal von dem Übergang des Kaisertums auf die Deutschen gesprochen, nämlich 781 durch Stephan II. – auf Grund der Glosse –

¹⁾ GULDENFELS aaO S. 144; er folgt hier DÖLLINGER aaO S. 400 f.

²⁾ SS 22, 426.

³⁾ SS 14, 189; GULDENFELS nennt diese Quelle fälschlich unter den von MARTIN abhängigen.

⁴⁾ ed. HOLDER-EGGER S. 610.

⁵⁾ ed. HOLDER-EGGER S. 612.

und 801 durch Leo III. Die zweite Stelle beruht auf der Chronik Frutolfs¹⁾.

Während Martin von Troppau sonst völlig der Autorität der Glosse Bernhards von Botone vertraute, schien ihm die Jahreszahl durch einen Schreibfehler verderbt zu sein, weil Stephan II. ja bereits 757 starb. Daher veränderte er wie viele Kanonisten 776 zu 756, ohne darauf zu achten, daß sich Papst und Franke in diesem Jahre nicht trafen. Er scheint überhaupt nicht an ein bestimmtes Ereignis gedacht zu haben, an welches sich jener wichtige Vorgang einer „*Translatio imperii*“ geknüpft haben könnte.

Von dem Doppelkatalog des Dominikaners sind viele spätmittelalterliche Geschichtswerke abhängig, die zum Teil die Angabe übernehmen, 756 habe Papst Stephan II. das Kaisertum auf Karl transferiert. Man liest in dem *Catalogus Casinensis*: „*Hic papa imperio magnifici Caroli imperium transtulit.*“²⁾ Stärker berühren sich im Wortlaut mit Martins Chronik die „*Flores temporum*“ eines Franziskaners, die zu den verbreitetsten Geschichtsbüchern des 14. Jahrhunderts gehören: „*Stephanus II... Transtulit ergo papa imperium a Graecis in Germanos, in personam Karoli. Require in decretali Venerabilem.*“³⁾ Auch Bernardus Guidonis und Johann von Viktring berichten dieses Ereignis zu 756⁴⁾.

Wenn in den „*Historiae*“ des Bernardus Cremifanensis zum Jahre 765 zu lesen ist: „... sub Stephano papa ... translatus est imperium a Romanis ad Francos in Karolum II...“⁵⁾, so darf man annehmen, dieses Datum sei durch Vertauschung aus 756 entstanden. Auffällig ist, daß hier von einer „*Translatio a Romanis ad Francos*“ die Rede ist und daß Karl der Große als der zweite seines Namens gezählt, sein Großvater Karl Martell also mitgerechnet wird.

Nicht von Martin von Troppau, wohl aber von der Glosse zu „*Venerabilem*“ zeigen sich die Annalen aus Lund und der „*Liber de temporibus*“ des Notars Albertus Miliolus abhängig. Wenn in den *Annales Lundenses* zum Jahre 767 bemerkt ist: „*Hic transit imperium Romanorum ad reges Franciae*“⁶⁾, so ist dieses Datum natürlich durch eine Zahlenverstellung aus 776 zu erklären.

Damals regierte Hadrian I. Ihm schreibt Albertus Miliolus die Translation zu. Er schlägt also einen anderen Weg ein, die Glosse mit der

¹⁾ Vgl. oben S. 110.

²⁾ SS 22, 360; vgl. GULDENFELS aaO S. 145.

³⁾ SS 24, 242; vgl. unten S. 206 f.

⁴⁾ Vgl. GULDENFELS aaO S. 146 (zu BERNARDUS).

⁵⁾ SS 25, 655.

⁶⁾ SS 29, 196.

historischen Überlieferung in Einklang zu bringen: Er behält das Datum 776 bei, glaubt aber, der Glossator habe den Papstnamen verwechselt. Interessant ist, daß der italienische Notar nicht von einer Übertragung des Kaisertums auf die Deutschen spricht: „*Imperium... tunc in eius persona translatus est de Graecis in Latinos.*“¹⁾ Also nicht die Franken wurden damals das Reichsvolk, sondern die Römer erhielten ihr altes Recht zurück. Es ist bezeichnend, daß ein Italiener und weltlicher Jurist so schreibt!

Albertus Miliolus ist nicht der einzige Autor, der solches berichtet. In der Chronik eines Portugiesen, des Johannes a Deo, wird Leo III. die Übertragung des Kaisertums in den Westen mit folgenden Worten zugesprochen: „... transtulit imperium de Graecis in Latinos.“²⁾ Und in den „*Annales Hanoniae*“ des Jacobus de Guisia lautet eine Kapitelüberschrift: „*De translatione imperii Constantinopolitani ad imperium Romanum.*“³⁾

Fassen wir zusammen: Unter dem Einfluß der Glosse wurde von vielen Autoren die „*Translatio imperii*“ Papst Stephan II. zugeschrieben. Das Datum 776 wird von den meisten verändert; am wichtigsten ist der Ansatz des Martin von Troppau: 756. Einige behielten dagegen 776 bei und nannten Hadrian I. als Translator.

Aber die Verwirrung wurde noch dadurch gesteigert, daß eine große Zahl von Historiographen weiterhin Leo III. die Translation des Kaisertums auf Karl ausführen ließ. Bei der kompulatorischen Art der meisten Chroniken dieser Zeit ist es daher nur zu verständlich, daß manche Autoren zwei- oder gar dreimal von der „*Translatio imperii*“ auf Karl den Großen berichten.

Wir nannten bereits die „*Chronica minor Erfordensis*“. Sie spricht von einer Translation, die im Jahre 781 durch Papst Stephan II. geschah, und von einer „*Transitio*“ des Jahres 801 anlässlich der Krönung Karls durch Leo III. Ohne jede Bezugnahme erzählt auch Bernardus Guidonis von einer zweimaligen Übertragung⁴⁾. Es gibt nicht wenige Beispiele dafür, die sich aus der gedankenlos kompulatorischen Arbeit der betreffenden Autoren erklären.

Anderen fiel der Widerspruch auf, was zu Harmonisierungsversuchen Anlaß bot. So hat Tholomäus von Lucca in seiner „*Historia ecclesiastica*“ eine Erklärung der mehrfachen Translation des Kaisertums auf Karl vor-

¹⁾ SS 31, 356.

²⁾ SS 31, 317 (diese Quelle stammt bereits aus der Zeit Gregors IX.).

³⁾ SS 31, 161.

⁴⁾ Vgl. GULDENFELS aaO S. 146.

getragen, die öfters in der Streitschriftenliteratur des Spätmittelalters, aber auch in einigen Chroniken wiederkehrt: Stephan II. hat die „*Translatio imperii*“ angeordnet, Leo III. sie später ausgeführt¹⁾).

Die Wirkung der Translation des Kaisertums auf die Franken und Deutschen ist natürlich, daß seit dem Jahre 800 die Griechen dieser Würde beraubt sind. Aber es gibt doch noch byzantinische Kaiser! Der erwähnte mailändische Notar Albertus Miliolus äußert sich in seinem „*Liber de temporibus*“ einmal dazu mit den folgenden Worten: „Nach Konstantin dem Großen war die kaiserliche Residenz in Konstantinopel, weil besagter Konstantin Rom dem Stellvertreter des hl. Petrus überlassen hatte und sich in der erwähnten Stadt seinen Wohnsitz einrichtete. Aber der Würde wegen sind die Kaiser weiter 'römisch' genannt worden bis zu der Zeit, als das römische Kaisertum auf die Frankenkönige transferiert wurde. Später sind jene Kaiser der Griechen genannt worden, diese aber Kaiser der Römer.“²⁾ So verständnisvolle Sätze liest man nicht oft. Meist wird das byzantinische Kaisertum kurz und scharf als Usurpation abgetan; so heißt es in den „*Flores temporum*“ über Nicephorus und seinen Nachfolger: „*Hii duo vocari non possunt imperatores Romani, quia tunc ad Karolum fuit imperium devolutum.*“³⁾ Ähnliche Bemerkungen sind in der damaligen Historiographie nicht selten.

Es lohnt sich, kurz auf die Bedeutung der Translationsformel in den „*Flores temporum*“ einzugehen. Außer an der eben zitierten Stelle redet der Autor noch einmal von dem Übergang des Kaisertums an die Franken: „*Karolus autem sedem imperialem in Romam transtulit et ius eligendi imperatorem Theutonicis acquisivit.*“⁴⁾ Hier ist es Karl selbst, der handelt und das Wahlrecht den Deutschen verschafft. Während es vor 1200 häufig war, daß der große Frankenkönig als „*Translator*“ bezeichnet wurde, ist dies nach der Jahrhundertmitte seltener. Stengel hat darauf hingewiesen, daß in den „*Gesta abbreviata episcoporum Leodiensium*“, die um 1250 wohl der Niederländer Aegidius von Orval verfaßte, ein ähnlicher Satz zu lesen ist: „*Unde cum Karolus sedem imperialem Graecorum ad Romanos feliciter reportasset, constituit, ut principes imperatorem eligerent, papa vero examinaret et consecraret.*“⁵⁾

Es kann kein Zweifel sein – und Stengel ist näher darauf eingegangen –, daß dem Geschichtsschreiber hier die Dekretale „*Venerabilem*“ vorlag.

¹⁾ MURATORI NS SS 1, 975; vgl. GULDENFELS aaO S. 147.

²⁾ SS 31, 416.

³⁾ SS 24, 234.

⁴⁾ SS 24, 234.

⁵⁾ SS 25, 133; vgl. E. E. STENGEL, Den Kaiser macht das Heer, S. 82.

Der Verknüpfung von Translationsgedanke, Fürstenwahlrecht und päpstlicher Examinatio stammt von Innocenz III. Aber der Historiograph hat einen wichtigen Punkt geändert: Nicht der Papst, sondern Karl selber ist es gewesen, der das Kaisertum transferiert, das Kurfürstenkollegium eingesetzt und dem Papst das Examinationsrecht verliehen hat. Noch einige andere Quellen, auf die Stengel verweist, bieten diese Version. Ihre kaiserfreundlichen Autoren sehen die „*Translatio imperii*“ als ein Werk Karls des Großen, nicht des Papstes an. „*Iure belli*“ hat der Franke das Kaisertum erworben, nicht durch die Gnade des apostolischen Stuhles. Zwar ist die Zahl der Geschichtsschreiber, die in dieser Weise der kurialen Translationslehre zu begegnen suchten, noch klein¹⁾. Aber in der Reformationszeit wird dieser Hinweis, Karl selbst habe „*iure belli*“ das Kaisertum in den Westen transferiert, wieder aufgegriffen werden.

In den „*Flores temporum*“ wird noch bei zwei weiteren Ereignissen von erneuten Übertragungen des Kaisertums auf ein anderes Volk gesprochen. Nachdem der Autor den Tod Arnulfs von Kärnten erzählt hat, fährt er fort: „*Tunc exemptum de manu Karolorum imperium ad Italicos devolutum est.*“²⁾ Wenig später liest man: „*Chunradus primus ... de genere Karoli ultimus imperator. Cometa apparuit et regnum a Franconibus ad Saxones translutum.*“³⁾

An der ersten Stelle wird eine Parallelbildung zur Formel „*imperium transferre*“ verwendet, die in den „*Flores temporum*“ zweimal wiederkehrt⁴⁾. Seit Sulpicius Severus⁵⁾ läßt sich diese Wendung – freilich nie häufig – im gleichen Sinne wie die Translationsprägung nachweisen. Sie findet sich z. B. bei Otto von Freising, Gotfrid von Viterbo⁶⁾, in der Geschichte der Äbte von St. Trond⁷⁾, im „*Chronicon Colmariense*“⁸⁾ und in der Weltgeschichte des Siegfried von Großballhausen⁹⁾.

Das zweite Zitat ist deshalb bemerkenswert, weil hier Himmelszeichen und Translation in einem Zusammenhang gesehen werden. Schon Regino von Prüm schließt aus der Erscheinung eines Kometen, eine „*Mutatio regni*“ stehe bevor¹⁰⁾. Und noch für Giovanni Villani hat dieses Phänomen die Bedeutung einer „*mutazione di regno*“¹¹⁾.

¹⁾ Belege bei STENGEL aaO, S. 37 f. u. S. 98 ff.

²⁾ SS 24, 235.

³⁾ SS 24, 236.

⁴⁾ SS 24, 234.

⁵⁾ Chronica I, 42 u. I, 52 (CSEL 1).

⁶⁾ OTTO vgl. oben S. 117; GOTFRID, SS 22, 202.

⁷⁾ SS 10, 376.

⁸⁾ SS 17, 258.

⁹⁾ SS 25, 686.

¹⁰⁾ Zu 905, ed. KURZE S. 150.

¹¹⁾ ERNST MEHL, Die Weltanschauung des Giovanni Villani, S. 163 f. (Leipzig 1927, Beitr. z. KuG, ed. WALTER GOETZ, Bd. 33).

In vielen Chroniken wird von mehreren Translationen des Kaisertums gesprochen: Unter Karl dem Großen kam es zu den Franken, die mit den Franzosen gleichgesetzt werden, von diesen später zu den Deutschen. Manche Geschichtsschreiber lassen es zwischendurch auch zu den Italienern gelangen. Wir sahen dies etwa bei Otto von Freising. Diese Quellen scheiden also zwischen Franken-Franzosen und Deutschen – im Gegensatz zur Dekretale „*Venerabilem*“, wo von einer einzigen Übertragung des Kaisertums die Rede ist, das in Karl dem Großen zu den Deutschen kam. Wir werden sehen, daß man sich gelegentlich gegenüber der Behauptung, Karl sei Franzose gewesen, auf den Brief Innocenz' III. an den Herzog von Zähringen berufen hat und so den Nachweis seiner deutschen Nationalität durch die Autorität des kirchlichen Gesetzbuches zu liefern suchte.

Ofters hat man in sehr bewußtem Parallelismus die verschiedenen Translationen des Reiches berichtet. In dem Doppelkatalog des Gilbert heißt es einmal: „*Transiit imperium ad Francos*“, dann: „*Transiit imperium ad Theutonicos*.“¹⁾ In der Chronik des Bernardus Cremifanensis (Kremsmünster, † 1327) liest man zum Jahre 765: „*Translatum est imperium a Romanis ad Francos*“, zu 904: „*Abhinc imperium transiit in Italiam*“, und zu 945: „*Item imperium transfertur in Teutonicos*.“²⁾

Der älteste uns bekannte Autor, der die Karolinger für Franzosen hält und das Kaisertum daher von den Griechen zu den „*Galli*“, von diesen auf die Langobarden und endlich auf die Deutschen übergehen läßt, ist Benzo von Alba³⁾. Es ist wohl unnötig zu belegen, daß in Frankreich selbst, das ja auch im 12. Jahrhundert eine Karlsrenaissance erlebt, der große Franke als Franzose gilt. Aber auch außerhalb dieses Landes schreibt man dies. So liest man bei Giovanni Villani, die Franken seien „*Galli*“ gewesen⁴⁾.

Aber auch in Deutschland gilt Karl vielen Geschichtsschreibern als Franzose. Sie reden daher von einer mehrfachen Translation des Kaisertums. In der berühmten Straßburger Chronik des Fritsche Closener endet die Reihe der griechischen Herrscher mit den Worten: „Daz rich kam an die Frantzosen.“⁵⁾ Ottokar Lorenz bemerkt dazu: „Ohne Zweifel ist dies der erste Fall, daß in einem deutschen Buche Karl der Große als

¹⁾ SS 24, 129 u. 131.

²⁾ SS 25, 655, 656 u. 717; ähnlich u. a. in den *Annales Saxonici*, SS. 26, 430.

³⁾ SS 11, 622; vgl. oben S. 140.

⁴⁾ ERNST MEHL aaO S. 112.

⁵⁾ Dtsch. Städtechroniken, Straßburg 1, S. 33.

Franzose bezeichnet wird.“¹⁾ Oder man lese das „*Chronicon Holtzatiæ*“ von einem Bremer Geistlichen. In dem 9. Kapitel, welches einen kurzen Überblick über die Reichsgeschichte enthält, stehen folgende Sätze: „Seit den Zeiten Konstantins des Großen, der dem Papste Silvester und seinen Nachfolgern Rom und Italien in Besitz gegeben hatte, behielt das Kaisertum bei den Griechen seinen Sitz. Es war aber den Kaisern sehr schwierig, aus so entfernten Gegenden der Kirche zu helfen. Deshalb wurde durch Karl den Großen das Imperium von den Griechen auf die Franken übertragen. Und einige Zeit lang blieb das Imperium 'apud Gallicos', nämlich über fünfzig Jahre bis zur Zeit Ludwigs II. Als schließlich die 'Galli' nachlässig waren in der Hilfe für die Kirche, wurde das Imperium auf den König Italiens, Berengar, übertragen und blieb bei ihnen etwa fünfzig Jahre. Diese bekämpften die Kirche, die sie doch verteidigen sollten, und von ihnen wurde das Kaisertum genommen und auf die Deutschen übertragen.“²⁾ Ähnlich ist es auch in der Chronik der nordelbischen Sachsen. Im Jahre 955 kam nach dieser Quelle das „*keiserrike . . . van de frankeschen heren*“ auf Otto I.³⁾ Man fühlt sich durch das Datum an die berühmte Nachricht Widukinds von Corvey erinnert, daß damals Otto der Große auf dem Lechfelde nach dem Sieg über die Ungarn als Kaiser ausgerufen worden sei. Die Chronik des Matteo Palmieri bringt zum gleichen Jahre die Mitteilung, Otto sei Kaiser geworden⁴⁾.

Alle diese Autoren setzen die Franken mit den Franzosen gleich. Es ist daher kein Zufall, daß in mancher Chronik der Renaissancezeit der beliebte Exkurs über die Entstehung des deutschen Reiches und die Frage der „*Translatio imperii*“ erst bei der Geschichte des ersten Sachsenkaisers eingeschaltet wird.

Unsere Beispiele ließen sich leicht vermehren⁵⁾. Aber sie dürften genügen. Es ist ohnehin unmöglich, eine vollständige Aufzählung der Stellen zu geben, an denen in der spätmittelalterlichen Historiographie die Translationsprägung verwendet wird. Es würde auch nicht die Mühe lohnen. Nur auf wenige Autoren sei noch verwiesen, weil bei ihnen jenem Ausdruck eine besondere Bedeutsamkeit zukommt, er in einer

¹⁾ Deutschlands Geschichtsquellen im Mittelalter seit der Mitte des 13. Jahrhunderts 1, S. 34 (3. Aufl., Berlin 1886).

²⁾ ed. LAPPENBERG, Quellensammlung der Schleswig-Holstein-Lauenburgischen Gesellschaft für vaterländische Geschichte, Bd. 1, S. 18 (Kiel 1862).

³⁾ ed. LAPPENBERG Bd. 3, S. 15 (Kiel 1865).

⁴⁾ MURATORI SS, NS 26, Teil 1 S. 84.

⁵⁾ Vgl. bes. DÖLLINGER aaO und FOLZ aaO.

neuen Nuance auftritt oder für ihr Geschichtsbild von besonderer Wichtigkeit ist.

Der Chronologie nach ist Johannes von Cermenate der erste von ihnen, ein Notar, der die Geschichte seiner Vaterstadt Mailand bis 1313 beschrieben hat. In einem kleinen Exkurs über die Geschichte des Kaisertums bemerkt er, das römische Volk habe lange Zeit das Recht besessen, die Welt zu beherrschen. Dieses Recht habe es einst auf Julius Caesar übertragen und ihn, indem es ihn Kaiser nannte, zum Monarchen und höchsten Fürsten der Erde gemacht. Es solle nur einen Kaiser geben, dem nach Christi Gebot Zins zu zahlen sei, wie es einen Gott und einen Papst gibt. Zur Zeit Konstantins wurde die Residenz nach Byzanz verlegt und das Kaiserwahlrecht auf die Griechen transferiert, als Papst Silvester den Kaiser vom Aussatz befreite. Die Geschichte berichte ferner, von Byzanz her sei das Kaisertum durch päpstliche Veranlassung nach Deutschland gekommen (*devolutum*), weil die Griechen ihrer Fürsorgepflicht nicht nachkamen und trotz Bittgesandtschaften und Flehbriefen duldeten, daß der Langobardenkönig 'Astulph' die Kirche verfolgte und bedrängte. Karl der Große ertrug das nicht länger, half den Päpsten, gebot ihren Feinden in Italien Einhalt und erlangte wegen seiner Verdienste als erster Deutscher das römische Kaisertum¹⁾.

Für Johannes de Cermenate ist also Karl ein Deutscher, für den fast gleichzeitigen Giovanni Villani ein Franzose. Der Mailänder benützt die Glosse zu „*Venerabilem*“, wo von einer „*Translatio imperii in Germanos*“ die Rede ist. Wie in der Dekretale Innocenz' III. verbindet er im folgenden Translation und Fürstenwahlrecht. Eine ungewöhnliche Bereicherung der Translationsanschauung ist es, daß die „*imperialis dignitatis electio*“ durch Konstantin bereits zu den Griechen übertragen wurde. Sonst betrachtete man das Wahlrecht der Kurfürsten entweder als zur Zeit Karls oder als zur Zeit Ottos III. entstanden.

Johannes ist Ghibelline. Er verschleierte die Rolle des Papsttums. Trotz der Benützung von „*Venerabilem*“ mit Glosse wird von keinem Papste berichtet, er habe die „*Translatio imperii*“ gewirkt. Der Notar kennt die Konstantinische Schenkung, aber er führt sie nicht an. Durch einen Herrschaftsvertrag, einen Akt der Volkssouveränität entsteht das Kaisertum. Schon die hymnische Wendung „*Unus . . . creator omnium Deus est, unus papa et unicus imperator, cui ab ore divino praecipitur tributum dari*“ zeigt, welcher Partei der Autor angehört.

¹⁾ ed. FERRAI (FSI) S. 17.

Nur wenige Jahre nach dem Mailänder Notar schrieb der Abt Johann von Viktring in Kärnten († 1347) seinen „*Liber certarum historiarum*“. Dieses Buch ist eine der bedeutendsten historiographischen Leistungen des Spätmittelalters. Immer wieder hat sein Verfasser es umgearbeitet. Auch für die Geschichte des Translationsgedankens ist sein Werk von Belang, denn Abt Johann spricht über die großen Veränderungen in der Geschichte Gedanken aus, die im Mittelalter weit verbreitet waren, in der Streitschriftenliteratur des Investiturstreites uns auch schon begegneten, aber in der Geschichtsschreibung nur selten zu lesen sind.

Von Martin von Troppau hat Johann von Viktring es übernommen, die „*Translatio imperii in Germanos*“ Stephan II. zuzuweisen. Er setzt sie aber ein Jahr später, ins Todesjahr des Papstes 757¹⁾. Bei der Reichsteilung Lothars I. schreibt er: „*Ludovico nomen imperiale cum Italia contulit*.“²⁾ In ähnlicher Weise gebraucht Johann häufig das Wort „*conferre*“. Interessanter ist, was er über den Übergang der Herrschaft von den Franken an die Sachsen zu sagen weiß.

Es ist bereits bei der Behandlung Widukinds von Corvey erwähnt worden, daß der Kärntner Mönch die Translation des hl. Veit nach Corvey als ein Vorzeichen dafür betrachtet, daß das Imperium Francorum bald auf die Sachsen transferiert wurde³⁾. Schon hier wird deutlich, daß Johann von Viktring nicht mit einem erzählenden Nacheinander zufrieden ist, sondern zu verknüpfen sucht⁴⁾.

Er fragt nach den tieferen Gründen des Geschehens, und das heißt letztlich: nach Gottes Regiment. Anlässlich der Erhebung Heinrichs I. zum König schreibt er: „*In quo (Konrad I.) iam ex integro in partibus Germaniae Karoli posteritas terminatur, et imperii dignitas in Germanos quasi iure successionis hereditariae in reliquum propagatur. Revera in his Danielis oraculum est impletum, quod Deus transferret regna*.“⁵⁾ Und nach dieser Anspielung auf Dan. 2, 21⁶⁾ fährt der Abt fort: „Und siehe, die Macht wurde den Herrschenden genommen und das Imperium klein gemacht, indem die Königreiche zu Provinzen, die Provinzen zu Königreichen verändert wurden durch Spaltungen, Translationen, Umwälzungen und Streitigkeiten. Weil viele davon berichten, will ich von allen diesen Aufregungen und Erschütterungen nichts weiter sagen, als dieses, daß 'der Himmlische über das Reich der Menschen herrscht',

¹⁾ ed. FEDOR SCHNEIDER 1, 9.

²⁾ ed. FEDOR SCHNEIDER 1, 23.

³⁾ Vgl. oben S. 92.

⁴⁾ Vgl. LORENZ aaO S. 254.

⁵⁾ ed. FEDOR SCHNEIDER 1, 47 f.

⁶⁾ Nicht 2, 44, wie FEDOR SCHNEIDER aaO schreibt.

wie Daniel bezeugt, 'und es gibt, wem er will'. 'Seine Herrschaft wird in Ewigkeit nicht zuschanden werden und einem anderen Volke nicht gegeben werden! ...' ¹⁾

Hinter allen Translationen steht Gott. Er wirkt allen Wandel und alles Beharren. Der „biblische Translationsgedanke“ bleibt im ganzen Mittelalter lebendig. Man spricht nur selten aus, was selbstverständlich anmutete. Aber auch dieses Bewußtsein der göttlichen Geschichtsregierung kann zum Streitobjekt und zur Waffe werden. Wir werden sehen, daß man in der Reformationszeit wie im Investiturstreit gegen die päpstliche Lehre vorgehen wird mit dem Hinweis darauf, daß nach dem Worte der Bibel Gott allein der „Translator regnorum“ sei und in Blasphemie verfällt, wer Menschen zugesteht, was nur Gott kann: die Reiche der Welt nach seinem Willen transferieren.

Etwa 60 Jahre jünger als der „Liber certarum historiarum“ des Johann von Viktring ist das „Cosmodromium“ des Westfalen Gobelinus Person (latinisiert: Persona). Diese Weltchronik verdient deshalb unser Interesse, weil hier nicht allein die drei ersten Weltmonarchien durch die Translationsformel verbunden sind, sondern auch das Imperium Romanum so an das Makedonenreich angeschlossen wird: „Et sic regno Graecorum sive Aegypti ad Romanos translato, Aegyptus provincia fuit Romana.“ ²⁾

Dieser Zusammenschluß aller Weltreiche ist von Gobelinus Person ganz bewußt geschehen. Er sagt: „Unter allen Reichen der Welt sind zwei besonders berühmt, nämlich das Reich der Assyrier und das Reich der Römer. Das eine von ihnen begann im Osten, das andere im Westen. Als aber einst das Reich der Römer erwuchs, nämlich an dem Ort, wo später Rom erbaut wurde, da hörte das Reich der Assyrier auf. Nicht so, daß das eine durch das andere zerstört worden sei, sondern indem andere Reiche dazwischen waren, ist man vom Reich der Assyrier zum Reich der Römer gelangt.“ ³⁾

Es ist nicht zu verkennen, daß hier augustinische Formulierungen nachgesprochen werden ⁴⁾. Der große Kirchenvater hatte diese beiden Weltreiche so ausgezeichnet und aufeinander bezogen. Von Augustinus ist also Persons Chronik beeinflusst – sogar teilweise wörtlich abhängig –, in welcher der „konsequente Translationsgedanke“ hier nachgewiesen

¹⁾ ed. FEDOR SCHNEIDER I, 48.

²⁾ ed. MEIBOM, *Rerum Germanicarum tomus tres* (Helmstedt 1688), S. 174 (die neue Ausgabe enthält nur Teile; die uns hier interessierenden Partien fehlen).

³⁾ aaO S. 82.

⁴⁾ Vgl. oben S. 45.

werden konnte. Es wäre gewiß lohnend, das Geschichtsdenken Persons ausführlich darzulegen. Hier muß dieser Hinweis genügen.

Es sei noch erwähnt, daß unter Berufung auf die Dekretale „Venerabilem“ die „Translatio imperii in Germanos“ Stephan II. zugesprochen wird ¹⁾. Der Lokalpatriotismus des Paderborners äußert sich einige Seiten weiter darin, daß die Notiz „Imperium transfertur ad Saxones“ in größeren Buchstaben wie eine Kapitelüberschrift eingerückt ist – der einzige derartige Fall in dem ganzen Buche. Hier wird auch der Beiname Karls aus der Dekretale dem ersten Sachsenkaiser verliehen: „Anno Domini 962 Imperium Romanum ad Saxones in personam domini Ottonis regis Teutoniae magnifici principis translatum est.“ ²⁾

Wenige Jahre jünger als das Cosmodromium ist die Chronik eines Stammesgenossen des Gobelinus, nämlich des Theodor Engelhus aus Einbeck. Assyrier- und Mederreich, Meder- und Perserreich, Perser- und Makedonenreich sind hier in der gewohnten Weise durch jene Prägung bzw. durch „derivare“ verbunden ³⁾. Von Alexander dem Großen sagt Theodor Engelhus: „Mortuo igitur Alexandro, licet ipse Monarchiam in nullum transferret, ne quis ei par apud posteros legeretur...“ ⁴⁾, eine Lese Frucht aus der *Historia Scholastica* des Petrus Comestor. Die Makedonen setzt der Chronist mit den Sachsen gleich – Grund genug für ihn, auf die Geschichte dieser seiner Stammesgenossen verhältnismäßig ausführlich einzugehen. Die „Translatio imperii“ auf die Deutschen vollführt wie in der Glosse und bei Martin von Troppau Papst Stephan II., „de quo Extra de Elect. Venerabilem“ ⁵⁾.

Wieder 30 Jahre später (bis 1448) wurde der „Liber de temporibus“ des Matteo Palmieri verfaßt, ein Nachschlagewerk, das in der Form sich an die Chroniken des Hieronymus und Prosper Tiro anlehnt, die es fortsetzt. Mit Martin von Troppau behauptet Palmieri, 756 habe Stephan II. das Kaisertum auf die Franken übertragen. Trotzdem wird zu 801 die Krönung Karls berichtet ⁶⁾.

Interessant ist, was der päpstlich gesinnte Florentiner zu 907 mitteilt: „Nach Arnulf ist das Imperium, das auf Deutschland übertragen worden war, zum Leidwesen der Römer und aller Völker Italiens zugrunde gegangen. Deshalb sind auch keine transalpinen Kaiser vom Papst bezeichnet worden bis zu Otto I., und zu dieser Zeit haben einige 'Beren-gari' sich das Kaisertum angemacht.“ ⁷⁾ In dem *Spatium* der westlichen

¹⁾ aaO S. 240.

²⁾ aaO S. 250.

³⁾ ed. MADERUS S. 33, 44, 53 (Helmstedt 1671).

⁴⁾ aaO S. 54.

⁵⁾ aaO S. 149.

⁶⁾ MURATORI SS 26, pars 1, S. 71 u. S. 74.

⁷⁾ aaO S. 82.

Kaiser folgen sich Ludwig das Kind, Konrad I., Heinrich I., Otto I. Von diesem heißt es zum Jahre 955: „Et fuit primus, qui post translationem in Germaniam imperium imperiales titulos rite suscipere...“¹⁾

Die italienischen Geschichtsschreiber des Spätmittelalters pflegten nicht selten Berengar, Wido u. a. als rechtmäßige Kaiser zu betrachten. Hier dagegen gelten sie als Usurpatoren. Auffällig ist, daß die Translationsprägung weder zum Jahre 756 noch zu 800 angewendet wird²⁾.

Was Matteo Palmieri in seinem Werke erstrebte, die Weltchroniken des Hieronymus und Prosper fortzusetzen, ist echt mittelalterlich. Zeitlich ist mit seiner Chronik bereits die Schwelle zur Epoche des Humanismus weit überschritten.

ELFTES KAPITEL

DIE KURIALE TRANSLATIONSTHEORIE IN DER SPÄTMITTELALTERLICHEN STREITSCHRIFTENLITERATUR

Das Verhältnis von „Sacerdotium“ und „Regnum“ wurde zu Ende des 13. Jahrhunderts wieder zu einem Thema, das in der Publizistik heiß umkämpft wurde. Eine schier unübersehbare Fülle von Streitschriften zeugt davon. Daß dabei die Frage nach dem Ursprung des westlichen Kaisertums oft berührt wurde, ist selbstverständlich. Einige Traktate aus dieser publizistischen Literatur führen das Wort „Translatio imperii“ sogar in ihrem Titel.

Die Rolle auch nur einigermaßen ausführlich darzustellen, welche die Translationstheorie in den theoretischen Auseinandersetzungen dieser Zeit spielt, würde den Rahmen unserer Darstellung völlig sprengen. Wir können hier nur versuchen, einen gewissen Einblick in den Kampf der Meinungen über die Kaiserkrönung Karls des Großen zu gewinnen. Daß wir es dabei unterlassen müssen, die wichtigsten Streitschriften auch in anderer Hinsicht zu untersuchen, wird uns wohl niemand verargen.

Man kann die Wichtigkeit des Problems, wie das Kaisertum Karls des Großen entstand, für den Streit der Geister leicht überschätzen. Die Verteidiger der kurialen Herrschaftsansprüche verbleiben in diesem

¹⁾ aaO S. 84.

²⁾ Vgl. unten über die humanistische Geschichtsschreibung Italiens S. 257 ff.

Punkt meist im traditionellen Gleise. Sie wiederholen oftmals den Wortlaut der Dekretale „Venerabilem“ oder der Glosse dazu. Aber Neues wissen sie zu dieser Frage kaum zu sagen. Deshalb kann ein so bedeutender Autor wie Aegidius Romanus hier unerwähnt bleiben, obgleich er die kuriale Translationstheorie mehrfach berührt.

Wesentlich interessanter sind die Gegner dieser Lehre. Hier wechseln die Argumente; auf die Dauer freilich wird die demokratische Interpretation der Krönung Karls herrschend; nach ihr hat nicht der Papst, sondern das römische Volk die „Translatio imperii“ auf den großen Franken verübt.

Zu den frühesten Streitschriften des Spätmittelalters gehört die „Determinatio compendiosa de iurisdictione imperii“, die mit Sicherheit Tholomäus von Lucca zugeschrieben werden kann. Sie dürfte bald nach 1272 geschrieben worden sein¹⁾.

Der Autor ist der Überzeugung, daß der Papst die „potestas directa in temporalibus“ besitzt. Jede gerechte Jurisdiktion hängt von ihm ab; er ist der „iudex omnium“²⁾; er hat keinen „superior in terris“³⁾, wohl aber der Kaiser, nämlich eben den Papst.

Als Beweis dient Tholomäus – neben den üblichen Argumenten Jer. 1, 10, Sauls Einsetzung durch Samuel usw. – eine kühne Deutung der Prophetie Daniels von der großen Statue: „Prima enim monarchia mundi floruit apud Assirios... Secunda translata est ad Medos et Persas... Tertia translata est ad Grecos et Egiptios (= Ptolemäer)... Quarta translata est ad Romanos“⁴⁾. Deinde redit ad verum dominum, qui contulerat, scilicet Christum, cuius vices summus pontifex gerit. „Die vier Monarchien werden von der großen Statue dargestellt, die ein Stein zerschlägt, der ohne menschliches Zutun vom Himmel fällt. „Lapis sine manibus abscissus fuit Christus sine virili opere natus de virgine. Hic ergo lapis totam statuam contrivit, quia omnes monarchias et omnia dominia sibi subegit, unde in Psalmis: 'Omnia subiecisti sub pedibus eius', quod verbum apostolus refert ad Christum Hebr. II. Haec autem dominia suo vicario dereliquit ex auctoritate ei commissa.“⁵⁾

Diese Danielexegese ist nicht ein eigener Einfall des Tholomäus. Sie ist schon alt. Aber neben der traditionellen Auslegung, nach der das

¹⁾ ed. MARIO KRAMMER (1909) Praef. S. VIII f.

²⁾ aaO S. 22.

³⁾ aaO S. 34.

⁴⁾ THOLOMAEUS trägt hier also den „konsequenten Translationsgedanken“ vor; alle Monarchien sind durch die Translationswendung verbunden.

⁵⁾ aaO S. 48 ff.

römische Reich bis zum Kommen des Antichrist dauert, war sie meist in den Hintergrund getreten.

Die Notwendigkeit des Kaisertums für den Fortbestand der Welt wird hier geleugnet. Das Reich ist nicht das „*κατέχον*“, welches das Kommen des Antichrist noch aufhält. In scharf antikaiserlicher Färbung wurde diese Exegese im Investiturstreit in einem Fragment vorgetragen, als dessen Verfasser Percy Ernst Schramm und Anton Michel Humbert von Silva Candida erkennen wollen. Hier liest man: „Postquam enim lapis ille reprobatus, abscissus de monte sine manibus, regnum Romanorum et in ipso Grecorum, Persarum et Babiloniorum, . . . contrivit funditus et in fundamento apostolicae fidei fundatus implevit universam terram, mons magnus est factus . . .“¹⁾

Die Kirche ist der „Berg, der die ganze Welt füllt“, und aus Christus erwuchs, dem „Stein, der vom Himmel fiel“. Sie ist es, die die Weltreiche zermalmt. Otto von Freising kannte diese Exegese, und er spielte darauf am Ende des sechsten Buches seiner Chronik an. Nachdem er von der Exkommunikation und Absetzung Heinrichs IV. berichtet hat, läßt er jene berühmte Überlegung folgen: „Lego et relego Romanorum regum sive imperatorum gesta et nusquam invenio quemquam eorum ante hunc a Romano pontifice excommunicatum vel regno privatum . . . Hic . . . solvendum puto, quod Romanum imperium, ferro in Daniele comparatum, pedes ex parte ferreos, ex parte fictiles habuit, donec a lapide exciso de monte sine manibus percussus subrueretur. Quid enim aliud, sine melioris sententiae preiudicio, lapidem sine manibus excisum quam ecclesiam . . . dixerim?“²⁾

Dieser Exegese folgt Tholomäus. Eine verwandte trägt einmal Thomas von Aquino vor, der Lehrer des Tholomäus:

Die „Discessio gentium“ galt als ein Vorzeichen für das Nahen des Antichrist. Von den Stürmen der Völkerwanderungszeit bis zu den Türkenzügen der Reformationszeit haben besorgte Gemüter immer wieder in Zeiten des politischen Niedergangs des Reiches die bange Frage gestellt, ob der Jüngste Tag nahe sei. Der Aquinate schreibt dazu:

„Iamdiu gentes recesserunt a Romano imperio et tamen necdum venit Antichristus. Dicendum, quod nondum cessavit imperium, sed est commutatum de temporali in spirituale, ut dicit Leo papa in sermone de Apostolis; et ideo discessio a Romano imperio debet intelligi non solum

¹⁾ Kaiser, Rom und Renovatio 2, 132 f. (GULDENFELS aaO S. 80).

²⁾ ed. HOFMEISTER S. 304 f. (VI, 35 f.).

a temporali sed etiam a spirituali, scilicet a fide Romanae Ecclesiae.“¹⁾ Wie bei seinem Schüler ist nicht das Reich, sondern die Kirche damit der Garant für den Fortbestand der Welt.

In der „Determinatio compendiosa“ erscheint der Papst als Herr der Welt. Konstantin hat ihm nach seiner Bekehrung das „Imperium Romanum“ übergeben, da es dem Stellvertreter Christi ohnehin gehörte. Nach dieser „Redditio“ überließ Sylvester dem Kaiser den östlichen Teil des Reiches. Tholomäus folgt hierin Innocenz IV.

In der „Determinatio compendiosa“ wird die kuriale Translationstheorie nicht mehr als Argument, sondern nur noch als Beispiel angeführt. Nicht weil er es einmal getan hat, kann der Papst das Imperium auch zum zweitenmal transferieren, sondern weil er kraft seines Amtes das Recht dazu hat. Aus dem Wesen seiner Beauftragung durch Christus folgt die Macht, die Reiche dieser Welt zu beaufsichtigen und in ihr Regiment notfalls einzugreifen, wie er es zur Zeit Karls des Großen oder zu anderen Zeiten in anderer Art und Weise getan hat.

So oft auch in dem Traktat von der kurialen Translationstheorie gesprochen wird – die Begründung des päpstlichen Rechtes, so weitgehend in den weltlichen Bereich einzugreifen, wird nicht mit historischen Argumenten gegeben. Das gilt eigentlich für alle Streitschriften, die von Parteilgängern der Päpste damals vorgelegt wurden. Ihr Beweisverfahren – wir haben oft darauf hingewiesen – ist ein anderes als im Investiturstreit. Sie begründen theologisch oder philosophisch. Wie viele geschichtliche Anspielungen und Verweise auch begegnen – sie sind nur Beiwerk, Illustration.

Tholomäus kennt die Glosse zu „Venerabilem“. Er folgt ihr, wenn er berichtet: Weil die Griechen ihrer Schutzpflicht gegenüber dem Papsttum nicht nachkamen, die Langobarden den Heiligen Stuhl bedrängten und die Römer Leo III. sogar die Zunge ausrissen, die durch ein göttliches Wunder nachwuchs, hat sich der Papst an Karl mit der Bitte um Hilfe gewendet. Als dieser die Feinde der Kirche niedergeworfen hatte, übertrug ihm der Papst das Imperium und machte ihn zum Kaiser. „Tunc autem translatus est imperium a Grecis ad Germanos, ut decretalis dicit Extra, de electione c. Venerabilem, ubi glossa ordinaria dicit, quod extunc defecit imperium Constantinopolitanum, ut non proprie ulterius imperium dici possit. Sed si attendimus, cuius auctoritate haec acta sunt, manifeste apparet, quod Romani pontificis.“²⁾

¹⁾ Zit. nach JOHN, Reich u. Kirche im Spiegel franz. Denkens, S. 49 (Wien 1953). Die Predigt Leos d. Gr.: MPL 54, 422 ff.

²⁾ aaO S. 26.

Während wegen der Autorität der Glosse die meisten Autoren berichten, Stephan II. habe die Translation auf Karl bewirkt, nennt die „Determinatio compendiosa“ Hadrian I. als Translator: „Adrianus papa Karolo imperium contulit cum investitura episcoporum.“¹⁾ Ganz ähnlich schreibt Tholomäus von Lucca in seiner Fortsetzung der Schrift „De regimine principum“ des Thomas von Aquino: „... usque ad Carolum, in cuius persona Adrianus papa, congregato concilio in Urbe, imperium a Graecis transtulit ad Germanos“²⁾, und kurz darauf nochmals: „Adrianus ... imperium in personam magnifici principis Caroli a Graecis transtulit in Germanos; in quo facto satis ostenditur, qualiter potestas imperii ex iudicio Papae dependet.“³⁾

Der Papst kann als der Stellvertreter Christi nicht nur das Kaisertum, sondern jede irdische Herrschaft transferieren. Tholomäus spielt auf Jer. 1, 10 an, um die Machtfülle des Beauftragten Gottes aufzuzeigen, „cuius est regna transferre et principes de sede sua deponere“⁴⁾.

Karl der Große war Deutscher, „quia scilicet in Germania natus et ibidem sepultus est“⁵⁾. Tholomäus stimmt in dieser Aussage mit „Venerabilem“ überein.

Mario Krammer hat noch einen weiteren Traktat, der anonym überliefert ist, Tholomäus von Lucca zugeschrieben. Aber trotz der gleichen hierokratischen Grundeinstellung kann davon nicht die Rede sein. Eine Anzahl von Argumenten und Vorstellungen dieser kurzen Schrift „De origine ac translatione et statu Romani imperii“ unterscheidet sich beträchtlich von denen der „Determinatio compendiosa“. Darum hat die Forschung diese Zuschreibung heute fast einmütig aufgegeben.

Der Traktat besteht zum großen Teil aus der Erzählung der bekannten Ereignisse, welche die „Translatio imperii“ zur Folge hatten und ausmachten. Stärker als es in der „Determinatio compendiosa“ der Fall ist, beruht der Text auf der Glosse zu „Venerabilem“. Der Autor sucht deren Angabe mit der Wirklichkeit dadurch in Übereinstimmung zu bringen, daß er behauptet, Stephan II. habe die Translation nur angeordnet, Leo sie dann vollstreckt: „Stephanus papa II., qui tunc Romanae praesidebat ecclesiae, ordinavit imperium de Grecis in Francos transferre vivente tunc Pipino, non autem hanc translationem realiter perfecit.“⁶⁾

¹⁾ aaO S. 26.

²⁾ Divi Thomae Aquinatis de regimine principum ad regem Cyprī ed. JOSEPH MATHIS (2. Aufl., Turin-Rom 1948) S. 58 L. 3 § 17.

³⁾ aaO S. 60 L. 3 § 18.

⁴⁾ aaO S. 31.

⁵⁾ aaO S. 30.

⁶⁾ aaO S. 68.

Wichtig ist auch eine zweite Differenz: Die „Determinatio“ betrachtet Karl als Deutschen; es gibt nach dem Wortlaut von „Venerabilem“ nur eine einzige Translation „a Graecis in Germanos“. Die kurze Schrift trennt dagegen scharf Franken-Franzosen und Deutsche. Daher gab es noch eine weitere Übertragung auf Otto I.: „Sic facta est translatio imperii de Gallicis in Germanos.“¹⁾

Im ganzen gesehen geschahen drei Translationen des römischen Reiches: eine durch Konstantin auf die Griechen, eine durch Leo III. auf die Franken und eine von diesen auf die Deutschen. Die beiden letzten sind durch die Kirche geschehen. Die Schrift schließt daher mit der Drohung, wenn die Deutschen der Kirche nicht mehr beistehen und ihr Amt als „defensores ecclesiae“ nicht eifrig ausüben, könne der Papst ihnen das Kaisertum wieder nehmen: „... Rationabiliter posset contingere, quod devocione predicta cessante, quae causa fuit translationis imperialis dignitatis in ipsos, eosdem, Germanos pote, tanti beneficii ingratos dicta dignitate privaret Romana ecclesia et ipsam imperialem dignitatem transferret in aliam catholicam devotam nationem, ...“²⁾ Denn in der Bibel steht geschrieben: „Regnum a gente in gentem transfertur propter iniustitias et iniurias et contumelias et diversos dolos.“³⁾ Und der Papst als Christi Stellvertreter ist es, der dieses Wort Gottes auszuführen hat.

Die Drohung, das Kaisertum werde den Deutschen genommen und einem anderen Volke gegeben, war damals durchaus kein leeres Wort. Daß offenbar bereits Gregor IX. eine „Translatio imperii“ auf die Franzosen geplant hatte, wurde bereits gezeigt⁴⁾. Und unter dem Pontifikat des Franzosen Martin IV. bemerkte der Kölner Kanoniker Alexander von Roes, der sich in der Umgebung des Kardinals Jakob Colonna 1281 an der Kurie befand, daß dort in den Meßbüchern die Fürbitten für den Kaiser gestrichen worden waren.

Für Alexander war es gewiß, daß mit dem Ende des Kaisertums auch das Ende der Zeiten erreicht sein würde. In tiefer Beunruhigung richtete er an den Kardinal eine Denkschrift, in der er aufzuzeigen versuchte, wie durch Gottes Willen die Welt so wohl geordnet sei, die nun durch Franzosen und Guelfen erschüttert werde.

Denn der Herr der Geschichte hat den drei Hauptvölkern des Abendlandes die drei Aufgaben, die der Erhaltung seiner Christenheit dienen, so zugeteilt, daß die Italiener das Papsttum, die Franzosen das Stu-

¹⁾ aaO S. 72.

²⁾ aaO S. 75 (Eccli. 10, 8).

³⁾ aaO S. 74.

⁴⁾ Vgl. oben S. 169.

dium, also die Wissenschaft, die Deutschen das Kaisertum zu verwalten haben¹⁾. Diese Ordnung darf nicht gestört werden, denn daraus würde nur Unheil erwachsen.

Daß die „Translatio imperii“ auf Karl den Großen für Alexander von Roes von Wichtigkeit ist, daß sie geradezu eine Voraussetzung seines Geschichtsdenkens bildet, liegt auf der Hand. Er bestreitet nicht, daß der Papst sie gewirkt habe. Aber sie geschah auf die Deutschen, denn die Franken sind Deutsche.

Der Kölner Kanoniker sucht das ausführlich zu beweisen. Er spricht von der nicht geringen Zahl derer, die sich fragen, „quare summus pontifex Romanum imperium per manus magnifici Karoli de Graecis transtulit in Germanos, populum tam rudem et ineptum . . .“ „Imperium remansisse debuit apud Romanos, vel si transferendum fuit, tunc transferri debuit potius in Gallicos, praesertim cum ipse Karolus fuerit rex Francorum.“²⁾

Demgegenüber will Alexander von Roes zeigen, „quod non eventu vel casu fortuito, sed magna sanctorum principum actum est solertia, ut Romanum imperium non apud Romanos remanere debuerit vel transferri in Gallicos, sed potius in Germanos“³⁾.

Es ist unnötig, seine Argumentation hier nachzuerzählen. Wie in der Dekretale „Venerabilem“, die er kannte und auf die er gelegentlich anspielt, ist auch für ihn Karl ein Deutscher, denn die Franken sind nicht Gallier, sondern Germanen. Erstaunlich richtige Geschichtssicht mischt sich hier mit naivem Legendenglauben: Die Franken sind Nachkommen der Trojaner. Petrus hat seinen Schülern Eucharius, Maternus und Valerius seinen Stab überlassen, mit dem sie, die in Trier, Köln und Tongern missionierten, den unterwegs verstorbenen Maternus wieder zum Leben erweckten. Daß so die Deutschen in den Besitz des Stabes der priesterlichen Königsherrschaft gelangten, ist ein gottgewolltes Vorzeichen dafür, daß der „Romanus pontifex per manus magnifici Karoli Romanum imperium de Graecis transtulit in Germanos“⁴⁾.

Karl hat den Deutschen das Kaisertum erworben, den Franzosen dagegen das „Studium“ gegeben⁵⁾. Seitdem besteht die Weltordnung, die Alexander von Roes verteidigt. Die Bedeutung von „Translatio im-

¹⁾ Vgl. bes. H. GRUNDMANN, „Regnum, sacerdotium, studium“, in A. f. KuG 34 (1951).

²⁾ Die Schriften des Alexander von Roes, edd. HERBERT GRUNDMANN und HERMANN HEIMPEL, Deutsches Mittelalter 4 (Weimar 1949), S. 32.

³⁾ aaO S. 32.

⁴⁾ aaO S. 66.

⁵⁾ Vgl. oben S. 122 f.; Translator ist für Alexander der Papst: aaO S. 32 u. S. 64.

perii“ und „Translatio studii“ für sein Geschichtsbild ist damit aufgezeigt. Diese Weltordnung wird bis zum Jüngsten Tage reichen: „Romanorum imperium in fine seculorum transferri oportuit in Germanos.“¹⁾ Wird sie zerstört, so wird der Antichrist erscheinen. Darum müssen alle, auch der Papst, für ihre Erhaltung sorgen.

Die angebliche „Translatio imperii“ auf Karl den Großen ist für die Parteigänger der Kurie damals – wie erwähnt – eine oft genannte und selten genauer erläuterte Voraussetzung ihres Denkens, ein Beispiel, auf das gern verwiesen wird, aber weder ein selbst beweiskräftiges Argument noch ein Geschehen, das erst noch gefolgert oder erklärt werden müsse. Sie geben deshalb für die Geschichte der Translationstheorie nicht viel her. Anders ist es mit den oppositionellen Autoren! Zwar glauben auch die meisten dieser Publizisten an eine „Translatio imperii“ auf Karl den Großen. Aber sie bezweifeln, daß der Papst daraus Rechte ableiten könne.

Von den Schriften, die hier zu behandeln sind, ist zeitlich die früheste der Traktat „De potestate regia et papali“ des Johannes von Paris²⁾. Er entstand ungefähr 1302/03 während des Streites zwischen Philipp dem Schönen und Bonifaz VIII., der mit der Katastrophe von Anagni endete.

Johann von Paris war ein Anhänger der gemäßigten Ansichten, wie sie Thomas von Aquin vorgetragen hatte³⁾. Er verteidigte den Aquinaten gegen die radikalen Theorien, die damals an der Kurie vertreten wurden. Als Franzose stand er dem Imperium kühl gegenüber. Daß die Bulle „Per venerabilem“ des Papstes Innocenz III. in seinem Traktat eine nicht geringe Rolle spielt, ist daher nicht verwunderlich, enthielt sie doch den berühmten Satz, der König von Frankreich besitze keinen „superior in temporalibus“. Aber auch abgesehen von dieser Exemption ist das Imperium keine Universalmonarchie⁴⁾.

Diese nüchterne Haltung gegenüber dem römisch-deutschen Kaisertum zeigt sich auch in Johanns Kritik der Translationslehre. Diese findet sich in dem 22. Kapitel seines Traktats, das „De donatione Constantini“ betitelt ist⁵⁾.

Bezeichnend ist, daß der Franzose fragt, ob auf Grund der Konstantinischen Schenkung Frankreich dem Papst gehöre. Er antwortet mit

¹⁾ aaO S. 66.

²⁾ ed. SCHARDIUS in: De iurisdictione . . . (1566).

³⁾ Vgl. RICHARD SCHOLZ, Die Publizistik zur Zeit Philipps des Schönen und Bonifaz VIII., Kirchenrechtliche Abh. 6/8 S. 287 (Stuttgart 1903).

⁴⁾ Vgl. SCHOLZ, Publizistik . . . S. 326 ff.

⁵⁾ SCHARD aaO S. 200 ff.

„nein“. Konstantin hat nur Italien und einige andere Länder, „ubi Francia non includitur“, dem Papste geschenkt. Auch das Kaisertum behielt er, denn „imperium transtulit ad Graecos, ubi novam Romam aedificavit“¹⁾.

Wie verhält sich es aber mit der „Translatio a Graecis ad Germanos facta per Romanos et Papam in persona Caroli Magni, ut dicunt“²⁾ Johann von Paris entgegnet: „Man muß wissen, daß gar keine Übertragung des Kaisertums geschehen ist, da das Kaisertum der Sache nach bei den Griechen blieb und dem Wort nach bei den Westlichen, und daß eine ‚divisio imperii‘ geschah, so daß man von zwei Kaisern spricht, nämlich dem römischen und dem byzantinischen.“³⁾

Wie Gervasius von Tilbury und Vincenz von Beauvais – nicht ohne Kenntnis von dessen „Speculum historiale“ – deutet Johann von Paris die Gründung des abendländischen Kaisertums als „divisio imperii“. Ja er spricht sogar davon, nur dem Namen nach gäbe es ein westliches Imperium. Warum?

Johannes glaubt, dem rechten Kaiser – und nur ihm allein – sei auch Frankreich untertan, nicht aber dem Papst. „Papa nihil potest super regnum Franciae, cum non sit Imperator.“⁴⁾ Aber es wäre diesem patriotischen Schriftsteller ganz zuwider, eine Unterordnung seines Landes unter den römisch-deutschen Kaiser anzuerkennen. Deshalb besitzen die Deutschen für ihn nur ein „imperium secundum nomen“.

Schon im zwölften Kapitel hat Johannes von Paris ausgeführt: „(papa) non transtulit veritatem, sed nomen.“⁵⁾ Die Gründe dafür waren diese: „Man liest, daß die Römer aus drei Gründen vom Imperium der Griechen abfielen, nämlich weil Karl ihren Staat verteidigt hatte und Kaiser Konstantin ihre Notlage nicht beachtete, weil sie die Kaiserin Irene verabscheuten, die ihren Sohn Konstantin und seine Kinder geblendet hatte, um allein zu herrschen, und endlich weil sie über die ‚Translatio imperii ad Graecos ab eis‘ durch Kaiser Konstantin den Großen verärgert waren.“⁶⁾

„Es ist also keine Übertragung des Gesamtreiches oder der Weltmonarchie auf die Deutschen geschehen, da ja nach der besagten Übertragung, die weit mehr eine Reichsteilung oder eine Neubenennung als eine Translation war, weiterhin Kaiser bei den Griechen blieben.“⁷⁾ Und

¹⁾ SCHARD aaO S. 208 f.; dazu LAEHR aaO S. 120 ff.

²⁾ SCHARD aaO S. 209.

³⁾ SCHARD aaO S. 211.

⁴⁾ SCHARD aaO S. 209; vgl. S. 189.

⁵⁾ SCHARD aaO S. 209.

⁶⁾ SCHARD aaO S. 189.

⁷⁾ SCHARD aaO S. 209.

selbst die „Translatio nominis“ wurde nicht allein vom Papste vollführt, sondern „populo acclamante et faciente“¹⁾.

Die Ablehnung der kurialen Translationstheorie durch Johann von Paris richtet sich damit in gleicher Weise gegen Kaiser wie Papst. Das römische Volk hat auf Grund seiner Volkssouveränität Karl zum Kaiser ernannt. Der Papst hat keine weltliche Macht²⁾. Aber auch vom Kaisertum ist die französische Krone unabhängig. Der Fortbestand der Welt ist nicht an die Existenz des „Imperium Romanum“ geknüpft. Warum sollte Gott dieses nicht wieder aufhören lassen? Manche biblische Prophezeiung scheint das ja vorauszusagen.

Solche Sätze erinnern an eine Denkschrift Roberts von Sizilien aus dem Jahre 1313, in welcher der Anjou vorschlug, dem Kaisertum ein Ende zu machen. Es hätte dem Papste, den Franzosen, Italienern und allen anderen Völkern nur Unheil gebracht. Es sei unnötig. Daher möge der Papst dafür sorgen, daß nach dem Tode Heinrichs VII. kein neuer Kaiser mehr erhoben werde³⁾.

Wenn Johann von Paris so Papsttum und Kaisertum in ihren Befugnissen zu beschneiden sucht – was setzt er dann an ihre Stelle? Der freie monarchische Nationalstaat ist es, der ihm als Ideal vorschwebt⁴⁾. Die Unabhängigkeit der französischen Krone darzutun ist sein Ziel. Seine Gedanken haben noch lange nachgewirkt⁵⁾.

Johann von Paris steht in schärfstem Gegensatz einerseits zu den Hierokraten wie Aegidius Romanus, andererseits zu den Verteidigern des universalen Kaisertums, deren berühmtester Dante mit seiner „Monarchia“ ist.

Dieses Werk besteht aus drei Büchern, von denen das erste „de necessitate monarchiae“ handelt, das zweite davon, „quomodo Romanus populus de iure sibi adsciverit officium monarchiae sive imperii“, das dritte „qualiter officium monarchiae sive imperii dependet a deo immediate“. In diesem dritten Teil widerlegt Dante die Argumente der Gegner der römischen Universalmonarchie. Nur zwei Stellen daraus sollen hier besprochen werden.

Die kurialen Parteigänger hatten oft auf die Ein- und Absetzung Sauls durch Samuel verwiesen und daraus gefolgert, wenn schon der alttestamentliche Priester solche Macht besessen habe, müsse den Priestern des Neuen Bundes mindestens die gleiche zustehen. „Quemadmodum

¹⁾ SCHARD aaO S. 189.

²⁾ Vgl. BOCK aaO S. 139 f.

³⁾ SCHOLZ aaO S. 332.

⁴⁾ SCHOLZ, Publizistik S. 315 ff.

⁵⁾ SCHOLZ aaO S. 327.

ille Dei vicarius auctoritatem habuit dandi et tollendi regimen temporale et in alium transferendi, sic et nunc Dei vicarius, Ecclesiae universalis antistes, auctoritatem habet dandi et tollendi et etiam transferendi sceptum regiminis temporalis.¹⁾

Dante weist das ab. Samuel hat als Gottes „legatus specialis“ gehandelt, „portans mandatum Domini expressum“. Der Papst hat aber keinen ausdrücklichen Befehl Gottes, in die politische Sphäre so einzugreifen. Daher darf er nicht „regna transferre“. Jener handelte als Prophet, nicht als Priester.

Aber auf Karl den Großen ist doch eine „Translatio imperii“ geschehen! „Etliche sagen, daß Papst Hadrian Karl den Großen zu seiner und der Kirche Hilfe gerufen habe wegen des Unrechtes der Langobarden zur Zeit des Königs Desiderius, und daß Karl von ihm die Kaiserwürde empfangen habe, nicht ohne daß der damalige Kaiser von Byzanz, Michael, widerstrebte. Deshalb sagen sie, daß alle Kaiser seit ihm Schutzvögte der Kirche sind und von der Kirche berufen werden sollen. Daraus folgern sie die Abhängigkeit.“²⁾

Dante entgegnet nur: „Die Usurpation eines Rechtes schafft kein Recht.“ Daran scheitert jene Argumentation. „Denn wenn man so argumentieren will, so folgt in gleicher Weise, daß die Würde der Kirche vom Kaiser abhängt, da später Kaiser Otto Papst Leo VIII. wieder einsetzte und Benedikt absetzte und ihn nach Sachsen ins Exil führte.“³⁾ Dante verurteilt also das päpstliche Handeln als Usurpation, aus der kein Recht ableitbar sei.

Der Dichter der „Commedia divina“ hatte gehört, Hadrian I. habe Karl zum Kaiser gemacht. Er stützte sich hierin wohl auf den „Liber de temporibus“ seines Parteigängers Albertus Miliolus⁴⁾. Die Verwirrung, die über die „Translatio imperii“ herrschte, ist uns heute fast unverständlich. In dem bald nach 1328 entstandenen „Compendium maius octo processuum papalium“⁵⁾ wird wie in den Hillinbriefen von Papst Zacharias berichtet, er habe das Imperium auf Karl übertragen: „... Ad dictos Germanos praefatum imperium per ipsam ecclesiam in personam Karoli magni, sanctae apostolicae sedis defensoris devoti ... (pervenit), scilicet per sanctae recordationis summum pontificem Zachariam illud ad eos tanquam divinum dominum seu Christi vicarium trans-

¹⁾ III, 6; Insel-Ausgabe 2, 362; vgl. KIRN aaO S. 37 f.

²⁾ III, 11; aaO 2, 371.

³⁾ III, 11 aaO S. 2, 371.

⁴⁾ Vgl. oben S. 204 f.

⁵⁾ RICHARD SCHOLZ, Unbekannte kirchenpolitische Streitschriften aus der Zeit Ludwigs des Bayern (Rom 1911 f.) I, S. 72–78; II, S. 169 ff.

ferentem, ut notatur extra de elect. c. Venerabilem et plene in Romana cronica reperitur.“¹⁾

Welche „Romana chronica“ es ist, die der anonyme Verfasser hier benutzte, ist unklar. Die Annahme von Scholz, ihm habe die Chronik Martins von Troppau vorgelegen²⁾, ist sicher falsch, denn der Dominikaner schreibt ja Stephan II. die „Translatio imperii“ zu.

Was entgegnet nun das „Compendium maius“ auf Dantes Satz: „Die Usurpation eines Rechtes schafft kein Recht“? „Wenn die Kirche weder das Recht noch die Vollmacht zur Translation besessen hätte, so wäre keiner der lateinischen Kaiser dies je mit Recht und in Wahrheit gewesen!“³⁾ Diese These werde wohl niemand vertreten wollen. Bestreitet Dante der Kirche das Translationsrecht, so trifft er damit ja nur die Rechtmäßigkeit der deutschen Kaiser.

Immerhin ist bemerkenswert, daß der Verfasser des „Compendium maius“ es überhaupt für nötig hält, die kuriale Translationstheorie zu verteidigen.

Die Zahl der Autoren, welche damals auf Seiten der Kurie standen und die päpstliche „potestas directa in temporalibus“ zu beweisen suchten, dürfte die Zahl ihrer Gegner übertroffen haben. Aus den angeführten Gründen sind sie für die Geschichte der Translationstheorie von geringerem Interesse als diese. Sie äußern kaum neue Gedanken zu diesem Thema. Wenn z. B. Franciscus Toti schreibt: „Ut patet Extra, de elect. 'Venerabilem', ... ad papam pertinebit imperium transferre, id est auferre et conferre, potestatem eligendi, promovendi imperatorem tribuere et electum et electionem examinare ...“ oder „Necesse est dicere, quod Germani nunc habent iura imperii et electionis imperatoris, quia papa concessit eis, et nisi concessit, non haberent, sicut nec habent Gallici vel Yspani“, so ist daran nichts neu⁴⁾.

Deshalb soll – abgesehen von Konrad von Megenberg – nur eine einzige Schrift eines Parteigängers der Kurie hier noch kurz erwähnt werden: der „Liber de translatione imperii“ des Landulf von Colonna. Dieser Autor war wohl Kanoniker zu Chartres⁵⁾. Wie man es erwarten möchte, ist ihm daher Karl der Große Franzose. Er berichtet von einer dreifachen Übertragung des Kaisertums auf die Griechen, Franken und Deutsche. Die zweiten werden einmal ausdrücklich als „Gallici“ bezeichnet⁶⁾.

¹⁾ Spätere Einschaltung in den Traktat, SCHOLZ aaO 2, 177.

²⁾ SCHOLZ, Unbek. Streitschriften, II, 177 Anm. 2.

³⁾ SCHOLZ, Unbek. Streitschriften 2, 177. ⁴⁾ SCHOLZ, Unbek. Streitschriften 2, 82 f.

⁵⁾ DAZU S. RIEZLER, Lit. Widersacher der Päpste, S. 171 f. (Leipzig 1874).

⁶⁾ ed. SCHARDIUS, De iurisdictione ..., S. 296.

Das erinnert an den „Tractatus anonymus de origine ac translatione et statu Romani imperii“, von dem oben die Rede war. Und in der Tat stimmt die Schrift des Landulf von Colonna mit jenem Traktat größtenteils wörtlich überein. Ihr wurde von einem kaiserlichen Autor geantwortet, dessen Bedeutung für die Geschichte des Staatsdenkens unbestritten ist, nämlich von Marsilius von Padua.

Marsilius verfaßte einen Traktat „De translatione imperii“, der die gleichnamige Schrift des Landulf widerlegen sollte. Hier soll aber nur von dem „Defensor pacis“ gehandelt werden, denn die Wirkung dieses berühmten Werkes war unvergleichlich größer als die des kurzen späteren. Zugleich werden alle wesentlichen Argumente des Marsilius gegen die kuriale Translationstheorie in dem „Defensor pacis“ vorgetragen.

Die Grundthese des Marsilius, daß die Mehrheit des Volkes entscheidet, daß der Staat auf der Volkssouveränität beruht, daß der Herrscher der Beauftragte seiner Untergebenen ist, läßt die Translationslehre der Kurie deshalb als falsch erscheinen, weil im Jahre 800 das Volk handelte, nicht aber der „Vicarius Christi“ auf Grund einer „potestas directa in temporalibus“. Diese gibt es nämlich gar nicht; alles Gerede von einer päpstlichen „plenitudo potestatis“ ist falsch.

In der zweiten Diktion, in der Marsilius seine Gegner zu widerlegen sucht, kommt er auf die kuriale Translationstheorie zu sprechen. Im dritten Kapitel werden die päpstlichen Argumente aufgezählt. An vierter Stelle heißt es: „Ostenditur autem idem rursum in specie magis de Romanorum principe, imperatore vocato, quoniam ille superior est . . . cuius est auctoritas instituendi principatum hunc ipsumque de gente in gentem pro libito transferendi. Romanus pontifex se dicit huiusmodi, quoniam ipse hunc principatum transtulit a Graecis in Germanos.“¹⁾ So lese man in der Dekretale „Romani principes“.

Es fällt auf, daß hier kein Name genannt wird. Marsilius mag aus der Streitschriftenliteratur um die widersprüchliche Überlieferung der bekannten Ereignisse gewußt haben – seine eigenen historischen Kenntnisse waren unbedeutend²⁾ – und deshalb auf Namensnennungen und Datierungen verzichtet haben, um sich keine Blöße zu geben. Einmal³⁾ wird Karl der Große als Empfänger genannt – aber nur in einem Zitat aus dem sog. ersten Prozeß Johannis XXII. (Marsilius zählt hier die Rechte auf, welche Hierokraten aus dem Präzedenzfall der „Translatio imperii“ durch den Papst folgerten).

¹⁾ ed. SCHOLZ, S. 157.

²⁾ ed. SCHOLZ, Praef. S. LXIV.

³⁾ ed. SCHOLZ, S. 492.

Erst zu Ende des 30. Kapitels der zweiten Diktion widerlegt Marsilius von Padua die kuriale Translationslehre: „Zuletzt wurde das Argument angeführt, daß der Jurisdiktion nach derjenige über dem römischen Kaiser steht und ihn zu Recht einsetzen und absetzen kann, der das Kaisertum in der Person Karls des Großen von den Griechen auf die Deutschen transferiert hat. Dieser aber ist der Papst. Er ist daher höher als der Kaiser; er kann ihn zu Recht einsetzen und absetzen.“¹⁾

Aber Marsilius fordert, hier müsse unterschieden werden. Mit dem Wort „translator“ sei es noch nicht getan: „Wenn nämlich jemand ‘de facto’, nicht aber ‘de jure’ transferiert hat, oder wenn er eine fremde Macht oder eine ihm eigens dazu anvertraute Macht gleichsam als Bevollmächtigter . . . transferiert hat, so besitzt er deshalb weder eine höhere Jurisdiktion noch die Macht zu Recht, den römischen Kaiser einzusetzen oder abzusetzen.“²⁾

Das war aber bei der berühmten „Translatio imperii“ der Fall. Der Verteidiger der Volkssouveränität behauptet, der Papst habe auf die Anweisung der Römer als „Procurator“ das Kaisertum auf den Frankenkönig übertragen. Nicht er, sondern die Römer sind also die „Translatores“.

„Angenommen, die Übertragung des Kaisertums von den Griechen auf die Deutschen sei zu Recht geschehen, so sage ich dennoch, daß sie nicht allein durch die Autorität des Papstes oder die seines Klerus geschehen ist . . .“³⁾ Sondern wie jede rechte Obrigkeit auf dem Willen des Volkes beruht, so ist es auch hier im Grunde das römische Volk gewesen, das gehandelt hat. Damit sind alle päpstlichen Ansprüche auf Grund der „Translatio imperii“ widerlegt.

Der zweite große Publizist im Gefolge Ludwigs des Bayern, Wilhelm von Occam, teilt die Ansicht des Marsilius von Padua über die „Translatio imperii“. In seinem „Tractatus contra Benedictum XII.“ heißt es: „Der Papst übertrug das Kaisertum von den Griechen nicht auf Grund einer Vollmacht, die ihm durch Petrus von Christus gegeben wurde, sondern in der Vollmacht der Römer, welche die Macht, die sie über das Kaisertum haben, ‘wegen der Ungerechtigkeiten der Griechen transferierten’ und wegen der verdammenswürdigen Vernachlässigung durch die griechischen Kaiser . . .“⁴⁾ Ähnliches liest man mehrfach bei Occam⁵⁾.

¹⁾ ed. SCHOLZ, S. 598.

²⁾ ed. SCHOLZ, S. 298 f.

³⁾ ed. SCHOLZ, S. 600.

⁴⁾ SCHOLZ, Unbek. Streitschriften, S. 412.

⁵⁾ Vgl. v. a. Dial. III, 2, 1, c. 29 u. 30; Octo Quaest. II, c. 9; IV, c. 5; IV, c. 8.

Den Grund dafür gibt der Engländer in dem „Breviloquium de principatu tyrannico“ so an: „Die Macht, Gesetze zu geben, war zuerst und ihrem Wesen nach bei dem Volk, weshalb auch das Volk die Macht, ein Gesetz zu erlassen, auf den Kaiser übertrug.“¹⁾ Es ist irrig, wenn jemand glaubt, auf Grund von Jer. 1, 10: „Ecce, constitui te hodie super gentes et super regna, ut evellas et destruas et disperdas et dissipes et aedifices et plantes,“²⁾ könne der Papst das Kaisertum übertragen. Denn diese Worte gelten nur dem Propheten, der ja als „legatus specialis“ Gottes wirkt, nicht aber für den Priester.

Seit Marsilius von Padua und Wilhelm von Occam hat man der kurialen Translationstheorie oftmals mit diesem Argument zu begegnen gesucht, daß man den Papst nur als Beauftragten der Römer handeln ließ, aber ihm ein von Gott verliehenes Recht absprach, über die Reiche dieser Welt zu Gericht zu sitzen und nach seiner Willkür darüber verfügen.

Unter den Nachfolgern Ludwigs des Bayern verliert die publizistische Literatur trotz mancher Streitigkeiten zwischen „regnum“ und „sacerdotium“ an Schärfe. Der Ton wird objektiver. Die beiden wichtigsten Werke dieser Zeit sind der „Tractatus de iuribus regni et imperii Romanorum“ Lupolds von Bebenburg und die kuriale Replik „De translatione imperii“ des Konrad von Megenberg.

Lupolds berühmte Schrift³⁾ unterscheidet sich von denen des Marsilius von Padua und Wilhelms von Occam vor allem dadurch, daß hier größtenteils historisch argumentiert wird, während in jenen – ganz zu schweigen von kurialen Schriften – die Geschichte eine viel geringere Rolle spielt. Das erste Kapitel handelt von dem Ursprung des Frankenreiches. Die bekannte Fabel von der trojanischen Abstammung der Franken wird im Anschluß an Frutolfs Chronik („Chronica Eusebii“) erzählt, ebenso ihre Wanderungen bis Aquitanien nach dieser Quelle geschildert. Etliche heirateten gallische Frauen; von ihnen stammen die „Francigenae“ ab – zum Unterschied von den rein deutschen „Franci“: eine Aussage, der man schon vor Lupold begegnet, so z. B. bei Alexander von Roes. Im Jahre 801 wurde dem Frankenkönig Karl das Kaisertum übertragen.

Im zweiten Kapitel wird die Geschichte bis zu Otto III. kurz vorgetragen. Das dritte handelt davon, „daß das Kaisertum der Römer von

¹⁾ ed. SCHOLZ, S. 136; vgl. Exkurs III.

²⁾ Vgl. dazu oben S. 148.

³⁾ Benutzt: ed. Heidelberg 1664 und ed. FLACIUS ILLYRICUS Basel 1566 (Anhang zu „De translatione imperii Romani ad Germanos“); Seitenangaben nach FLACIUS ILLYRICUS.

den griechischen Kaisern in der Person Karls des Großen auf die Frankenkönige übertragen wurde und nichtsdestoweniger auch auf die Deutschen, und daß nicht durch Papst Stephan II., sondern durch Leo III. diese „Translatio“ geschah.“

Zunächst erörtert Lupold die Frage, ob die Franken Deutsche oder Franzosen waren. In der Chronik Frutolfs liest man: „Romanum imperium . . . ad reges, immo imperatores Francorum transiit.“¹⁾ In den Dekretalen „Venerabilem“ und „Romani principes“ heißt es dagegen: „Imperium fuit translatum . . . in Germanos.“ Der Glossator Johannes Andreae bemerkt dazu: „Nota imperium prius fuisse Francorum, sed postea Teutonici virtutibus promeruerunt imperium.“²⁾

Lupold löst diesen Widerspruch dadurch, daß er mit verschiedenen Argumenten zeigt: Die Franken sind Deutsche. Die Unterscheidung „Franci“ – „Francigenae“ wird hier fruchtbar. Die Franzosen sind „Francigenae“. Wenn also die Quellen sagen, auf die „Franci“ ging das Kaisertum über, so heißt das: auf die Deutschen. Und Karl selbst wurde – nach Gotfrid von Viterbo – in Ingelheim geboren, also in Deutschland.

Wie ist aber der Widerspruch zu lösen, daß Martin von Troppau Papst Stephan II., andere Quellen aber Leo III. die „Translatio imperii“ zuschreiben? Karl wurde schon als Kind mit Bruder und Vater von Stephan II. gesalbt. Der Grund für diese Salbung war, der jungen Dynastie endgültige Legitimation zu verschaffen und sie zur Hilfeleistung gegen die Langobarden zu bestimmen. „Man kann vielleicht sagen, weil der besagte Papst Stephan II. die genannten Könige zur Verteidigung des apostolischen Stuhles erwählte, habe der erwähnte Martin in seiner Chronik und andere ebenfalls vermutet, daß dieser Stephan das Kaisertum von den Griechen auf die Germanen transferiert habe. Denn der Kaiser ist verpflichtet, die heilige römische Kirche zu verteidigen und den Herrn Papst zu erhöhen und Klerus und Kirche zu schützen.“³⁾

Durch Stephan II. kann deshalb keine „Translatio imperii“ geschehen sein, weil sie dann ja auf Pippin hätte geschehen müssen. Die historiographischen Quellen berichten dagegen alle die Übertragung des Kaisertums auf Karl den Großen. Pippin und seine Söhne wurden 753⁴⁾ nur gesalbte „defensores ecclesiae“. „Aber dadurch, daß Papst Leo III. Karl

¹⁾ Vgl. oben S. 110; LUPOLD zitiert nicht wörtlich.

²⁾ aaO S. 38 f.

³⁾ aaO S. 49.

⁴⁾ Das Datum 753 nimmt LUPOLD aus dem Speculum historiale des VINCENT V. BEAUVAIS, lib. 24, cap. 161, der wiederum die „quinta glossa“ eines Johannes zu „Venerabilem“ zitiert.

zum Kaiser der Römer salbte und krönte, indem das römische Volk ihn dazu ausrief und den Papst darum bat, ist meiner Meinung nach die „Translatio imperii de Grecis ad reges Francorum“ geschehen – und damit auch die auf die Deutschen, wie oben gezeigt.“¹⁾

Was war das Ergebnis dieser „Translatio imperii“? Es hat zunächst den Anschein, als sei „nullus realis effectus“ eingetreten. Ein neuer Machtzuwachs war nicht damit verbunden. Schon vordem sah Karl den byzantinischen Kaiser nicht als seinen Oberen an. Umgekehrt hat Lupold zu berichten, es gäbe sogar die Ansicht, die griechischen Herrscher wären nach wie vor die rechten Kaiser: „Circa hanc quaestionem est sciendum, quod opinio est quorundam, quod imperator Constantino-polis sit verus imperator et quod noster imperator sit procurator sive defensor ecclesiae Romanae... Et secundum hanc opinionem sequeretur, quod nulla de Graecis ad Germanos translatio imperii facta fuisset.“²⁾

Von dieser Ansicht erfahren wir sonst sehr wenig. Es wurde schon erwähnt, daß der spanische Kanonist Bernardus Compostellanus die Meinung vertrat, der Kaiser von Byzanz sei auch nach 800 der rechte Kaiser geblieben. Aus der Konstantinischen Schenkung folgte, daß die Caesaren seit Konstantin in Byzanz regierten, das westliche Imperium aber dem Papste übereignet hatten. Da nach der alten Anschauung der Kaiser von niemand abhängt und nur einer im Besitz dieser höchsten Würde der Welt sein kann, schien der griechische der rechte zu sein, der vom Papste abhängige westliche Kaiser dagegen nur ehrenhalber diesen Titel tragen, weil er das Amt des „Advocatus et defensor ecclesiae“ innehatte. Erinnern wir uns, was Gervasius von Tilbury über die beiden Kaiserreiche zu sagen hatte! Wahrscheinlich spielt Lupold hier auf ihn oder einen Autor an, der den Engländer ausgeschrieben hat, etwa Vincenz von Beauvais. Lupold berichtet diese Ansicht übrigens wie eine Kuriosität und versucht mit keinem Worte, sie zu widerlegen.

Nach seiner Meinung hatte die „Translatio imperii“ zum einen die Wirkung, daß Karl und seine Nachfolger fortan in keinerlei rechtlichem Untertanenverhältnis zu den oströmischen Kaisern standen. Zum anderen waren nun auch die Reiche und Länder ihm untertan – „praesertim occidentales“ –, die ihm nicht schon vorher unterstanden. „De jure“ war Karl nun Herr aller Lande; „de facto“ freilich nicht, weil er wegen seines hohen Alters keinen Versuch machte, seine Rechtsansprüche zu

¹⁾ aaO S. 53.

²⁾ aaO S. 55.

verwirklichen. Nur deshalb könnte man sagen, die „Translatio imperii“ habe keinen „effectus realis“ gezeitigt³⁾.

Die Gründe der „Translatio imperii“ sind für Lupold die Feindseligkeit der Byzantiner gegen die römische Kirche und die Verdienste Karls und seiner Vorfahren um ihr Wohlergehen. Andere Ansichten weist er ab⁴⁾.

So interessant und wichtig die folgenden Kapitel für die Geschichte der politischen Theorien sind, von der Translationslehre handeln sie nur zum kleinen Teil. Lupolds These, schon der erwähnte römisch-deutsche Kaiser besitze in seinem Reich alles Recht, bedürfe keiner Approbation und habe dem Papst keinen Lehnseid zu leisten, ist hier nicht näher zu behandeln. Nur einige Einzelheiten seien noch erwähnt:

Der Eid, den der Kaiser dem Papste leistet, ist kein Lehnseid, sondern lediglich ein Schutzseid, in dem er verspricht, Kirche und Papst zu verteidigen. Historisch ist das dadurch zu beweisen, daß Karl der Große schon vor der römischen Krönung sein Reich mit allen Rechten besaß. „Daraus folgt, daß der ‚rex Romanorum‘, der bereits aus der Wahl alle Rechte besitzt, weder König- noch Kaisertum in dieser Weise vom Papst und der Kirche zu Lehen nimmt und folglich der Eid kein Lehnseid sein kann.“⁵⁾

Was ist aber der Unterschied zwischen König und Kaiser, wenn sie in ihrem Reiche die gleichen Rechte besitzen? Was bedeutet die „Translatio imperii“? „Ich sage aber, daß der Kaiser nach Salbung und Krönung die kaiserliche Macht über alle Reiche und Länder erlangt – vor allem über die westlichen –, die vor der Zeit der Translation nicht in Karls Macht waren und noch heute de facto nicht im Besitz des Reiches sind.“ Er erwirbt durch die Weihe einen Rechtsanspruch auf die Universalmonarchie. Außerdem kann er in allen Ländern, die ihm nicht direkt untertan sind, nun die kaiserlichen Reservatrechte ausüben. „Und in dieser Weise fügt die Kaiserkrönung dem Kaisertitel ‚aliquod realitatis‘ zu.“⁶⁾

Lupold macht sich in den letzten Kapiteln selbst Einwände, die er dann zu entkräften sucht. Hier ist von Wichtigkeit das fünfte Argument gegen die These, daß der ordnungsgemäß Gewählte keine päpstliche Nomination oder Approbation benötigt, um Kaiser zu werden:

Man könnte doch sagen, weil dem Papst die „dispositio et translatio imperii“ offenbar zustehe, da er es von den Griechen auf die Deutschen

³⁾ aaO S. 55 ff.

⁴⁾ aaO S. 58 ff.

⁵⁾ aaO S. 110.

⁶⁾ aaO S. 131: Kinder legitimieren, zum Ritter schlagen, Unehrlüche ehrlich machen etc.

übertragen habe, müsse er auch das Recht der Nomination und Approbation besitzen, weil dieses ja weniger sei. „Quod enim in maiori conceditur, licitum etiam esse videtur in minori.“¹⁾ „Auf diesen Einwand könnte man mit etlichen antworten, daß die besagte Translation nicht durch die römische Kirche, sondern vielmehr durch das römische Volk Rechtsgültigkeit besitze.“ Und wie einige Legisten fährt Lupold fort: „Nach der Meinung mancher kann das römische Volk heute noch Gesetze beschließen . . . Wenn es aber das vermag, so kann das römische Volk auch das Kaisertum . . . von einem Volk auf ein anderes transferieren, zumal aus vernünftigen Gründen.“²⁾ Aber Lupold findet diese Begründung nicht richtig, denn zu der Zeit, als jene „Translatio imperii“ stattfand, war das Kaisertum längst nicht mehr bei den Römern, sondern bei den Griechen. Also konnte das römische Volk damals so wenig wie heute das Kaisertum transferieren und Gesetze erlassen.

Lupold findet einen anderen Grund dafür, daß das Papsttum nicht auf Grund der „Translatio imperii“ des Jahres 800 den Kaiser nominieren und approbieren kann: Kaiser und Papst herrschen über verschiedene Sphären und keiner darf das Recht des anderen verletzen. Aber wenn kein oberster weltlicher Herr da ist, kann auf Grund des Notrechts der Papst auch über die weltliche Sphäre richten. „Et sic dico, quod Ecclesia Romana non regulariter, sed casualiter, scilicet propter necessitatem facti, quia non erat hic alius superior, qui translationem imperii faceret, et certis et rationalibus causis inspectis fecit eandem translationem imperii, quod est maximum negotium jurisdictionis saecularis.“³⁾

Aus einer außerordentlichen Handlung kann man kein ständiges Recht ableiten. Hier wendet sich die mittelalterliche Lehre von Notrecht gegen die kuriale Translationstheorie.

Die Wirksamkeit von Lupolds Traktat war sehr stark. Sie reichte bis weit in die Reformationszeit⁴⁾. Dagegen fand die kuriale Gegenschrift seines Freundes Konrad von Megenberg ein viel schwächeres Echo, obwohl sie „an innerer Konsequenz und Widerspruchslosigkeit“ zweifellos Lupolds Werk übertrifft⁵⁾.

¹⁾ aaO S. 147.

²⁾ aaO S. 148.

³⁾ aaO S. 150.

⁴⁾ Vgl. RAINER KLIPPEL, Die Aufnahme der Schriften Lupolds von Bebenburg im deutschen Humanismus, phil. Diss. Frankfurt 1953 (Maschinenschrift).

⁵⁾ Ausgabe und Analyse: SCHOLZ, Unbekannte Streitschriften 1, 95 ff. u. 2, 249 ff.

Es soll uns genügen, den sehr breiten Ausführungen Konrads – der durch viele Kapitel nur Lupolds Werk wiederholt – nur das zu entnehmen, was der Autor gegen die Interpretation der „Translatio imperii“ als einer notrechtlich begründeten Handlung zu sagen weiß. Denn der Kernpunkt der Ausführungen Konrads mußte es sein, zu zeigen, daß nicht nur „casualiter“, wie der Bamberger behauptete, sondern „regulariter“ dem Papste das Recht zukomme, das Kaisertum zu transferieren. Die vier Argumente, die er vorbringt, sind folgende: „Es ist gewiß, daß nach dem Aufkommen des Christentums die Vollmacht, das Kaisertum zu transferieren, niemandem anders zukommt als dem Papste, weil ihm niemals jemand übergeordnet sein kann und ist. Für den Fall jedoch, daß kein Papst da ist, wäre die Translation dem zukünftigen Papst oder – im Notfall – vielleicht dem Kardinalskollegium zu übertragen.“¹⁾ Dieser „Beweis“ ist aber nur eine Behauptung.

„Zweitens steht das ‘casuale’ nur dem zu, der auch das ‘regulare’ besitzt. Denn das ‘casuale’ ist die Verzerrung des ‘regulare’. Aber ‘verzerrt’ kann etwas nur im Hinblick auf die Norm genannt werden. Doch niemand kann mit mehr Recht das Kaisertum zu transferieren haben, als der Papst, denn er hat nach göttlichem Recht und auf Grund seiner ‘plenitudo potestatis’ zu transferieren . . . Es ist falsch, das ‘casuale’ zu nennen, was nur selten in wenig Fällen geschieht.“²⁾

Dem Papste komme „regulariter“ das Translationsrecht zu, denn er besitze die „plenitudo potestatis“. Dieser Begriff ist es, um den der große Streit der Zeit um 1300 letztlich ging. Konrad glaubt beweisen zu können, daß der „vicarius Christi“ im Besitz der „plenitudo potestatis“ sei, woraus dann natürlich folgt, dieser habe bei der Erhöhung Karls „regulariter“ gehandelt. Der Autor stützt seine Ausführungen durch die üblichen Bibelverse. In der Sache ist also er mit den extremen Hierokraten einig. Aber der versöhnliche Ton und die warme Liebe zum deutschen Volk und Reich trennen ihn von ihnen³⁾.

Sehr hübsch ist Konrads drittes Argument: Nach natürlichem Recht hat der Weise zu regieren und der Herr der anderen zu sein. So lehrt es Aristoteles. Nun ist aber viel mehr Weisheit beim apostolischen Stuhl als bei den törichten Laien. „Ergo necessitas translationis sacri imperii potius regenda est a apostolica sede et facienda per ecclesiam Dei . . . quam per laycorum rusticis cecitates.“ Weil er die höhere Einsicht besitzt, hat also der Geistliche das Translationsrecht⁴⁾.

¹⁾ ed. SCHOLZ aaO 2, 282.

²⁾ Vgl. SCHOLZ aaO 1, 126 f.

³⁾ ed. SCHOLZ aaO 2, 282.

⁴⁾ ed. SCHOLZ aaO 2, 282 f.

Als viertes Argument werden die Gleichnisse von Sonne und Mond, Seele und Körper vorgetragen und die üblichen Folgerungen daraus gezogen¹⁾.

Konrad von Megenberg ist Anhänger der Lehre von der „*potestas directa*“ des Papstes. Aber ihn trennt von den extremen Parteigängern der Kurie die ruhige und besonnene Haltung, die patriotische Wärme, die reichstreue Gesinnung. Sein Thema ist die Mahnung zu Verträglichkeit und Bereitschaft zur gegenseitigen Hilfe. Auch in dieser Hinsicht ist ja der Rückgriff auf die „*Translatio imperii*“ auf Karl den Großen ein Programm: Es ist das Ideal der Zusammenarbeit der beiden Universalismächte, an das immer erinnert wird, wenn der Grund für die Übertragung des Kaisertums auf die Franken und Deutschen erörtert wird. Es ist erfreulich zu sehen, daß die „gewissermaßen ... abschließende Behandlung des Problems der ‘*translatio imperii*’ und der daran geknüpften staatsrechtlichen Folgerungen vom kurialen Standpunkte aus“²⁾ so fern von allem Haß steht und in der freundlichen Art, mit der Konrad seinen Gegner Lupold nennt und behandelt, menschlich so vornehm wirkt.

Wer ist der Sieger in dem publizistischen Streit der Epoche Philipps des Schönen und Ludwigs des Bayern? Im Spätmittelalter wurde weiterhin an dem Primat der geistlichen Gewalt festgehalten. Der Gedanke der Volkssouveränität wurde allerdings im Laufe der Zeit immer mächtiger und gelangte in der Neuzeit fast allgemein zur Herrschaft. Eigentlich endete der Streit, weil die Welt sich gewandelt hatte, weil das System der Nationalstaaten mit seinen anders gearteten Zwistigkeiten an die Stelle der Ordnung der beiden Universalismächte trat.

In allen historischen Fragen stützt sich Konrad auf den Traktat Lupolds. Beide wenden sich gegen die Behauptung der Glosse, Stephan II. habe das Imperium auf Karl transferiert. Die Krönung des Franken durch Papst Leo III. ist die „*Translatio imperii*“. Doch betont vor allem Konrad den einheitlichen Zug der päpstlichen Bündnispolitik des 8. Jahrhunderts.

Dennoch ist auch weiterhin häufig davon die Rede, daß Papst Stephan II. das Kaisertum auf die Franken übertragen habe. Die Autorität der Glosse wirkt weit ins 16. Jahrhundert hinein. Nur langsam vermindert sich die Zahl der Autoren, die ihr folgen.

Antonio Roselli schreibt so die Übertragung des Kaisertums Stephan II. zu. Sie sei 755 oder 756 geschehen³⁾. Peter von Andlau be-

¹⁾ ed. SCHOLZ aaO 2, 283.

²⁾ DÖLLINGER aaO S. 411.

³⁾ SCHOLZ aaO 1, 123.

richtet wie so viele vor ihm, die Translation sei durch Stephan II. angeordnet und durch Leo III. ausgeführt worden⁴⁾. Wir wollen darauf verzichten, weitere Beispiele hier anzuführen.

Daneben finden wir Autoren, die dem römischen Volk die entscheidende Handlung zusprechen. So behauptet Dietrich von Niem, der „*Populus Romanus*“ habe im Jahre 774 Karl zum Kaiser ausgerufen⁵⁾. Er kennt übrigens die Hillinbriefe, die er freilich auf Alexander III. bezieht⁶⁾. Auch in dem „*Tractatus de ortu et autoritate imperii*“ des Enea Silvio, des späteren Papstes Pius II., wird die Translation des Kaisertums auf Karl von den Römern vollführt. Er hält ihn für einen Franzosen und nimmt daher noch eine weitere Übertragung auf die Deutschen unter Otto I. an⁷⁾.

Man sieht: Die Verwirrung, die über die Kaiserkrönung Karls und damit über die angebliche „*Translatio imperii*“ herrschte, dauerte bis in die Zeit des Humanismus fort. Sie hat Nikolaus von Cues dazu verleitet, überhaupt zu bezweifeln, daß beides jemals geschehen sei. Im dritten Buche seiner „*Concordantia catholica*“⁸⁾ lehnt er nach der berühmten Kritik der Konstantinischen Schenkung⁹⁾ auch die kuriale Translationstheorie ab:

„Etliche glauben – und es ist eine ganz verbreitete Meinung –, daß das Kaisertum durch Papst Hadrian auf die Deutschen in der Person Karls des Großen übertragen worden sei gemäß den Ausführungen Innocenz’ III. in der Dekretale ‘*Venerabilem*’. Aber ich bekenne, daß ich solches niemals in alten bewährten Büchern gelesen habe. Obgleich Stephan II. Pippin und seine zwei Söhne zu Königen salbte, wird da trotzdem nicht von einer ‘*Translatio imperii*’ gehandelt. In Wahrheit wird Karl in sicheren Dokumenten und auch in der Lebensgeschichte Hadrians nur römischer Patrizius genannt.“¹⁰⁾

„Aus dem Patriziat folgt nicht, daß deshalb eine ‘*Translatio imperii*’ von den Griechen geschehen sei. Im Gegenteil geht aus der Geschichte des achten Konzils von Konstantinopel deutlich hervor, daß die Päpste Nikolaus I. und Hadrian II. noch weiterhin bis zu Otto I. den Basileus als Kaiser anerkannten, der jene Synode zusammenrief, und seine Söhne und Leo ebenfalls. Dagegen findet sich nichts davon in diesen Ge-

⁴⁾ DÖLLINGER aaO S. 411 f.

⁵⁾ DÖLLINGER aaO S. 409.

⁶⁾ HERMANN HEIMPEL, Dietrich von Niem (Münster/Westf. 1932) S. 234 f.

⁷⁾ SCHARD aaO S. 316 ff.

⁸⁾ SCHARD aaO; vgl. ANDREAS POSCH, Die Concordantia catholica des Nikolaus von Cusa (1930).

⁹⁾ G. LAEHR, QFibAB 23 (1932).

¹⁰⁾ SCHARD aaO S. 612.

schichtswerken, daß Karl wirklich Kaiser genannt worden sei, sondern König und römischer Patrizius, obgleich einige Geschichtswerke berichten, er habe gegen Ende seines Lebens den Kaisertitel vom römischen Volke empfangen . . . Aber ich selbst habe in Köln in der Domkirche einen gewaltigen Band mit allen Botschaften Hadrians I. an Karl und dessen Antworten gesehen, zudem eine große Zahl von Bullen, und bekenne, niemals von jener Translation (in ihnen) gelesen zu haben. Ich lese aber, daß einst der Kaisertitel sehr gemein war. Es wurde nämlich Kaiser genannt, wer von dem Heer erkoren wurde, wie der hl. Hieronymus sagt . . . und wie man in den Geschichtswerken liest, daß die Könige Italiens Kaiser waren; so habe ich auch gelesen, daß Berengar und viele andere Kaiser genannt wurden.“¹⁾

Nikolaus von Cues bestreitet also, daß eine „Translatio imperii“ auf Karl den Großen überhaupt jemals geschehen sei. Aber auch das Wesen des (älteren) Kaisertums erscheint bei ihm anders, als man es damals sonst auffaßte; es bedeutete neben der Herrschaft über Italien eigentlich nur eine Ehrung, die das Heer seinem Führer bereitet²⁾. Der Cusanus glaubte, erst mit Otto I. begänne die Reihe der wahren Kaiser des Westens. Dieser wurde auf Grund des Verlangens der Römer Kaiser³⁾. Wer vor dem Sachsen diesen Titel führte, besaß ihn nicht in universaler Bedeutung.

Die Folge einer solchen Auffassung vom Wesen des Kaisertums ist natürlich, daß alle päpstlichen Ansprüche nichtig sind, es „principaliter“ und „finaliter“ zu beherrschen. Die „Concordantia catholica“ ist hierin „interessant . . . als Versuch der Emanzipation von der Idee des heiligen römischen Reiches.“⁴⁾ Schule hat dieses „seltsame Gemisch berechtigter Kritik und unbekümmerter Hyperkritik“⁵⁾ nicht gemacht. Gewiß hat der Protestant Schard die „Concordantia catholica“ 1566 in eine anti-päpstliche Traktatensammlung aufgenommen – aber doch nur, um zu zeigen, daß selbst ein Kardinal der römischen Kirche deren Hierokratie für falsch hielt, jedoch gewiß nicht, weil er alle historischen Erörterungen des Cusanus für richtig hielt. Direkte Nachwirkungen hatte die 1433 dem Konzil zu Basel überreichte Schrift nicht. Sie steht völlig allein.

Blicken wir noch einmal zurück! Wie wir sahen, baut sich die kuriale Translationstheorie aus fünf Elementen auf. Im Streite der Meinungen sind alle fünf Bestandteile in Zweifel gezogen worden:

¹⁾ ed. SCHARD aaO S. 613 (III, 3).

²⁾ Vgl. ED. E. STENGEL, Den Kaiser macht das Heer, S. 101 f.

³⁾ Vgl. POSCH aaO S. 185.

⁴⁾ STENGEL aaO S. 102.

⁵⁾ STENGEL aaO S. 102.

1. Daß überhaupt eine „Translatio imperii“ auf Karl den Großen geschehen sei, bestritten Johann von Paris und Nikolaus von Cues.

2. Daß der Papst es gewesen sei, der das Kaisertum auf den Franken übertrug, lehnten – neben anderen – Marsilius von Padua und Wilhelm von Occam ab. Sie führten das Geschehen von 800 auf den Willen des Volkes zurück.

3. Daß die Kurie bei der Erhebung Karls ein Recht ausübte, welches ihr beständig zukommt, leugneten Dante und Lupold. Der Bamberger sprach vielmehr von einem Notrecht, einem „ius casuale“.

4. Daß die Erhebung Karls zum Kaiser nicht nur eine widerrufliche „concessio“ des Papstes gewesen sei, sondern eine endgültige Entäußerung von Rechten, so daß aus diesem Faktum keine Ansprüche mehr abzuleiten wären, lehrte der Kanonist Johannes de Petesella.

5. Das historische Beweisverfahren als solches tritt vor allem in den Streitschriften der kurialen Partei fast völlig zurück. (Die Traktate der Gegenseite argumentieren zum Teil sehr stark historisch, am meisten Lupold.) Dadurch verliert die kuriale Translationslehre ihre Aufgabe und wird zum altgewohnten Requisit, das im Grunde längst überlebt ist, obwohl es noch lange weiterverwendet wird.

ZWÖLFTES KAPITEL

TRANSLATIO IMPERII IN DER HUMANISTISCHEN HISTORIOGRAPHIE

Die humanistische Geschichtsschreibung zeigt in Deutschland und Italien ein völlig verschiedenes Gesicht¹⁾. In dem Heimatlande der neuen Bewegung wird kaum mehr „Historia ab orbe condito“ geschrieben; – nördlich der Alpen ist damals eine nicht kleine Anzahl solcher Werke entstanden. In Italien will man bewußt die Geschichte „anders“ erzählen, sprachlich besser, den Quellen gegenüber kritischer, frei von geschichtstheologischen Prinzipien; – in Deutschland verhardt man dagegen mit nur wenigen Ausnahmen in den Anschauungen der Vergangenheit. Leonardo Bruni und seine Nachfolger sind fortschritt-

¹⁾ Über die Unterschiede im allgemeinen: GERHARD RITTER, Die geschichtliche Bedeutung des deutschen Humanismus, HZ 127 (1923).

lich, die meisten deutschen Humanisten konservativ. Auch die Geschichte des Translationsgedankens kann das zeigen.

Leonardo Bruni aus Arezzo, der erste humanistische Geschichtsschreiber, starb im Jahre 1440, sechs Jahre nach Theodor Engelhus. Aus seinen zwölf Büchern florentinischer Geschichte ist hier nur von Interesse, was der Autor über Karl den Großen und sein Kaisertum zu sagen weiß.

Das Wort „*transfere*“ oder irgendeine Parallelbildung kommt bei Bruni anlässlich der Erhebung Karls gar nicht vor. Statt dessen liest man: „Wegen dieser und anderer Verdienste wurde er von Hadrian, der ihn gerufen hatte, mit vielen Privilegien geschmückt und bald von dessen Nachfolger Leo zum Augustus ausgerufen, und er empfing den kaiserlichen Namen und die Kaiserwürde.“¹⁾ Schon hierin unterscheidet sich der Geschichtsschreiber von Florenz von allen spätmittelalterlichen Chronisten: Was diese Privilegien sind, bleibt ungesagt. Das kirchenrechtliche Interesse der Autoren vor Bruni hätte niemals das angebliche Investiturrecht Hadrians erwähnt, ohne den Inhalt anzugeben.

Zweitens ist auffällig, daß Bruni den Papst den Kaiser „ausrufen“, nicht salben und krönen läßt. Hier wird die Rückwendung zur Antike deutlich, nach deren Staatsrecht ja die „*Acclamatio*“ den Princeps macht. Der Autor fährt fort: „Daher kommt die Teilung des römischen Reiches, welche heute noch andauert, indem die einen in Griechenland, die anderen in Frankreich und Deutschland den Kaisertitel in Anspruch nehmen.“²⁾

Es wäre falsch, wollte man Brunis Begriff einer „*Divisio Romani imperii*“ aus den „*Otia imperialia*“ des Gervasius oder dem „*Speculum historiale*“ des Vincenz ableiten, ihn also als kompilatorische Übernahme aus älteren Quellen erklären. Der Italiener gibt in einem Exkurs den Grund dafür an, daß zwei Kaisertümer nebeneinander bestehen: „... Nerva, der als zwölfter Kaiser seit Augustus herrschte, hat sich als erster einen Gefährten im Kaisertum erwählt. Nach diesem Beispiel haben gelegentlich nach ihm gleichzeitig zwei Kaiser regiert. Bei dieser Teilung der Herrschaft wurde aber bis zur Zeit Konstantins die besondere Würde Roms gewahrt; aber nachdem Konstantin die Residenz nach Byzanz verlegt (*translatam*) hatte, geschah es sehr häufig, daß von den beiden eingesetzten Kaisern der eine Rom und Italien, der andere den Orient zu beherrschen hatte. Aber meistens war die Obergewalt in Konstanti-

¹⁾ Straßburg 1610, S. 16.

²⁾ aaO S. 16.

nopol. Die dort herrschten, pflegten Rom und Italien denen anzuvertrauen, die sie sich zur Seite stellten. So wurde es üblich, jenes '*imperium orientale*', dieses '*imperium occidentale*' zu nennen. Aber als dann die Barbaren Italien einnahmen, hörte das westliche Kaisertum auf zu existieren.“¹⁾

Von Papst Silvester, der angeblichen Schenkung Konstantins u. ä. ist hier nicht die Rede. Brunis Werk reicht bis 1404; die berühmte Entlarvung jener Fälschung durch Laurentius Valla wurde erst 1439 veröffentlicht. Der Schöpfer der humanistischen Annalistik verzichtete also nicht deshalb auf die Anführung des „*Constitutum Constantini*“, weil es damals bereits widerlegt gewesen wäre, sondern weil er das kirchenrechtliche Interesse der spätmittelalterlichen Historiographie nicht teile und wohl auch sehr deutlich spürte, daß der Geist der Konstantinischen Schenkung ein anderer ist als der, welcher aus den echten Quellen des frühen 4. Jahrhunderts spricht.

Bruni fährt fort: „Keiner (der Barbaren, die dem Westreiche ein Ende machten) führte den Kaisertitel in Italien und dem Westen, nicht einmal als Usurpator, bis zu Karl dem Großen, den – wie erwähnt – Papst Leo zum Kaiser ausrief. . . . Obgleich vordem auch zwei Kaiser den Staat regierten, hing doch der eine von dem anderen ab, und sie waren beide Kollegen in der Herrschaft. Seit Karl gab es dagegen keine Gemeinschaft mehr, und es blieb keine Verbindung erhalten; geschieden waren die Geister; verschieden auch die Herrschaftszeichen.“²⁾ Also keine „*Translatio*“, sondern eine wahre „*Divisio imperii*“!

„Außerdem bestand nun noch ein anderer Unterschied, da die einen die alte Reihe der Kaiser fortzusetzen und die alte Art der Nachfolge zu bewahren suchten; die anderen aber . . . richteten sich nach dem neuen Vorbild der Erwählung, das der Papst gegeben hatte. Doch scheint es uns dabei am meisten darauf anzukommen, ob das römische Volk auf päpstliches Ermahnen hin oder der Papst selbst ohne Befehl des Volkes den Kaiser wählt. Denn nichts ist gewisser, als daß dieses die Aufgabe des römischen Volkes ist. Das Papsttum hing damals vom Kaisertum ab, und niemand wurde Papst, wenn nicht nach der Wahl durch Senat, Klerus und römisches Volk der Kaiser zustimmte.“³⁾

Es ist offenbar, wie sehr „antikisch“ und wie wenig mittelalterlich das gedacht ist. Alle päpstlichen Ansprüche, die aus der Kaiserkrönung Karls gefolgert wurden, werden völlig ignoriert. Nicht Salbung und Krönung, sondern allein die Akklamation durch das römische Volk ent-

¹⁾ aaO S. 16.

²⁾ aaO S. 16.

³⁾ aaO S. 16 f.

scheidet. Diese Meinung Brunis wird von den allermeisten Humanisten, auch den deutschen, geteilt. Sie vertreten fast alle die „demokratische“ Interpretation der Erhebung Karls. Wie das „kaiserliche Recht“ lehren sie, daß der „populus“ den „princeps“ macht.

Für Bruni besteht das Ostreich mit der gleichen Rechtsgültigkeit fort wie das neue Kaisertum des Westens. Eine metaphysische Bedeutung im Heilsplane Gottes wird beiden nicht zugeschrieben.

Bruni wußte, daß die Meinung der Kirche hierüber anders war. Er fügte deshalb noch einen Satz hinzu, durch den er sich gegen Maßregelung durch kuriale Kreise sichern wollte: „Verum haec censurae illorum, qui iuris pontificii peritiores habentur, subilicimus.“¹⁾ Aber hier spricht nur die menschliche Vorsicht Brunis, nicht eine wissenschaftliche Unsicherheit.

Die Verlegung der Residenz nach Byzanz durch Kaiser Konstantin hat Bruni freilich als „*Translatio imperii*“ bezeichnet. Das gleiche finden wir bei Flavio Biondo aus Forlì (Flavius Blondus). Joachimsen hat darauf hingewiesen, daß dieser Autor von Bruni abhängig ist²⁾. Jener Begriff, der in dem Titel der Hauptschrift Biondos enthalten ist, „*Inclinatio imperii*“, war schon für den florentinischen Geschichtsschreiber von Bedeutung.

Biondos „*Decades historiarum ab inclinatione Romani imperii*“³⁾ sind aus dem gleichen Grund wie Brunis Schrift hier zu nennen: Ebensowenig wie dort wird in ihnen eine „*Translatio imperii a Graecis ad Francos*“ erwähnt.

Vom Niedergang des Römerreiches, vom mittelalterlichen Italien, handelt Biondos Hauptwerk. Von seiner Glanzzeit spricht die Schrift „*De Roma triumphante*“, das „erste Handbuch des römischen Altertums“⁴⁾, welches der Autor Pius II. widmete. Hier findet sich – wie in den Dekaden – die interessante Notiz: Mit der Regierung des Kaisers Antoninus Pius hat die Herrschaft von Ausländern über Rom begonnen⁵⁾.

Die „*Inclinatio Romani imperii*“ ist die Fremdherrschaft. Die spät-römischen Kaiser, die Germanenkönige der Völkerwanderungszeit, die

¹⁾ aaO S. 17.

²⁾ PAUL JOACHIMSEN, *Geschichtsauffassung und Geschichtsschreibung in Deutschland unter dem Einfluß des Humanismus*, S. 22 ff. (Leipzig-Berlin 1910, Beitr. z. Kulturgesch. d. MA u. d. Renaiss., ed. GOETZ Heft 6).

³⁾ Basel 1559.

⁴⁾ Basel 1559; vgl. FERDINAND GREGOROVICUS, *Gesch. d. Stadt Rom im Mittelalter* XIII, 4 (Ausgabe Darmstadt 1957, 3 S. 272 f.).

⁵⁾ aaO S. 67.

fränkisch-deutschen Herrscher hatten für Jahrhunderte Italien unterworfen. Aber seitdem die Päpste die unbestrittenen Herren Mittelitaliens sind, ist Rom wieder frei. Für die Geschichte des Nationalgefühls ist Biondo von nicht geringer Bedeutung. Sein patriotisches Unternehmen der „*Italia illustrata*“ hat stärksten Einfluß auf den deutschen Humanismus ausgeübt. Der Plan einer „*Germania illustrata*“ entsprang dem Wunsche, ein deutsches Gegenstück zu schaffen¹⁾. Dieser nationale Geist des Biondo wird einen großen Anteil daran haben, daß er wohl als erster die angeblichen Investiturstipendien anzweifelt²⁾.

Ebensowenig wie Bruni und Biondo verwendet Battista Platina aus Cremona in seiner Schrift „*De vitis ac gestis summorum pontificum*“³⁾ die Translationsprägung, um die Erhebung Karls zum Kaiser damit zu bezeichnen. Er führte diese Schrift bis zum Jahre 1471 fort. Obgleich er von den Päpsten berichtet und sich als Hofhistoriograph bemüht, ihnen möglichst viel Macht zuzuerkennen, vermeidet er jenen Ausdruck. Einerseits wußte er zu gut, daß die byzantinischen Kaiser nach 800 weiterhin uneingeschränkt regierten. Zum anderen vermied er so die Erörterung darüber, ob Stephan II., Hadrian I. oder Leo III. es gewesen sei, der das Kaisertum auf die Franken übertragen hatte.

In der Ausgabe von 1614, die in Köln veranstaltet wurde, ist freilich ein Doppelkatalog beigelegt, in dem es heißt: „*Irene . . . Transfertur Imperium ad Gallos, Carolus Magnus I . . . Lodovicus III. annos 6. Transfertur Imperium ad Longobardos. Apud Italos: Berengarius I; apud Germanos: Conradus I . . . Berengarius . . . Transfertur Imperium ad Germanos. Ottho II. Magnus . . .*“⁴⁾ Aber es ist ganz unwahrscheinlich, daß diese Tabelle von Platina stammt.

Von Geschichtswerken italienischer Humanisten in ihrer Muttersprache soll hier nur eines herangezogen werden, freilich eines der berühmtesten Werke dieser Gattung, die Florentinische Geschichte von Machiavelli⁵⁾. Es wäre verwunderlich, wenn sie sich der Translationslehre gegenüber anders verhielte als Bruni, Biondo und Platina. Die Translationsprägung wird nicht verwendet. Nichts geht im Jahre 800 von den Griechen auf die Franken über. Die Krönung Karls – ein gemeinsames Unternehmen von Papst und römischem Volk – war nicht Fortsetzung eines alten Zustandes, sondern ein bedenklicher Neubeginn;

¹⁾ Vgl. JOACHIMSEN aaO S. 155 ff.

²⁾ *Decades* S. 167.

³⁾ Köln 1614.

⁴⁾ aaO Ende (ohne Seitenzählung).

⁵⁾ Benutzte Ausgabe: *Tutte le opere*, ed. MAZZONI e CASELLA (Firenze 1929).

der politische Ehrgeiz der Päpste wie der ganz Italien verheerende Zwist zwischen Ghibellinen und Guelfen haben hier ihre Wurzel. Die Erneuerung des westlichen Kaisertums hat nicht der freien weltlichen Macht gedient, sondern nur ihrer Unterdrückung:

„Il papa e il popolo romano lo (= Karl d. Gr.) feciono imperadore. E così Roma ricominciò ad avere lo imperadore in occidente; e dove il papa solea essere rafferma dagli imperadori, cominciò lo imperadore, nella elezione, ad avere bisogno del papa; e veniva lo imperio a perdere e' gradi suoi, e la Chiesa ad acquistarli; e per questi mezzi sempre sopra i principi temporali cresceva la sua autorità.“¹⁾

Was Machiavelli negativ deutet, hat wenige Jahre später Carlo Sigonio aus Modena positiv aufgefaßt. Er ist der Verfasser der „*Historiarum de regno Italiae libri XV*“, eines im ganzen Abendlande während des 16. Jahrhunderts vielgelesenen Werkes, das häufig aufgelegt wurde. Sigonio erzählt ausführlich die Geschichte Italiens von etwa 570 n. Chr. bis gegen 1200, schreibt also gleichsam als später Fortsetzer des Frechulf von Lisieux. Bei ihm liest man: „*Ceterum hunc dignitatis imperatoriae titulum, cum in Momyllo Augustulo (sic!) ultimo occidentis imperatore ante 300 ferme annos sub regnum Gotthorum in Italia defecisset, in eodem occidente pontifex renovavit, ut haberet ecclesia Romana adversus infideles, haereticos ac seditiosos tutorem: cuius officium repudiasset iam pridem imperator orientis videretur.*“²⁾

Wie die anderen italienischen Humanisten vermeidet er es also, von einer „*Translatio*“ von den Griechen auf die Franken oder die Römer zu sprechen. Das Geschehen von 800 war vielmehr eine „*Renovatio imperii*“, die Wiederherstellung des spätantiken Doppelkaisertums in Rom und Byzanz. Hierin stimmt Sigonio mit Bruni überein. Das Wort „*Renovatio*“ hatte der Begründer der humanistischen Historiographie freilich vermieden – gibt er doch ausführlich an, wodurch sich das neue Kaisertum des Westens von dem spätantiken Doppelkaisertum abhebt.

Von Bruni unterscheidet sich Sigonio darin, daß für den ersten das Volk im Jahre 800 handelte, für den Modenesen aber der Papst. Er ist durchaus kurial gesonnen. Es zeigt sich also, daß auch der päpstlich eingestellte Humanist das Wort „*Translatio imperii*“ vermeidet. Das Österreich besteht für Sigonio nach 800 rechtmäßig weiter. Er berichtet zu 962: „*Eodem anno Romanus cognomento Porphyrogenitus in oriente suscepit imperium.*“³⁾ Mit keinem Worte wird hier oder anderswo die

¹⁾ aaO S. 389.

²⁾ ed. Frankfurt 1575 S. 99.

³⁾ aaO S. 168.

Würde des Byzantiners angezweifelt. Von einer „*Translatio imperii*“ zu reden, wäre daher falsch. Deshalb greift Sigonio auf das Wort „*Renovatio*“ zurück, das so lange hinter „*Translatio*“ zurückgetreten war. Als „*Renovatio*“ ließ sich das Geschehen von 800 ohne Zwang deuten – hatte doch der große Franke selbst es einst auf sein Siegel setzen lassen.

Der italienische Humanismus hat sich wenig um die Weltchronistik bemüht. Die Chronik des Erzbischofs Antonino Pierozzi von Florenz, die bis 1457 reicht, ist von der neuen Geistesströmung fast unberührt. Stärker hat der Humanismus auf den Augustinereremiten Jacobus Philippus Foresta von Bergamo gewirkt, aber auch dessen Werk ist seinem Wesen nach völlig spätmittelalterlich. Nur ein einziges Mal schrieb ein Italiener eine echt humanistische Weltgeschichte: die „*Enneades sive Rapsodiae historiarum ab orbe condito*“ des Venezianers Marcus Antonius Coccius Sabellicus.

Ein Vergleich der Weltchronik des Florentiner Erzbischofs mit der des Venezianers ist recht aufschlußreich. Nur einige Punkte können freilich hier angedeutet werden, welche die Geschichte der Translationsvorstellung betreffen.

Antonino teilt nach dem traditionellen Schema den Ablauf der Weltgeschichte in die sechs Weltzeiten ein. In der fünften, die von der babylonischen Gefangenschaft bis zu Christi Geburt reicht, vollzog sich der Wechsel der vier Monarchien, die Daniel in den bekannten Visionen geweissagt hat. Die erste Monarchie empfing nämlich nicht durch Arbaces ihr Ende, sondern durch Cyrus¹⁾. Das Imperium Romanum aber begann bereits mit Caesar (wie bei Hieronymus), nicht erst mit Augustus. Also liegen beide Ereignisse in der fünften Weltzeit. Die Translationsprägung wird anlässlich des Endes von Sardanapal nicht verwendet. Dagegen sagt Antonino: „*Cyrus . . . regnum seu monarchiam transtulit ad Persas.*“²⁾ Und im Index heißt es von Alexander: „*. . . monarchiam Persarum transtulit ad Graecos.*“³⁾

Von Karl dem Großen berichtet der Erzbischof: „*Danach ist durch die Päpste Hadrian und Leo das Kaisertum von den Griechen auf die Franken transferiert worden.*“ Später wurde es von den Franken auf die Deutschen übertragen, deren erster Kaiser Otto I. war. Bei ihnen ist es noch heute⁴⁾.

Antonino zitiert als Quelle hauptsächlich das „*Speculum historiale*“ des Vincenz von Beauvais. Daher ist es nicht verwunderlich, daß er

¹⁾ Nürnberg 1484, Bd. 1, fol. 33 v^o.

²⁾ Bd. 1, Index tit. 4, cap. 4 § 5 (unnummeriert).

³⁾ Bd. 1, fol. 33 v^o.

⁴⁾ Bd. 2, fol. 34 v^o.

einmal mit dessen Worten das Ereignis von 800 eine „*Divisio imperii*“ nennt¹⁾, während er in dem vorausgehenden Satz noch von einer „*Translatio*“ von den Griechen auf die Franken gesprochen hat.

Von einigen anderen Begebenheiten, die er mit der Translationsprägung bezeichnet, ist wohl am bemerkenswertesten, daß er offenbar in Anlehnung an Vergil²⁾ schreibt: „*Translatum est regnum Laviniese in Albam, ubi regnavit Ascharius.*“³⁾

Nach seinen eigenen Quellenangaben hat Antonino das kanonische Recht reichlich benutzt. Was er über die „*Translatio imperii*“ auf Karl sagt, stammt zum größten Teil dorthier. Allerdings scheidet er die Franken scharf von den Deutschen, was in „*Venerabilem*“ nicht der Fall war. Es ist ganz unhumanistisch, daß Antonino das kirchliche Gesetzbuch so als historische Quelle heranzieht. Noch mehr trennt ihn von dem neuen Geiste, daß er oftmals theologisch argumentiert. Vor allem ist mittelalterlich, daß er die Prophetie Daniels mehrfach anführt.

Bei Sabellicus findet sich kaum etwas von diesen Dingen. Er erwähnt einmal kurz den Traum Nebukadnezars und seine Deutung⁴⁾ – ohne Anwendung der Translationsformel –, aber weder in der Disposition noch in der Erzählung spielt er eine Rolle. In der alten Geschichte kommt die Prägung „*imperium transferre*“ nur einmal vor, aber nicht im Text, sondern nur in der Inhaltsübersicht: „*Cyrus Persa . . . in Persidem transtulit imperium.*“⁵⁾

Anläßlich der Krönung Karls braucht der Venezianer jenen Ausdruck so wenig wie Bruni, Carlo Sigonio, Biondo und Platina. Der Franke herrscht „in Gallis“⁶⁾; erst von Otto I. heißt es: „*Tum primum translatus est in Germaniam imperium.*“⁷⁾

Wie Bruni erscheint Sabellicus die Tatsache, daß seit 800 der Papst einen maßgebenden Anteil an der Erhebung des Kaisers hat, als eine „*magna rerum mutatio*“. „*Creditum iam inde imperii arbitrium Apostolicae sedis esse, cum antea e coelo dari crederetur.*“⁸⁾

Dieser Einblick in die humanistische Geschichtsschreibung Italiens mag hier genügen. Er hat gezeigt: Das Wort „*transferre*“ wird anläßlich der Erhebung Karls vermieden. Denn das „*Reich*“ bedeutet für jene Autoren nicht mehr, was es für ihre Ahnen war. Ihr Geschichtsbild ist

¹⁾ Bd. 2, fol. 132 r^o; vgl. oben S. 201.

²⁾ Bd. 1, fol. 34 v^o.

³⁾ Opp. Omnia, Bd. 1, 303 (Enn. 2, 4) (Basel 1560).

⁴⁾ aaO (Index zu Enn. 2, 4).

⁵⁾ Bd. 2, 644; vgl. S. 643 (Enn. 9, 2).

⁶⁾ Vgl. oben S. 30.

⁷⁾ aaO 1, 598 (Enn. 8, 8).

⁸⁾ Bd. 2, 598 (Enn. 8, 8).

weitgehend säkularisiert. An die Behauptung, nur die Fortdauer des römischen Reiches verbürge die Fortdauer der Welt, glauben die Historiographen der Renaissance kaum. Daß aber die alten Vorstellungen noch fortlebten, zeigt die Chronik des Erzbischofs Antonino von Florenz. Sie erinnert daran, daß die Humanisten nur eine verhältnismäßig kleine Gruppe bildeten. Daher konnte die Inquisition und die Politik der Großmächte dem italienischen Humanismus ein rasches Ende bereiten.

Für die Geschichte der Translationsvorstellung ist er deshalb nicht von ausschlaggebender Bedeutung. Gewiß haben die genannten Historiographen erkannt, daß im Jahre 800 keine „*Translatio imperii a Graecis ad Germanos*“ stattgefunden hatte, und deshalb diese Prägung anläßlich der Kaiserkrönung Karls vermieden. Aber zu früh verkümmerte das junge Reis. Die kirchliche Reaktion und der erneute Verfall der Geschichtsschreibung haben es vereitelt, daß in Italien, dem Lande der Päpste, die kuriale Translationstheorie endgültig widerlegt wurde.

Die Geschichtsschreibung des deutschen Humanismus erscheint neben der eines Bruni, Biondo und Sabellicus rückständig. In den Fragen, die hier interessieren, unterscheidet sie sich wenig von der des Spätmittelalters. Wie durch die Konfrontierung der italienischen humanistischen Geschichtswerke mit dem Buche des Antonino von Florenz deutlich gemacht werden konnte, was hier „neu“ war, so kann der Vergleich des „*Fasciculus temporum*“ des Kartäusermönchs Werner Rolevinck mit den Chroniken der deutschen Humanisten zeigen, wie nördlich der Alpen das Alte fast ungebrochen fortbestand.

Der „*Fasciculus temporum*“ ist 1474 in Köln erschienen. Das Buch war ein außerordentlicher Erfolg und wurde bis zum Ende des Jahrhunderts mehr als dreißigmal nachgedruckt¹⁾. Trotz der späten Abfassung zeigt es sich vom Humanismus völlig unberührt; nicht zu Unrecht trifft es der Spott von Ottokar Lorenz, es gehöre zu den Werken, „welche . . . die Bestimmung zu erfüllen hatten, das Mittelalter noch einige Zeit zu verlängern“²⁾.

Aber seine Kritik, ein kläglicheres Machwerk sei schwerlich im Mittelalter entstanden, ist allzu scharf. Nicht als erzählendes Geschichtsbuch war der „*Fasciculus temporum*“ geschrieben worden, sondern als Nachschlagewerk. Die eigenartige Anordnung, von der Lorenz sagt, sie verwirre die Darstellung, und die man durch sein Referat³⁾ in keiner Weise sich vorstellen kann, ist im Gegenteil sehr praktisch, wenn man ihre

¹⁾ August Potthast, *Bibliotheca* . . . 2, 982.

²⁾ aaO S. 331 ff.

³⁾ aaO S. 331.

Anordnung verstanden hat. Die Absicht des Verfassers war ja nicht, ein gut lesbares Buch zu schreiben, sondern eine Geschichtstabelle, wie einst Hieronymus es getan hatte.

Die sechs Weltzeitalter gliedern Rolevincks Werk. Er folgt außerdem der Prophetie Daniels, wobei er die Meder zur ersten Monarchie zieht. Die Translation von Sardanapal auf Arbatus¹⁾ wird berichtet wie die durch Cyrus auf die Perser²⁾ und die durch Alexander auf die Griechen³⁾ „iuxta prophetiam Danielis“.

Interessant ist, daß der Kartäuser ein Varro-Zitat wiederholt, das sich in Augustins „De civitate Dei“ findet, in welchem vom Reiche der Sicyonier gesagt wird, es sei später zu den Athenern, von diesen zu den Latinern und endlich zu den Römern gelangt („pervenit“⁴⁾). Dieser „Stammbaum“ ist bald darauf von Jakob Philipp von Bergamo noch um ein Glied vermehrt worden: „Pervenit autem aliquando hoc regnum ad Athenienses, deinde ad Latinos, postmodum ad Romanos, denique nostro aevo ad Turcos.“⁵⁾ Eine Erklärung des merkwürdigen Satzes, wieso die Athener und vor allem die Römer die Vorläufer der Türken sind, gibt der Bergamaske so wenig wie Hartmann Schedel⁶⁾ und Nauceler⁷⁾, die ihn von ihm abgeschrieben haben. Offenbar denken sie an die Eroberung von Byzanz durch die Türken.

Die „Translatio imperii“ auf Karl den Großen geschah vor allem wegen des Bilderstreites. Weil der byzantinische Kaiser Leo III. der Ketzerei verfallen war, wurde ihm das „regnum occidentis“ entzogen⁸⁾. Nur das Westreich wurde also auf Karl transferiert! Stephan II. war es, der es von den Griechen auf die Franken übertrug, wie die Dekretale berichtet⁹⁾. Sein Vorgänger Zacharias hat die „Translatio regni“ von Childerich auf Pippin bewirkt, „quia utilior fuit“¹⁰⁾.

Rolevinck berichtet: „Imperium bipartitum circa tempora ista, quia Stephanus papa transtulit Italiam et imperium in Karolum adhuc iuvenem.“¹¹⁾ Trotz diesem von der Chronik Martins von Troppau abhängigen Zitat – die übrigens durch den „Fasciculus temporum“ weit hin verdrängt wurde –, liest man wenige Seiten später: „Translatio imperii facta est per Leonem Papam III. de Graecis ad Francos cum un-

¹⁾ Straßburg 1494 fol. 17 v^o.

²⁾ fol. 26 v^o.

³⁾ Supplementum Chronicorum (Paris 1535), fol. 17 r^o.

⁴⁾ Nürnberg 1494 fol. 18 r^o.

⁵⁾ fol. 62 v^o.

⁶⁾ aaO; Bezugnahme auf Corp. iur. can. C 15 q 6 c 3, Alius.

⁷⁾ fol. 63 v^o.

⁸⁾ fol. 22 v^o.

⁹⁾ fol. 6 v^o vgl. oben S. 36.

¹⁰⁾ fol. 6 v^o vgl. oben S. 36.

¹¹⁾ fol. 63 r^o.

animi concessu Romanorum iustis et necessariis causis post longam patientiam ecclesiae Dei.“¹⁾ Der Kartäuser sucht diesen Widerspruch in der öfters angeführten Weise zu beseitigen, indem er andeutet, Leo habe vollzogen, was Stephan II. plante²⁾.

Weil die Franken der Kirche bald auch nicht mehr halfen, „wurde das Kaisertum wiederum transferiert und geteilt“³⁾. „Italici“ und „Almani“ (sic!) herrschten bis zu Otto I. Als dieser der Kirche tatkräftig half, blieb der Lohn nicht aus: „Imperium transfertur in Almanos.“⁴⁾ Auch im Index wird bei dem Schlagwort „Imperium transferre“ auf Otto I. verwiesen.

Rolevinck ist klerikal eingestellt. Dem Geistlichen bringt er besonderes Interesse entgegen. Die Reihe der Päpste bildet die Orientierung der Geschichte seit Christus. Sie sind es, durch welche die „Translationes imperii“ geschehen. Das Corpus iuris canonici wird reichlich herangezogen. Ganz mittelalterlich beherrscht die Periodisierung der Geschichte durch die sechs Weltzeiten und die vier Weltreiche, von denen das letzte bis zum Jüngsten Tag dauert, den „Fasciculus temporum“.

Zwanzig Jahre nach seiner Veröffentlichung erschien in Nürnberg die Chronik des Arztes Hartmann Schedel⁵⁾, welche als die erste humanistische Weltchronik Deutschlands gilt. Was ist hier anders geworden?

Das Werk bereitet eine Enttäuschung. Schedel hat die Chronik des Jakob von Bergamo zugrunde gelegt und nur durch eine Anzahl größerer und kleinerer Einschaltungen vermehrt. Wenn hier also wie in dem „Fasciculus temporum“ das „regnum Sicyoniorum“ über Athen, Latium und Rom zu den Türken gelangt⁶⁾ – durch die Eroberung von Ostrom 1453 –, so hat nicht etwa der Nürnberger Arzt selbst diesen Gedanken der Schrift Rolevincks entnommen, sondern bereits der Augustiner-eremit das für ihn besorgt. Dessen „Supplementum chronicorum“ erschien 1483. Aus diesem Werk stammen auch die Translationen, die Schedel durch Arbaces⁷⁾, den Meder Darius⁸⁾, Cyrus⁹⁾ und beim Tode Alexanders¹⁰⁾ geschehen läßt.

Obleich auf die angebliche Taufe Konstantins durch Papst Silvester und seine Schenkung angespielt wird, ist die „Translatio sedis imperii ex urbe Roma in orientem“ doch vor allem geschehen, „quo facilius

¹⁾ fol. 65 r^o.

²⁾ fol. 63 r^o.

³⁾ fol. 68 v^o.

⁴⁾ fol. 70 r^o.

⁵⁾ Vgl. bes. JOACHIMSEN aaO S. 87 ff.

⁶⁾ Nürnberg 1494 fol. 18 r^o; vgl. Suppl. chron. (Paris 1535) fol. 17 r^o.

⁷⁾ fol. 54 r^o.

⁸⁾ fol. 54 r^o.

⁹⁾ fol. 68 v^o.

¹⁰⁾ fol. 53 v^o.

Parthorum excursiones conpesceret¹⁾ – eine profane Begründung, die den Geist der neuen Zeit ahnen läßt.

Ebenfalls von dem Bergamasken abhängig, der seinerseits Rolevinck zitiert, ist die Nachricht, Stephan II. habe die Translation auf die Franken angeordnet, „quam ordinationem“ später Leo III. ausführte²⁾. Nach Ludwig III. wurde das Imperium auf die Langobarden übertragen³⁾; seit Otto I. ist es bei den Deutschen. Hier bei Otto I. schließt Hartmann Schedel nach dem Muster seiner Vorlage einen Exkurs „de progressu imperii ac translatione eius in Germanos“ ein. Aber er folgt diesmal nicht Jakob Philipp von Bergamo, sondern – kürzend – der Schrift „De ortu et auctoritate imperii Romani“ des Enea Silvio, wie Joachimsen gezeigt hat⁴⁾.

Wie fast alle französischen und die Mehrzahl der italienischen Chronisten scheidet also der Nürnberger Arzt scharf zwischen Franken-Franzosen und Deutschen. Erst unter dem Sachsen Otto ist das Kaisertum zu den Deutschen gekommen⁵⁾. Es wird sich zeigen, daß Schedel sich hierin anders verhält als die meisten deutschen Humanisten.

Es ist natürlich kein Zufall, daß im Gegensatz zu den italienischen Humanisten nördlich der Alpen Schedel und seine Gesinnungsgenossen an dem Begriff „*Translatio imperii*“ festhalten und ihn weiterverwenden. In Deutschland wird auch im Zeitalter der Renaissance der alte Reichsgedanke hochgehalten; – in Italien steht man ihm fremd gegenüber, wenn man ihn nicht sogar ausdrücklich ablehnt. Nördlich wie südlich der Alpen ist es die gleiche Vaterlandsliebe, welche die neue Geistesströmung durchglüht. Aber wie verschieden ist die Wirkung! Biondo und Machiavelli wenden sich mehr oder weniger offen gegen ein auch Italien übergeordnetes Kaisertum – für Wimpfeling und seine Gefährten steht die besondere Würde des Römischen Reiches, das durch die göttliche Vorsehung der deutschen Nation zuteil wurde, außer jedem Zweifel. Die Tradition von etwa 400 Jahren hatte den Translationsbegriff zu einem festen Bestandteil des Reichsgedankens gemacht. Darum konnte man sich dort am leichtesten von der Anwendung der Prägung lösen, wo der Reichsgedanke am stärksten geschwunden war.

¹⁾ fol. 129 v^o.

²⁾ fol. 163 v^o, vgl. fasc. temp. fol. 63 v^o; suppl. chron. fol. 247 r^o.

³⁾ fol. 174 r^o, vgl. suppl. chron. fol. 261 v^o.

⁴⁾ JOACHIMSEN aaO S. 95.

⁵⁾ JOACHIMSEN aaO S. 95 hat mit der Annahme unrecht, daß Sch. „die Auffassung des Italiens von einer *Translatio imperii a Francis in Germanos*“ nicht teilt“.

Als die erste verhältnismäßig originale Weltgeschichte des deutschen Humanismus gilt die Chronik des Schwaben Johannes Naucler¹⁾. Ihr Verfasser, der dem Tübinger Gelehrtenkreise angehörte, hat von 1498 bis 1504 an ihr gearbeitet; aber erst nach seinem Tode wurde sie durch den Druck verbreitet. Man ist gewohnt, über dieses Buch ein recht günstiges Urteil zu hören. Joachimsen sagt darüber, es sei „das erste kritische Geschichtswerk Deutschlands“²⁾. Ob das wirklich berechtigt ist, läßt sich bezweifeln. Zwar ist Naucler wohl der erste deutsche Historiograph, der seiner Chronik ein methodisches Prolegomenon vorausschickt: „*Qui chronographi sint recipiendi*.“ Aber die Regeln, die er darin aufführt, sind nicht sein geistiges Eigentum, sondern entstammen den Fälschungen des italienischen Dominikaners Giovanni Nanni aus Viterbo. Dieser Mann, der sich latinisiert Johannes Annius nannte, hatte im Jahre 1498 eine Anzahl von angeblichen Fragmenten antiker Historiker herausgegeben³⁾. Die ägyptische Geschichte Manethos, die babylonische des Berossus, Catos Urgeschichte Italiens und andere Schriften, die dem Namen nach meist bekannt waren, von denen sich aber nichts in den Bibliotheken der Klöster und Domschulen gefunden hatte, lagen nun – wenigstens in Bruchstücken – in vortrefflicher Ausstattung vor den Augen der erfreuten Gelehrten: in Großdruck der Text der Fragmente, kleiner daneben und darunter die Erläuterungen des Annius, der die Mühe nicht gescheut hatte, die angeblichen neuen Funde den bekannten Quellen gegenüberzustellen. Widersprüche hatte der „Herausgeber“ in kluger Weise aufzuheben versucht, ohne sich vor einem gelegentlichen „*Non liquet*“ zu scheuen⁴⁾.

Dennoch wurde schon nach kurzer Zeit der neue „Quellenfund“ von italienischen Gelehrten als Fälschung entlarvt. Nördlich der Alpen aber haben viele Geschichtsschreiber die Fragmente alle oder zum Teil für echt gehalten und sie lange als Quellen zitiert, so noch Heinrich Meibom 1657!

Unter den Fragmenten ist eines, das einem Perser zugeschrieben wird: Unter der Überschrift „*De iudicio temporum et annalium Persarum*“ soll Metasthenes die Geschichte der Assyrier, Meder und Perser erzählt haben. Wie die Bibel und Hieronymus faßt der Fälscher Meder und

¹⁾ Über ihn vor allem JOACHIMSEN aaO S. 91 ff.

²⁾ JOACHIMSEN aaO S. 92.

³⁾ *Commentaria super opera diversorum authorum* (Rom 1498).

⁴⁾ Eine befriedigende Arbeit über ANNIUS gibt es noch nicht. Nicht fehlerfrei, aber weiterführend ist der Artikel von A. WALZ in der *Enciclopedia Cattolica*.

Perser zu einer Monarchie zusammen, die freilich nicht mit Arbaces, sondern mit Darius Medus und Cyrus beginnt. Bei Arbaces findet auch keine „*Translatio imperii*“, sondern eine Reichsteilung statt: „*Monarchia bipartita fuit*.“ Nach dem Tode des letzten Neubabylonischen Königs werden die Teile der ersten Monarchie wieder vereinigt und auf Meder und Perser übertragen. „*Balt Assare interfecto reunitam monarchiam in Persas transtulerunt*.“ Die gleiche Formel wird am Ende des Perserreiches verwendet: „*Magnus Alexander, qui transtulit imperium in Graecos*...“¹⁾

Gerade dieses Machwerk des Anniius ist besonders lange lebendig geblieben. Naucler kann das zweifelhafte Verdienst für sich in Anspruch nehmen, es in Deutschland zuerst in einer Weltgeschichte verwendet zu haben. Auch die methodischen Regeln, die er seiner Chronik vorausschickt, entstammen dem angeblichen Fragment des Metasthenes. In der Geschichtserzählung selbst bringt der Schwabe da, wo die Fälschungen des Dominikaners den Nachrichten der antiken Historiographen widersprechen, meist beide Versionen mit Quellenangabe. „Kritisch“ kann man dieses Verfahren nicht gerade nennen.

Aus Schedels Chronik oder dessen Quellen übernahm der deutsche Humanist den Satz, das regnum der Sicyonier sei über Athen, Latium und Rom zu den Türken gelangt²⁾. Wie Augustin, dessen Bücher „*De civitate Dei*“ Naucler in sehr starkem Maße benutzte, sagt er, Perseus habe nach dem Tode des Acrisius die Herrschaft nach Mykene transferiert³⁾. Die „*Translatio regni Assyriorum*“ durch Arbatus wird nach Justinus berichtet; zugleich teilt er aber unter Berufung auf die angebliche Schrift des Persers Metasthenes mit, damals habe nur eine Reichsteilung stattgefunden. Cyrus und der Meder Darius hätten später die „*monarchia reunita*“ auf die Perser und Meder übertragen⁴⁾.

Naucler teilt seine Chronik nach Generationen ein. Die Prophetie Daniels ist ganz ausführlich eingerückt. Über die Probleme, welche das Ende der ersten Monarchie durch die Widersprüche der Quellen bot, spricht er lange. Daß dabei – wie auch an mancher anderen Stelle – die Translationsprägung vorkommt, braucht hier nicht ausführlich belegt zu werden. Wichtiger ist, was Naucler von dem Schicksal der vierten Weltmonarchie berichtet.

Bekanntlich war die Entlarvung der Konstantinischen Schenkung als einer Fälschung durch Valla in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts

¹⁾ Rom 1498, unnummeriert.

²⁾ aaO fol. 57 v^o.

³⁾ Köln 1564, fol. 12 v^o.

⁴⁾ aaO fol. 88 v^o.

wieder in Vergessenheit geraten. Daher ist es nicht verwunderlich, daß Naucler die alte Fabel unbefangen in sein Geschichtswerk aufnahm und wie im Hochmittelalter nacherzählte. Bei dieser Gelegenheit verwendet er wie üblich auch die Translationsprägung: „... *imperium favore eiusdem Silvestri Romani pontificis Byzantium in Graeciam transtulit*.“¹⁾

Die Fortdauer des römischen Reiches als der vierten Weltmonarchie bis zum Jüngsten Tage stand für den Tübinger fest. Er glaubt und verteidigt, daß im Jahre 800 das Kaisertum von den Griechen in der Person Karls des Großen auf die Deutschen transferiert worden sei. In ungewöhnlicher Breite wird darüber gesprochen. Der Grund dafür ist, daß Naucler aus politischen Gründen genau zu erörtern sucht, auf welches Volk die Translation geschah. Er verteidigt im Gegensatz zu Schedel das Deutschtum Karls. Und den besten Bundesgenossen glaubt er in diesem Kampfe gegen Franzosen und Franzosenfreunde in Papst Innocenz III. zu finden!

„*Imperium Romanum a Graecis in persona Caroli Magni translatum est in Germanos; publicam facit fidem textus in caput 'Venerabilem', de electione, et Clementinam 'Romani principes'*. Sic monarchia mundi, quae stetit apud Graecos 500 ferme annos, residet apud Germanos non sine felici auspicio ecclesiae Romanae.“²⁾ Was der italienische Humanist vermieden hätte, das kanonische Recht als historische Quelle anzuführen, das tut der deutsche absichtlich. Nicht nur das Bemühen um die Wahrheit, sondern in stärkstem Maße die Verteidigung der nationalen Belange beherrscht die deutsche humanistische Geschichtsschreibung. Gerade der Kampf gegen die Ansprüche der Franzosen auf altes Reichsgebiet hat ihre Federn in Bewegung gesetzt. Daß dabei herangezogen wurde, was immer die nationalen Belange zu stärken schien, hat zu diesem völlig unhumanistischen Bündnis mit der kurialen Translationstheorie geführt.

„*Magna admodum et veneranda dignitas Germanorum, apud quos residet monarchia mundi, Romanum imperium, de quo Innocentius III. Extra de elect. in c. Venerabilem scribens asserit Romanum imperium a Graecis in persona magnifici Caroli in Germanos esse translatum*...“³⁾ Nicht nur einmal wird das betont. Karl war nach dem Zeugnis der Dekretale also Deutscher, kein Franzose. Auf die „*Galli*“ wurde das Imperium nie übertragen. Es gab auch keine nachträgliche zweite Translation auf die Deutschen zur Zeit Ottos I. Nachdrücklich und weit ausholend wird das dargelegt. Allerdings ist auch hier Naucler nicht ori-

¹⁾ Köln 1675 S. 505.

²⁾ Köln 1675 S. 678.

³⁾ Köln 1675 S. 683.

ginell. Er hat aufgenommen, was die patriotischen Humanisten am Oberrhein den französischen Ansprüchen entgegenstellten.

Im Jahre 1501 erschien Wimpfeling's „Germania“. Sie dürfte es gewesen sein, die Nacler das Argument lieferte, durch die Dekretale „Venerabilem“ sei das Deutschtum Karls des Großen bewiesen. Es ist hier unnötig, auf die Angriffe Murners gegen Wimpfeling's Schrift in der „Nova Germania“ näher einzugehen¹⁾. Das Ergebnis dieser Fehde war endlich, daß 1505 eine Umarbeitung der „Germania“ unter dem Titel „Epitome rerum Germanicarum usque ad nostra tempora“ erschien, welche als die erste deutsche Geschichte gilt, die nur dieses sein will²⁾.

Im 22. Kapitel dieser Schrift liest man: „Daher begannen die Deutschen über die Franzosen, nicht aber die Franzosen über die Deutschen zu herrschen. Merke noch, daß auch Innocenz III. berichtet, das römische Kaisertum sei in der Person Karls des Großen von den Griechen auf die Deutschen transferiert worden, der leicht als Deutscher erwiesen werden kann.“³⁾ Nicht aus kanonistischem Interesse, wegen der spätmittelalterlichen Gewohnheit oder gar weil sie Anhänger der kurialen Translationslehre gewesen wären, ziehen Wimpfeling, Nacler und andere Gesinnungsgenossen von ihnen die Dekretale „Venerabilem“ heran, sondern lediglich um sie als ein Argument im nationalen Kampf um das Elsaß, das Deutschtum Karls des Großen, die Bindung der Kaiserkrone an ihr Volk zu verwenden. Politische Bedeutung gewinnt dieser Streit um die „Verwelschung der älteren deutschen Geschichte“ dadurch, daß 1517 denen, die eine Wahl Franz' I. zum römischen König wünschten und deshalb auf die angeblich gleiche Nationalität des ersten Kaisers des Mittelalters hinwiesen, nun durch die Dekretale gezeigt werden konnte: Karl war Deutscher.⁴⁾

Aber man hat den deutschen Humanisten entgegengehalten, daß nach dem Wortlaut der Glossa ordinaria das Imperium einst von den Franken auf die Deutschen übergang, also doch ein Unterschied zwischen beiden sein müsse – und welcher solle das sein, wenn nicht der von Deutschen und Franzosen? Wie erwähnt, lautet die Glosse zu c. 30, di. 63 (Ego Ludovicus): „Notandum, imperium prius fuisse Francorum, sed postea Teutonici virtutibus suis illud promeruerunt.“ Nacler wendet viel

¹⁾ Darüber vor allem EMIL VON BORRIES, Wimpfeling und Murner im Kampf um die ältere Geschichte des Elsass (Heidelberg 1926, Schriften des wiss. Inst. der Elsaß-Lothringer im Reich). ²⁾ JOACHIMSEN aaO S. 66. ³⁾ Straßburg 1505 fol. 12.

⁴⁾ Dazu JOS. KNEPPER, Nationaler Gedanke u. Kaiseridee bei den elsässischen Humanisten (Freiburg 1895) S. 138 ff. Vgl. diese wichtige Schrift auch zum Folgenden.

Scharfsinn und noch mehr Worte auf, um zu zeigen, daß hiermit nur gemeint sei, von den Karolingern sei das Imperium zu anderen Geschlechtern gekommen. Die Karolinger seien aber Ostfranken, und das heißt: Deutsche. „... Autem non sequitur, quod de novo translatus fuerit (imperium) in eos (= Germanos), cum prius apud Germanos non solum tempore Caroli Magni fuit, sed etiam tempore posteritatis eius et sequentium in imperio Germanorum: quia, ut dixi, non in Carolum, sed in persona Caroli in Germanos translatus fuit.“¹⁾

Ebensowenig wie eine Translation von den Franken auf die Deutschen gab es eine Übertragung des Reiches zu den Langobarden. Wimpfeling sagt, nur das „regnum Italiae“ sei zu ihnen gelangt („pervenit“)²⁾. Konrad I. und Heinrich I. besaßen das Imperium, wiewohl ihnen die päpstliche Krönung und Salbung fehlten.

Aber Karl der Große war nicht der erste Kaiser aus deutschem Blut. Wohl nicht unbeeinflusst von Biondo weist Wimpfeling auf Diocletian, Decius, Probus, Jovian und Valentinian hin, die alle nach seiner Meinung Germanen waren. „Unde magis a Grecis in Germanos rediisse imperium dici potest quam translatus. Inde certe constat: propter ignaviam imperatoris Constantinopolitani a Grecis in Germanos Romanum imperium translatus esse.“³⁾

Nacler und Wimpfeling – von Schedel ganz zu schweigen – sind in vielem noch ganz mittelalterlich. Joachimsens Formulierung „Scholastischer Humanismus“⁴⁾ kennzeichnet sie treffend. Sie waren nicht die einzigen, die sich mit Hinweisen auf das kirchliche Recht den französischen Ansprüchen gegenüber zur Wehr setzten.

Nacler war schon verstorben, aber der alte Geist und die alte Kampfrichtung bestanden fort, als Franz Irenicus in den Tübinger Gelehrtenkreis eintrat. Das Hauptwerk des 1495 zu Ettlingen in Baden geborenen Gelehrten ist die „Exegesis Germaniae“, die schon 1518 in Hagenau gedruckt wurde. Auch er zieht „Venerabilem“ heran, um die deutsche Nationalität des großen Franken zu beweisen: „Innocentius etiam papa (ut habemus de elec. c. Venerabilem) in persona Caroli ad Germanos imperium translatus fuisse profitetur. Ergo Carolus Germanus extitit.“⁵⁾ Daneben beruft er sich sehr stark auf Lupold von Bebenburg⁶⁾.

¹⁾ Köln 1675 S. 684; in diesem langen Exkurs verweist N. immer wieder auf das Corpus iuris canonici.

²⁾ Epitome rer. Germ. fol. 9.

³⁾ aaO fol. 7.

⁴⁾ JOACHIMSEN aaO S. 37.

⁵⁾ aaO III, 18 fol. 64 vº.

⁶⁾ Dazu RAINER KLIPPEL aaO.

Irenicus ist in unserem Zusammenhange auch dadurch interessant, daß er der Viermonarchienlehre Daniels absolute Gültigkeit zuspricht, außerdem aber mit dem Gedanken der Einheit der irdischen Vormacht Ernst macht. In dem Abschnitt „De imperio Romano et eius nobilitate“ führt er aus, das römische Imperium sei das gleiche, das einst von den Assytern auf die Perser und von diesen auf die Griechen übertragen wurde. Es steht ihm außer jedem Zweifel „imperatorem esse dominum omnium et omnes subiaci imperio, ita et Germanos omnium dominos.“¹⁾

Auch Michael Coccinius gehörte dem Tübinger Humanistenkreise an. Von ihm ist ein Büchlein „De imperii a Graecis ad Germanos translatione“ erhalten. Aber wer nach diesem Titel erwartet, hier werde die Problematik der kurialen Translationstheorie ausführlich abgehandelt, wird enttäuscht. Dem Verfasser ist es am wichtigsten, den Nachweis zu führen, daß Straßburg und das Elsaß deutsch sind. Coccinius ist in stärkstem Maße von Lupold und Nacler abhängig. So entlehnt er dem letzten, die Glosse zu c. 30, di. 63 bedeute nicht, daß zwischen Franken und Deutschen ein Nationalitätenunterschied bestehe. Und von dem ersten hat er gewisse Vorbehalte gegen die kuriale Translationstheorie. „... Sedem apostolicam non in alio sensu imperium transtulisse concedimus, quam imperium transferentibus consensisse aut transferendum declarasse: sed talis translatio vim et efficaciam suam habuit a consensu populi.“²⁾ Er ist also Anhänger der demokratischen Interpretationsweise der römischen Krönung von 800. Aber sein Hauptanliegen ist der nationale Kampf gegen Frankreich – und daß er da „Venerabilem“ heranzieht, ist fast selbstverständlich.

Noch Mutius benutzt 1539 die Dekretale, um darzutun, daß Karl der Große Deutscher war³⁾. Man sieht, wie lange der „scholastische Humanismus“ nördlich der Alpen herrschend blieb. Nur Beatus Rhenanus kann einem Bruni oder Biondo zur Seite gestellt werden. Von allen deutschen Humanisten hat nur er sich wirklich freigemacht von den Fesseln spätmittelalterlichen Geschichtsdenkens. Aber seine „Rerum Germanicarum libri tres“ blieben Fragment. Es trägt sie der gleiche Schwung deutschbewußter Vaterlandsliebe wie die „Germania“ seines

¹⁾ aaO III, 27 fol. 68 r^o und v^o.

²⁾ ed. SCHARF, De iurisdictione ... (Basel 1566), S. 720.

³⁾ De Germanorum prima origine, moribus, institutis, legibus et memorabilibus pace et bello gestis omnibus ... libri chronici 31 (Basel 1539), 73. PETER V. ANDLAU führte sogar aus, daß der Papst mit der *Translatio imperii* das aktive wie das passive Wahlrecht den Deutschen gegeben habe und daher die Kurfürsten einen Nicht-Deutschen nicht zum römischen König wählen dürften. KNEPPER aaO S. 150f.

Stammesgenossen Wimpfeling; in Methode, Kritik und Freiheit vom scholastischen Geiste haben sie dagegen nördlich der Alpen nicht ihresgleichen.

Beatus Rhenanus ist auch darin den italienischen Humanisten vergleichbar, daß er wie jene nicht von einer „*Translatio imperii*“ auf Karl den Großen spricht. Er berichtet nicht einmal die Erhebung des Franken zum Kaiser. Über die römische Krönung Ottos I. sagt er: „Hinc Germanicum regnum Romani imperii nomen sortitum.“¹⁾ Dieser Satz scheint doch zu besagen, daß für den Schlettstädter das „*Regnum Germanicum*“ die Hauptsache ist, das „*Imperium*“ dagegen nur ein „*nomen*“, nicht wie für die meisten seiner Zeitgenossen eine höchst belangvolle Realität.

Warum dieser Mann nicht geeignet war, Schule zu machen, hat Joachimsen ausgezeichnet erklärt²⁾. Für die Geschichte der Translationsvorstellung ist er aus diesem Grunde wie die italienischen Humanisten ohne größere Bedeutung. Sie blieben Ausnahmen – im allgemeinen hat man damals den Glauben an eine „*Translatio*“ auf Karl den Großen nicht aufgegeben.

Außer Beatus Rhenanus hat auch Albert Krantzius, gewiß beeinflusst von italienischen Schriften, auf die Translationsprägung anlässlich der Erhebung Karls zum Kaiser verzichtet. Er greift wie Sigonius die alte Wendung der „*Renovatio imperii*“ wieder auf. Nur das weströmische Kaisertum ist im Jahre 800 wiederhergestellt und den Franken gegeben worden. „Anno Christi 801 et renovatum est imperium occidentale, quod iacuit annis 330.“³⁾ Aber Krantzius hat wenig Nachfolger hierin gefunden, obgleich seine Werke sehr häufig gelesen wurden. Er ist unter allen deutschen Humanisten wohl der, welcher am nachdrücklichsten den Päpsten Rechte über das Kaisertum einräumt. „Olim imperatores non passi vivere pontifices ... mutatae sunt rerum vices, ut non habeatur imperator, nisi quem Romanus pontifex confirmavit et consecravit. Domini est terra et plenitudo eius. Ipse transfert regna et imperia, dignissimeque ad suum in terris vicarium hoc sacrum ministerium delegavit.“⁴⁾ Wo wäre ein zweiter Humanist, der solches schrieb?

Von solchen Gedanken findet sich nichts bei dem Berner Arzt Valerius Anselmus Rüd, der eine Weltchronik bis zum Jahre 1540 verfaßte, die er der Stadt Bern widmete. Das Buch sei hier nur deshalb genannt, weil Rüd darin von einer „*Divisio imperii*“ des Jahres 800 spricht.

¹⁾ Basel 1531 S. 96.

²⁾ Saxonia (Frankfurt 1590), S. 174.

³⁾ JOACHIMSEN aaO S. 144 ff.

⁴⁾ Metropolis (Frankfurt 1590), S. 12.

Karl und Irene sind übereingekommen, das „Italicum imperium“ zu teilen¹⁾.

Von diesen Ausnahmen abgesehen ist in der Weltgeschichtsschreibung des deutschen Humanismus die traditionelle Anwendung der Translationsprägung herrschend geblieben. Zwei Anschauungen über die Kaiserkrönung Karls stehen damals einander gegenüber. Für die einen ist der Franke ein Deutscher und eine besondere „*Translatio ad Teutonicos*“ daher unnötig, so Naucner und Wimpfeling. Den anderen schien er Franzose zu sein. Erst mit Otto I. beginnt die Reihe der deutschen Kaiser; daher wird erst hier der Exkurs „*de progressu et translatione imperii*“ eingelegt, so von Schedel und in einer Chronik in deutscher Sprache, die 1533 der Drucker Christian Egenolff in Frankfurt selbst aus bekannten Geschichtswerken zusammenstellte. Sie bringt eine Übersetzung des Schedelschen Exkurses, der – wie erwähnt – auf Enea Silvio zurückgeht. Hier ist mit Arnulf von Kärnten „die majestät des reichs zum Teutschen kommen, vormalis bei hundert jahren bei den Franzosen gewesen.“²⁾

Als letzter Geschichtsschreiber des deutschen Humanismus soll hier Johann Aventinus mit seiner „*Beyrischen Chronik*“ erwähnt werden³⁾. Er hält wie Wimpfeling Karl den Großen für einen Deutschen. Daß ihm der Papst allein aus höchster Machtvollkommenheit das Imperium transferiert habe, glaubt Aventin nicht. Er schreibt vielmehr wie viele Humanisten, Leo III. habe als Römer gehandelt: „Als man anfang zu zählen von Christi geburt 801 jahr, erwählet der römische bapst Leo der dritte, rat und gemein könig Carl und alle seine nachkommen am reich in Teutschland, wie das bapstliche und weltliche recht sagt, zu ewigen zeiten nun hinfurten zu einem römischen kaiser.“⁴⁾

Der Cisnerschen Ausgabe von 1580 hat der Drucker Johann Feyerabend eine Folge von Gedichten und Bildern vorangestellt, in denen eine Anzahl deutscher Herrscher gepriesen werden, als letzter „*Carolus Magnus, der erste teutsche keyser*“. Von ihm heißt es:

„Erlangt von wegen seines hohen ruhms
Die monarchey des kaisertums,
Welch er mit ehre und großer macht
Hat erstlich auf die Teutschen bracht.

¹⁾ *Catalogus annorum et principum* ... (Bern 1540) fol. 41 v^o.

²⁾ fol. 85 r^o.

⁴⁾ aaO fol. 284 v^o.

³⁾ Benutzt: ed. CISNER (Frankfurt/Main 1580).

Welchs auch in ehre in Teutschen landen
Hat bei achthundert jahren gestanden,
Da es bis an das end wohl bleibt,
Wie denn der prophet Daniel schreibt ...¹⁾

Diese Zeilen sind nicht von Aventin²⁾, aber sie entsprechen ganz der patriotischen Gesinnung dieses Mannes.

Als dieser Bayer Geschichte schrieb, hatte Luther längst die 95 Thesen an der Tür der Schloßkirche von Wittenberg angeschlagen. Aventin war ein Spätling. Er war der Reformation freundlich gesonnen. In den religiösen Streitigkeiten der neuen Epoche erstickte der Humanismus – nicht ohne lebensfähige Seitentriebe in dem Raum der neuen Kirche hervorgebracht zu haben.

DREIZEHNTES KAPITEL

TRANSLATIO IMPERII IN DER GESCHICHTSSCHREIBUNG DER REFORMATION

Während die Kirchengeschichtsschreibung durch die Reformation ein völlig neues Gepräge erhielt, ist die damalige Weltchronistik der Tradition sehr stark verhaftet geblieben. Sie lehnt sich zum großen Teil eng an ältere Werke an, und nur die gelegentliche Polemik gegen das Papsttum kennzeichnet sie als protestantisch. Das Interesse an der Historie hat im frühen Luthertum gegenüber der Zeit des deutschen Frühhumanismus gewiß nicht abgenommen. Selbst Führer der neuen Kirche veröffentlichten historische Arbeiten.

Martin Luther hat eine Weltgeschichte verfaßt, die freilich vor allem für seinen eigenen Gebrauch bestimmt war, die „*Supputatio annorum mundi*“³⁾. Sie ist ein karges Tabellenwerk, das ähnlich der Chronik des Hieronymus die Jahre der Welt aufzählt und dabei die wichtigsten Namen und Ereignisse nennt. Die chronologische Fixierung ist seine einzige

¹⁾ aaO am Anfang (unnummeriert).

²⁾ Sie entstammen dem Büchlein „*Ursprung und Herkommen der 12 ersten alten Könige und Fürsten Teutscher Nation*“ des BURKHARD WALDIS (1543).

³⁾ MARTIN LUTHER, *Kritische Gesamtausgabe* (Weimar 1883 ff.), Bd. 33 (im folgenden zitiert: WA).

Aufgabe, die schlecht und recht nach dem Vermögen jener Zeit gelöst wurde. Zweifellos verfaßte es der Reformator, um ein zuverlässiges Hilfsmittel für die exegetische Arbeit, vor allem für die Auslegung der Propheten, zur Verfügung zu haben. Im Jahre 1545 hat er die „Supputatio“ umgearbeitet und die Zahl der Textnotizen vermehrt – man sieht, wieviel ihm daran lag, die Heilige Schrift sicher und genau deuten zu können.

Freilich war Luther nicht imstande, chronologische und historische Fehler zu vermeiden, die zu seiner Zeit allgemein gemacht wurden. Er hat sich außerdem bei der Bearbeitung des Jahres 1545 stark auf einen Autor gestützt, mit dessen Glaubwürdigkeit es übel bestellt war: auf Annus von Viterbo.

Es ist leicht zu sagen, was den Reformator von der Echtheit der neuen Quellen, vor allem des „Liber Metasthenis Persae“, überzeugt hat: die Übereinstimmung mit dem biblischen Bericht, von dem die griechisch-lateinischen Historiographen stark abwichen. Daher kann es nicht verwundern, daß die einzige Notiz der „Supputatio“, in der die Translationsprägung gebraucht wird, aus dem Machwerk des Annus stammt. Zum Ende des babylonischen Reiches heißt es: „... occiso Baltassare et regno eius ad Darium Medum translato...“¹⁾

Während Luthers „Supputatio“ im wesentlichen als Privatarbeit zu gelten hat, die vornehmlich dem eigenen Gebrauch diente, erschien bereits im Jahre 1532 die Weltchronik eines Parteigängers der neuen Lehre, die für weite Kreise bestimmt war und auch dem Schulunterricht oft zugrunde gelegt wurde, die „Chronica durch Magistrum Johann Carion fleißig zusammengezogen, menigklich nützlich zu lesen“²⁾. Das Büchlein wurde sehr rasch verbreitet. Noch im gleichen Jahre wurde eine zweite und dritte Auflage nötig³⁾. Bis 1564 wurde es neunzehnmal nachgedruckt, dazu noch zweimal in plattdeutscher Bearbeitung⁴⁾.

Schon bald wurde das Werk durch Hermann Bonus ins Lateinische übertragen. Diese Übersetzung erschien erstmals 1537 in Schwäbisch Hall⁵⁾. Carion hatte sie selbst durchgelesen und gutgeheißen. Auch sie wurde oftmals aufgelegt, nämlich mehr als dreißigmal! Zu den Druckorten gehören u. a. Paris und Venedig⁶⁾.

¹⁾ WA Bd. 53, S. 26; vgl. oben S. 250 (nicht genau wörtlich wie bei A.).

²⁾ Wittenberg, Georg Rhaw 1532.

³⁾ Wittenbg. Nik. Schirlenz; Augsbg. Heinr. Steyver.

⁴⁾ CLEM. SCHERER, Geschichte und Kirchengeschichte an den deutschen Universitäten (Freiburg 1927), S. 468 f.

⁵⁾ Peter Brubach 1537.

⁶⁾ SCHERER aaO S. 470 ff.

Die Übersetzung des Bonus wurde wiederum ins Französische, Italienische, Spanische und Englische übertragen; davon wurde die französische Ausgabe des Jean le Blond allein zehnmal gedruckt¹⁾.

Diese Auflagenzahlen zeigen, daß weit über das lutherische Deutschland hinaus sich die Chronik Carions verbreitete und den „Fasciculus temporum“ des Werner Rolevinck verdrängte. Wie häufig Raubdrucke unter fremden Namen erschienen, berichtet keine Bibliographie; so bringt die 1533 von Egenolff in Frankfurt am Main gedruckte deutsche Chronik zum großen Teil wörtlich Carions Text.

Johannes Carion hat sein Werk Melanchthon in Wittenberg vorgelegt. Der „Praeceptor Germaniae“ hat es durchgesehen, Verbesserungen angebracht und für den Druck gesorgt. Es ist seit langer Zeit eine Streitfrage, wie stark sein Einfluß auf die Gestaltung der Chronik von 1532 gewesen ist. Melanchthons Schwiegersohn Caspar Peucer hat ihm weitestgehende Änderungen zugesprochen. In unserem Jahrhundert glaubte Emil Menke-Glückert nachweisen zu können, daß der brandenburgische Hofastronom dem Freunde Luthers kaum mehr als ein dürftiges Gerippe von Omina und Namen übersandt habe. Die ansprechende Form, in der die Chronik 1532 erschien, verdanke sie lediglich Melanchthon²⁾. Seine These, „daß die politischen Teile der Chronik fast alle von Melanchthon geschrieben sind“³⁾, hat Gotthard Münch dann gründlich überprüft und ist seinerseits zu einer viel einleuchtenderen Hypothese gekommen: Der erste Teil der Chronik ist von dem „Praeceptor Germaniae“ weitgehend umgestaltet worden. Der zweite Teil ist zu einem beträchtlichen Teile sein Werk. Der dritte stammt fast ganz von Carion; hier hat Melanchthon nur wenig eingefügt⁴⁾.

Später hat Philipp Melanchthon das Büchlein nochmals völlig umgearbeitet. 1558 erschien der erste Band bei Georg Rhaw zu Wittenberg. Er reicht von der Erschaffung der Welt bis zu Christi Geburt. Zwei Jahre später wurde ein zweiter Band gedruckt, der die Geschichte von Augustus bis zu Karl dem Großen enthält. Im gleichen Jahre starb Melanchthon, ohne die Bearbeitung beendet zu haben. Sein Schwiegersohn Caspar Peucer setzte das Werk dann bis zu Ferdinand I. fort.

¹⁾ SCHERER aaO S. 471 f.

²⁾ EMIL MENKE-GLÜCKERT, Die Geschichtsschreibung der Reformation und Gegenreformation (Ostwieck 1912), bes. S. 23 ff. und S. 143 ff.

³⁾ MENKE-GLÜCKERT aaO S. 151.

⁴⁾ GOTTHARD MÜNCH, Das Chronicon Carionis Philippicum, in: Sachsen und Anhalt, Bd. 1 (Magdeburg 1925), S. 238 ff.

Diese Umarbeitung der Chronik Carions hat ihr Gesicht völlig verändert. Aus dem kleinen, deutsch geschriebenen Büchlein, dessen große Verbreitung zum Teil durch seine Kürze zu erklären ist, wurde eine ausführliche lateinische Weltgeschichte in vier Bänden. Die Latinität der Übersetzung des Hermann Bonus war nicht nach dem Geschmack verwöhnter Humanisten. Das mag zu Melanchthons Entschluß beigetragen haben, diese Chronik neu zu bearbeiten. Es wird nicht ohne Interesse sein, die Urform, die erste Übersetzung und die spätere Bearbeitung zu vergleichen, wobei natürlich in erster Linie auf die Bedeutung der Translationsvorstellung zu achten ist. Wenn dabei im folgenden von der „Chronik Carions“ die Rede ist, so ist stets die Urform von 1532 gemeint.

Johannes Carion widmete sein Büchlein dem Kurfürsten Joachim I. von Brandenburg. In dem Widmungsbrief beschreibt er Art und Zweck des Werkes: „Daraus ein jeglicher die fürnehmsten historien ordentlich fassen und lernen künnt . . ., habe ich solliche chronica zu machen fürgenommen und nach meinem vermögen auf das aller ordentlichst die monarchien, darein Gott die welt für und für wunderlich gefasset hat, und die größten handel und veränderung, so darin fürgefallen, kürzlich zusammen gezogen und erzählet.“¹⁾

Das Büchlein ist also für einen großen Leserkreis bestimmt; daher ist es knapp, schlicht und in deutscher Sprache geschrieben. Die Verfasser berichten lediglich von den „großen handel und veränderung“, den bedeutendsten Königen und den wichtigsten Geschehen der Heilsgeschichte. Sie geben auch keine vollständigen Herrscherlisten, sondern wählen aus. Das Ideal der Vollständigkeit, dem Frechulf von Lisieux, mit Einschränkungen Frutolf und Otto von Freising huldigten, das Vincenz von Beauvais zu erreichen suchte, das noch Antoninus von Florenz, Sabellicus und andere Humanisten in ihren unförmigen Folianten verwirklichen wollten, ist hier aufgegeben.

Die allgemeinen Erörterungen und moralischen Betrachtungen, die Melanchthon als notwendig erschienen – seine Stimme ist hier deutlich zu vernehmen –, schickt er in einer breiten Einleitung voraus: „Wozu historien zu lesen nützlich ist.“ Dann wird übergeleitet zu einer „Anleitung, wie historien ordentlich zu fassen und zu lesen sind“: „Wer historien nützlich lesen will, der soll all zeit von anfang der welt in ein richtige ordnung fassen.“ Dem „Chronicon Carionis“ steht deshalb der

¹⁾ ed. 1532, Widmungsbrief und Einleitung unnummeriert.

„köstliche spruch des trefflichen propheten Elia“ voran: „6000 jahr ist die welt, und darnach wird sie zubrechen; 2000 öde, 2000 das gesetz, 2000 die zeit Christi, und so die zeit nicht ganz erfüllet würd, würd es fehlen um unser sünd willen, welche gross seind.“

Wie Menke-Glückert bemerkt, stammt dieser Spruch aus dem Talmud¹⁾. Melanchthon hat ihn öfters zitiert und auch Luther hat ihn seiner „Supputatio“ vorangestellt; in Wittenberg wurde er sogar einmal einer akademischen Übung zugrunde gelegt²⁾. Aber Menke-Glückert erwähnt nicht, daß er der christlichen Historiographie bereits seit Augustin vertraut war: Es ist das bekannte Schema „ante legem, sub lege, sub gratia“, das hier dem „Haus Elia“ zugeschrieben wird³⁾. Ihm folgend wird die ganze Chronik in drei Bücher eingeteilt, von denen das erste bis Abraham, das zweite bis zu Christi Geburt und das dritte bis zum Ende der Zeiten reicht. Die zweite Weltzeit ist es, „darinnen die großen reich und monarchien nach einander kommen und die welt all ihr macht erzeiget. darumb müssen wir diese zeit teilen in die vier monarchien, denn Gott hat die welt in ein regiment fassen wollen, zucht zu erhalten und den bösen zu wehren“.

Der Begriff „Weltreich“ wird in sehr realistischer Weise verstanden: Gott hat diese Monarchien so stark gemacht, daß die anderen Reiche, die ihnen nicht untertan waren, „sich wider solchen potestat nicht haben setzen können“. Weltreich heißt also nicht Universalherrschaft, sondern gottgewollte Hegemonie, Ordnungsmacht.

Zuerst hatten die Assyrier diese „ehre und hoheit der welt“ inne, dann die Perser, Griechen, Römer und nun die Deutschen. „Denn wie wohl sie nicht das ganze römisch reich innehaben, denn Gott hat verkündigt, er wolle die monarchien zuletzt geringer machen, so bleibt doch die hoheit bei dem römischen reich und müssen alle könige ein aufsehen auf dieses reich haben.“ Der Autor ruft die Fürsten auf, das Kaisertum zu stärken, denn die Bibel „lehret uns klärlich, daß der jüngste tag bald kommen soll nach zerstörung dieses teutschen reichs“.

Schon der letzte Abschnitt des ersten Buches berichtet vom Aufkommen der ersten Monarchie. Von der Folge der Weltreiche wird gesagt: „Gott hat sie dem heiligen Daniel fürgezalet auf zweierlei weise.“ Es folgt die übliche Deutung von Dan. 2 und Dan. 7. Nach dem Imperium Romanum, dem vierten Tier, „soll ein greulich reich kommen,

¹⁾ aaO S. 26 f.

²⁾ aaO S. 27.

³⁾ Vgl. RODERICH SCHMIDT, *Aetates mundi*, Die Weltalter als Gliederungsprinzip der Gesch., ZKG 37 (1955/56), S. 299, wie ich nachträglich sehe.

das ein neu gesetz wider Gottes wort machen wird; dies ist das Mahometisch und Türkisch reich¹⁾. Dadurch mahnt Gott, an das nahende Weltende zu denken.

Das erste Großreich nahm seinen Anfang bei den Babyloniern mit Nimrod, dem gewaltigen Jäger vor dem Herrn. In der Übersetzung des Bonus heißt es dazu: „Venator coram Deo dictus est quasi Dei venator, quo significatum est civilem potestatem vindictam esse a Deo ordinatam atque adeo quae Dei ministra sit.“²⁾ Aber wegen der Sünden ihres Stammvaters Ham blieb die Vormacht nicht lange bei den Babyloniern: „... Ex Ninive progressi sunt Assyrii et urbem Babylon subegerunt ... estque per hanc occasionem a Chaldaeis ad Assyrios translata monarchia.“³⁾

Das zweite Buch der Chronik Carions trägt die Überschrift „Von den vier Monarchien“. Vom assyrischen Reich wird nur ganz kurz berichtet, nämlich in drei Kapitelchen, die Ninus, Semiramis und Sardanapal behandeln. Außerdem wird das Ende des neubabylonischen Reiches nach dem Bericht der Bibel erzählt. Carion beginnt die zweite Monarchie mit Cyrus und nimmt eine Teilung der Vorherrschaft nach dem Tode des Sardanapal an: „Wie aber und wenn die Veränderung fürgefallen ist, weiß ich nicht eigentlich ... Der wahrheit am ähnlichsten“ sei, daß „lange zeit kein gefaßte monarchia“ bestanden habe, sondern drei reiche nebeneinander, „bis zuletzt die Meden ganz gewaltig worden sind und die monarchie wiederumb zusammenbracht und Babylon auch erobert haben.“ Als Quellen hierfür nennt Carion Herodot, Agathias und Metasthenes⁴⁾.

Es wird also nicht von einer „Translatio“ durch Arbaces erzählt, sondern von einer „Divisio“, die damals stattfand. Bei Luther, in den drei Fassungen der Chronik Carions und in Sleidans „De quattor summis imperiis“ wird die Translationsformel bei diesem Ereignis nicht angewendet, die vor der Fälschung des Anniius von Viterbo doch in den meisten Weltgeschichten bei dem Ende des Sardanapal auftauchte. Keiner der drei Nachfolgestaaten Assurs besitzt die Monarchie, sondern sie streiten darum⁵⁾ bis zu Cyrus und Darius dem Meder.

Es folgt ein kurzes Kapitel über Ägypten, in dem ein Satz nicht ohne Interesse sein dürfte: „Das künigreich Ägypten ... (ist) ein mächtig künigreich gewesen, doch nit so mächtig als die monarchie; wie Frank-

¹⁾ ed. 1532 fol. 5 v^o.

²⁾ Bonus ed. 1537 fol. 14 v^o nach Gen. 10, 9; Röm. 13, 4.

³⁾ Bonus fol. 14 v^o.

⁴⁾ fol. 6 v^o.

⁵⁾ fol. 7 r^o.

reich jetzund ein mächtig künigreich ist neben dem kaisertumb.“¹⁾ Bei Bonus heißt es: „... Gallorum regnum hodie potentissimum quidem est, sed inferius tamen Romano imperio, sive potentiam sive dignitatis maiestatem spectes.“²⁾

Was dann über Abraham und das Reich Gottes folgt – der augustini-sche Gedanke der beiden Civitates wirkt stark nach –, ist in der Übersetzung zum Teil erweitert worden. So hat Hermann Bonus die Geschichte der Richter und eine Tabelle mit ihren Namen eingefügt. Über Abimelech schreibt er: „Is parricidium admisit in fratrem suum et per seditionem regnum in se transtulit.“³⁾ Man wird zu dieser Anwendung des Ausdrucks kaum Parallelen finden.

Das Verlangen des Volkes Israel nach einem König gibt Anlaß zu einer kurzen Betrachtung: „Gott hat aber gezürnet und das volk gestraft, derhalben daß sie ein künig begehret haben, darumb daß Gott diesem volk ein regiment gegeben und geordnet hat. nun kann Gott nicht leiden, daß man neuerung in regimenten von ihm geordnet fürnehmen oder machen will. und lehret dieses exempel, daß man sich für solchen neuerungen fürchten und hüten soll.“⁴⁾

In Fragen der Staatsverfassung und -verwaltung ist das Luthertum bekanntlich sehr konservativ gewesen, und zwar nicht aus Phlegma, Unbegabtheit oder Angst, sondern aus religiösen Gründen. Es kann daher nicht verwundern, wenn hier eindringlich davor gewarnt wird, die göttliche Ordnung in Regiment und Obrigkeit eigenmächtig zu stören oder umgestalten zu wollen.

Auf dem israelitischen Königtum hat deshalb wenig Segen gelegen. Die Nachkommenschaft Salomos starb in einem schrecklichen Blutbad nahezu aus; Athalja, die Witwe Jorams, übernahm die Regierung⁵⁾. „Also ist das reich von Salomonis nachkommen weggenommen, darin zu sehen, wie schrecklich Gott strafet.“⁶⁾

Was oben⁷⁾ „biblischer Translationsgedanke“ genannt wurde, ist hier gegenwärtig, wenn auch nicht auf ein Volk, sondern auf die Herrscherfamilie bezogen. Die „Translatio regni“ ist göttliche Strafe für das sittliche Versagen der Könige, der Erwerb der Macht Lohn für die Guten.

Daher sind die ersten Herrscher der Monarchien gottesfürchtige und sittlich hochstehende Menschen. Nimrod ist der „venator coram Deo“; wie positiv dieser Beiname gedeutet wird, ist zitiert worden. Hierin

¹⁾ fol. 7 v^o.

²⁾ fol. 10 v^o.

³⁾ Kapitel 1.

⁴⁾ Bonus fol. 17 v^o.

⁵⁾ 2. Reg. 11; 2. Par. 22.

⁶⁾ Bonus fol. 23 r^o.

⁷⁾ fol. 12 r^o.

weicht der Autor von der sonst üblichen Zuweisung ab, die mit Ninus das erste Weltreich beginnen läßt¹⁾. Ninus gilt aber seit Justinus als der erste, der aus Machtgier und Herrschsucht Eroberungskriege führte; er und sein Vater Belus gelten seit der frühen christlichen Historiographie als die Stifter des Götzendienstes. Daher hebt mit seiner Regierung zwar eine neue Epoche der ersten Monarchie an; sie beginnt aber nicht mit ihm.

Cyrus wird als gottesfürchtiger Friedensherrscher gepriesen. Helden-tugenden zeichnen Alexander aus²⁾, ebenso Cäsar, dessen „clementia“ gerühmt wird³⁾.

Als Cyrus geboren wurde, träumte der Mederkönig Astyages, „das künigreich komm von den Meden auf die Persen“⁴⁾ durch diesen Knaben. Aber sein Befehl, das Kind zu töten, wird nicht ausgeführt. Als Cyrus herangewachsen ist, kommt es zum Kampf; Astyages wird besiegt, aber am Leben gelassen und „pro regis dignitate“ gut behandelt. „Incidit haec immutatio in rerum Medorum ob tyrannidem regis, propter quam et translatus est ad Persas totum imperium.“⁵⁾

Carion gibt den Beginn der zweiten Monarchie genau an: „Und wird diese monarchie gerechnet nach erobierung Babylon, welche die hauptstadt der monarchie gewesen ist, und sind nun wieder zusammenbracht der Chaldäer, Assyrer, Meden und Persen künigreich, dazu das vorder Asia...“⁶⁾

Die gelehrten Streitigkeiten über den Anfang der zweiten Monarchie und den „Meder“ Darius, von dem die Bibel, nicht aber die Historiographie berichtet, werden sehr geschickt „gelöst“: „Die Greken wissen nicht vom ersten Dario, der neben Cyro regiert hat, wie Daniel zeuget, denn er hat nit lang regiert, darumb sein nam in frembden ländern nit bekannt worden.“⁷⁾

Die besondere Bedeutung der dritten Monarchie liegt darin, ein Markstein zu sein in dem Gang der Geschichte vom Osten zum Westen. „Und ist nu die hoheit der welt von orient in occident und aus Asia in Europa gewandelt, und hat Asia hernach für und für abgenommen“⁸⁾, nicht nur an Macht, sondern auch an allen anderen Gütern.

Auch der Beginn dieses Weltreiches wird aufs Jahr genau angegeben: „Initium autem huius monarchiae ... fuit post obitum ultimi huius

¹⁾ BONUS fol. 254 r^o: „hos annos ... a Nemroth, non a Nini temporibus esse intelligendos.“

²⁾ BONUS 84 v^o.

³⁾ Vgl. bes. BONUS 111 v^o f.

⁴⁾ fol. 23 r^o, vgl. BONUS fol. 46 r^o (transferratur).

⁵⁾ BONUS fol. 48 r^o.

⁶⁾ fol. 25 r^o.

⁷⁾ fol. 22 v^o.

⁸⁾ fol. 41 r^o (BONUS fol. 80 v^o translatus).

Darii, hoc est initio septimi anni, postquam regnare coepisset Alexander.“¹⁾ Ähnlich heißt es vom Imperium Romanum: In das „47. Jahr vor der Geburt Christi wird gesetzt der anfang der römischen monarchie, da Julius consul ward und den krieg mit Pompeio anfang“²⁾.

Man sieht, welch starkes chronologisches Interesse in dem „Chronicon Carionis“ herrscht. Die Frage wird möglichst exakt beantwortet, wann denn genau die Weltmonarchien einander ablösen. Der Begriff des historischen Werdens, der langsamen Umwandlung, ist noch unbekannt. Der Wechsel der Monarchien wird als Wechsel der Träger einer Institution verstanden, die Gott um der Ordnung in der Welt willen schuf. Die Völker lösen sich dabei ab wie die Beamten in einem Amt.

Die Macht des vierten Weltreiches hat immer mehr abgenommen, vor allem „postquam imperatoria celsitudo ad Germanos translata est“. Aber wie oft es auch fast vernichtet schien, „stabile semper perstitit seque subinde restauravit“. „(Scimus) hoc imperium everti non posse.“³⁾ Nach Gottes Willen reicht es bis zum jüngsten Tag.

Nach 330 n. Chr. „ist nun fürder der kaiserlich hof zu Constantinopoli gewesen“⁴⁾. Bonus übersetzt: „Constantinopolim postea imperii sedes translata est.“⁵⁾ Die Konstantinische Schenkung wird als Fälschung abgetan, die in den alten glaubwürdigen Geschichtswerken nicht erwähnt sei.

Im folgenden hat Hermann Bonus die Translationsprägung bei einer Anzahl von Vorgängen benutzt, wo es in der Historiographie sonst nicht üblich war: Stilicho habe versucht, das Kaisertum zu erwerben⁶⁾. Unter Honorius I. sei Spanien vom Imperium auf die Westgoten transferiert worden⁷⁾. Zur gleichen Zeit wurde auch Deutschland „ab imperio translata“⁸⁾. Anlässlich des Sieges von Theoderich über Odoakar heißt es: „Translatum est Italiae imperium ad Gotos.“⁹⁾ Und im Vorblick schreibt der Übersetzer über „das schrecklich reich Mahometi, darin erstlich die Araber und Ägyptier regiert haben“¹⁰⁾: „Postea imperium ad Turcas translatus est.“¹¹⁾

Natürlich begegnet die apokalyptische Auszeichnung der islamischen Reiche auch in Carions Chronik. Die Türken sind die biblischen Völker Gog und Magog. Der Koran ist die Schmähung gegen den Höchsten, von der Dan. 7 berichtet, daß sie das „kleine Horn“ ausstößt. „Dieses reich ist

¹⁾ BONUS fol. 83 v^o.

²⁾ fol. 57 v^o.

³⁾ BONUS fol. 113 r^o.

⁴⁾ fol. 69 v^o.

⁵⁾ BONUS fol. 134 v^o.

⁶⁾ BONUS fol. 143 v^o.

⁷⁾ BONUS fol. 149 r^o.

⁸⁾ BONUS fol. 150 v^o. (= abgetrennt)

⁹⁾ BONUS fol. 153 r^o.

¹⁰⁾ fol. 81 v^o.

¹¹⁾ BONUS fol. 158 r^o.

fürnehmlich der Antichrist.“¹⁾ Gott hat es zur Warnung aufkommen lassen, daß das Ende der Welt nahe ist. Die Schrift bezeugt, daß der Herr den Türken „habe lassen mächtig werden um unserer sünd willen“²⁾.

Schon lange vor der Eroberung von Konstantinopel waren die griechischen Kaiser so schwach, daß sie Rom und Italien nicht mehr zu schützen vermochten. Rom hat daher bei den Franken Schutz gesucht. So „ist ... die kaiserliche hoheit auf Carolus kommen“³⁾. Es ist auffällig, daß der Beruf des Kaisers als „defensor et advocatus ecclesiae“ unerwähnt bleibt und über die Rolle des Papstes bei der Kaiserkrönung des Jahres 800 kein Wort gesagt wird. Da es sich ja um die erste evangelische Weltchronik handelt, liegen die Gründe auf der Hand. Die byzantinischen Kaiser werden nun nicht mehr aufgezählt, wie das vor 800 der Fall war. „Es sind auch wahrlich unartige Leute gewesen.“⁴⁾ Dagegen werden die Päpste bis zum Ende des Werkes genannt. Über die Kaiserkrönung Karls schreibt Carion: „Und ist dieses der anfang des kaisertums in Deutschland und hat Italia und Occident durch diese translatio wiederumb ein gewaltig haupt und ein mächtigen schutz überkommen.“⁵⁾

Nun erst folgt das Kapitel „von Deutschland und anfang des Fränkischen reichs“⁶⁾. Nach dem üblichen Beweis, daß die Franken Deutsche waren, wird von den machtlosen Merowingern und den aufstrebenden Karolingern erzählt. 752 hat „der babst gewilliget, daß das reich auf diese fürsten transferiert wurde“⁷⁾. Er hat also nicht selbst übertragen, sondern nur seinen Consensus gegeben.

Im folgenden wird mehrfach die Beschuldigung erhoben, daß nach Karls Tod einige Päpste versuchten, das Kaisertum wieder auf die Griechen, später auf die Franzosen zu übertragen. Leo IV. wurde bei Kaiser Lothar bezichtigt, „daß er wider ihn praktiziert habe, das reich von den Franken wieder auf die Greken zu transferieren“⁸⁾. „Nach Adriano secundo wurde der 110. papst Johannes nonus, der hänget sich an die Gallos und wollt das kaisertumb aus Deutschland auf die künig in Gallia bringen, erstlich auf Carolum Calvum, danach auf Calvi sohn Ludovicum Balbum.“⁹⁾ Carion berichtet sehr ausführlich darüber. Durch

¹⁾ fol. 81 v^o.

²⁾ fol. 82 r^o.

³⁾ fol. 84 r^o; vgl. BONUS fol. 163 r^o: „Caesarei nominis maiestas ad Carolum devenit.“

⁴⁾ fol. 84 r^o.

⁵⁾ fol. 84 r^o.

⁶⁾ fol. 85 v.

⁷⁾ fol. 86 v.

⁸⁾ fol. 89 r^o.

⁹⁾ fol. 89 v^o.

den frühen Tod beider Prätendenten „hatt’ das kaisertumb in Gallia ein ende und fehleten dem papst sein anschlüge und praktiken“¹⁾. So ist die Kurie von Anfang an gegen die Deutschen feindlich eingestellt.

Konrad I. und Heinrich I. werden Kaiser genannt, die fehlende Krönung freilich vermerkt. Durch den bekannten Auftrag des sterbenden Konrad an seinen Bruder „ist das kaisertumb vom geschlecht Caroli auf die Sachsen kommen“²⁾. Hermann Bonus hat an diesen Stellen stets das Verbum „transferre“ eingesetzt.

Es folgt die Genealogie der Karolinger. Auch hier kommt die Prägung mehrfach vor. In der anschließenden Geschichte der Sachsenkaiser wird von den Empörungen gegen Otto I. berichtet. Der erste Aufstand ging aus von „Ebrard pfalzgrafen und Giselbert herzogen in Lotharing, welche als nachkommen Caroli und Franken sich unterstanden, das kaisertumb von Sachsen wieder auf die Franken zu bringen“³⁾.

Die Quellen zu diesen Ereignissen waren Melancthon nicht deutlich genug. Er⁴⁾ kritisierte deshalb die ältere Geschichtsschreibung mit folgenden Worten: „Unsere deutschen historici haben kein handel grundlich beschreiben künden, mit ursachen und umbstanden, denn es sind münche gewesen und sind nit zu händeln gezogen worden; so haben sie so viel verstand nicht gehabt, daß sie darnach gefragt hätten oder bedacht, was zu eim historico gehöret.“⁵⁾

Kurz darauf wird in der Chronik von neuen Versuchen der Franzosen berichtet, die Kaiserkrone zu erwerben: „Die Franzosen hofften, das kaisertumb wieder zu sich zu bringen, diweil Otto so gedrängt wurde. aber hie siehet man: wem Gott wohl will, dem mag niemand übel.“⁶⁾ Dann heißt es von Hugo Capet: Er „hatte sein herren und künig Ludovicum gefangen und sich unterstanden, Gallia, darzu das kaisertumb, zu sich zu bringen“⁷⁾.

Es haben sich also „Galli und Itali für und für unterstanden, das kaisertumb von Teutschen auf sich zu wenden“⁸⁾. Otto III. hat diesen Versuchen auf lange Zeit ein Ende bereitet, denn er hat 1002 das Kurfürstenkollegium eingesetzt – diese Anschauung herrschte ja damals allgemein.

¹⁾ fol. 90 r^o.

²⁾ fol. 92 r^o.

³⁾ fol. 93 v^o; BONUS fol. 182 r^o: *derivate*.

⁴⁾ Vgl. MENKE-GLÜCKERT aaO Anm. 148.

⁵⁾ fol. 94 r^o f., schon vorher ähnlich.

⁶⁾ fol. 94 v^o; BONUS: *transferre*.

⁷⁾ fol. 95 r^o.

⁸⁾ fol. 97 r^o.

Die Einsetzung der Kurfürsten sei nicht genug zu loben: „Dadurch ist nu das reich länger denn 500 jahr in dieser natio erhalten. nun ist auf erden kein menschlich ding besser, nützlicher und seliger, denn ver-
hüten, wehren und vorkommen veränderung der regiment, welch's durch diese ordnung mit Gottes gnaden also geschehen. und sind der bapst und Franzosen praktiken gehindert, die sich sehr oft unterstanden haben, das reich in Gallien zu transferieren.“¹⁾

Wenn im folgenden auf die hohe Verantwortung der Kurfürsten hingewiesen wird – „wenn die kurfürsten getrennet werden (d. h. uneinig sind), so wird das reich auch sein ende haben und der jüngste tag nicht fern sein“²⁾ –, so hat man Grund, daran zu denken, daß die Chronik dem Markgrafen von Brandenburg gewidmet ist. Aber nicht nur deshalb wird die Institution gepriesen. Der literarische Preis des Kurfürstenkollegiums ist ja viel älter. Die Feder manches Humanisten ist dafür tätig gewesen. Und noch 150 Jahre später haben vor allem lutherische Staatstheoretiker die Verfassung des deutschen Reiches hoch gerühmt.

Das hat seinen Grund in der konservativen Einstellung des Lutherums dem Staat gegenüber. Was Gott geordnet hat, soll der Mensch nicht eigenmächtig umorganisieren. Wo Revolutionspathos herrscht, kann das nur als Schwäche verstanden werden. Wo aber der Wille herrscht, dem letztlich rein religiösen Charakter der Reformation gerecht zu werden, wird man ein anderes Urteil fällen.

Noch von einem letzten Versuch, das Kaisertum auf die Franzosen zu transferieren, weiß Carion zu berichten. Zur Zeit Heinrichs VII., „dieweil der babst in Frankreich lag, unterstund sich der künig zu Frankreich, kaiser zu werden und das bei dem babst zu erhalten“. Aber da er sich damals mit der Kurie nicht vertrug, „fehlten dem künig von Frankreich seine anschlag, dadurch er verhofft, das reich zu sich zu bringen“³⁾.

Die päpstliche Translationstheorie wird nirgends angeführt, geschweige denn widerlegt. Zu dem Machtanspruch, den sie begründen sollte, heißt es einmal, aus der Zeit Ludwigs des Bayern seien Schriften erhalten, „darin sich der babst sehr rühmet, er habe macht, alle künig und kaiser zu setzen und entsetzen, und ist hierin wohl zu sehen, daß der babst gering ursachen seines fürnehmens gehabt hat“⁴⁾. Vor allem Occam habe gegen diese Ansprüche geschrieben.

Am Ende des Büchleins wird, zumal in der Übersetzung des Hermann Bonus, von den zukünftigen Dingen gesprochen. Weissagungen

¹⁾ fol. 98 r^o.

²⁾ fol. 98 v^o.

³⁾ fol. 115 v^o.

⁴⁾ fol. 116 v^o.

über das Ende der Welt werden mitgeteilt, nochmals die Nutzenanwendung aller Geschichtskennntnisse betont und Gott um Gnade angerufen.

In einer gelehrten Nachbemerkung über chronologische Probleme der östlichen Reiche berührt sich Bonus stark mit Anschauungen Justins¹⁾. Assyrier, Meder, Perser, Makedonen, Parther – diese Folge macht bei Justin das „imperium orientale“ aus. Bonus setzt sie fort: Zur Zeit des Alexander Severus kamen die Sassaniden zur Herrschaft: „Ita orientale regnum ad Persas rediit“²⁾. Später bemächtigten sich die Araber der Hegemonie im Osten, schließlich die Türken. „Ita demum variis mutationibus agitata orientis regna, subinde ab aliis populis ad alios sunt translata.“³⁾

Wo in der Übersetzung des Bonus nach der Krönung Karls des Großen die Prägung „imperium transferre“ gebraucht wird, bezeichnet sie fast immer einen Versuch der Päpste oder der Franzosen, das Kaisertum den Deutschen zu entreißen. Melanchthons Bearbeitung von 1558–60 reicht nur bis 800 (berichtet aber die Krönung Karls noch nicht!); es muß daher aus anderen Werken belegt werden, wie die Meinung des „Praeceptor Germaniae“ zu diesem Punkte war. Besonders ergiebig ist dafür die „Historia de electione et coronatione Caroli V. Caesaris“⁴⁾.

Hier wird zunächst die Wirkung geschildert, die Maximilians Tod hatte: Trauer in Deutschland, verstärkte außenpolitische Aktivität der anderen Staaten. Die Türken versuchen Ungarn zu erobern; vom König von Frankreich heißt es: „Habere se occasionem optatam arbitrabatur decus ac nomen imperii ad Gallos transferendi et recuperandi regni Neapolitani...“⁵⁾ Er rüstet schon und verhandelt mit dem Papste.

Es ist offenbar, wieviel von den Kurfürsten abhängt. Sie kommen in Frankfurt zusammen. Ausführlich schildert Melanchthon alle Formalitäten vor dem Beginn der Verhandlung. Der Mainzer beginnt die Beratung mit einer großen Rede; die anderen Kurfürsten äußern sich dann der Reihe nach. In diese Reden hat der „Praeceptor Germaniae“ ein gutes Teil seines eigenen Denkens über Fragen der Reichspolitik und Reichsverfassung hineingelegt. Keine von ihnen kann den Anspruch erheben, historisch zu sein – ist doch das ganze Büchlein erst lange nach der Wahl Karls V. verfaßt worden.

¹⁾ Vgl. oben S. 22.

²⁾ Bonus fol. 254 v^o.

³⁾ Bonus fol. 254 v^o; es ist unlogisch, daß hier „regna“ steht, während vorher nur von einem „regnum orientale“ die Rede ist.

⁴⁾ Corpus Reformatorum (Halle 1834 ff.) Bd. 20, 475 ff. (Im folgenden zitiert: CR.).

⁵⁾ CR 20, 476.

In historischen Rückblicken weisen die Kurfürsten immer wieder darauf hin, daß die Franzosen schon oftmals versuchten, den „decus imperii“ den Deutschen zu entreißen; nur gelegentlich strebten auch andere Völker nach der Kaiserkrone. Gerade deshalb wurde unter Otto III. das Kurfürstenkollegium eingesetzt, nachdem „Ottonis II. tempore Galli armis conati sunt ad se transferre imperium“.

Mit den Argumenten der patriotischen Humanisten um Beatus Rhenanus und Wimpfeling wird der Versuch der Franzosen zurückgewiesen, das Kaisertum als ursprünglich ihnen gehörig darzulegen. Franz I. darf nicht Kaiser werden, weil er Ausländer ist. „Est . . . constitutum, ne ex tero sed Germanico principi imperium commendemus, ne hoc tantum decus ad exterarum nationes transferatur, et non Germania veniat in servitutem . . . Nec vero dubium est, regem Gallicum esse peregrinum principem, et eo appetere hoc fastigium, ut ad suos transferat, sicut idem maiores ipsius saepe armis ad se retrahere conati sunt.“¹⁾

Dagegen ist Karl V. seiner Herkunft nach ein Deutscher. Er muß sich zudem eidlich verpflichten, weder die Rechte der Kurfürsten noch die Reichsverfassung zu mißachten, „ne transferatur imperium ad externos“²⁾.

In dem ganzen Traktat werden die Päpste praktisch ignoriert. Melanchthon schätzt z. B. die Folgen des Investiturstreites richtig ein: Das Reich wurde nie wieder, was es einst war. Aber er nennt ihn lediglich einen Kampf der Franken gegen Sachsen und Schwaben!

In der Chronik des Carion „praktizieren“ oft genug Päpste und Franzosen gemeinsam gegen das Reich. Der brandenburgische Hofastronom – er spricht nach Münch ja in diesen letzten Teilen der Chronik – bringt immer wieder nationalen und religiösen Feind zusammen. Anders Melanchthon! Während in der „Historia de electione et coronatione Caroli V.“ die Kurie mit Schweigen übergangen wird – vielleicht weil es das Publikum dieser Schrift verletzt haben könnte –, verzichten seine Angriffe auf das Papsttum, von denen in anderem Zusammenhang die Rede sein wird³⁾, fast völlig auf Entfesselung nationaler Haßgefühle. Wirksamer war natürlich die Vermengung von religiöser und nationaler Polemik. Der „grobe Waldrechter“ Luther bediente sich daher des Nationalgefühls in ähnlicher Weise wie mancher Agitator für weltliche Ziele der gewaltigen geistlichen Spannungen. „Aber Magister Philipp fährt säuberlich stille daher . . .“ An Leidenschaften hat er nicht zu appellieren gesucht.

¹⁾ CR 20, 489 – es fehlt natürlich der Hinweis auf „Venerabilem“.

²⁾ CR 20, 493.

³⁾ Vgl. unten S. 287 ff.

Melanchthon „ist einer der ersten gewesen, der regelmäßig Vorlesungen über Geschichte gehalten hat“¹⁾. Die Historie schien ihm nicht nur pädagogisch wertvoll, ja notwendig zu sein zur ethischen Ermahnung, für die Exegese der Propheten, zur Zügelung der Leidenschaften und zum Erdulden der Wechselfälle des Schicksals oder als Muster für die Bewältigung politischer Aufgaben. Sie ist auch an sich interessant und wissenschaftlich. Schon in dem ersten Satz der Vorrede zu seiner Bearbeitung der Chronik Carions heißt es: „... cognitio per sese expetit.“²⁾ Die Mitschrift eines Hörers seiner Vorlesung hat uns einen kernigen Ausspruch des großen Gelehrten erhalten, der Luthers würdig wäre: „Ist einer eine grobe Sau, qui non delectatur cognitione historiarum.“³⁾

Natürlich wird dann im Vorwort wie im Kontext der Chronik von 1558 immer wieder vom moralischen Bildungswert der Historie gesprochen. Viel stärker als in der deutschen Fassung des Jahres 1532 durchsetzen längere und kürzere Erörterungen die Bearbeitung. Der zweite Band aus dem Todesjahre Melanchthons ist freilich ärmer an solchen Reflexionen. Die Folge der Kaiser gliedert hier den Text; die moralisierenden oder theologisierenden Zwischenbemerkungen sind durchweg kürzer als im ersten Teil.

Magister Philipp hat den Stoff gegenüber der Urfassung erheblich vermehrt. Vor allem hat er auch griechische Autoren herangezogen. Dadurch ist – außer durch die lateinische Sprache – das Werk wesentlich gelehrter geworden. Renaissance-Autoren wie Biondo oder Sabellicus, die in vielen Erzeugnissen des deutschen Humanismus unbefangen als Quellen neben den alten Historiographen genannt werden, zitiert Melanchthon nicht. Nicht einmal in dem Kapitel „An Constantinus urbem Romam et occidentis imperium Romano episcopo donaverit“⁴⁾ wird Valla genannt, obgleich der Mitstreiter Luthers dessen „Declamatio“ ohne Zweifel kannte. Darin ist er viel moderner als etwa Naucler, der seine eigenen Zeitgenossen neben den alten Chronisten nennt und damit zeigt, wie sehr die mittelalterliche Argumentationsart der Anhäufung von „Auctoritates“ bei ihm noch fortlebt.

Dennoch haben Fueter und andere sehr scharfe Urteile über Melanchthon als Historiker abgegeben. Sie stießen sich an der im Grunde

¹⁾ ADOLF VON HARNACK, Philipp Melanchthon, in: Die Antike 7 (1931), S. 192; vgl. SCHERER aao S. 30 ff.

²⁾ CR 12, 712.

³⁾ Zit. nach MENKE-GLÜCKERT aao S. 37.

⁴⁾ CR 12, 971.

nicht historischen, sondern moralisierenden und theologisierenden Art des „Chronicon Carionis Philippicum“. Ihre Voreingenommenheit ließ sie nicht erkennen, daß hier eine der seltenen Bewältigungen der Weltgeschichte aus einer Idee heraus vorliegt, ein fast einzigartig geschlossenes Geschichtsbild christlich-biblischen Geistes.

Denn wie Gott in der Geschichte wirkt, ist seit den alttestamentlichen Büchern der Chronik kaum jemals so klar und überzeugend für jeden Leser mit ungebrochenem und „unaufgeklärtem“ Glauben dargestellt worden, wie in diesem Werk. Bei Otto von Freising verlief die Geschichte in einer gottgeordneten Mechanik von Ost nach West, in imponierender Klarheit und überpersönlicher Geschlossenheit. Bei Melanchthon ist das „Schema“ des Weltgeschehens zwar auch vorhanden, aber es besitzt nicht diese Bedeutung. Es gibt trotz des mehrfachen Hinweises auf Daniel nur einen lockeren Rahmen ab¹⁾.

Gewiß erwähnt der „Praeceptor Germaniae“ gelegentlich Zahlenbeziehungen, die ihm eine gewisse Bedeutung in der Weltgeschichte zu besitzen scheinen, vor allem die Zahl 500²⁾. Aber von der Wichtigkeit, die solche Dinge bei dem staufischen Bischof haben – zeigen sie doch die gesetzliche Ordnung des Zeitablaufs –, findet sich wenig bei Melanchthon. Vielmehr wird die Geschichte als Produkt aus dem Verhalten der Individuen und Gottes Antwort darauf verstanden.

Natürlich bezieht Melanchthon diese ethische Individualkausalität nicht auf jeden einzelnen, sondern vor allem auf die Exponenten von Gruppen, also auf Herrscher, Beamte und Priester. Das hängt zum Teil damit zusammen, daß der „Praeceptor Germaniae“ zur Demokratie wenig geistige Beziehungen hatte und auch gegenüber der Aristokratie Bedenken hegte. Republiken entarten leicht und werden von Streit und Parteiwesen zerrissen. Deshalb wurde in Rom die Monarchie wieder eingeführt: „Augustus totum ius tribunitiae potestatis ad se unum transulit, quia saepissime fuerunt tribuni tubae seditionum.“³⁾ Ein Volk ohne Herrscher ist ihm nur ein „Zyklop ohne Auge“⁴⁾.

Melanchthon führt dazu eine Geschichte an, die er aus Herodot kennt⁵⁾: Nach dem Ende des Cambyzes versuchten die persischen Priester, „regnum a familia Cyri ad sese transferre“. Als das am Widerstand des Heeres scheiterte, hielt man eine „deliberatio de forma gubernatio-

¹⁾ MENKE-GLÜCKERT aaO S. 46 ff. schätzt die Bedeutsamkeit der Viermonarchienlehre für Melanchthon höher ein, aber er scheint mir damit unrecht zu haben.

²⁾ MENKE-GLÜCKERT aaO S. 52.

³⁾ CR 12, 712.

⁴⁾ CR 12, 838.

⁵⁾ CR 12, 791.

nis“ ab, in der drei Redner nacheinander Demokratie, Aristokratie und Monarchie als die beste Regierungsform priesen. „Darii tertia sententia fuit, quae suasit regem creari, quia etiam inter paucos non sit diuturna concordia. Et in magnis imperiis hoc accidere, ut propter discordias principum tandem necesse sit, ad unum summam potentiam transferre.“ Dieses Argument überzeugt die Perser; sie machen den Redner Darius zum König.

Der „Praeceptor Germaniae“ ist der gleichen Meinung; die Monarchie scheint ihm die beste Regierungsform zu sein. Freilich kommt es in der Geschichte darum auch vor allem auf das Handeln der Herrschenden an. Daß die Historiographie so fast ausschließlich Erzählung der Haupt- und Staatsaktionen wird, ist selbstverständlich. Das Luthertum hat immer wieder auf die besondere Verantwortung der Fürsten hingewiesen. Melanchthon berichtet – um nur ein Beispiel zu nennen – von einem Brief des Aristoteles an seinen Schüler, den siegreichen Alexander, worin er diesen ermahnt, stets zu bedenken, daß Gott ihm sein Königreich gegeben habe „ad benefaciendum generi humano“. Und der Freund Luthers fährt fort: „Die Reiche sind von Gott geschaffen, damit sie über Recht, Frieden und Zucht wachen und der Gemeinschaft der ehrbaren Menschen dienen, wie Paulus an die Römer im 13. Kapitel schreibt: Die Obrigkeit ist der Diener Gottes, dir zum Guten.“

Wenn ein Fürst sein Amt nicht so verwaltet, straft ihn Gott. Denn der Princeps hat keine absoluten Vollmachten. Über das rechtmäßig erworbene Privateigentum seiner Untertanen darf er so wenig verfügen wie sich über Gottes Gesetze hinwegsetzen. Beachtet er diese Grenzen, so wirkt er für die gottgewollte Ordnung und wird von dem Herren aller Dinge belohnt. Überschreitet er sie, so wird er zum Tyrannen. Dann züchtigt ihn Gott und gibt seine Herrschaft oftmals einem anderen.

Die Weltgeschichte ist also gerecht, weil Gott gerecht ist. Der biblische Translationsgedanke ist ein Grundzug im Geschichtsdenken Melanchthons. Die großen und kleinen „Mutationes“ sind Gottes Antwort auf die Sünden der Menschen. Für den Heiden gilt das ebenso wie für den Juden oder Christen, denn in jeden Menschen hat Gott das Wissen um die rechte Ordnung, das Naturrecht, hineingelegt. Melanchthon legt also nur einen Maßstab an die ganze Weltgeschichte an.

Es kann daher nicht überraschen, daß er neunmal Eccli. 10, 8 und sechsmal Dan. 2, 21 zitiert. Alle Stellen hier anzuführen, an denen die Translationsprägung vorkommt, würde viel zu weit führen, denn es gibt

nahezu 50 Belege für sie in dem Werk, das ja nur bis zu Karl dem Großen reicht! In fast allen wird sittliches Versagen der Herrschenden als Grund der Translation angegeben.

Die Einteilung des „Chronicon Carionis“ nach dem Spruche Elias ist in der Bearbeitung beibehalten. Die Zeiten „ante legem“ und „sub lege“ machen den ersten, 1558 erschienenen Band aus. Auch der Beginn der ersten Monarchie mit Nimrod ist beibehalten. Mit ihm, dem Enkel Hams, beginnt nach Gottes Willen eine neue Form des Regiments auf Erden. Vordem – „ante legem“ – herrschte die milde „paterna auctoritas“. Aber die Früchte des Sündenfalls: Raub, Mord, Gewalttat, Diebstahl und Lüge, erforderten eine „forma imperii terribilior“. Gott ließ nach der Zeit der Patriarchen mit Nimrod – „sub lege“ – die Zeit der Machtstaaten beginnen. Von ihm erhielt der „große Jäger vor dem Herren“ Macht und Auftrag, die Verbrecher zu fangen, „ut constitueret durabilem imperii formam legibus, iudiciis et praesidiis, et sotes vi trahere ad poenas posset“¹⁾.

Gott hat also die Staaten geschaffen; Nimrod ist der Beauftragte Gottes. Daß die mittelalterliche Exegese in ihm oftmals einen Hinweis auf den Teufel sah, ist völlig vergessen. Man vergleiche, was z. B. Ado von Vienne über Nimrod schreibt: „Er errichtete als erster aus Herrschsucht eine Tyrannis, dem Teufel vergleichbar . . . und man sagt nicht ohne Grund, daß er als ein Jäger und Betrüger der Menschen bis zu seinem Tode in Babel herrschte, was 'Verwirrung' (confusio) bedeutet.“²⁾ Der Staat ist für Melanchthon zwar der Sünde wegen geschaffen, hat aber seinen Ursprung nicht in ihr, sondern in Gott.

Um die Ordnung innerhalb der Völker zu wahren, sind also „disciplinae causa“ die „regna“ entstanden, zuerst in Babylon, bald aber auch anderswo. Um die Ordnung zwischen den Völkern zu schützen, schuf Gott die Großreiche, „monarchiae“, „ut unius summi imperii potentia facilius tyranni punirentur“³⁾. Aber auch die Könige dieser Weltreiche sind in der Gefahr, ihre Macht zu eigensüchtigen Zielen zu verwenden und so zu Tyrannen zu werden. „Ac in ipsis monarchiis exorta tyrannide, summa potentia vel ad alios duces vel ad alias gentes translata est. Hic ordo imperiorum et causae mutationis considerandae sunt, quae comprehenduntur in dicto Siracidae, capite decimo: Regnum a gente in gentem transfertur propter iniustitiam.“⁴⁾

¹⁾ CR 12, 739.

²⁾ MPL 123, 34 nach AUGUSTIN, De civ. Dei 18, 41 und 19, 11.

³⁾ CR 12, 740; vgl. 739.

⁴⁾ CR 12, 740.

Die „Translatio imperii“ ist also Gottes Strafe. Aber sie ist zugleich Gnade: Dem Schlechten wird die Herrschaft genommen und dem Guten gegeben, damit er über die irdische Ordnung wacht. Freilich erwächst aus diesem Gedanken eine Schwierigkeit für Melanchthon: Wem Gott ein „regnum“ überträgt, der muß also gut sein, zumindest besser als der, dem es genommen wurde. Luthers Anschauung unterscheidet sich hier freilich scharf von der seines Freundes¹⁾.

Der Staat als Schöpfung Gottes ist gut. In der „Philosophiae moralis Epitome“ von 1538 schreibt Melanchthon: „De civili potestate affirmat Paulus (Röm. 13, 1) clarissime quod sit ordinatio, quam Deus vere constituit et conservat, sicut et Daniel inquit: 'Deus transfert et constituit regna'. Cumque imperia sint opus Dei et bonae creaturae Dei, constat administrationem approbatam esse a Deo et placere Deo.“²⁾ Es ist bezeichnend, daß er jene bekannte Anekdote Ciceros von Alexander dem Großen und dem Seeräuber ablehnt, die wegen ihrer Anführung in Augustins „De civitate Dei“ immer wieder nachgeschrieben und erörtert wurde: „Nec sunt imperia similia latrociniorum, quorum finis est, tantum nocere aliis. Nec recte respondit Alexandro pirata captus, qui interrogatus, cur in mari latrocinium exercebat, respondit: 'Cur, cum tu exerceas in terra latrocinium, mihi non idem in mari liceat?' Non enim erat latro Alexander, sed rex, legitimum imperium tenens et gerens bella iusta, in quibus Deus in eum transtulit monarchiam, ut Persarum tyrannis puniretur et restituerentur in genere humano leges et disciplina.“³⁾

Der Krieg gegen einen Tyrannen ist also ein gerechter Krieg. Melanchthon bezeichnet als die wichtigsten Anlässe für einen gerechten Krieg die „depulsio latrociniorum“ und die „depulsio blasphemiarum“⁴⁾. Nicht allein der Verteidigungskrieg ist ein „bellum iustum“! Nach Gottes Willen haben Cyrus und Alexander – ganz zu schweigen von Josua und anderen Gestalten der Bibel – Tyrannen angegriffen. Natürlich ist die „cupido dominandi“, der Imperialismus, der Eroberungskrieg als Selbstzweck, ein Übel. Er bringt zwangsläufig die Verletzung der Rechte anderer mit sich und wird damit zur Tyrannei.

Die Tyrannis, der Einbruch in die Rechte der Menschen, führt oftmals zur „Translatio imperii“ – ebenso die „Blasphemia“, die Verletzung dessen, was Gott allein zusteht. Das wichtigste Beispiel für die Bestrafung der Blasphemie ist das Ende des babylonischen Reiches, als

¹⁾ Vgl. unten S. 283 ff.

²⁾ CR 12, 836.

³⁾ CR 16, 117.

⁴⁾ CR 12, 1086.

Belsazar die heiligen Gefäße Gottes entweiht hatte: „Punitae sunt eius blasphemiae, ut capta Babylone et ipso interfecto, monarchia translata est ad Persas . . .“ „Hic finis est primae monarchiae . . . Ac rursum hic illustre exemplum propositum est communis regulae: Regnum a gente in gentem transfertur propter iniustitiam ac praesertim propter blasphemiam ac saeviciam, quae in Ecclesiam exercetur.“¹⁾

Wie erwähnt, behauptet Melanchthon, die ersten Könige neuer Staaten, auf welche die Herrschaft von Gott übertragen wurde, seien tugendhafte Menschen gewesen. Alexander der Große hat freilich „vinum ac Venerem“ zu sehr geliebt²⁾, daher ließ ihn der Herr früh sterben. Seine „clementia“ aber und vor allem seine „moderatio in victoria“ werden hoch gerühmt.

Die Mahnung zur Mäßigung wird dem Leser – vor allem dem fürstlichen – immer wieder eingeschärft. Im Privatleben soll Zucht, in den Staatsaktionen Milde und Friedfertigkeit walten. Etwa zehnmal zitiert Melanchthon Matth. 26, 52: „Wer das Schwert nimmt, soll durch das Schwert umkommen.“ Auch der Herrscher, dem es von Gott anvertraut ist, darf es nur „secundum leges“ gebrauchen.

Die Charakterisierung geschieht weithin durch die Kategorien des traditionellen Tugendsystems. Daß „Justitia“ und „Modestia“ besonders hervorgehoben werden, ist für Magister Philippus bezeichnend. Auf seelische Feinheiten konnte er in einer immer noch relativ kurzen Weltgeschichte nicht eingehen. Aber dem Pädagogen war Typisierung natürlich auch wichtiger als Individualpsychologie. Wo er überhaupt Einzelheiten mitteilt, dienen sie als moralische Exempla, nicht zur indirekten Charakterisierung. Nicht durch ihr Handeln läßt er die Charaktere deutlich werden, sondern stets durch die – zwangsläufig typisierende – Aufzählung wichtiger Eigenschaften.

Eine besondere Vorliebe hat Melanchthon für den Vergleich. Die sieben Kurfürsten erinnern an die Ephoren in Sparta oder die sieben „Principes“ in Persien³⁾. Nur der Vergleich macht die Historie nutzbar, sei es in der Morallehre, sei es in der Politik. Daher bringt er öfters auch Vergleiche von Personen. Der mittelalterlichen Exegese entstammt die Behandlung von David und Christus als Typus und Antitypus⁴⁾. Hübsch ist der Vergleich von Alexander dem Großen mit Attila und Tamerlan: Von ihren Vätern erbten sie kleine Reiche, aber sie wurden gewaltige Heerführer und eroberten einen großen Teil der Welt, den sie nicht

¹⁾ CR 12, 744; vgl. 778.

²⁾ CR 12, 838.

³⁾ CR 12, 712.

⁴⁾ CR 12, 759; vgl. unten Exkurs: „Transl. religionis“ S. 380.

lange behielten. Und nach ihrem Tode zerbarsten diese Großreiche wieder. – Auch hier fehlt die Nutzenanwendung nicht: „Diese Exempla zeigen an, daß nicht allein durch menschliches Planen und Streiten Reiche begründet und erhalten werden, sondern daß Daniel zu Recht sagt: Deus transfert et stabilis regna.“¹⁾

Gottes Wirken in der Geschichte wird so immer wieder betont. In der Beurteilung des Alcibiades liest man: „Seine Geschichte ist eine Mahnung zu bedenken: Keine hervorragende Tüchtigkeit nützt uns und anderen, wenn nicht Gott Planung und Ausführung regiert.“²⁾ Und Melanchthon schließt das Kapitel mit dem Gebetswunsch, Gott möge ihn und seine Leser zu rechten Werkzeugen machen.

Diese Geschichtsauffassung, die überall die transzendente Weltregierung am Werk sieht, bedeutet keine Entpersönlichung der Geschichte. Sie bedingt nicht einmal eine plumpe Schwarzweißmalerei, eine Scheidung aller Gestalten in gute und böse. Gelegentlich weist Melanchthon auf die menschliche Widersprüchlichkeit hin. Gerade Alcibiades und Alexander sind hervorragende Beispiele dafür. Daß der „Praeceptor Germaniae“ aber ein Charakterzeichner hohen Ranges gewesen sei, wird niemand behaupten wollen.

Ohne den Glauben an Gottes Wirken in der Geschichte ist sie unverständlich. In doppelter Weise greift er in das irdische Geschehen ein: Er schenkt Menschen Tugend und Tüchtigkeit, zum anderen gibt er ihnen das Glück des Gelingens. Nicht nur die „virtus“ ist also seine Gabe, sondern auch die „felicitas“. So wird die Historie zu dem Gewebe aus menschlichem Handeln und – profan gesprochen – Zufall. Weil das Glück genauso Gottes gnadenvolles Geschenk ist wie die Tugend – man hört den Lutheraner, dem jedes menschliche Gutsein allein aus Gottes Güte stammt –, wird die „felicitas“ zwischen den herkömmlichen Tugenden „justitia“, „fortitudo“, „prudentia“ und „modestia“ („temperantia“) aufgezählt: eine interessante Erweiterung des mittelalterlichen Systems, das bekanntlich auf die antike Ethik zurückgeht.

Es würde sich lohnen, auf Charakterisierungsart und Tugendbegriff Melanchthons näher einzugehen, sind doch Menke-Glückerts Ausführungen darüber weder erschöpfend noch stets treffend³⁾. Vor allem die Bedeutung der „fortuna“ – der Freund Luthers vermeidet freilich dieses Wort nach Möglichkeit aus den gleichen Gründen wie moderne Theologen den Begriff „Zufall“ – wäre noch genauer zu umschreiben. Jede

¹⁾ CR 12, 1023.

²⁾ CR 12, 808.

³⁾ MENKE-GLÜCKERT aaO, bes. S. 53 f.

religiöse Gesichtssicht – es sei denn, sie wäre in einem Gesetzesglauben erstarrt – hat gerade an der Rolle des „Zufalls“ in der Weltgeschichte eine starke Ansatzmöglichkeit. Jede immanente Geschichtsphilosophie hat hier dagegen ihre Hauptschwierigkeit.

Gerade die Rätsel der Geschichte scheinen Melanchthon Beweise für das göttliche Weltregiment zu sein. Was ist wunderbarer als die Tatsache, daß eine Stadt, die immer wieder von äußeren Feinden Niederlagen hinnehmen mußte und von inneren Zwisten zerrissen war, zur Herrin der Welt wurde? „(Deus) voluit enim regum tyrannidem punire, et in ea urbe collocare imperii arcem, sicut scriptum est: 'Propter iniuriam regnum a gente in gentem transfertur.'“¹⁾ Wie konnte ein Jüngling aus Makedoniens wüsten Bergen ein blühendes, volkreiches und verteidigungsbereites Großreich erobern, wenn Gott ihm nicht dazu verhalf? „Qui incenderat eum singulari impetu ad faciendam imperii translationem et puniendam saeviciam et luxum Persarum, sicut Siracides inquit cap. 10: 'Propter iniustitiam regnum a gente in gentem transfertur.'“²⁾

Die Translationen, von denen Bonus in der Übersetzung des „Chronicon Carionis“ redet, kehren hier nicht alle wieder. Umgekehrt wendet Melanchthon die Prägung gelegentlich auch bei Vorgängen an, wo es dort nicht der Fall war, so bei der israelitischen Reichsteilung³⁾, in der jüdischen Geschichte beim Übergang der Krone an die Hasmonäer⁴⁾, bei der Erhöhung des Augustus⁵⁾, anlässlich des Endes von Perseus von Makedonien⁶⁾ und des Krieges zwischen Ptolemäus I. und Perdikkas⁷⁾. Er benutzt sie im zweiten Band u. a. beim Tode des Numerian⁸⁾, bei Intrigen gegen Konstantin⁹⁾, der Residenzverlegung nach Byzanz¹⁰⁾, der Kaisergeschichte des 7. Jahrhunderts¹¹⁾, anlässlich des Endes der Langobardenherrschaft in Italien¹²⁾ und der Geschichte von Pippin und Karl dem Großen¹³⁾.

Melanchthon glaubt nicht, daß die Welt noch lange dauern werde. Er setzt Gog und Magog mit den Türken gleich. Aber die eschatologische Erwartung hat in dem Werk von 1558/60 nicht die gleiche Bedeutung wie in der Urfassung der Chronik. Gott bringt die Welt ja immer wieder in Ordnung. In den Translationen macht er gut, was Gier und Hybris der Menschen verkehrten.

¹⁾ CR 12, 777.

²⁾ CR 12, 900.

³⁾ CR 12, 843.

⁴⁾ CR 12, 971

⁵⁾ CR 12, 1063 und 1092

⁶⁾ CR 12, 832.

⁷⁾ CR 12, 712 und 889.

⁸⁾ CR 12, 964.

⁹⁾ CR 12, 1080

¹⁰⁾ CR 12, 761.

¹¹⁾ CR 12, 844.

¹²⁾ CR 12, 980.

¹³⁾ CR 12, 1062

Daher verdüstert die eschatologische Erwartung nicht das Geschichtsbild wie bei Otto von Freising; vielmehr fällt von der evangelischen Heilsgewißheit ein helles Licht in das Dunkel der Welt, am schönsten am Ende des ersten Buches: Die Welt steht im Greisenalter. Türken und Papisten bedrängen die Kirche Christi. Aber wir sollen so getrost auf die Verheißung Gottes hoffen wie Zacharias, der nach langem Warten den Messias erleben durfte. „Speremus filium Dei nos protecturum et servaturum esse. Et ut nos protegat et servet, assiduis votis et gemitibus petamus, sicut dixit: 'Nemo rapiet oves meas ex manibus meis.' Deo gratia!“¹⁾

So mündet die Historiographie ein in Erziehung zu Moral und Ruf zum Gebet. Sie wirkt ins Leben hinein, ist Predigt und Sittenlehre für den recht Hörenden. Kein Wunder, daß der große Pädagoge Melanchthon der Geschichte einen festen Platz in Schule und Universität zu verschaffen suchte! „Translatio imperii“ ist ihm viel mehr als rätselhafte, vorbestimmte Etappe in dem gesetzlichen Ablauf der Weltgeschichte. Sie ist das Eingreifen des treuen Gottes, um die irdische Ordnung wiederherzustellen. Das ist der geschichtliche Optimismus des „Praeceptor Germaniae“, der ihm pädagogisches Bemühen als sinnvoll erscheinen ließ.

Melanchthon hat sein Werk als Fragment hinterlassen. Das hat seine Verbreitung nicht gehemmt. Trotz des Umfanges ist es mit der Fortsetzung Peucers häufig gedruckt worden²⁾. Allerdings erschien bereits 1556 eine kurze Weltchronik, die den drei Fassungen der Chronik Carionis erfolgreich Konkurrenz machte: das Büchlein „De quattuor summis imperiis“ des Johannes Sleidan. Bis an den Anfang des 18. Jahrhunderts wurde es das verbreitetste Schulgeschichtsbuch der protestantischen Welt. Davon zeugen 48 lateinische, 6 französische, 1 schwedische, 1 holländische, 5 englische und 4 deutsche Auflagen³⁾.

Sleidan ist als Historiker der deutschen Reformation berühmt geworden. Man ist aber enttäuscht, wenn man seine Weltchronik zur Hand nimmt: Kaum ein Fortschritt ist sichtbar über die Kompendien des Frühhumanismus oder das Werk des Carion hinaus. Schon der Titel „De quattuor summis imperiis“ zeigt an: Es ist in noch stärkerem Maße dem biblischen Geschichtsschema unterworfen als die Chronik von 1532, und das gereicht ihm nicht zum Vorteil.

Sleidan „ist ein Wahrheitsfanatiker“⁴⁾. Schon aus den einleitenden Sätzen spricht seine Ehrlichkeit; er gesteht ein, daß er über die Zahl

¹⁾ CR 12, 902

²⁾ Nach SCHERER aaO S. 476 ff.

³⁾ Vgl. SCHERER aaO S. 472 ff.

⁴⁾ MENKE-GLÜCKERT aaO S. 77.

der Jahre der Welt sich für keine der zahlreichen Berechnungen entscheiden kann, die er aufzählt. Wie es vor Carion üblich war, beginnt er das erste Großreich mit Ninus, das zweite mit Cyrus.

Die Translationsprägung wird bei dem Ende des Lästerers Belsazar gebraucht; die „*summa imperii*“ ging auf den Meder Darius über¹⁾, von diesem auf Cyrus²⁾. Wie im „*Chronicon Carionis*“, das Sleidan benutzt hat, heißt es von Alexander: „*In Europam ex Asia transportavit imperii summam et tertiam constituit monarchiam.*“³⁾ Zwischen Makedonenreich und „*Imperium Romanum*“ schlägt keine derartige Wendung die Brücke.

Sleidan erklärt, die Translationen des römischen Reiches dürften nicht verwundern. Schon im 2. Jahrhundert wurde „*illud imperii decus et fastigium ad exteros delatum*“⁴⁾. Etliche Kaiser waren Spanier, Pannonier, Afrikaner oder Syrier. Daher bedeutete es keine völlige Neuerung, daß mit Karl dem Großen ein Ausländer die Krone empfing.

Das Büchlein endet mit einer ausführlichen Exegese der Prophetie Daniels. Die eschatologischen Erwartungen brechen stark und tief pessimistisch auf. Im ganzen läßt sich sagen: Die Geschichtskonstruktion beherrscht das Geschichtsbild weit stärker als bei Melanchthon, der Geist des biblischen Gottvertrauens tritt im Vergleich mit jenem etwas zurück. Überspitzend könnte man formulieren: Sleidan sucht die Stellung der Ereignisse im Weltenablauf festzulegen und endet bei pessimistischer Erwartung des Jüngsten Tages. Der „*Praeceptor Germaniae*“ deutet dagegen die Geschichte als Produkt menschlichen Handelns und göttlichen Korrigierens und gelangt daher zu ethischer Forderung und Gebet. Als Historiographie der Reformation weist sich Melanchthons Chronik dadurch aus, daß in ihr dem Geist der Schrift, dem biblischen Translationsgedanken, ausschlaggebende Bedeutung zukommt.

¹⁾ ed. MEIBOM 1657, S. 28.

²⁾ aaO S. 30.

³⁾ aaO S. 47.

⁴⁾ aaO S. 301; vgl. BIONDO oben S. 240.

VIERZEHNTE KAPITEL

DER PROTESTANTISCHE ANGRIFF AUF DIE KURIALE TRANSLATIONSTHEORIE

Als am 19. Dezember 1516 auf der elften Sitzung des fünften lateranischen Konzils Papst Leo X. in der Bulle „*Pastor aeternus*“ die Aufhebung der Pragmatischen Sanktion von Bourges, die Unterwerfung der Konzilien unter den Papst und die kanonische Gültigkeit der Bulle „*Unam sanctam*“ feierlich verkündigte, schien die Kurie zurückgewonnen zu haben, was seit den Tagen von Anagni verlorengegangen war¹⁾. Die ewige Stadt feierte mit einer Illumination, daß alle Welt der Kathedra Petri wieder zu Füßen lag. Einige Monate später schlug ein deutscher Augustiner und Theologieprofessor 95 Thesen an die Thür der Schloßkirche zu Wittenberg. Zehn Jahre danach erlebte die Welt den „*sacco di Roma*“²⁾.

Es ist selbstverständlich, daß sich die deutschen Reformatoren auch gegen die politischen Ansprüche des Papsttums und damit gegen die kuriale Translationstheorie wandten³⁾. Martin Luther hat sich mit ihr auseinandergesetzt in der berühmten Schrift „*An den christlichen Adel deutscher Nation*“ des Jahre 1520 und in dem scharfen Angriff „*Wider das Papsttum zu Rom, vom Teufel gestiftet*“ aus dem Vorjahre seines Todes. In beiden Veröffentlichungen behandelt er sie nur verhältnismäßig kurz und erklärt, er wolle darüber noch einmal ausführlicher schreiben. Dazu ist es zwar nicht gekommen; aber wir wissen über Luthers Auffassung von diesem Punkt aus beiden Quellen gut Bescheid und können sogar ermitteln, ob und wie sie sich im Laufe seines Lebens gewandelt hat.

Im zweiten Teil der Schrift „*An den christlichen Adel . . .*“ spricht Luther an 26. Stelle von der kurialen Translationstheorie⁴⁾: Der Papst und seine Anhänger behaupten, durch ihn sei das römische Reich von den Griechen auf die Deutschen übertragen worden. Darum verlangen sie Dank und Unterwürfigkeit für solche Ehre. Aber das „*rechte römische Reich*“ ist zweifellos längst zerstört worden durch Goten und

¹⁾ Vgl. MIRBT Nr. 414, S. 252.

²⁾ Vgl. IGNAZ VON DÖLLINGER, *Kleinere Schriften*, ed. Reusch (Stuttgart 1890), S. 418 f.

³⁾ PONTIEN POLMAN, *L'élément historique dans la controverse religieuse du XVI^e siècle* (Gembloux 1928), geht auf die Translationstheorie nicht ein.

⁴⁾ WA 6, 462 ff.

Mohammedaner. Als dann der Grieche dem Papst nicht „nach seinem Mutwillen“ untertan war, plante dieser, „ihn desselben Reichs und Namens zu berauben“ und es den Deutschen zuzuwenden, damit sie es von ihm zu Lehen nähmen. So geschah es. „Dem Kaiser zu Konstantinopel ist es genommen und uns Deutschen der Name und Titel desselben zugeschrieben; wir sind damit des Papstes Knechte geworden, und es ist nun ein anderes römisches Reich, das der Papst auf die Deutschen gebaut hat. Denn jenes, das erste, ist längst, wie gesagt, untergegangen.“¹⁾ Aber der römische Stuhl hat Rom für sich genommen und die deutschen Kaiser daraus vertrieben, „daß wir den Namen haben und sie das Land und die Städte“²⁾.

Der folgende Abschnitt, der die Deutschen ermahnt, sich nichts darauf einzubilden, daß sie das Kaisertum besitzen, zitiert mehrfach Danielssprüche. Auf den Satz „Gott dem Herrn ist es ein kleines Ding, Reich und Fürstentümer hin- und herzuwerfen“, folgt wie im Kommentar des Hieronymus der Hinweis, daß Gott sogar oftmals die Ungerechten herrschen läßt. Das „Imperium“ ist „eine schlechte Gabe“ vor Gott, der Gewalt hat, „in allen Reichen der Menschen, sie zu geben, welchem er will“³⁾.

Gott ist der wahre Herr der Geschichte, der oft das Unrecht der Menschen seinen Zielen dienstbar macht. Es ist gewiß, „daß Gott die Papstbosheit hierin gebraucht hat, der deutschen Nation ein solches Reich zu geben und nach dem Fall des ersten römischen Reichs ein anderes, das jetzt steht, aufzurichten“⁴⁾. Die Deutschen schulden den Päpsten, die nur aus Eigennutz handelten, daher keinen Dank, zumal sie das Kaisertum teuer genug bezahlt haben: mit Geld und Gut, Schmach und Blut. Abermals kommt Luther darauf zu sprechen, daß die Deutschen nur „des Reichs Namen“ besitzen, die Kurie aber „Gut, Ehre, Leib, Leben, Seele und alles, was wir haben“⁵⁾.

Dennoch sollen die Deutschen auf das „Imperium“ nicht verzichten, sondern versuchen, es „in Gottes Furcht, solange es ihm gefällt, redlich zu regieren. Denn... es liegt ihm nichts daran, wo ein Reich herkommt, er will es dennoch regiert haben. Haben es die Päpste unredlich anderen genommen, so haben wir es doch nicht unredlich gewonnen“⁶⁾.

Der Papst soll sich daher nicht rühmen wegen der „Translatio imperii“. Er hat ja nichts Gutes damit zu bewirken gesucht, sondern die

¹⁾ WA 6, 463.

²⁾ WA 6, 463.

³⁾ Dan. 5, 21 (WA 6, 463; dort gedeutet als Dan. 4, 32).

⁴⁾ WA 6, 463.

⁵⁾ WA 6, 463.

⁶⁾ WA 6, 464.

deutsche Einfältigkeit gegen den „rechten römischen Kaiser zu Konstantinopel“¹⁾ ausgenützt, um durch die deutsche Kraft selbst kaiserlich über alle Welt zu herrschen. Wie er mit den Kaisern verfuhr, erzählt die Geschichte und berichtet manche Dekretale. Als die Deutschen durch die Übertragung der Kaiserwürde glaubten, Herren zu werden, sind sie „der allerlistigsten Tyrannen Knechte geworden“²⁾.

Der Papst hat den süßen Kern des Kaisertums, „wir spielen mit den ledigen Schalen“³⁾. Gott helfe, daß es anders werde! Wenn die Kurie sich rühmt, den Deutschen das Kaisertum zugewendet zu haben, so soll sie herausgeben, was sie für sich nahm: Geld und Gut und vor allem Rom selbst.

Wenn der Papst das aber nicht will, so soll er diese Lehren lassen. Er besitzt keine „potestas directa in temporalibus“. Denn wer salbt, so zeigt die Bibel, ist deshalb noch nicht über dem Gesalbten. Auch der Papst selber wird durch drei Kardinäle geweiht, die doch unter ihm sind. „Darum laßt den deutschen Kaiser recht und frei Kaiser sein und nicht seine Gewalt noch Schwert niederdrücken durch solches blindes Vorgeben päpstlicher Heuchler...“⁴⁾

Das angebliche Faktum einer „Translatio imperii ad Germanos“ durch den Papst bezweifelt Luther also nicht. Aber sie war Unrecht, und aus Unrecht-Tun entspringt niemals Recht-Haben. Der Reformator entkleidet damit die kuriale Lehre ihres Charakters als eines historischen Beweises. Luther hat noch nicht das historische Beweisverfahren an sich prinzipiell angegriffen. Aber in dem Einzelfall dieser päpstlichen Lehre hat seine tiefe Feindseligkeit ihm die Augen geschärft: Wer Unrecht tut, kann niemals ein Recht daraus ableiten.

Die „Translatio imperii“ von 800 war ein Unrecht Gott, den Griechen und auch den Franken-Deutschen gegenüber, denn die Päpste wollten sie ja gar nicht zu wirklichen Kaisern machen, sondern zu ihren Sklaven. Aber Luther weiß aus der Geschichte, daß die Ordnung oft nur aus der Gewalt hervorgehen kann, aus der menschlichen „cupiditas dominandi“. In die Sprache seiner Zeit übersetzt heißt das: Gott macht aus dem Bösen Gutes. Er will, daß die Deutschen Kaiser sind.

Trotz offener Ähnlichkeiten mit dem Geschichtsbild Melancthons⁵⁾ sieht Luther also weit stärker im Wechsel der Zeiten und Reiche die völlige Verderbnis der Menschen am Werk. Nicht durch „bella iusta“ und tugendhafte Helden sind die Weltreiche aufgerichtet

¹⁾ WA 6, 464.

²⁾ WA 6, 464.

³⁾ WA 6, 464.

⁴⁾ WA 6, 465.

⁵⁾ Vgl. oben S. 273 ff.

worden, sondern oftmals durch Verrat und Gewalt. Der „Praeceptor Germaniae“ sieht in der Geschichte, daß Gott den Bösen die Macht nimmt und sie den Guten gibt. Freilich verfallen diese oft bald der Sünde oder haben üble Nachfolger. Luther sagt dagegen mit dünnen Worten, daß Gott „zuweilen einem bösen Buben ein Königreich gibt und es einem Frommen nimmt“¹⁾. Er wirkt auch durch die Verworfensten.

Was das für ein Geschichtsbild ist, hat Heinrich Bornkamm in einem mutigen Vortrag des Jahres 1944 auszuführen gewagt²⁾. Es ist später darauf einzugehen. Hier genügt das Gesagte, um zu zeigen, daß Luther nicht nur der Polemik wegen in der angeführten Art gegen die kuriale Theorie argumentiert, sondern es seiner Auffassung vom Weltgeschehen entspricht, einer päpstlichen „Translatio imperii“ als einem Unrecht keinen Zuwachs an Rechten für den Papst beizumessen, aber sie dennoch als göttlichen Auftrag an das deutsche Volk zu verstehen.

Luther hat seine Schrift „an den christlichen Adel deutscher Nation“ gerichtet; es kann nicht verwundern, daß nationale Abneigung der religiösen Polemik untrennbar beigemischt ist. Von der „Schmach“ des deutschen Volkes wird gesprochen; der patriotische Wunsch, Rom zu erhalten, wird mehrfach geäußert. Auch die letzte große Abrechnung Luthers mit der Kurie „Wider das Papsttum zu Rom, vom Teufel gestifter“ verzichtet nicht auf Entfesselung nationaler Haßgefühle.

In dieser Streitschrift des Jahres 1545 behandelt der Reformator die Fragen, ob der Papst das Oberhaupt der Christenheit sei und über Kaiser, Konzilien und allem Irdischen stehe, ob ihn niemand richten und absetzen könne und wie es sich mit der „Translatio imperii“ verhalte. Während das erste Problem sehr breit ausgeführt wird, spricht er von den beiden anderen sehr knapp.

„Das dritte Stück“ beginnt Luther damit, daß er die „Translatio imperii“ „eine grobe öffentliche Lüge“³⁾ nennt. Der Papst konnte ja nicht übertragen, was er selbst gar nicht hatte. Ironisch ruft der Reformator aus: „Wie eine feine Gabe sollte mir das sein, wenn ich, Prediger zu Wittenberg, wollte das Königreich Böhmen oder Polen dem Kurfürsten zu Sachsen geben.“⁴⁾ Und er stellt daneben, was ihm wohl durch Gerüchte zugetragen worden war – wir können keinen realen Kern der

¹⁾ WA 6, 463.

²⁾ Gott und die Geschichte, in: HEINRICH BORNKAMM, Luthers geistige Welt, S. 188 ff. (Lüneburg 1947).

³⁾ WA 54, 295.

⁴⁾ WA 54, 295.

Märe finden –, Leo X. habe König Franz I. von Frankreich das seit 1453 nicht mehr existente Kaisertum zu Konstantinopel zuwenden wollen.

Immer wieder von derber Polemik durchbrochen, wird im folgenden ausführlich vorgetragen, was die Historiker über die Kaiserkrönung Karls berichten: die Zerstörung Westroms, das Erstarken der Franken, die Heimsuchung Italiens durch die Goten, Sarazenen und Langobarden, die Unfähigkeit der Byzantiner, den gequälten Römern zu helfen. Durch den Papst lassen diese Karl den Großen ins Land rufen. Leo III. überumpelte ihn, sehr gegen seinen Willen, am Weihnachtstage 800 mit der Kaiserkrone des Westens.

Damit war eine „Divisio“ des Kaisertums eingetreten, wie sie schon mehrfach bestanden hatte, aber keine „Translatio“. Diese Lehre des Papstes „ist erlogen und ganz ein päpstliches Gewäsch“¹⁾. Denn vom Ostreich ist nichts weggenommen worden, sondern der byzantinische Kaiser behielt seine Macht und seinen Namen; Karl der Große dagegen erhielt nichts Neues außer dem Titel. Beide Reiche haben sich vertragen und jedes eine Botschaft in der Hauptstadt des anderen unterhalten.

Die Historiker berichten weiter, Otto II. sei mit einer griechischen Prinzessin, Theophanu, vermählt gewesen. Er habe sogar deren gestürzten Bruder Johannes wieder zur Krone verholfen – ein geschichtlicher Irrtum Luthers. Also besaß Otto III. sein Kaisertum auch durch Erbgang, nicht aber durch den Papst.

Nur einen leeren Namen hat Karl gegen seinen Willen von der Kurie erhalten – aber wie teuer haben die Deutschen ihn bezahlt! Sogar die Wahl suchten die Päpste an sich zu bringen, wie es die Dekretale „Venerabilem“ zeigt, „alles darum, daß sie wollen selbst Kaiser sein in fremdem Gut, haben auch oft versucht, den leidigen Titel wieder von den Deutschen auf Frankreich zu wenden, auf daß sie mit demselben Könige auch spielen möchten, wie sie mit den deutschen Kaisern getan haben“²⁾.

Am besten wäre es gewesen, wenn die Kaiser auf die päpstliche „Schmiere und Krönung“³⁾ verzichtet hätten. Denn die Wahl der Kurfürsten macht den Kaiser und keine Anerkennung und Weihe durch die Kurie, sind doch etliche der deutschen Herrscher ungesalbt geblieben. Luther faßt am Ende noch einmal alles zusammen in einer Adresse an den „Papstesel“: „Die Deutschen haben das römische Reich nicht von deinen Gnaden, sondern von Carolo Magno und von den Kaisern zu Konstantinopel, du hast nicht ein Haar breit davon gegeben. Aber unermesslich viel hast du davon gestohlen...“⁴⁾

¹⁾ WA 54, 297.

²⁾ WA 54, 298.

³⁾ WA 54, 298.

⁴⁾ WA 54, 298.

Es ist offenbar, welche Wandlung die Polemik Luthers gegen die kuriale Theorie durchgemacht hat: In der frühen Schrift läßt der Reformator das angebliche Faktum einer „*Translatio imperii*“ durch den Papst unwidersprochen und lehnt bloß alle daraus resultierenden Rechtsansprüche ab; – in der späten wird ihre Existenz bestritten und sie als päpstliche Fiktion abgetan: Es hat nie eine „*Translatio imperii*“ gegeben, aber eine „*Divisio imperii*“, wie schon Johann von Paris lehrte. Zudem habe Otto III. das Kaisertum geerbt. Es ist verständlich, daß Luther deshalb an eine weitgehende Harmonie zwischen oströmischem und weströmisches-germanischem Reich glaubt.

Der Papst konnte und wollte die Macht der Deutschen – natürlich sind die Franken für Luther Deutsche – nicht vergrößern. Ihm dankt die Nation „*nihil nisi nomen*“. Das wichtigste Argument der Polemik gegen die kuriale Lehre seit dem Fürstenweistum von 1252 findet sich hier wieder.

Wie Carion – möglicherweise auf Grund von dessen Chronik – bezieht der Reformator die Päpste, oftmals versucht zu haben, das Kaisertum auf die Franzosen zu übertragen. Interessant ist die Begründung: „auf daß sie mit demselben Könige auch spielen möchten“ wie mit den deutschen Kaisern. Luther ist sich offenbar klar darüber, daß alle päpstlichen Ansprüche auf Hoheit über den „*advocatus ecclesiae et defensor fidei*“ leichter zu begründen waren als solche auf Herrschaft über andere Könige und Fürsten.

Obwohl die späte Schrift „*Wider das Papsttum zu Rom, vom Teufel gestiftet*“ die „*Translatio imperii*“ bestreitet, dürfte die Argumentation der frühen Arbeit bedeutender sein. 1545 verwendet Luther durchweg gebräuchliche Argumente; er steht hier stärker in der publizistisch-historiographischen Tradition als 1520, wo in einer prinzipiell radikaleren, nicht nur auf die kuriale Lehre beschränkten Weise bestritten wird, daß ein Mensch aus einer unrechten Handlung (derer sich Gott bediente) Rechte ableiten könne, die nur Gott zustehen.

Es klingt unglaublich, wenn man sagen wollte, Luthers polterige Ablehnung der kurialen Translationstheorie sei gar nicht deren eigentlich evangelische Kritik gewesen. Sein Ton hat noch auf Jahrhunderte die Polemik der streitbaren protestantischen Pastoren bestimmt. Aber dennoch: die Argumente hat die Folgezeit vor allem von Melanchthon und Flacius Illyricus übernommen.

Die Argumentationsart hat bei Luther und dem Führer der Gnesio-lutheraner wesentliche Züge gemeinsam; sie sucht die angebliche päpst-

liche „*Translatio imperii*“ von 800 entweder selbst zu bestreiten oder die kurialen Folgerungen aus diesem Präzedenzfalle zu widerlegen. Sie geht also historisch vor oder knüpft zumindest an historische Fragen an.

Anders Philipp Melanchthon! Er fragt nicht nach dem Ausgangspunkt der Kurialisten, sondern nach dem abgeleiteten allgemeinen Rechtssatz und vergleicht ihn mit den Richtlinien des Evangeliums. Es ist bezeichnend, daß Flacius Illyricus der Widerlegung der Translationslehre eine Monographie widmete¹⁾, während der „*Praeceptor Germaniae*“ in einer Reihe von Schriften nur am Rande darauf zu sprechen kam. Für die Folgezeit war beides von Bedeutung; die Stellungnahme Melanchthons wurde aber dadurch besonders wichtig, daß sie u. a. in zwei Schriften vorgetragen wurde, die zu dem offiziellen Bekenntnis des neuen Glaubens gehören: der Augsburger Konfession und dem Traktat von Gewalt und Obrigkeit des Papstes. Diese zwei Arbeiten des großen Gelehrten wurden bekanntlich in das Konkordienbuch aufgenommen, auf das in den meisten deutschen Landeskirchen die Pfarramtskandidaten bis heute verpflichtet werden. Melanchthons Widerlegung der Translationslehre bedeutet daher im lutherischen Deutschland das Ende der kurialen Doktrin.

Im 28. Kapitel der „*Confessio Augustana*“ wird von der „geistlichen gewalt“ gesprochen. Es seien einst große Streitigkeiten über die Macht der Bischöfe gewesen „und haben etliche unschicklich den gewalt der Bischofen und das weltlich schwert untereinander gemenget“²⁾. Sogar Kriege und Empörungen entstanden daraus, zumal die Päpste „*non solum novos cultus instituerunt, reservatione casuum, violentis excommunicationibus conscientias oneraverunt, sed etiam regna mundi transferre et imperatoribus adimere imperium conati sunt*“³⁾. Schon seit Jahrhunderten tadeln einsichtige Menschen diese Fehler.

Nachdem das Wesen der Schlüsselgewalt biblisch aufgezeigt worden ist, heißt es dann weiter: Also dürfen geistliche und weltliche Macht nicht vermischt werden. Die geistliche hat den Auftrag, das Evangelium zu verkünden und die Sakramente zu verwalten. „*Non irrumpat in alienum officium, non transferat regna mundi . . . sicut dicit Christus: 'Regnum meum non est de hoc mundo'*.“⁴⁾

¹⁾ S. unten S. 292 ff.

²⁾ Die Bekenntnisschriften der Evangelisch-Lutherischen Kirche, 2. Aufl. (Göttingen 1952) S. 120. Übersetzung des Konkordienbuches.

³⁾ aaO S. 120.

⁴⁾ aaO S. 122 ff.

Außer Joh. 18, 36 werden noch andere Bibelstellen angeführt, so Phil. 3, 20 und 2. Kor. 10, 4. Diese Art der Polemik ist typisch. Melanchthon verzichtet völlig auf Entfesselung nationaler Haßgefühle; er geht mit keinem Wort auf die Krönung Karls des Großen ein; er verallgemeinert sogar die „*Translatio imperii*“ zur „*Translatio regni*“: Jede weltliche Obrigkeit ist gemeint. Und dann bringt er nur ein Argument dagegen vor: das Wort der Heiligen Schrift.

Melanchthons „*Tractatus de potestate et primatu papae*“ ist als Zusatz und Ergänzung der „*Confessio Augustana*“ und der Apologie 1537 abgefaßt worden¹⁾. Nach der Aussage des Autors ist er „*paulo, quam soleo, asperius*“ geschrieben, womit er der Stimmung der Schmalkalder Versammlung entsprach.

Das Büchlein behandelt drei Fragen: ob der Papst nach göttlichem Recht über allen Bischöfen und Hirten der Kirche stehe, ob er „*iure divino habeat utrumque gladium, hoc est auctoritatem conferendi regna et transferendi*“²⁾ und ob beides zu glauben heilsnotwendig sei. Uns interessiert lediglich der zweite Abschnitt:

Christus hat seinen Jüngern nur die geistliche Gewalt gegeben und nicht die „*potestas gladii*“, das „*ius constituendi, occupandi aut conferendi regna mundi*“³⁾. Das Evangelium lehrt in zahlreichen Sprüchen, daß Christi Reich „nicht von dieser Welt“ ist.

Hier wird die Frage also gleich zu Anfang beantwortet, indem mehrere Bibelzitate angeführt werden. Es folgt die Beurteilung historischer Fakten nach dem Maßstabe der Heiligen Schrift:

Die Bulle „*Unam sanctam*“ Bonifaz' VIII. und das Kapitel „*Omnes*“ des Dekretum Gratians⁴⁾ sind häretisch. Viel Schlimmes folgte daraus, Krieg und Aufruhr. „*Deinde papae rapere ad se imperia coeperunt, transtulerunt regna . . .*“⁵⁾ Es ist viel Blut deshalb geflossen, besonders bei den Deutschen. Selbstverständlich ist es Unrecht, daß es in den Clementinen heißt: „*Vacante imperio papam esse legitimum successorem*“⁶⁾. *Eventus enim ostendit eos errores fuisse magnas pestes ecclesiae.*“⁷⁾

Zu dem biblischen Beweis, daß die kuriale Translationslehre gegen Christi Willen ist, kommt also der historische Nachweis, daß aus dem päpstlichen Machtstreben nur Krieg und Schaden für Kirche und weltliche Obrigkeit erwachsen sind.

¹⁾ Vgl. aaO S. XXVI.

²⁾ aaO S. 471.

³⁾ aaO S. 481.

⁴⁾ Corp. iur. can. D. 22, c. 1.

⁵⁾ aaO S. 481 f.

⁶⁾ c. 2 in Clem. II, 11.

⁷⁾ aaO S. 483.

Nicht nur schriftlich hat der „*Praeceptor Germaniae*“ Stellung bezogen gegen die römische Theorie, sondern auch mündlich in vielen Reden und Disputationen. Diese Seite seines Wirkens ist naturgemäß viel schwerer faßbar als die durch den Druck verbreiteten Äußerungen, aber dennoch läßt sich aus der Fülle der erhaltenen Thesen und Quaestionen ein Bild davon gewinnen. Gerade durch die stärkere Auswertung dieses Materials könnte die Melanchthonforschung wohl manche Frage klären.

Da heißt es etwa in der großen Zahl der „*Propositiones*“ einmal: „*Romanus Pontifex non potuit auctoritate Evangelii imperii titulum transferre, quia Evangelium tradit de regno spirituali, non habet mandatum de corporalibus regnis aliquid constituendi aut mutandi: Itaque Carolus tenuit imperium non propter translationem pontificis, sed iure belli.*“¹⁾

So bedauerlich es ist, daß Melanchthons Ausführungen darüber uns verloren sind – wir können den Gang seiner Beweisführung dank der Ausführlichkeit dieser These rekonstruieren: Das Wort der Schrift – etwa „*Mein Reich ist nicht von dieser Welt*“ – zeigt, daß Kirche und Staat zu trennen sind, daß der Priester nur eine „*potestas directiva*“ besitzt. An dieser aus der Bibel gewonnenen Erkenntnis wird der Eckpunkt der Translationslehre gemessen, die Krönung Karls, und es zeigt sich, daß der Historiker keine päpstliche „*Translatio imperii*“ auf Karl in den Quellen findet, sondern daß der Franke durch das von Gott geschenkte Glück des Siegers sein Imperium erwarb.

Der Hinweis auf Karl den Großen – von dessen „*ius belli*“ wird bei der Besprechung des Flacius Illyricus die Rede sein müssen – ist bei Melanchthon selten. Meist knüpfen die Disputationsthese nur an den allgemeinen Satz an, und es dürfte daher zweifelhaft sein, ob der Freund Luthers in der mündlichen Ausführung auf den großen Franken ausführlicher zu sprechen kam.

Eine andere „*Propositio*“ handelt von den vier Kardinalirrtümern des Papstes. An vierter Stelle bestreitet Magister Philipp dessen „*potestas politica transferendi regna mundi*“²⁾. Oder eine andere Disputationsthese lautet: „*Potestas clavium non est potestas politica regna mundi occupandi aut constituendi.*“³⁾ In einer „*Quaestio*“ aus dem Jahre 1558 fragt er: „*An Romanus Pontifex ius habeat transferendae dignitatis Romani Imperatoris et Principum Electorum?*“⁴⁾

¹⁾ CR 12, 701.

²⁾ CR 12, 435; vgl. auch CR 4, 530/1 den „*Index abusuum in ecclesia*“.

³⁾ CR 12, 439 (These 20 der Disputatio „*De potestate clavium et absoluturum*“).

⁴⁾ CR 9, 703 (Nr. 6659).

Das mag hier genügen. Melanchthons Antwort ist stets die gleiche: Evangelium und Politik sind nicht kongruent, nicht eins aus dem andern ableitbar. Das hält er den Katholiken genauso vor wie den Zwingliern und Schwärmern. Es ist daher kein Zufall, daß er in der „Philosophiae Moralis Epitome“ des Jahres 1538, die er an die Reformierten und Schwarmgeister richtete, über die Päpste schreibt: „Quare neque ius habent occupandi neque conferendi regna mundi“, und die Bulle „Unam sanctam“ verurteilt¹⁾, weil hier das Eigenrecht des Weltlichen negiert wird. Bei beiden sieht er den gleichen Irrtum.

Über die Bulle „Unam sanctam“ als eines der wesentlichsten päpstlichen Dokumente über das Verhältnis von „regnum“ und „sacerdotium“ hat sich Melanchthon öfters geäußert, so in einer Quaestio des Jahres 1537²⁾. Bedeutender ist eine Rede über Ludwig den Bayern, die am 1. Dezember 1558 öffentlich rezitiert wurde³⁾.

Schon am Anfang spricht Melanchthon von dem angemessenen Approbationsrecht der Päpste, welches schon Dante, Marsilius von Padua und Occam widerlegt hätten. Die Geschichte jenes Königs veranlaßt ihn, die päpstlichen Ansprüche kurz abzuweisen; das geschieht in der bekannten Weise durch Hinweis auf die Bibel: „Nec potestatem gerendi gladii a Pontifice, sed a Deo, iuxta dictum: Reges gentium dominantur, vos non sic“⁴⁾ (Matth. 20, 25). Der „Praeceptor Germaniae“ setzt sich im folgenden kurz mit der „Translatio imperii“ auf Karl den Großen auseinander: Die Gelehrten erklären für falsch, daß Christus die oberste politische Gewalt Petrus übergeben habe. Nicht aus päpstlicher Autorität sei Karl Kaiser, sondern auf Grund seiner Erwerbungen und durch Absprache mit denen, die damals den Titel rechtmäßig besaßen, also den Byzantinern – eine ähnliche Vorstellung wie bei Luther! Und nun folgt die Berufung auf Dan. 2, 21: „Deus imperia stabilis et transfert, ut scriptum est, nec translatio illa mandata est Petro.“⁵⁾

Wie im Investiturstreit der Verfasser des „Liber de unitate ecclesiae conservanda“ und Gregor von Catino gerade dieses Bibelwort zitierten, um deutlich zu machen, daß Gott sich die Leitung der Reiche selbst vorbehalten habe und es Lästerei sei, wenn ein Mensch wie der Papst Gottes Rechte für sich in Anspruch nehmen wollte, so hier Melanchthon. Man wird glauben dürfen, daß jene anonyme Streitschrift, die Hutten herausgegeben hatte, Melanchthon bekannt war. Ob man aber eine direkte Abhängigkeit annehmen darf, ist doch sehr zweifelhaft.

¹⁾ CR 16, 117.

²⁾ CR 3, 466.

³⁾ CR 12, 286 ff.

⁴⁾ aaO S. 291.

⁵⁾ aaO S. 292; vgl. den oben S. 289 Anm. 2 genannten „Index abusuum“.

Auch in Reden und Diskussionen hat also der große Gelehrte die gleiche Methode gegen die kuriale Translationstheorie angewandt wie in seinen Schriften. Der aus dem historischen Präzedenzfall gefolgerte Rechtssatz wird nicht historisch widerlegt, obgleich das nötige Fachwissen ganz zweifellos Melanchthon zur Verfügung stand, sondern durch die Prüfung, ob er der Heiligen Schrift widerspricht. Selbst in der Bearbeitung von Carions Chronik argumentiert er anlässlich der Frage der Konstantinischen Schenkung in gleicher Weise. Die Entlarvung der Fälschung durch „viele gelehrte Männer“ wird in einem kurzen Satz mitgeteilt. Dann beginnt die Widerlegung aller Versuche der Päpste, die Weltherrschaft zu erringen: „Sie leugnen den Unterschied zwischen ‘potestas politica’ und ‘ministerium evangelicum’“¹⁾. Daß Christus diesen Unterschied machte, zeigt die Schrift, aus der Melanchthon vier Bibelverse zitiert²⁾. Selbst wenn das Constitutum Constantini echt wäre, dürfte sich daher ein wahrer Jünger Christi nicht unter Berufung darauf weltliche Gewalt anmaßen. „Nec aestimatur, Apostolis aut eorum successoribus mandatum esse nova imperia constituere aut regna transferre...“³⁾

Sehr ähnlich wie Melanchthon hat Ulrich von Hutten einmal die kuriale Translationstheorie kritisiert. An seinem Traktat „Das die keyser gewalt die Bābst auff und ab zu setzen gehabt“, worin er diesen Satz mit Hilfe der berühmten gefälschten Investiturprivilegien begründet, hat er eine „Vergleichung der Baepst satzung gegen der lehr Christi Jesu“ angehängt, die in Form eines Doppelkatalogs aufgebaut ist. Darin heißt es: „Christus: Mein reich ist nit von dieser welt; Joh. XVIII. – Babst: Ich bin herr des reichs, der kayser ist mein vogt; darumb hab ich genommen das reich von den Greken und von den Frantzosen und hab nu geben den freyen Teutschen, auff das sie mein knecht seint und ihr gut mein eigen werd. c. venerabilem de electi. Historien und werk zeygen diese warheyt an.“⁴⁾

Die fast journalistische Schriftstellerkunst Huttens hat das Werkchen sehr wirkungsvoll gestaltet, das nicht das einzige gewesen sein wird, in dem die Gegenüberstellung von Christi Gebot und päpstlicher Praxis in der Art Melanchthons die Argumentationsart ausmacht.

In starkem Gegensatz zu solcher Polemik steht die, welche historisch die kuriale Lehre zu Fall zu bringen sucht. Wie erwähnt, ist hier

¹⁾ CR 12, 972.

²⁾ CR 12, 973.

³⁾ CR 12, 972.

⁴⁾ ULRICH VON HUTTEN, Opera omnia ed. Böcking (1859 ff.) Bd. 5, 386 f.

auf protestantischer Seite vor allem Matthias Flacius Illyricus mit seinem Büchlein „De Translatione imperii ad Germanos“¹⁾ zu nennen.

Der streitlustige Führer der Gnesiolutheraner ist bekanntlich an Abfassung und Edition der sog. „Magdeburger Centurien“ stark beteiligt gewesen. Diese kritisch-unkritische Kirchengeschichte, die das Papsttum als Teufelswerk und Schöpfung des Antichrist deutet, bietet aber nur wenig zur Abwehr der kurialen Translationslehre. Dennoch darf dieses Werk hier nicht unerwähnt bleiben.

Am Anfang der achten Centurie wird kurz zusammengefaßt, was über die Päpste des 8. Jahrhunderts Tadelnswertes gesagt werden kann. Es heißt da: „Ab oboedientia imperatorum et legitimi magistratus totius occidentis populos, ut seditiosi spiritus, avellunt; et vectigal, census et tributum Caesari dare vetant; et oppressis Longobardis per Francos, Italiam et regna huius mundi ac gloriam eius, hoc est potestatem transferendi imperium, sibi rapiunt; ac dominos eius hoc modo sese, diabolico ausu, contra Christi edictum 'vos autem non sic' constituunt.“²⁾

Hier wird ähnlich wie bei Melanchthon argumentiert: Die Päpste haben gegen Christi Lehren gehandelt. Sie wollten nicht „dem Kaiser geben, was des Kaisers ist“³⁾. Sie lehrten nicht: „Jedermann sei untertan der Obrigkeit, die Gewalt über euch hat“⁴⁾, sondern trieben zum Abfall. Sie machten sich zu Herren der Welt, obgleich der Erlöser seinen Jüngern doch gesagt hatte: „Ihr wisset, daß die weltlichen Fürsten herrschen . . . So soll es nicht unter euch sein.“⁵⁾

Wie bei Luther werden die byzantinischen Kaiser als die rechte Obrigkeit bezeichnet; die Päpste übertrugen das „Imperium“ auf die Franken, weil die Griechen ihre ketzerische Verehrung der Bilder nicht machten. Außer der politischen Schwäche des Ostreiches, das den Päpsten nicht gegen die Langobarden helfen konnte, wird der Bilderstreit als der Grund für das Vorgehen der Kurie angesehen, welches als Empörung gegen die gottgegebene Regierung ohnehin sündhaft ist⁶⁾.

Daß die Langobarden, gegen deren Druck die Kurie die Franken zu Hilfe rief, den Verfassern der „Centurien“ sympatisch waren, kann man sich denken. Höchst eigenartig ist aber die Beurteilung der Franken. Luther hatte ihnen keinen Vorwurf gemacht; sie waren nur von den

¹⁾ Basel 1566.

²⁾ Ecclesiastica historia secundum singulas centurias . . . ed. u. a. MATTHIAS FLACIUS ILLYRICUS (Basel 1564), Cent. 8, 2.

³⁾ Matth. 22, 21.

⁴⁾ Matth. 20, 25 f.

⁵⁾ Röm. 13, 1.

⁶⁾ Vgl. Cent. 8, 3; 479/80.

Päpsten übertölpelt worden und mußten teuer dafür bezahlen¹⁾. Anders hier!

Pippin ist der „periurus“, der meineidige Verräter seines Königs²⁾. Ein derartig scharfes Urteil wird man im Mittelalter und in der Humanistenzeit sonst kaum finden. Die Franken haben durch ihr Bündnis mit Rom die Sympathie der Centuriatoren weitgehend verloren. Wendungen wie „(Papae) Bona imperii sibi rapuerunt, auxilio regum Francorum“³⁾ lassen das deutlich erkennen.

Das angebliche Faktum einer päpstlichen „Translatio imperii“ wird nicht bestritten, sondern nur das Unrecht daran betont. Die vielgerühmte „Kritik“ der Verfasser wird nicht sehr deutlich, wenn man feststellt, daß die spätmittelalterlichen Hypothesen über die allmähliche Übertragung auch hier vorgetragen werden, Autoren wie Werner Rolevinck und Martin von Troppau der gleiche Wert beigemessen wird wie Paulus Diaconus, Regino oder Sigebert von Gembloux. So heißt es von den Päpsten: „Imperium mundi a Graecis, eo quod cultum imaginum abolerent, coeperunt transferre ad Francos sub finem huius saeculi; ut patet ex Sigeberto. Stephanus papa Romanum imperium a Graecis transtulit ad Germanos in personam magnifici viri regis Caroli, tunc iuvenili aetate constituti; Martinus in Chronico.“⁴⁾ Später wird von Papst Hadrian gesagt: „Reges instituendi et deponendi et regna mutandi et transferendi ac regibus imperandi potestatem sibi arrogavit. Nam Caroli Magni duos filios unxit reges et patricos Romanos fecit . . . Et in ipsum Carolum ius Imperatoris Constantinopolitani transtulit pontificem Romanum eligendi et investiendi episcopos ac metropolitanos . . . Sigebert.“ Also auch die Fabel von dem Investiturstreit wird wiederholt; allerdings ist hier ein skeptisches „ut vocant“ eingeschaltet⁵⁾. Auch Leo III. habe sich die Weltherrschaft angemaßt. Von der Kaiserkrönung des Jahres 800 wird gesagt: „Estque haec translatio praecipuum ex miraculis Antichristi; Apoc. 13 et 17.“⁶⁾

Es ist erstaunlich, daß die päpstliche „Translatio imperii“ des Jahres 800 in den „Magdeburger Centurien“ zwar als Teufelswerk bezeichnet, aber doch als geschehen betrachtet wird, während nur wenige Jahre später der Hauptherausgeber des großen Werkes, Matthias Flacius Illyricus, bestritten hat, daß ein Papst sie jemals geübt habe. Er überreichte 1566 dem Kaiser sein Buch: „De Translatione Imperii Romani

¹⁾ Vgl. oben S. 282 f.

²⁾ Cent. 8, 3; vgl. Index der 8. Cent.: „domini sui proditor“.

³⁾ Cent. 8, 496.

⁴⁾ Cent. 8, 503.

⁵⁾ Cent. 8, 748.

⁶⁾ Cent. 8, 750.

ad Germanos. Item de Electione Episcoporum, quod aequè ad plebem pertineat“, ein in verschiedener Hinsicht merkwürdiges Werk. Nach einem Widmungsschreiben an den Empfänger und einigen Prolegomena folgt der Traktat, dem die im Titel erwähnte Abhandlung über die Beteiligung der Laien an der Bischofswahl angehängt ist, dann ein Abdruck von Lupolds „De iure regni et imperii Romani“. Es schließen sich daran: das Gesetz „Licet iuris“ Ludwigs des Bayern, der Text des „Constitutum Constantini“, der Abdruck von Huttens Ausgabe seiner Widerlegung durch Laurentius Valla, die Äußerungen des Nikolaus von Cues darüber aus seiner „Concordantia catholica“ und die Beurteilung durch Antoninus von Florenz und andere. Am Ende ergreift dazu Flacius Illyricus nochmals das Wort.

Es werden also jedem Leser die Quellen und wichtige Erörterungen im wörtlichen Abdruck geboten – auch in den Traktat „De Translatione imperii“ sind zahlreiche ausführliche Zitate eingeschaltet. Schon aus diesem kurzen Überblick wird deutlich, daß großenteils historisch argumentiert wird. Und die eingehendere Untersuchung des Büchleins zeigt, daß hier bei aller Leidenschaftlichkeit und Voreingenommenheit, trotz Irrtümern und Fehlschlüssen eine Leistung historischer Arbeit vorliegt, die zu den bedeutendsten des 16. Jahrhunderts gehören könnte, wenn der Autor mehr Zeit gehabt hätte, um sein Werk ausreifen zu lassen.

Das Widmungsschreiben¹⁾, in dem einleitend von Aufgabe und Würde der Obrigkeit, vor allem der des römischen Reiches, gesprochen wird, handelt von den „schimpflichen und anhaltenden“ Bedrückungen durch das nach Macht gierende Papsttum. Flacius ruft aus: „Welche unerträgliche Tyrannei, die doch durch keinen anderen Vorwand aufgerichtet wurde als durch ein leeres Wahnbild, den Betrug der Päpste 'translati per se ad Germanos Imperii'!“ Aus diesem angeblichen Präzedenzfall haben die Päpste das „ius confictum“ abgeleitet, das römische Reich sei ein Lehen des Heiligen Stuhls, Einsetzung und Absetzung von Kaisern stünden daher ihnen zu. Viel Streit und Aufruhr sei zur Zeit Barbarossas daraus entstanden.

Der Führer der Gnesiolutheraner denkt hier an den Reichstag von Besançon 1157, außerdem aber an die durch Otto von Freising überlieferte Antwort Friedrichs I. an die römischen Gesandten, die ihm die Kaiserkrone anboten²⁾. Er zitiert darüber einen „Libellus de Francorum origine et sedibus“ des Grafen Hermann von Neuenahr, worin es heißt:

¹⁾ Seiten unbezeichnet.

²⁾ Gesta Friderici, vgl. oben S. 125.

„Quo suo (= Barbarossa) elogio vanam Italorum contudit arrogantiam, qui ad Germanos venisse imperium Stephani papae donatione asserunt, ut precario nos accepisse fingant, quod belli iure possidemus.“

Der Hinweis auf das „ius belli“ ist ein wichtiges Argument des Flacius. Es verwandelt die Geschichte nicht in ein Chaos des Zufalls, sondern ist die Frucht der von Gott geschenkten „fortuna belli“. Die Deutschen waren von ihm von Anfang an zur Übernahme des Kaisertums ausersehen. Sie allein konnten den Römern widerstehen; ja, Cäsar hat in der Schlacht bei Pharsalus, in der das „Imperium Romanum“ begründet wurde, nach dem Zeugnis des Florus nur mit Hilfe von sechs germanischen Kohorten gesiegt! „Quo facto . . . videtur Deus significare voluisse, quod sicut ipsi (= Germani) antea illud (= imperium) . . . acquirere constituereque adiuverant, ita quandoque essent id penitus ad se translaturi possessurique.“ Schon in der Vorrede klingt an, was in dem ersten Argument gegen die kuriale Theorie dann expliziert wird: Die „Translatio imperii“ des Jahres 800 darf nicht isoliert betrachtet werden, sondern nur im Vergleich mit analogen Ereignissen der Weltgeschichte. Doch davon später.

Von hohem Interesse und einer genauen Untersuchung wert, die hier indessen nicht durchgeführt werden kann, sind die folgenden „Prolegomena“. Was bereits in dem Vorwort angedeutet ist, wird jetzt ausführlich behandelt: „Über die wichtige Streitfrage zu sprechen, wie die 'imperialis dignitas' zu den Deutschen kam, beginnt man am besten mit dem Hinweis auf den Streit Barbarossas und Hadrians IV. darüber.“ Flacius erzählt nun die Geschichte des Reichstages von Besançon frei nach Rahewin. Die dort inserierten Briefe sind teils ganz, teils im Auszug wiedergegeben. Nach des Kaisers Rundschreiben „Cum divina potentia“¹⁾ folgen Teile einer „Bulla Hadriani, qua affirmat, quod Caesar beneficio papae imperium teneat“. Es ist dies der dritte Hillinbrief.

Flacius Illyricus kannte dieses Stück durch den Abdruck des Aventinus. Natürlich hielt er es für echt. Sein Auszug umfaßt die ausführliche Erzählung der Translation auf Karl und die Folgerungen daraus. Es ist beachtlich, daß die Widerlegung der kurialen Doktrin aus der Feder dieses lutherischen Theologen über Innocenz III. hinaus an die erste bekannte Erwähnung dieser Lehre anknüpft, daß also der Anfang der Theorie hier noch einmal wesentlich wird.

Auf jenes Falsifikat folgt ein zweites: Aus Nauciers Chronik druckte Flacius einen angeblichen Brief Barbarossas ab, worin dieser auf Grund

¹⁾ Const. I Nr. 165 = Gesta Frid. III, 11.

der gefälschten Investiturprivilegien und der Konstantinischen Schenkung seinerseits behauptet, daß der Papst alles, was er habe, dem Kaiser verdanke. Es schließen sich an: die Rede des Kaisers an den römischen Gesandten, auf die schon im Vorwort Bezug genommen wurde, und sechs weitere Briefe, von denen der letzte das bekannte Besänftigungsschreiben der Kurie ist, mit dem der Zwist von Besançon ausklang. Eine Schlußbemerkung des streitbaren Schülers von Luther: „So versuchten schon damals die Päpste mit Fiktionen das Reich sich untertan zu machen“, und die Nachricht von dem legendären Tod Hadrians IV. durch den Stich einer Fliege – als Strafe Gottes gedeutet – beenden die „Prolegomena“.

Flacius Illyricus sieht die kuriale Translationstheorie als den Versuch an, das durchzusetzen, was in Besançon gescheitert war: das Imperium zum päpstlichen Lehen zu machen. Neben der „falsa religio“ werfen die Reformatoren dem Papsttum die „externa tyrannis“ vor, die sich vor allem auf jene Lehre stützt. Daher soll sie im ersten Kapitel widerlegt werden „ad Dei gloriam et ecclesiae reique publicae utilitatem“.

Es zerfällt in zwei Teile. Flacius weist zunächst nach, daß Gott die Reiche und Herrschaften nicht durch die Zeremonien der Priester, sondern durch das Recht des Schwertes zu transferieren pflegt. Dann zerpfückt er die kuriale Theorie durch historische Erörterungen und kommt zu dem Resultat, „quod non sit facta per Papas imperii translatio a Graecis ad Germanos“.

Während der zweite Teil nur Kritik enthält, also ein Negativum, wird im ersten Teil ein Geschichtsdenken von eigenartigem Profil deutlich, nach dessen Herkunft zu fragen nicht unterlassen werden darf.

Flacius fragt, in welcher Weise in der Geschichte die großen Änderungen meist einzutreten pflegen, und er antwortet: durch Krieg und Schwert. Gott hat es so geordnet, wie im Buch Daniel zu lesen ist, wo die Tiere ja aufgefordert werden, sich alles untertan zu machen. Wie er will, läßt Gott das Schwert wüten, Völker und Reiche zerstören „novamque eis formam pro suo libitu tribuit“. Die Großen stürzt er von ihren Stühlen und erhöht die Kleinen. Ein Reich löst das andere ab. „Sic Assyrium regnum crevit gladio, dum tot gentes devicit, et porro Chaldaicum aut Babylonicum, oppresso Assyrio. Sic iure ac vi belli aut gladii imperium transivit a Babyloniis ad Persas, a Persis ad Macedones, a Macedonibus ad Romanos et a Romanis ad Germanos.“ Durch die Tat und den Kampf wuchs Rom, sagt Livius, nicht durch die Zeremonien der Priester.

So hat Gott durch das Schwert zahllose Herrscher groß gemacht. Wenn er sie mit Sieg und Macht beschenkt, müssen wir sie als wahre Herrscher hinnehmen, mögen sie gerechte oder ungerechte Gründe für den Krieg gehabt haben. Das ist Gottes „modus transferendi imperia et principatus“, wie es die Propheten des Alten Testaments bestätigen.

Das Überraschende dieser Zeilen ist die offenbare Gleichgültigkeit gegenüber dem Gedanken des „bellum iustum“. Was die Römer einst ängstlich beachteten, was im Mittelalter alle Fürstenspiegel lehrten, „bella iniusta“ zu vermeiden, da die Gottheit nur dem rechten Krieg geneigt sei, wird hier so weit negiert, daß unbefangen gesagt wird, Gott schenke auch oftmals den Ungerechten Sieg, die dadurch zu seinen verordneten Obrigkeiten werden.

Es ist ein Gedanke Luthers, den sein Schüler hier wiedergibt. Der Reformator schreibt einmal: „Welcher Fürst den Krieg gewinnt, durch den hat Gott die anderen geschlagen.“¹⁾ Das scheint die gleiche völlige Sinnlosigkeit zu sein, schlimmster Opportunismus in der Politik die notwendige Folge.

Aber es scheint nur so. Heinrich Bornkamm hat in ausgezeichnete Einfühlung die Deutung dieser scheinbaren Willkür gegeben. Martin Luther und sein Schüler Flacius sehen überall in der Geschichte den Willen Gottes am Werk. Er mag noch so „unbegreiflich bleiben, aber sein Sinn ist klar: er bedeutet immer Gnade oder Gericht“²⁾.

Der Glaube an die völlige Verderbtheit der Menschen, an dem die Gnesiolutheraner den Anhängern Melanchthons gegenüber festhielten, läßt nur diese beiden Möglichkeiten für Gottes Handeln in der Geschichte zu: Verzeihung oder Gerechtigkeit, Gnadenerweis oder Gericht. Was Gott wählt, ist seine Sache; der Mensch hat demütig anzunehmen. Er kann nichts anderes tun; Synergismus ist „philippistische Ketzerei“, „gute Werke“ ein Selbstbetrug, Widerstandsrecht Auflehnung gegen Gottes Gericht.

Wenn Gott also einem Volk Macht über andere gibt, so zeigt sich ihm Gott gnädig, *obwohl* es der Sünde verfallen ist; mit jenen geht er ins Gericht, *weil* sie der Sünde verfallen sind. Sein Handeln ist oft unbegreiflich. Gericht kann Gnade sein und umgekehrt. Israel widerfährt in der Verbannung das Heil, zu dem Glauben seiner Väter zurückzufinden; – französischen Soldaten gelingt es, Sizilien zu erobern, und sie werden in einer Nacht abgeschlachtet.

¹⁾ WA 7, 585, zit. nach BORNKAMM aaO S. 196; vgl. auch oben S. 284.

²⁾ aaO S. 200.

Wenn das so ist, kann der Mensch keine Rechte aus der Geschichte ableiten. Daher Luthers Stellung zur Translationstheorie¹⁾: In der abgefeimten Schurkerei der Kurie hat Gott mitgehandelt. In der „Translatio imperii“ wirkte seine Gnade; es ist eine Blasphemie, wenn die Päpste ihr Vergehen als Wohltat deuten wollen. Nur die Güte des Herrn der Geschichte hat aus Unrecht das Recht der Deutschen auf das Kaisertum gemacht; nur er kann und darf es wieder ändern. – Daher die Entrüstung des Flacius Illyricus darüber, daß der Papst ein Vorrecht Gottes für sich in Anspruch nimmt: „Dei igitur solius est iste titulus: Mea sunt omnia; ego do ea cui volo; ego transfero regna ac monarchias de gente in gentem pro meo arbitrio²⁾. Horrenda ergo blasphemia est, quod Antichristus, sicut in aliis omnibus se Deo exaequavit, immo et supra eum extulit, ita in hoc quoque gloriatur, suum esse transferre imperia ac regna ad quemcumque velit³⁾, seque transtulisse Imperium a Graecis ad Francos et porro a Francis ad Germanos, brevique ob horum haeresim ad alios, forte ad Turcas, cum quibus aliquando conspirat, translaturum.“

Flacius Illyricus bringt nun fünfzehn Argumente gegen die kuriale Translationstheorie vor: 1. Die „Translatio imperii“ ist ein Recht Gottes, das er vor allem in Kriegen ausübt. Also ist es Blasphemie, wenn der Papst von sich behauptet, was nur Gott zusteht.

2. Es spricht gegen die kuriale Lehre, daß Christus seinen Aposteln verbot, über weltliche Dinge zu herrschen. Flacius beruft sich wie Melancthon auf Joh. 18, 36 und Matth. 20, 25⁴⁾.

3. Eine „Translatio Imperii“ fand nicht durch den Papst statt, da Karl bereits längst „iure ac vi belli“ das „imperium occidentale“ innehatte, als der Papst ihn krönte⁵⁾.

4. Etliche Historiker schreiben die „Translatio imperii“ dem römischen Senat und Volk zu, so Enea Silvio, Lupold von Bebenburg, Biondo und Sigebert. Damals hatten die Päpste die Stadt noch nicht völlig in ihre Gewalt gebracht und die Rechte des alten Roms waren noch nicht vergessen⁶⁾.

5. Außer durch Kriege und Erbgang besaß Karl seine Würde auch durch das Zugeständnis der byzantinischen Kaiser⁷⁾.

¹⁾ Vgl. oben S. 283.

²⁾ Bezeichnend die Veränderung von Eccli. 10, 8, das eine Einschränkung Gottes durch die moralische Begründung wäre.

³⁾ Bezeichnend der Anklang an Dan. 4, 14; vgl. oben S. 165 f.

⁴⁾ de tr. imp. S. 6.

⁵⁾ aaO S. 7.

⁶⁾ aaO S. 7.

⁷⁾ aaO S. 8.

6. Die Widersprüche der Autoren beweisen die Unwahrhaftigkeit der Lehre. Manche – u. a. Vincenz von Beauvais und Johannes Andreae – schreiben die Translation Stephan II. zu. Sie sei 753 auf die Person Pippins geschehen. Antonius Rosellus datiert sie auf 755, Martin von Troppau und die Glosse auf 776. Andere teilen sie nach Dantes Zeugnis Hadrian zu, andere Leo III. Wie aber ist es möglich, daß ein so wichtiges Ereignis so widersprüchlich verschiedenen Päpsten zugesprochen wird? Weil die „Translatio“ nie durch den Papst stattgefunden hat¹⁾!

7. Wenn es sie jemals gegeben hätte, könnte man in dem „Dekretum“ Gratians darüber lesen. Dort steht aber nichts davon. Von der Erhebung Pippins wird gesprochen. Die „Translatio imperii“ wäre gewiß erwähnt worden, denn sie wäre doch ein viel wesentlicheres Ereignis gewesen²⁾.

8. Leo VIII. erwähnt in seiner (gefälschten) Bestätigung des (gefälschten) Investiturrechts Hadrians an Karl den Großen für Otto I. mit keinem Wort eine durch den Papst geschehene Translation. Das wäre aber bestimmt der Fall, wenn sie eine Tatsache wäre³⁾.

9. Manche glauben, Karl selbst die „Translatio imperii“ zuschreiben zu sollen. Die Macht dazu hatte er. Die Krönung habe der Papst auf seinen Befehl hin vollzogen. Dann ist das aber kein Verdienst gewesen, denn Karl hatte sich „suo iure arbitrioque volentibus nolentibusve illis“ genommen, was er wollte⁴⁾.

10. Bereits zwanzig Jahre war Karl der Herr Italiens, der Römer und des Papstes, diese also unfrei. Wie können hörige Untertanen aber die „monarchia orbis terrarum“ vergeben⁵⁾?

11. Die Historiker bezeugen, daß Leo III. bald nach seiner Wahl in Streit mit den Römern geriet und zu Karl floh. Er küßte ihm die Füße und leistete einen Reinigungseid. Dieser Mann soll dem großen Herrscher das „Imperium Romanum“ zu Lehen gegeben haben⁶⁾?

12. Schon das Wort „Translatio“ ist eine Lüge, denn wenn der Papst das Imperium auf die Franken übertrug, folgt, daß die Griechen dieser Würde beraubt wurden. Das war aber gar nicht der Fall⁷⁾.

13. Was man über die Vorgeschichte der Krönung Karls berichtet, ist völlig unglaubwürdig. Man behauptet, Karl habe den Plan des Papstes „de transferendo imperio“ nicht gewußt. Ironisch ruft Flacius aus: „O herrliches Schweigen, o Unachtsamkeit Karls in so wichtigen Dingen!“ Er habe widerstrebt. „O herrliche Demut!“ So wenig wie viele moderne

¹⁾ aaO S. 8 f.

²⁾ aaO S. 10 f.

³⁾ aaO S. 12 f.

⁴⁾ aaO S. 9 f.

⁵⁾ aaO S. 11 f.

⁶⁾ aaO S. 10.

⁷⁾ aaO S. 12.

Gelehrte traut der Illyrer also Einhards Bericht. Er kann nicht glauben, daß Karl den Titel abwehrte, dessen materielle Grundlage er sich doch durch große Strapazen und viel Christenblut erworben hatte¹⁾.

Nach dem 13. folgt sogleich das 15. Argument. Bellarmin bemerkt dazu: „Decimum quantum prae festinatione Illyrico excidisse videtur, nisi forte sit error in numeris.“²⁾

15. Daß die Krönung an Weihnachten geschah, erscheint Flacius unglaublich, da man an hohen Kirchenfesten nichts Politisches treibe³⁾. Wenn der Papst und die Römer wirklich freiwillig das Imperium auf Karl transferieren konnten und wollten, hätten sie sich Versprechungen geben lassen, Privilegien und Belohnungen. Das ist unzweifelhaft. Aber nichts davon ist in den historischen und kirchenrechtlichen Büchern zu lesen. Also ist die „Translatio imperii“ durch den Papst eine Lüge⁴⁾.

16. Karl besaß schon zwanzig Jahre vor der Krönung das „imperium occidentale“. Niemand wagt zu sagen, er habe es unrechtmäßig innegehabt. Wenn er es aber rechtmäßig besaß – wie konnte dann Leo auf ihn übertragen, was er doch schon hatte? Nicht einmal einen Rechtsanspruch verdankt Karl der päpstlichen Krönung, in der er ein „nudum nomen“ erhielt. Schon dieses Argument des „nihil nisi nomen“ widerlegt die kuriale Fabel⁵⁾.

Zwei Einwände der Papisten nimmt Flacius noch vorweg: Ist nicht schon die Bitte der Päpste an Pippin und Karl um Hilfe und die Beauftragung mit dem Schutz des Heiligen Stuhles eine „Translatio imperii“? Der Schüler Luthers antwortet ironisch: Wenn ein türkischer Gefangener einen König um Hilfe anfleht, übergibt er diesem damit noch lange nicht das türkische Reich⁶⁾. Vielmehr geschieht durch das von Gott geschenkte Kriegsglück die wahre „Translatio imperii“. – Aber man könnte doch sagen, die feierliche Krönung sei der Akt der „Translatio“ gewesen, in dem zwar nicht eine „donatio imperii“ stattfand, aber doch eine „solemnis declaratio eius iuris“. Wieder entgegnet Flacius ironisch: Eine solche „plenitudo potestatis“ habe ich auch, daß ich anerkennen kann, was einer schon hat.

Damit endet seine Widerlegung der kurialen Translationsdoktrin. Mögen auch manche Argumente sehr weit hergeholt, andere sogar irrig sein, der Gegenbeweis erscheint sehr schwierig. Natürlich sind nicht alle Argumente neu. Das war ja auch nicht das Ziel des Autors, dem es einzig auf Wirksamkeit ankam.

¹⁾ aaO S. 13 f.

⁴⁾ aaO S. 14 f.

²⁾ opp. omnia VI, 620.

⁵⁾ aaO S. 15 f.

³⁾ aaO S. 14.

⁶⁾ aaO S. 16.

Aber Flacius Illyricus bleibt nicht bei dem Niederreißen stehen. Was es mit der „Translatio imperii“ im allgemeinen und besonderen auf sich hat, will er in den folgenden Kapiteln zeigen.

„Wann und in welcher Weise das Imperium auf die Deutschen übertragen wurde“¹⁾, ist die nächste Frage des streitbaren Gelehrten. Was er zunächst vorträgt, schließt sich zum Teil wörtlich an sein erstes Argument gegen die kuriale Lehre an. Er spricht hier abermals davon, daß Gott der wahre und einzige „Translator“ ist, weist auf Daniel und die Folge der Weltreiche hin und schließt daran den Hinweis an, daß diese und „aliae innumerae translationes regnorum et imperiorum“ durch das Schwert geschahen und noch geschehen, nicht durch irgendwelche „iuridica aut politica translatione aut voluntario tradentium contractu“, geschweige denn durch priesterliche Segnung oder Vergabung²⁾.

Was bei Flacius Illyricus neu ist, ist vor allem dieses, daß die Translation von den Griechen auf die Deutschen nicht mehr isoliert untersucht wird, sondern in die Weite der ganzen Weltgeschichte gestellt wird, daß sie also ein Fall unter vielen gleichartigen ist. Was alles in der Historiographie so genannt werden kann – mit Ausnahme der Translation von 330 n. Chr. – wird verglichen und dadurch ein „Typ“ gewonnen, an dem das einzelne gemessen wird: Weil zumeist die großen Veränderungen in der Geschichte durch das Schwert geschehen, wird es auch hier so gewesen sein. Weil nirgends die „Mutationes“ durch Priester geschehen sind, war es auch hier nicht so. Beachtenswert ist, daß kein Unterschied zwischen heidnischer und christlicher Geschichte gemacht wird. Die Translation von den Assyriern auf die Perser ist genauso von Gott gewirkt wie die von den Griechen auf die Deutschen, hat die gleichen Folgen und die gleiche Rechtsgültigkeit.

Eine merkwürdige Inkonsistenz des Flacius Illyricus liegt darin, daß er gegen die päpstliche Theorie einwendet, daß die Translationen durch das Schwert zu geschehen pflegen – bei der folgenden Darstellung der Übertragung des Reiches auf die Deutschen aber einen „voluntarius ... aut iuridicus contractus“³⁾ annimmt.

Was nun folgt, erinnert sehr stark an manche humanistische Chronik, vor allem auch an das Büchlein des Carion: 460 n. Chr. geschah eine Translation auf den Thüringer Odoakar⁴⁾. Flacius zergliedert diesen Vorgang genau: Erstens wurde Odoakar vom Heer zum „Rex Romanorum“ und „Imperator“ ausgerufen, zweitens von den römischen Nobiles feier-

¹⁾ aaO S. 20.

⁴⁾ aaO S. 22 f.

²⁾ aaO S. 21.

³⁾ aaO S. 21.

lich vor allen erhoben; drittens erwarb er das Imperium durch Kriegrecht; viertens besaß er es durch Abdankung und Erlaß des Romulus Augustulus und fünftens durch den Consensus Italiens und Roms, in das er feierlich einzog und nach kaiserlichem Brauche auf das Kapitol geführt wurde¹⁾. Nur die Feindschaft italienischer Geschichtsschreiber, „qui tunc soli scripserunt“, enthielt ihm den Kaisertitel vor, den er zweifellos führte²⁾.

Die zweite Translation auf einen Deutschen geschah durch Kaiser Zeno, der mit Zustimmung des Senats den Gotenkönig Theoderich adoptierte und ihm die westliche Reichshälfte überließ. Obwohl die Historiker es nicht ausdrücklich mitteilen, ist er also offenbar „imperator“ gewesen. „Nam negari non potest id omnes historias Caesarum testari, quod fieri filium imperatoris una cum tanto imperio sit fieri imperatorem.“³⁾

Den Einwand, Theoderich sei „rex“, nicht „imperator“ gewesen, entkräftet Flacius in doppelter Weise. Wie man bei Sueton lesen könne, habe der König ursprünglich mehr Recht über die Untertanen besessen, als der Imperator. Deshalb sei dieses Wort auch verpönt gewesen. In spätrömischer Zeit habe man aber beide Titel für die „summa dignitas“ gebraucht. Odoakar, Theoderich und seine Nachfolger hätten sich Könige genannt, weil es das gleiche sei wie „imperator“. „Quare et imperator se interdum regem vocat.“⁴⁾ Erst der Papst habe einzuführen gesucht, daß der Kaiser vor der römischen Krönung nur „Rex Romanorum“ zu nennen sei.

Gegen die Scheidung von „rex“ und „imperator“ spricht aber auch, daß die Herrscher der großen Monarchien alle nur „Könige“ hießen. So steht auch in der Vision Daniels nur „reges“. Diese „summi gubernatores priorum monarchiarum“ stehen aber durchaus den Kaisern gleich. Es gibt daher keine inhaltliche Differenz zwischen beiden.

Auch hier argumentiert Flacius also in der Weise, daß er den Blick von der Begrenztheit der römischen Kaiserzeit auf die ganze Weltgeschichte lenkt. Von dort her zeigt sich, daß es eigentlich keinen Wesensunterschied von Königtum und Kaisertum gibt.

Wie in der kühlen Haltung den Franken gegenüber⁵⁾ unterscheidet sich auch hierin der „Illyricus“ aus Albona in Istrien stark von der „communis opinio“ der deutschen Humanisten, deren Begeisterung für Reich und Nation kaum Schranken kennt. Ob freilich nur in seiner Her-

¹⁾ aaO S. 24 f.

²⁾ aaO S. 31.

³⁾ aaO S. 26.

⁴⁾ S. oben S. 293.

⁵⁾ aaO S. 29.

kunft die weitgehende Freiheit von solchen patriotischen Gefühlen begründet ist, scheint fraglich. Dieser bis zur Maßlosigkeit starre und unbeugsame Kämpfer im Streit um die reine Lehre dürfte sich in ungewöhnlichem Maße aus allen Bindungen außerreligiöser Art gelöst haben.

Noch auf eine dritte „communicatio imperii“ mit den Deutschen weist Flacius hin: Kaiser Anastasius habe mit Zustimmung des Senats nach dem Bericht Gregors von Tours dem Franken Chlodwig das „Augustale nomen“ verliehen. Es kann nicht verwundern, daß er diese Geschichte glaubte, hat doch selbst ein Kenner wie Krusch sie für wahr gehalten, als die kritische Schärfe seines Geistes in hohem Alter nachließ¹⁾.

Das „ius dignitatis imperialis“ kam also schon in der frühen Merovingerzeit ins deutsche Frankenreich und durch Erbgang endlich auch an Karl den Großen! Nicht erst Flacius hat diesen Gedanken gehabt, sondern schon bei Naucier wird vermutet, deshalb sei der Krieg zwischen Chlodwig und Theoderich entstanden²⁾.

Flacius faßt am Ende des Kapitels zusammen: Durch die byzantinischen Kaiser und nicht durch die Päpste nahm die „dignitas augustalis“ bei den Deutschen ihren Anfang. Durch Erbgang, nicht durch eine päpstliche Translation, kam sie an Karl den Großen.

Das dritte Kapitel handelt von der „Translatio imperii occidentalis“ auf den großen Frankenkönig. Wie erwähnt, hatte dieser Ansprüche auf Kaisertitel und westliches Kaisertum durch Erbrecht. Außerdem besaß er diese als Rechtsnachfolger des Theoderich in Italien, was er zwanzig Jahre vor der Kaiserkrönung durch den Sieg über die Langobarden „iure belli“ geworden war³⁾. Endlich erhielt Karl die Kaiserwürde auch durch „concessio“ der Kaiserin Irene. Flacius untersucht lange, ob das zeitlich möglich sei. Nach Ado von Vienne und den „Annales Caroli“ muß im Jahre 798 eine Gesandtschaft ihm das „imperium occidentis“ übertragen haben; vielleicht geschah es aber schon eher.

Was war denn nun aber der Sinn der römischen Krönung des Jahres 800? Durch eine Fülle von Zeugnissen sucht Flacius wahrscheinlich zu machen, daß Karl sie vor allem gewünscht habe als Demonstration vor dem römischen Volk und daß der Papst als sein Untertan sie diensteifrig ausführte, denn bei allen Völkern pflegt der Herrscher die Priester zu derartigen Zeremonien zu veranlassen⁴⁾.

¹⁾ BRUNO KRUSCH, Die erste deutsche Kaiserkrönung in Tours, SB Berlin 1933.

²⁾ aaO S. 42 f.

³⁾ aaO S. 44 f.

⁴⁾ aaO S. 55 ff.

Der Übergang des Kaisertums von den Franken auf die Deutschen ist das Thema des vierten Kapitels, des letzten, das hier von Belang ist. Da das „Imperium“ zunächst ein Erbreich war, vererbte es sich 120 Jahre lang bei den Karolingern, „poteratque Caesar sibi quem vellet adoptare et in eum hanc dignitatem vel vivens vel moriens transferre“¹⁾).

Durch freiwillige Übergabe der Krone an den Sachsen Heinrich I. und freie Wahl der Fürsten und des Volkes kam das Kaisertum an die Deutschen – „contra voluntatem Paparum“, die vergebens in Italien ihre Satrapen zu Kaisern machten. Daß auf ein Angebot der Kardinäle hin Otto I. von ihnen die Krone empfangen habe, ist daher ein kuriales Märchen.

Auf die Franzosen, die „Galli“, war das „Imperium“ niemals transferiert worden, sondern nur auf ihre deutschblütigen Könige. „Voluntaria electione ac cessione Gallicorum regum et libera electione principum“ wurde es auf die Deutschen übertragen; jede päpstliche Mitwirkung dabei ist Lüge²⁾).

Durch die Anführung vieler Autoren sucht Flacius Illyricus seine Argumentation zu stützen. Aus der Tradition hat er etliche Gründe gegen die kuriale Lehre übernommen. Dennoch ist sein Werk weit mehr als eine geschickte Kompilation. Der Blick aufs Ganze der Weltgeschichte etwa ist ein Zug, der in dieser Art neu ist und der Beweisführung ein anderes Gesicht gibt, als es vordem üblich war.

Von einer „Translatio imperii“ auf Karl den Großen redete man freilich noch lange³⁾. Flacius Illyricus hielt ja wie Luther und Melanchthon daran fest. Nur die Rolle der Kurie hatte er gestrichen; die „Translationes“ auf Odoakar, Theoderich und Chlodwig, der Glaube an die Vererbung ihrer angeblichen Würde auf Karl, das Märchen von der freiwilligen Reichsteilung der Byzantiner wurden an ihre Stelle gesetzt.

Der Kampf des Flacius Illyricus gegen die kuriale Theorie war also kein Kampf der Wahrheit gegen die Lüge; Fabel verdrängte Fabel. Darum hat sein Werk für die Entwicklung der Historiographie nicht die gleiche Bedeutung wie für die neue Kirche, wo es neben Melanchthons Äußerungen dem Glauben an die kuriale Theorie ein Ende bereitere.

¹⁾ aaO S. 64.

²⁾ aaO S. 66 ff.

³⁾ Vgl. unten Kap. 18.

FÜNFZEHNTE KAPITEL

DIE KATHOLISCHE VERTEIDIGUNG DER KURIALEN TRANSLATIONSTHEORIE

Die katholische Kirche hatte den reformatorischen Angriff auf die kuriale Translationstheorie abzuschlagen. Ihre Verteidigung dieser Doktrin muß glänzend genannt werden. Hatten auf der Seite der Glaubensneuerer vornehmlich die Führer des Luthertums die Lehre zu widerlegen gesucht – Luther selbst, Melanchthon und Flacius Illyricus –, so führten auch für die alte Kirche zwei ihrer bedeutendsten Glieder die Feder, nämlich die Kardinäle Bellarmin und Baronius.

23 Jahre nachdem der Führer der Gnesiolutheraner seine Schrift zu Regensburg dem Kaiser übergeben hatte, veröffentlichte 1589 der Jesuit Robert Bellarmin seine „De Translatione imperii Romani a Graecis ad Germanos adversus Matthiam Flaccium“¹⁾ Illyricum libri tres“. Der größte katholische Kontroverstheologe war damals noch Professor in Löwen. Mit einem sorgsam konzipierten, langsam gereiften Werk antwortete er, ein Denker von seltener Kühle, der rasch hingeworfenen Gelegenheitsschrift des begabten Feuerkopfes. Kein Wunder, daß die katholische Replik sich dem lutherischen Angriff als überlegen erweist, ist sie doch die Arbeit eines Meisters der Spätscholastik gegenüber einem typischen Produkt des deutschen Humanismus der Epigonen.

Daß es völlig falsch ist, die Scholastik der Reformationszeit nur mit den Augen der Verfasser der „Epistolae virorum obscurorum“ zu betrachten, haben vor allem die Forschungen Gerhard Ritters²⁾ bewiesen. Für die zweite Hälfte des 16. Jahrhunderts ist ein solches Urteil völlig irrig; bei der Schule von Salamanca und jesuitischen Gelehrten wie Bellarmin und Suarez lag damals zum guten Teil die geistige Führung Europas. In manchen Gegenden geriet für mehr als fünf Jahrzehnte sogar die protestantische Wissenschaft in Abhängigkeit von ihnen³⁾.

¹⁾ sic! Auch im Text stets mit cc; ROBERTUS BELLARMINUS, Opera omnia ed. J. FÉVRE (Paris 1873) Bd. 6.

²⁾ GERHARD RITTER, Studien zur Spätscholastik; bes. II: Via antiqua und via moderna auf den deutschen Universitäten des 15. Jahrhunderts. SB Heidelberg 1922 Nr. 7.

³⁾ Vgl. HEINRICH VON TREITSCHKE, Pufendorf, in: Hist. u. pol. Aufsätze 4 (Leipzig 1897) S. 210; KARL ESCHWEILER, Die Philosophie der spanischen Spätscholastik auf den deutschen Universitäten des 17. Jahrhunderts, Spanische Forschungen der Görresgesellschaft I, 1 (Ges. Aufsätze z. Kulturgesch. Spaniens, Münster i. W. 1928).

Freilich ist das Büchlein des 1930 heiliggesprochenen „Doctor ecclesiae“ über die „Translatio imperii“ nicht für Bellarmins Denken sonderlich bezeichnend. Es wird sich sogar herausstellen, daß gewisse Anschauungen dieses Jesuiten zur Preisgabe der Translationslehre beigetragen haben. Jene Schrift ist eben eine Verteidigungsschrift; als Apologet und Kontroverstheologe hat sich Bellarmin sein Leben lang betätigt.

Es ist psychologisch sehr geschickt, womit Bellarmin anhebt: Er versucht zunächst ganz allgemein, Flacius als unzuverlässig zu entlarven. Im ersten Kapitel werden „contradictiones Illyrici“ zusammengestellt, Widersprüche zwischen dem Büchlein über die „Translatio imperii“ und anderen Werken des Flacius, vor allem den Magdeburger Centurien. Als ersten nennt er, worauf oben hingewiesen wurde¹⁾, daß sein Gegner in der kleinen Schrift behauptete, „quod non sit facta per Papas imperii translatio a Graecis ad Germanos“ – im „Liber contra primatum Papae“ wie in den Centurien dagegen Leo III. die Translatio zuschreibt, die er freilich „ungerecht“ nennt und ein „praecipuum ex miraculis Antichristi“. Der geschickte Dialektiker folgert aus diesem Widerspruch: „Si transtulit . . . (papa), totus liber tuus de translatione imperii corrui; si non transtulit, corrumpunt partes non exiguae tum ex libro tuo contra primatum, tum ex historiis tuarum Centuriis.“²⁾

Es folgen noch zwölf ähnliche Widersprüche, die zum Teil nur zeigen sollen, daß Flacius ein unzuverlässiger Autor ist. So wird etwa aus dem Büchlein „De Translatione“ angeführt, Papst Zacharias habe nicht das Königtum auf Pippin transferiert, aus den Centurien aber das Gegenteil belegt³⁾. Einmal soll Odoakar Italien unter Kaiser Leon I. erobern haben, zum anderen unter Zenon⁴⁾.

Von einigem Interesse sind hier der zehnte, elfte und zwölfte Widerspruch. An zehnter Stelle bemerkt Bellarmin, Flacius habe Gott als den alleinigen Translator bezeichnet, aber kurz darauf schreibe er, die byzantinischen Kaiser hätten mehrfach das „ius occidentalis imperii“ den Deutschen übergeben⁵⁾. Es ist in der Tat ein merkwürdiger Widerspruch, daß Flacius so sehr die alleinige Macht Gottes über die „Translationes imperiorum“ betont und dann doch durch die griechischen Herrscher die „Translatio imperii ad Germanos“ geschehen läßt.

Recht geistreich ist das elfte Argument: „Wenn derjenige der Antichrist ist und sich Gott gleichstellt oder gar über ihn erhebt, der es

¹⁾ S. oben S. 293.

²⁾ aaO S. 363.

³⁾ BELLARMIN aaO S. 362.

⁴⁾ aaO S. 363.

⁵⁾ aaO S. 364.

wagt, 'regna transferre', was allein Gott zusteht¹⁾, so waren offenbar die Soldaten Kaiser Leons 'Antichristi' und natürlich Zenon, Anastasius und Irene, die ja – wie Flacius sagt – das Imperium der Sache nach transferierten und sich also Gottes Macht anmaßten. Der Papst ist dann aber nicht nur nicht der Antichrist, sondern sogar von dem Antichrist in allem verschieden, weil er ja nicht allein das Imperium nicht transferiert und sich also Gott nicht gleich gemacht habe, sondern sich sogar, wie Flacius schreibt, wie ein Knecht und Höriger dem Kaiser unterworfen habe. Also kämpft doch offenbar Flacius mit sich selbst, wenn er gelegentlich in seinem Buch den Papst den Antichrist nennt, der sich über Gott erhoben habe, und dennoch den gleichen Papst im gleichen Buche so demütig sein läßt, daß er bekennt, ein Sklave und durch Eid höriger Mann des Kaisers zu sein.“²⁾

Es ist in doppelter Weise bezeichnend, daß Bellarmin so zu argumentieren beginnt. Einmal erweckt er durch die Aufzählung solcher Widersprüche von vornherein Skepsis gegenüber den Ausführungen des Flacius. Man sieht, wie psychologisch berechnend der große Jesuit vorgeht.

Zum anderen ist typisch, daß nicht historische Kritik oder plumpe Gegenbehauptung am Anfang seiner Argumentation steht, sondern dialektisches Spiel. Das Verfahren, eine Prämisse seines Gegners aufzugreifen, hypothetisch ihre logischen Folgerungen zu ziehen und deren Unmöglichkeit darzulegen und erst nachträglich sie selbst abzulehnen, kehrt in dem Büchlein immer wieder. Die große Rolle der Dialektik, die das Werkchen genüßreich zu lesen macht, ist bezeichnend für den philosophisch geschulten Kopf. Denn es ist im Grunde die Sokratische Methode, die hier immer wieder angewendet wird.

Während das erste Kapitel nur die logischen Fehler in dem Traktat des Illyricus aufzeigt, redet das zweite von seinen Lügen. Bellarmin steigert also: Mangelnde Denkschärfe ist eine Schwäche, Unwahrhaftigkeit ein Laster. Er will neben der wissenschaftlichen Skepsis des Lesers auch menschliche Abscheu gegen den Gnesiolutheraner erwecken. „Der Libellus des Illyricus sprudelt überall Lügen“, hebt das Kapitel an³⁾, in dem deren zwanzig nachgewiesen werden sollen. Es lohnt nicht, näher darauf einzugehen; die moralische Integrität seines Gegners anzutasten, fällt dem späteren Kardinal erheblich schwerer, als logische Mängel aufzudecken. Meist wirft er ihm vor, bewußt die Quellen mißachtet zu haben.

¹⁾ Bis hierher Zitat aus FLACIUS.

²⁾ aaO S. 365.

³⁾ aaO S. 364.

Bezeichnend ist etwa das 15. Argument: Flacius behauptet, es sei lachhaft, daß Karl nichts von der geplanten Krönung gewußt habe. Bellarmin hält ihm entgegen, die guten Quellen, die auch er kenne, wie Einhard, lauteten doch so. Also lüge er!

Hier wird ein typischer Unterschied deutlich zwischen dem Humanisten und dem Scholastiker. Flacius steht seinen Quellen viel selbständiger gegenüber; was ihm nicht glaubwürdig erscheint, verwirft er als Legende. Bellarmin nimmt die Quellen scheinbar gläubig hin und sucht sie durch eine große hermeneutische Kunst untereinander und zu seinem eigenen Denken passend zu interpretieren; abzulehnen wagt er sie nicht. Es wird dies noch mit mehreren Beispielen belegt werden. Natürlich ist der Jesuit von humanistischer Geschichtskritik berührt; er wertet sogar weit stärker als Flacius die Quellen nach Alter und Herkunft, aber er verwirft die spätere Aussage nicht, sondern sucht sie dem Älteren durch oft kühne Interpretationen anzugleichen.

Es ist natürlich, daß der Scholastiker den Humanisten einen Lügner gegen besseres Wissen nennt, weil er nicht an die Wahrheit einer Quellenaussage glaubt und sie deshalb rundum ablehnt. Aber es ist ebenso natürlich, daß die Humanisten den Scholastikern tadelnd das Wort Jesu vorhielten: „Eure Rede sei ja ja, nein nein“, und von exegetischen Kniffen nichts wissen wollten¹⁾.

Ein Beispiel scholastischer Interpretationskünste bietet bereits das dritte Kapitel, in dem Bellarmin die Prolegomena des Flacius zu widerlegen sucht. Der Zwist zwischen Barbarossa und Hadrian IV., sagt der Lutheraner, drehe sich um die Frage, „an imperium ex dono beneficiove papae ad Germanos pervenerit“. Der Jesuit nennt das eine Lüge: „Controversia enim quaedam eo tempore agitata est, esset necne Imperium Romanorum beneficium, it est feudum pontificis. Utrum autem imperium a Graecis ad Germanos, pontificis auctoritate, translatum esset, in controversiam tunc non venit.“²⁾ Eine zweite Lüge sei, daß Otto von Freising darüber geschrieben habe, denn nicht ihm, sondern seinem Schüler Rahewin verdanke man jenen Bericht, dem Flacius folgt. – Man sieht, wie gerne der spätere Kardinal bei seinem Gegner Lügen finden will, denn daß es sich hier nur um ein belangloses Versehen handelt, hinter dem keine Absicht steht, ist doch klar.

Bellarmin nimmt völlig den Standpunkt der kurialen Partei wie Hadrian IV. und sein Kanzler ein. Gegen Barbarossa wird mit geschickter

¹⁾ Matth. 5, 37.

²⁾ aaO S. 576.

Dialektik vorgegangen. So zitiert er etwa ein Stück aus dem kaiserlichen Rundschreiben: „Sanctus Petrus ait: Deum timete, regem honorificate. Ergo cum Petro pugnat et reus mendacii est, quicumque dixerit imperatorem summi pontificis beneficio imperasse.“ Dazu bemerkt der Jesuit: „Quae est haec nova dialectica?“ „Ist etwa derjenige König nicht zu ehren, der sein Königtum von einem anderen empfing? ... Wer weiß nicht, daß die irdischen Reiche 'iure gentium constitui, dum populi communi consensu in unum aliquem potestatem suam transferunt'?“ So steht es im kaiserlichen Recht¹⁾. „Wenn aber die Königsmacht vom Volke stammt, was soll es dann, daß Friedrich sagt, 'unser Königtum ist von Gott allein'? Wenn aber das Imperium nach der 'Translatio a Graecis in Germanos' nicht vom Papste, sondern nur von Gott stammt, was ist dann der Grund dafür, daß Friedrich nach Italien zu dem Papste kam und von ihm forderte, 'ad imperium provehi'?“²⁾ Woher das wahre Königtum auch stammt – es ist jedenfalls zu ehren.

Zu dem dritten Hillinbrief hat Bellarmin nichts zu sagen, „cum ea tota nostra sit“. Freilich kommt in ihm das Wort „beneficium“ nicht vor.

Bellarmin identifiziert sich also ganz mit der Partei Hadrians IV. und Alexanders III. Daher ist es von besonderem Interesse, wie er das päpstliche Besänftigungsschreiben interpretiert. Flacius hatte geschlossen: Da Hadrian hier nicht sagt, daß das Imperium Germanorum ein Lehen des Papstes sei, folgt: „ergo figmentum est, quod Adrianus, quod Innocentius III., quod omnes historici dicunt, imperium a Graecis ad Francos pontificis auctoritate esse translatum.“ Bellarmin weist das ab: „Obgleich Hadrian nicht sagte, das Kaisertum sei ein Lehen, sagt er doch auch nicht, es sei keines. Und auch wenn er dies gesagt hätte, so folgte keineswegs daraus, daß die 'Translatio imperii' falsch sei. 'Aliud enim est, imperium ab una gente ad aliam transferre, aliud vero, feudum constituere' ...“³⁾

Die Erzählung vom Ende des Hadrian tut er ab als üble Legende, die aus schlechter Quelle stamme. Gut bezeugt sei dagegen der elendige Tod Barbarossas, der wie ein Tier als Strafe seiner Sünden ertrunken sei.

Im 4. Kapitel sucht Bellarmin durch die Zeugnisse von 33 Historiographen zu belegen, daß durch den Papst das Imperium Romanum von den Griechen auf die Deutschen transferiert worden sei.

¹⁾ Vgl. unten Exkurs S. 386 ff.

²⁾ aaO S. 578.

³⁾ aaO S. 581.

Er beginnt mit einem knappen geschichtlichen Überblick über das Schicksal des Imperium Romanum bis auf Karl den Großen. Es heißt hier: „... translato occidentali imperio a potestate Graecorum ad Francorum ditionem iterum Romana Respublica rediit ad eum statum, in quo eam Constantinus Magnus instituerat, et in quo permanserat a Valentiniano seniore usque ad Augustulum.“¹⁾

Die „Translatio imperii“ ist also nicht eine totale Übertragung der Kaiserwürde von den Griechen auf die Franken, bei deren Annahme man es nur als freche Usurpation erklären könnte, daß die Byzantiner sich weiterhin Kaiser nannten. Vielmehr ist sie eine Wiederherstellung des spätrömischen Doppelkaisertums. Mit Karl hebt wieder an, was mit Romulus Augustulus endete. Die Translationstheorie ist hier im Kern bereits ausgehöhlt. Die Legitimität der oströmischen Herrscher wird nicht angetastet. Es kann keine Rede davon sein, daß ihre Würde auf Karl transferiert wurde und sie dadurch ihrer beraubt wurden.

Diese Interpretation der Translationstheorie ist keineswegs neu. Es wurde schon darauf hingewiesen²⁾, daß von Anfang an neben der Anschauung, seit 800 sei es eine Usurpation, daß der „rex Graecorum“ sich „imperator“ nenne, auch die Meinung geäußert wurde, beide Kaiserkräfte seien rechtmäßig; mit Karls Krönung sei die Ordnung des in ein „imperium orientale“ und ein „imperium occidentale“ geteilten Reiches wiederhergestellt worden.

Hier von „Translatio imperii“ zu reden, ist also nicht gerade glücklich. „Renovatio imperii Romani“ paßt besser zu solchen Vorstellungen. Aber die Tradition zwang Bellarmin nicht nur dazu, jenen Terminus zu gebrauchen, sondern ihn sogar zu verteidigen. Er will untersuchen, wer denn der Urheber jener Wiederherstellung der spätrömischen Reichsordnung war, „auctor huius translationis“. Die genaue Fragestellung ist bezeichnend: „Quaeritur igitur, ... quis ... Carolo Magno ac successoribus eius nomen, dignitatem ac potestatem imperatoris Romanorum ac Caesaris Augusti in occidente tribuerit.“³⁾

Freilich beantwortet der Jesuit diese Frage nicht vollständig. Die „potestas imperatoris“ bleibt im ganzen Traktat undefiniert. Wie sie zu dem Franken kam, wird nicht gesagt. Gerade nach ihr fragt Flacius. Gerade sie sei nicht vom Papste Karl gegeben worden; er besaß sie schon. Wenn Bellarmin jene Frage zu beantworten sucht, indem er nachweist, daß die Quellen dem Papste die Krönung zuschreiben, ist Flacius seiner

¹⁾ aaO S. 583.²⁾ Vgl. oben S. 68.³⁾ aaO S. 583.

Meinung. Er hat nie behauptet, Leo III. habe Karl nicht gekrönt. Aber die Krönung von 800 gab dem Franken keine neue „potestas“ – und dem Lutheraner scheint „Translatio imperii“ nur einen Sinn zu haben als „Translatio potestatis imperii“. Eine „Translatio nominis“ fand ja ohnehin nicht statt, denn die Griechen blieben doch Kaiser. Er fragt also: Wer hat welche „potestas“ von den Griechen auf die Franken übertragen? Bellarmin fragt vor allem: Wer hat „nomen ac dignitas imperatoris“ Karl verschafft?

Beide verstehen also etwas Verschiedenes unter „Translatio imperii“. Alle Streitigkeiten und Widersprüche, Irrtümer und dergleichen sind daneben unwesentlich. Natürlich ist es nicht zufällig, daß beide zutiefst verschieden fragen, nicht nur von der Antwort abhängig, die bei Bellarmin „der Papst“, bei Flacius „nicht der Papst“ lauten muß.

Warum im Grunde Bellarmin seinen Gegner nicht widerlegen konnte, ist damit angedeutet; es ist noch ausführlich davon zu sprechen. Es wird dann deutlich werden, daß die gleichen Ideen, die hier die Polemik des Jesuiten letztlich entschärfen, auch die Aufgabe der Translationstheorie im 17. Jahrhundert verursacht haben. Bellarmin denkt gar nicht daran, die „imperialis potestas“ Karls als eine Gabe des Papstes darzustellen⁴⁾.

Dennoch rennt Bellarmin nicht nur offene Türen ein, wenn er nun eine große Zahl historiographischer Zeugnisse dafür beibringt, daß Karl der Große von Papst Leo III. gekrönt wurde. Er beweist, was sein Gegner nie bestritten hatte, um sich selbst mit der Wolke der Zeugen im Einklang zu zeigen und um – auch das ist ja für die Stärkung der eigenen Position wichtig – sich in den Quellen als hervorragend belesen auszuweisen.

Die psychologische Bedeutung des vierten Kapitels ist also die Sicherung eines geistigen Kredites bei den Lesern der Schrift, das positive Gegenstück zu Skepsis und moralischen Bedenken gegen Flacius Illyricus, welche die ersten Kapitel erwecken sollten.

Die Liste der Historiographen, die den größten Teil des vierten Kapitels ausfüllt, ist chronologisch angeordnet. Die ältesten Zeugnisse schreiben nur dem Papst die Erhöhung Karls zu. Von einer Mitwirkung des Volkes sprechen zum erstenmal die „Annales Francorum“. Aber die Appellation des Volkes bedeute nicht, daß es selbst gehandelt habe, denn es sei eine Zustimmung „acclamantis (populi) post coronationem, non imperatorem appellantis ante coronationem“ gewesen⁵⁾.

⁴⁾ Vgl. unten S. 329 f.⁵⁾ aaO S. 584.

Diese Version bieten noch viele andere Quellen. Erst bei Marianus Scotus findet sich eine neue Darstellung: „Carolus hoc tempore a Romanis Augustus appellatus est.“¹⁾ Hier werde offenbar Volk, Senat und Papst die Krönung zugeschrieben, da nur so ein Widerspruch vermieden werden könne; denn Marian sagt an anderer Stelle, daß der Papst den Kaiser macht.

Die Behandlung dieser Quelle ist typisch. Bellarmin weiß, daß sie erst 300 Jahre nach Karls Krönung geschrieben wurde. Aber er verwirft ihren Bericht deshalb nicht, sondern bringt ihn durch eine geschickte Interpretation in Übereinstimmung mit den anderen Quellen²⁾.

In der Chronik Ottos von Freising findet Bellarmin die Rolle des Papstes noch gesteigert: Zunächst entkleidet Leo III. Karl von dem Amte des Patrizius, dann krönt er ihn und verkündet ihn zuletzt der Welt als Imperator und Augustus. Dem römischen Volke bleibt nur die Akklamation³⁾. Auch diese Deutung haben andere Quellen übernommen.

Bei Biondo, Enea Silvio und Platina begegnet dann eine neue Darstellung. Sie sprechen von einem Plebiszit anläßlich von Karls Krönung. Bellarmin betont, diese Werke seien erst 100 Jahre alt. Aber dennoch wird ihnen nicht die Glaubwürdigkeit abgesprochen, sondern in jener angeführten Weise durch eine geschickte Exegese gezeigt, daß sie zur übrigen Überlieferung passen. Der Scholastiker behauptet, was das römische Volk hier beschlossen habe, sei offenbar nur, „ut a Romano pontifice peteretur, ut ipse, qui solus id facere posset, imperium a Graecis ad Francos transferret“⁴⁾.

Es werden noch einige Autoren zitiert, die belegen sollen, daß seit Karl dem Großen nur des Papstes Krönung den König zum Kaiser macht. Zuletzt nennt Bellarmin Albertus Krantz, weil Flacius Illyricus diesen Autor oft zitiert. Bei ihm sei zu lesen: Einst ließen die römischen Kaiser die Päpste nicht leben, sondern verfolgten sie (bis 311). Aber jetzt ist ein völliger Wandel eingetreten, „ut non habeatur imperator, nisi quem Romanus Pontifex confirmavit et consecravit. Domini est terra et plenitudo eius. Ipse transfert regna et imperia dignissimeque ad suum in terris vicarium hoc sacrum ministerium delegavit“⁵⁾.

Anschließend faßt Bellarmin zusammen: Es ist jetzt kein Zweifel mehr möglich; die Päpste haben Karl und seine Nachfolger zu Kaisern ge-

¹⁾ aaO S. 585.

²⁾ Vgl. oben S. 308.

³⁾ aaO S. 586.

⁴⁾ aaO S. 587.

⁵⁾ aaO S. 588; man beachte die biblischen Wendungen! vgl. oben S. 255.

macht. Gerade das letzte Zitat ist geschickt gewählt, wo dem Anklang an Dan. 2, 21 – dieses Bibelwort wurde ja häufig zitiert, um die päpstliche Hybris aufzuzeigen, sich anzumaßen, was nur Gott zusteht¹⁾ – die Aussage folgt, dem Papste sei dieses Vorrecht Gottes auf Erden übertragen worden.

Aber Bellarmin weiß seine These, vom Papst hänge das westliche Kaisertum ab, noch besser zu stützen. Er bringt im 5. Kapitel Zeugnisse bei²⁾, in denen die Kaiser und einige andere Herrscher das selbst bestätigen. Bittgesandtschaften und Briefe werden erwähnt, aus denen dies hervorgeht. Besonders ist der Hinweis auf Barbarossas Wahlenanzeige von Bedeutung, deren ungewohnte Sprache Bellarmin freilich nicht erörtert, sondern aus der lediglich der Wunsch nach der Kaiserkrönung zitiert wird, die auf die ordnungsgemäße Wahl zu folgen habe. Selbst auf Briefe byzantinischer Kaiser wird verwiesen, so auf die Bemühungen Manuels um die Krone des Westens. Also auch der Feind und der Schismatiker haben anerkannt, daß das abendländische Imperium vom Papste abhängt. Von Interesse dürfte auch die Erwähnung Philipps IV. von Frankreich sein, der nach dem Tode Albrechts I. durch eine feierliche Gesandtschaft bei Papst Clemens V. zu erreichen suchte, der Nachfolger des Habsburgers zu werden. Die Räte des französischen Königs seien der Meinung gewesen: „... a summo pontifice translatus fuisse imperium a Graecis in Germanos, rursum ab eo pontifice a Germanis in Gallos posse transferri.“³⁾

Den Äußerungen der Kaiser und Könige folgen im 6. Kapitel die eigenen Ausführungen der Päpste über ihr Recht, das Imperium zu transferieren. Der dritte Hillinbrief wird angeführt, dann aber vor allem jene Schreiben, die in das Corpus iuris canonici eingingen: die Dekretale „Venerabilem“ Innocenz' III. und die Clementine „Romani principes“ Clemens' V. An siebenter und letzter Stelle zitiert Bellarmin einen Brief des Papstes Pius II. an den Türkensultan Mohammed II., worin es heißt, er solle Christ werden. Dann werde Pius II. ihn zum Kaiser des oströmischen Reiches machen. „Was Du nun durch Unrecht besitzt, wirst Du dann mit Recht innehaben.“ In dem reichlich optimistischen Schreiben beruft sich der Papst ausdrücklich auf das Beispiel seiner Vorgänger Stephan, Hadrian und Leo, welche „liberati de manu tyrannica imperium a Graecis ad ipsos liberatores transtulerunt“⁴⁾.

¹⁾ Vgl. oben S. 99 und öfters.

²⁾ aaO S. 588 ff.

³⁾ aaO S. 591.

⁴⁾ aaO S. 592.

Die sechs Kapitel, von denen bisher gesprochen wurde, sind aber nur „Prolegomena“ der folgenden sieben des ersten Buches. Ihre Bedeutung ist zum guten Teil psychologischer Art. Sie suchen Bedenken gegen Flacius Illyricus und Vertrauen zu dem überaus belesenen und genauen Autor zu erwecken. Die Massierung der angeführten Quellenzeugnisse hat zwar eine gewisse Beweiskraft, aber es steht nun Argument gegen Argument. Bellarmin ist der Entscheidung des Lesers noch nicht sicher.

Zudem ist das historische Zeugnis als Beweismittel dem Scholastiker zuwenig, denn man kann es – er selbst macht es ja vor – sehr verschieden deuten. Die folgende Argumentation ist daher, obwohl sie dauernd auf die Geschichte Bezug nimmt, im Grunde nicht historischer oder theologischer, sondern logischer Art. Das gibt ihr das Zwingende und zugleich jenen intellektuellen Reiz, den die großen Leistungen der Scholastik weithin besitzen. Die Ästhetik des Gedankengebäudes ist aber zugleich selbst Argument, denn nicht nur logische Sicherheit, sondern auch sinnvoller Aufbau der Beweisführung wirbt den denkenden Menschen.

Es gibt überhaupt nur sechs Rechtstitel, beginnt Bellarmin das 7. Kapitel¹⁾, auf Grund derer die Menschen Kaiser- und Königreiche besitzen können: Kriegerrecht, Gottesgeschenk, Erbfolge, Volkswahl, Gabe eines Herrschers und Einsetzung durch den Papst. Denn man erwirbt eine Herrschaft entweder durch sich selbst oder man empfängt sie von einem anderen. Wer sie durch sein eigenes Vermögen besitzt, erlangt sie durch Kriegerrecht. Auf Grund solchen Anspruchs besaßen Cyrus, Alexander, Cäsar und viele andere ihre Reiche.

Wenn jemand seine Herrschaft von einem anderen empfing, so entweder durch eine Berufung Gottes oder aber von Menschen. Der zweite Rechtstitel, der göttliche Auftrag, ist von allen der gerechteste. In dieser Weise haben Moses, Aaron, Saul, David und Petrus ihre geistliche oder weltliche Würde erhalten.

Wer seine Herrschaft von Menschen erlangte, kann sie entweder durch natürlichen Erbgang oder durch freie Wahl empfangen haben. Erbrecht ist daher der dritte Rechtstitel, kraft dessen z. B. Salomon dem David, Tiberius dem Augustus, Ludwig der Fromme Karl dem Großen auf dem Thron folgten.

Wer durch freie Wahl zur Herrschaft kam, kann entweder von der Volksmenge oder von einem Herrscher erwählt worden sein. Die Volks-

¹⁾ aaO S. 592 ff.

wahl ist der vierte Rechtstitel, auf Grund dessen Claudius, Galba, Vespasian und die meisten römischen Kaiser herrschten.

Wer durch die Wahl eines einzelnen den Thron bestieg, kann diese Gnade entweder einem weltlichen oder einem geistlichen Fürsten verdanken. Der fünfte Rechtstitel ist die Berufung zur Samtherrschaft, kraft derer Lucius Verus, Maximian, Valens, Theodosius und andere zur Kaiserwürde kamen.

Der sechste Rechtstitel ist die Beauftragung durch den geistlichen Fürsten, also den Papst. Das ist, wie Bellarmin zeigen will, der Rechtstitel Karls und seiner Nachfolger.

Man könnte fragen, weshalb die Wahl durch einige bevorzugte Wahlmänner, wie es das Kurfürstenkollegium war, hier nicht erwähnt wird. Bellarmin würde antworten, derartige Institutionen entstünden lediglich sekundär durch Beauftragung durch Volk oder Papst. Rechtskraft besaßen solche Wahlen durch ein Kollegium nur soweit, wie Volk oder Papst ihre Befugnisse auf es übertragen hätten. Zudem mache ja gar nicht die kurfürstliche Wahl den Kaiser, sondern erst die päpstliche Konfirmation, Krönung und Salbung.

Nachdem der gelehrte Jesuit jene sechs Möglichkeiten logisch entwickelt hat, behandelt er je eine in den Kapiteln 7–12. In der Reihenfolge, in der sie in der zitierten Deduktion entwickelt wurden, wird bewiesen, daß fünf nicht auf die „Translatio imperii“ von 800 passen. Also muß die letzte Möglichkeit, die päpstliche Beauftragung, die richtige sein.

Die erste Frage ist also, ob Karl sein Kaisertum durch Kriegerrecht erlangte. Da er aber nie mit den Römern kämpfte, im Gegenteil ihr „socius et amicus“ und sogar ihr Patricius war, kann das „ius belli“ kein Rechtsgrund seiner Würde gewesen sein. – Doch man könnte einwenden: Er kämpfte mit den Langobarden, die eine römische Provinz bewohnten. Aber das weist Bellarmin mit Recht ab. Denn dann müßte ja jeder, der über eine römische Provinz herrscht, Kaiser sein. Wodurch ist die Lombardei vor Spanien, Gallien, Syrien oder Illyrien ausgezeichnet? – Doch selbst wenn man die Möglichkeit einräumte, daß Karl durch Kriegerrecht hätte Kaiser sein können, bleibt die Frage nach dem Zeitpunkt offen. Denn wenn der Franke schon vor 800 sich das Kaisertum erstritten hätte, warum führte er dann noch nicht diesen Titel? Und wenn nach 800, weshalb nannte er sich schon seit jenem Jahre Kaiser? Die Quellen berichten nämlich gerade von dem Romzug des Jahres 800, er sei friedlich verlaufen¹⁾.

¹⁾ aaO S. 593.

Fünf Argumente des Flacius werden im folgenden widerlegt. Nur was der Jesuit zu dem dritten sagt, verdient hier einiges Interesse: Der Protestant behauptet, Gott übertrage nicht durch priesterliche Weihen, sondern durch das Schwert die Reiche dieser Welt, wie es auch in der Heiligen Schrift zu lesen sei. Bellarmin sagt dazu: „Hic ego primum quaero, an Deus plerumque solum, an vero omnino semper regna transferre soleat vi gladii. Si enim plerumque, non autem semper dixeris, iam argumentum per se concidet.“¹⁾ Mit „meistens“ kann man keine Beweise führen; „immer“ wäre aber eine falsche Prämisse, wie durch Beispiele gezeigt wird.

Es war im vorigen Kapitel die Rede von der eigenartigen Gleichgültigkeit Luthers und seines Schülers gegenüber dem Gedanken des „bellum iustum“. Bellarmin kommt an dieser Stelle in einem recht ausführlichen Exkurs darauf zu sprechen. Es ist das einzige Mal in der Schrift „De translatione imperii“, daß er auch als Seelsorger seiner Leser schreibt.

Der Jesuit greift hier seinen Gegner mit besonderer Schärfe an. Haben Nimrod, Ninus, Semiramis, Nebukadnezar, Cyrus, Alexander und Cäsar, die Flacius Karl dem Großen gleichstellt, mit Recht oder Unrecht Reiche erobert? Wenn Flacius sagt „mit Unrecht“, so trifft das den „titulus iustissimus“ des Franken und seiner Nachfolger. Dann ist das römische Reich deutscher Nation nichts als Raub und Tyrannei. Das ist offenbar falsch.

Wenn Flacius aber antwortet „mit Recht“, so widerspricht er Gottes Wort und der Vernunft. Denn obgleich Gott es war, der nach dem Zeugnis der Bibel „transfert regna atque imperia“ und der Cyrus und anderen Großreiche zuteilte, hatten jene dennoch nicht das Recht, andere Staaten anzufallen, mit Feuer und Schwert alles zu vernichten und sich so einen furchtbaren Namen zu machen. Bellarmin zitiert Augustin: „Den Nachbarn Krieg bringen ... und die Völker sich einzig aus Herrschsucht unterwerfen, wie kann das anders genannt werden als Raub?“²⁾ Die Wahrheit dieses Satzes widerlegt nicht, wer Gott zum Urheber „translationis ac mutationis regnorum“ macht. „Denn Gott benutzt den bösen Willen einiger Menschen (den er aber selbst nicht macht), um die Sünden anderer zu bestrafen.“ Aber auch die Gottesgeißel verfällt der Strafe. So ist es von den Türken nächstens zu erwarten.

¹⁾ aaO S. 596.

²⁾ De civ. Dei IV, 6.

Der Katholik verteidigt nicht einmal die traditionellen Begriffe „bellum iustum“, „rex iustus“, „tyrannus“ u. a., so fest und unbezweifelbar stehen sie ihm. Was Luther und sein Schüler hier meinen¹⁾, scheint er nicht zu begreifen: Weil hinter *allen* „mutationes“ Gott steht, ist die Geschichte immer Gericht oder Gnade, das Resultat entweder gerecht oder voll wirklichen Erbarmens, also immer anzuerkennen. Daher die scheinbare Gleichgültigkeit gegenüber dem Gedanken des „bellum iniustum“ oder des „tyrannus“. Von einer subjektiven Schuld wird der Aggressor gar nicht freigesprochen; er muß dafür vor Gottes Gericht. Aber das Objectivum, das er schuf, hat immer Gott gewollt.

Wie leicht das falsch verstanden werden konnte (und bis heute wird es immer wieder mißdeutet), zeigt der Schlußatz des Bellarmin: „Haec ego paulo fusius tractavi, quod Illyricus ita loquatur de hac re ambigue, ut verissima latrocinia pallio providentiae divinae tegere et principes ad aliena regna occupanda exhortari voluisse videatur.“²⁾ Um zu verhindern, daß Fürsten durch die Äußerungen des Flacius zu unrechtem Tun verleitet wurden, suchte er sie so ausführlich zu widerlegen.

Karl hat also nicht durch Kriege sein Kaisertum erworben. Daß er es nicht von Gott unmittelbar empfing, beweist das achte Kapitel. Bellarmin gibt zunächst Beispiele dafür, daß Menschen von Gott unmittelbar mit der Herrschaft beschenkt wurden: Saul, David und wenige andere. „Aber daß ein Herrschaftsanspruch dieser Art Karl dem Großen nicht zukam, zeigen alle Geschichtswerke.“ Nicht einmal Flacius kann auch nur einen Autor nennen, der dies behauptet hat. Damit ist dieser „titulus imperii“ abgewiesen³⁾.

Es ist zudem Irrsinn, daß der Schüler Luthers behauptet, nur Gott allein stehe es zu, die Herrschaft zu vergeben. Wenn dem so wäre, so gäbe es keinen Fürsten aus menschlicher Wahl. Nach Röm. 13, 1 ist alle Gewalt von Gott. Aber es wäre völlig absurd, daraus zu folgern, jeder Magistrat, Richter oder sonstige Beamte hätte seine Obrigkeit nur von ihm, nicht vom Fürsten.

„Wenn aber jemand für Illyricus entgegen wollte, Gott sei der erste und wesentliche Urheber jeder Obrigkeit und er transferiere alle Reiche und Herrschaften in der Weise, daß er bald es selbst tue, bald aber durch andere verrichte, so kann dieser auch für uns dem Illyricus antworten, das römische Reich, welches durch die Autorität der Päpste von den Griechen auf die Franken übertragen worden ist, sei von Gott trans-

¹⁾ Vgl. oben S. 297 f.

²⁾ aaO S. 599 f.

³⁾ aaO S. 597.

feriert worden; Gott habe gehandelt – aber durch die Tätigkeit seines Stellvertreters. Denn was der Stellvertreter mit der ihm vom Fürsten verliehenen Gewalt verrichtet, das hat der Fürst selber getan.“¹⁾

Freilich hat Illyricus auf ein Quellenzeugnis verwiesen, aus dem hervorzugehen scheint, „daß Karl der Große durch göttlichen Auftrag als Kaiser eingesetzt worden ist“: eine Vision des byzantinischen Kaisers Konstantin Copronymus, die Vincenz von Beauvais berichtet. Aber dieses Argument beweist nichts. Zunächst ist der Dominikaner kein sehr glaubwürdiger Zeuge, „nam etsi vir probus ac pius fuerit, multa tamen fabulosa operi suo inseruit“²⁾. Sodann steht in der Vision des von den Heiden bedrängten Kaisers nur, „daß er den Frankenkönig Karl als Helfer in diesem Streite annehmen solle“. Und selbst wenn hier die „Translatio imperii“ gemeint sei: „Was soll hier anderes verstanden werden als dieses, daß jenem griechischen Kaiser von Gott verkündet wurde, was später ... durch den Papst ... geschehen ist? So erfuhr Nebukadnezar durch seinen Traum, den Gott ihm schickte, daß sein Imperium auf Perser und Meder, weiterhin auf die Griechen und endlich auf die Römer transferiert werde. Aber niemand versteht diese Geschichte so, daß Gott dem König Nebukadnezar befohlen habe, seine Herrschaft mit den Persern und Medern zu teilen.“³⁾

Es sei noch einmal auf die typische Verhaltensweise Bellarmins gegenüber Quellenaussagen hingewiesen, die ihm nicht passen; sie wird hier ja besonders deutlich: Der Autor ist unglaublich. Aber wenn man davon absieht, besagt die Quellenstelle etwas anderes, als der Gegner meint. Selbst wenn man annähme, dem wäre nicht so, müßten doch andere Folgerungen daraus gezogen werden. Bellarmin verwirft auch die apokryphe Nachricht eines späten Machwerkes nicht, sondern sucht sie durch seine hervorragenden dialektischen Fähigkeiten zu seiner These passend zu machen. Ketten von konjunktivischen Sätzen zeichnen seinen Stil aus. Mit Schlüssen aus hypothetischen Prämissen und anderen Künsten weiß er seinen Gegner immer wieder ad absurdum zu führen.

Im 9. Kapitel wird die Frage behandelt, ob nicht durch Erbrecht das Imperium Romanum Karl zukam. Auf Grund von drei Argumenten verneint sie Bellarmin. Karls Vater Pippin war ja nur König – und zwar „Zachariae et Stephani Romanorum Pontificum auctoritate“. Von ihm konnte der Sohn also nur diese Würde erben. Zweitens spricht dagegen, daß Karl nach dem Tode seines Vaters von Papst Hadrian zum Patricius

¹⁾ aaO S. 600.

²⁾ aaO S. 600.

³⁾ aaO S. 600.

erwählt wurde, „was die zweite Würde nach dem Kaiser ist“¹⁾. Wer glaubt aber, daß Karl es geduldet hätte, zu einem Patricius degradiert zu werden, wenn er bereits Kaiser war? Drittens bezeugen alle alten Quellen, daß Karl „der erste Kaiser aus dem Frankenstamme“²⁾ war.

Flacius Illyricus hatte behauptet, Karl sei als Erbe des Odoakar, des Theoderich und des Chlodwig Kaiser gewesen. Das widerlegt Bellarmin nun in großer Ausführlichkeit. Es lohnt sich, kurz darauf einzugehen.

Aus den Quellen weist der Jesuit nach, daß Odoakar gegen den Willen des byzantinischen Kaisers sich der Herrschaft in Italien bemächtigte. Entgegen der Behauptung des Flacius wurde er nicht „von den römischen Soldaten zum Monarchen erwählt“, denn er hatte ja nur Barbaren als Soldaten, nämlich Reste der Heere Attilas, keine Römer. Aber selbst angenommen, Odoakar sei rechtmäßiger Kaiser gewesen, vom Heere ausgerufen, von Senat und Volk bestätigt und von den griechischen Kaisern gebilligt – was wäre von seinem Kaisertum an Karl gelangt? Er wurde ja von Theoderich entthront und getötet! „Aus welchem Grunde wäre aber ein verlorenes Erbe auf die Nachkommen übergegangen?“³⁾ Aber sogar wenn man davon absieht, ist das Argument des Flacius nichtig. Odoakar war Heruler, Karl Franke. „At cum tam Heruli quam Franci Germani sint, cur ad Francos potius quam ad Herulos imperium delatum est?“ Sogar wenn der Stammesunterschied negiert wird, läßt sich kein Erbrecht ableiten. Odoakar war Germane, Severus Afrikaner, Heliogabal Syrer, Maximinus Thraker, Philippus Araber, Decius Panonier, viele andere Italiener. „Mit welchem Recht gelangte wegen des einen Odoakar das Kaisertum zu den Deutschen? Weshalb gelangte es nicht wegen der anderen zu anderen Nationen, vor allem zu den Italienern? Also kommt das Imperium nicht mit Notwendigkeit zu dem Volke, aus dem der Kaiser stammt.“⁴⁾

Gegen eine Vererbung des Kaisertums von Theoderich auf Karl spricht das gleiche. Er war ja Gote! Justinian hatte sein Reich wieder unter die byzantinische Herrschaft gebracht. Zudem war Theoderich kein Kaiser, wie Prokop ausdrücklich bezeugt. Selbst sein Kanzler Cassiodor nannte ihn niemals so. Was Flacius an Quellenzeugnissen dafür beizubringen sucht, wird in der bekannten Weise widerlegt, der Unterschied von „rex Italiae“ und „imperator Romanorum“ klar herausgestellt. Hier ist der Hinweis von besonderem Gewicht, daß Karl der Große selbst seinen Sohn Pippin zum „rex Italiae“ machte, jedoch nicht zum Kaiser. Vor

¹⁾ aaO S. 600.

²⁾ aaO S. 603.

³⁾ aaO S. 601.

⁴⁾ aaO S. 603.

allem wird auf die Briefe Cassiodors verwiesen, der jenen Unterschied stets beachtete.

Bellarmins Stellung in der Geschichte der kritischen Methode in der Historiographie ist dadurch gekennzeichnet, daß er auf Dokumente, Briefe und Urkunden weit mehr Wert legt als auf erzählende Quellen. Das 5. und 6. Kapitel besteht ja nur aus einer Aufzählung solcher Zeugnisse. Und auch hier besitzt der Hinweis auf die „*Variae*“ Cassiodors in der Argumentation besondere Bedeutung. Bellarmin ist in dieser Hinsicht wesentlich moderner als in seiner Verwertung chronikalischer Zeugnisse.

Von Chlodwig hat Karl das Kaisertum auch nicht geerbt. Denn dieser war gar nicht Kaiser. Nach dem Zeugnis von sieben Autoren, die Flacius anführt, schickten ihm die Griechen die „*insignia consulatus*“. Die folgende „*appellatio Augusti*“ wurde aber von den Franken veranstaltet und war daher rechtlich unwirksam. Aber auch daß Chlodwig Konsul gewesen ist, glaubt Bellarmin bezweifeln zu müssen, denn er findet seinen Namen nicht in den Konsularfasten. (Er konnte noch nicht wissen, daß der Merowinger nur ehrenhalber „*consul suffectus*“ wurde, nicht aber einen ordentlichen eponymen Konsulat innehatte.) Zumindest handelte es sich aber nur um einen an die Person Chlodwigs gebundenen Rang, denn bis auf Karl war kein Franke mehr Konsul, Patricius oder Augustus. Von einer Vererbung kann also keine Rede sein, zumal ja auch Pippin, der aus einer anderen Sippe als Chlodwig stammte, nur „*beneficio papae*“ König wurde. Also besaß Karl sein Kaisertum nicht durch Erbgang¹⁾.

Das 10. Kapitel enthält den Nachweis, daß der große Franke nicht durch den Senat oder das römische Volk seine hohe Würde empfing. Sechs Quellenstellen zitierte Flacius, die dafür sprächen. Aber gegen sie steht die lange Reihe der Zeugnisse, die Bellarmin im 4., 5. und 6. Kapitel angeführt hat. Erst 300 Jahre nach Karl verfaßte Sigebert, der älteste Gewährsmann des Lutheraners, seine Chronik. Aber – das bekannte dialektische Spiel hebt wieder an – wenn man den zeitlichen Abstand dieses Autors und der anderen, die Flacius nennt, unberücksichtigt läßt, so sagen sie etwas anderes aus, als jener glaubt: Sie sprechen nur von einer „*acclamatio*“ und von „*laudes*“ von Volk und Senat *nach* der Krönung, nicht vor der kirchlichen Zeremonie, höchstens als feierliche Bitte an den Papst, Karl zu krönen, wie Biondo schreibt. Das Kapitel

¹⁾ aaO S. 607.

schließt mit einem Hinweis auf Aventin. Es fällt ein wenig gegenüber den anderen ab; doch ist der Grund dafür wohl vor allem, daß Flacius auf diesen Rechtstitel keinen besonderen Wert legte.

Für die Argumentation des Illyricus ist dagegen die fünfte Möglichkeit von größter Wichtigkeit: Kaiser zu werden durch Geschenk des bereits Herrschenden, also durch die Griechen selbst. Nicht nur bei Odoakar, Theoderich und Chlodwig glaubt er dies nachweisen zu können, sondern auch bei Karl, dem Irene durch eine Gesandtschaft des Jahres 798 das Kaisertum zugestanden habe¹⁾.

Aber die Historiographen, entgegnet Bellarmin, berichten im Gegenteil, die byzantinischen Kaiser seien sehr aufgebracht gewesen, als das Gerücht von Karls Krönung zu ihnen drang. Das beweist schlagend, daß sie niemals etwas Derartiges wollten. Nach dem Zeugnis der *Annales Francorum* verhandelte die Gesandtschaft von 798 nur über die „*restitutio captivorum*“, nicht über eine „*communicatio imperii*“. Daß jemals über einen solchen Plan beraten wurde, berichte keine Quelle²⁾.

Doch Flacius beruft sich auf zwei Autoren, auf Martin von Troppau und Matteo Palmieri. Er sagt: „*Sunt vero isti duo vel diligentissimi supputatores temporum.*“³⁾ Aber damit hat sich der Illyricus als bewußter Lügner verraten, ruft der Jesuit aus: „Aber hier sprichst Du, wenn ich mich nicht irre, gegen besseres Wissen, besonders da Du es mit frecher Stirn wagst, Martinus Polonus einen sehr sorgfältigen Chronographen zu nennen, der doch nachgewiesenermaßen von allen Historikern fast der nachlässigste war!“⁴⁾

Bellarmin teilt nun die richtige Beobachtung mit, daß Martin von Troppau häufig ausgeschrieben wurde und deshalb etliche Fehler späterer Geschichtsschreiber, die Flacius zitiert, auf sein Konto kommen. So banal das heute klingt – es ist für die Geschichte der Geschichtsmethodologie von Bedeutung, daß der Jesuit bereits mit dem „Fehlerstammbaum“ zu argumentieren weiß.

Alle Möglichkeiten, wie Karl die Kaiserkrone erwerben konnte, sind damit widerlegt worden bis auf die sechste, daß er durch den Papst seine Würde empfing. Aus logischen Gründen – weil nur dieser Rechtstitel übrig ist – muß es so gewesen sein. Die Zeugnisse der Geschichtsschreiber, die Briefe der Kaiser und Päpste beweisen es historisch. Die Tatsache ist also erhärtet. Aber hatte der Papst ein *Recht*, das Kaisertum zu transferieren? Flacius hatte es bestritten. Bellarmin will mit Gottes

¹⁾ Vgl. oben S. 301 ff.

²⁾ aaO S. 610.

³⁾ aaO S. 611.

⁴⁾ aaO S. 611.

Hilfe zeigen, daß es Gottes Willen entsprach. Davon handelt das 12. Kapitel.

Die Richtigkeit der Behauptung, der Papst könne im Notfall Reiche übertragen, und zwar nicht aus königlicher oder kaiserlicher Macht, sondern aus der höchsten kirchlichen Gewalt, der apostolischen, hängt von zwei Sätzen ab¹⁾. Erstens: Der römische Bischof ist der Hirte und Vater der Kirche, d. h. aller Christen. Zweitens: Der höchste Hirte der Kirche ist nicht nur den Privatleuten, sondern auch den christlichen Obrigkeiten, Königen und Kaisern, vorgesetzt, so daß er um Christi und der Kirche willen sie absetzen kann und ihr Amt anderen geben.

Die erste Prämisse ist aus der Kampfstellung Bellarmins gegen den Protestantismus heraus zu verstehen. Das Papstproblem wird abgetrennt, weil seine Erörterung die Ökonomie des Traktates stören würde und ein Opus im Opusculum werden müßte. Zudem hat der Jesuit ihm in den „fünf Büchern vom Papste“ eine Monographie gewidmet. Viele andere katholische Theologen suchen gleich ihm den evangelischen Ansturm gegen die Institution des Papsttums abzuwehren. Er verweist auf seine Argumentation in jenem Werke und stützt die erste Prämisse hier nur mit einem Hinweis auf die Kaiserbriefe des 5. Kapitels.

Auch über die zweite Prämisse hat er in den „fünf Büchern vom Papste“ gehandelt. Daher gibt Bellarmin in der Schrift gegen Flacius einen kurzen Auszug aus jenem Werke. Diese knappe Darlegung seiner berühmten Lehre von der päpstlichen „potestas indirecta in temporalibus“ kann hier nicht wiedergegeben werden²⁾. Der Gedankengang des späteren Kardinals läuft hinaus auf eine Trennung des kirchlichen und des weltlichen Bereiches. Beide sind geschieden, aber doch innerlich verbunden, soweit die Fürsten Christen sind und die Kirche auch „in dieser Welt“ ist. Nicht aus politischen Gründen oder weil es ihm so paßt, kann der Papst die Angelegenheiten der weltlichen Mächte umgestalten, wie es die extremen Hierokraten lehrten. Nur wenn es das Wohl der Kirche fordert, darf und muß der Papst hier eingreifen, nur „necessitate ecclesiae“ hat er das Recht zur „Translatio imperii“.

Es folgt eine Reihe von Beispielen aus Bibel und Geschichte. Auf Grund dieser Gewalt verbot Gregor II., dem Ketzerkaiser Leo III. Steuern zu zahlen. Weil durch die Fahrlässigkeit des letzten Merowingers die katholische Kirche in Gallien großen Schaden erlitt, übertrug Zacharias das fränkische Königtum auf Pippin. „Endlich transferierte kraft

dieser Macht Leo III. das Imperium Romanum von den Griechen auf die Franken, weil er eingesehen hatte, daß die Griechen der bedrängten Kirche keine Hilfe bringen konnten oder wollten“, und zudem durch Mord eine Frau auf den Thron gekommen war³⁾.

Daß Gott mit dieser Entscheidung Leos war, zeigt die Geschichte. Es schließt sich ein hymnisches Lob Karls des Großen an. Seit Konstantin war keiner wie er. Niemand wagt, die Rechtsgültigkeit seines Titels anzutasten, nur die verfluchten „Lutheri“.

Bellarmin weist mit seiner Lehre von der päpstlichen „potestas indirecta in temporalibus“ auch den Angriff des Flacius ab, Gott habe seinen Jüngern alle politische Gewalt untersagt. Obgleich der Jesuit zugesteht, daß der Papst keinerlei politische Macht habe (vom Kirchenstaat ist hier natürlich nicht die Rede), konnte er dennoch das Kaisertum rechtsgültig transferieren. Denn nicht als „König der Könige“ oder als „höchster irdischer Monarch“ handelte er hier, sondern als „Hirte der universalen Kirche“ auf Grund seiner „potestas ecclesiastica“⁴⁾.

Es dürfte unnötig sein, noch darauf einzugehen, wie Bellarmin in etwas frivoler Weise den evangelischen Hinweis auf Christi Wort „Mein Reich ist nicht von dieser Welt“ beiseite schiebt, wie er im kurzen zweiten Buch zu beweisen sucht, daß durch den Papst das Imperium im 10. Jahrhundert von den Franken auf die Sachsen kam, und wie er im dritten Buche die Meinung seines Glaubensgenossen Onuphrius Panvinus⁵⁾ zu widerlegen glaubt, nicht durch Papst Gregor V. und Kaiser Otto III. sei das Kurfürstenkollegium eingesetzt worden, sondern erst um 1200. Aber aus dem 13. Kapitel seines ersten Buches⁶⁾, in dem die 16 Argumente des Flacius der Reihe nach – zum größten Teil nur durch Verweise auf die vorherigen Kapitel – entkräftet werden, sind noch zwei Äußerungen bemerkenswert.

Als zwölftes Argument wies der Lutheraner darauf hin, daß das Wort „translatio“ eine Lüge sei, denn die Griechen blieben ja Kaiser. Dagegen Bellarmin: „Dieser Einwurf ist nichtig. Denn nicht das Universalreich, sondern allein das westliche ist nach unserer Meinung von den Griechen auf die Franken transferiert worden.“ Also wurde 800 nur ein Rechtsanspruch übertragen, denn Byzanz hatte ja keine Macht im Westen mehr. Das Kaisertum Karls des Großen und seiner Nachfolger ist nicht ein „Imperium orbis“, sondern seinem Wesen nach partikulär. Im

¹⁾ aaO S. 614.

²⁾ Vgl. unten S. 328 f.

³⁾ aaO S. 617.

⁴⁾ aaO S. 619.

⁵⁾ Vgl. MENKE-GLÜCKERT aaO S. 96 ff.

⁶⁾ aaO S. 620 ff.

Zusammenhang mit den Vorstellungen des Suarez wird noch davon zu sprechen sein¹⁾).

Das letzte Argument des Flacius vom „nichtigen Titel“, dem „nihil nisi nomen“ der päpstlichen Krönung, sucht Bellarmin so zu entkräften: „Dies aber bewirkte die 'Translatio imperii', daß Karl alles, was er schon hatte, nicht nur als König oder Patricius besaß, sondern als wahrer Kaiser. Er hatte nun das Recht auf die anderen Provinzen, die zum Westreich gehörten und durch Unrecht von anderen erworben waren. Endlich führte er nun alle Namen, Titel und Ehren der alten Kaiser. Durch diesen Titel standen er und seine Nachfolger allen anderen Fürsten an Würde voran, obgleich einige christliche Könige später bei weitem mächtiger waren als die Kaiser.“

Hier wird eine Schwäche der Argumentation Bellarmins deutlich, die nicht ohne Folgen blieb. Flacius Illyricus würde entgegnet haben: „Also doch 'nihil nisi nomen'!“ Der Jesuit könnte ihm nicht widersprechen. Er verteidigte jene Stellung ja vor allem deshalb, weil sie von Luther und seinen Anhängern angegriffen wurde; für Bellarmins Weltbild ist die „Translatio imperii“ von geringer Bedeutung. Dennoch wird man nicht ohne Bewunderung den glänzend geschriebenen Traktat lesen, welcher nicht der einzige Versuch auf katholischer Seite blieb, den protestantischen Angriff auf die kuriale Lehre abzuwehren.

Rom antwortete auf die „Magdeburger Centurien“ mit dem Riesenswerk der „Annales ecclesiastici“ des Kardinals Caesar Baronius. In diesem Werk findet sich ein langer Exkurs über die päpstliche Theorie der „Translatio imperii“, der hier nicht übergangen werden darf.

Der Kardinal kannte das Büchlein seines Kollegen und verwies am Ende des Exkurses ausdrücklich darauf²⁾. Auf Grund dieses Hinweises sah er sich der Aufgabe enthoben, eine historische Untersuchung des Problems seinem Werke einzufügen. Eine solche wäre doch letztlich nur eine Wiederholung der Argumentation Bellarmins geworden. Baronius sucht nur denen zu antworten, die dem Papst das Recht zur „Translatio imperii“ bestreiten und sein Tun im Gegensatz zu dem Gebot der Bibel sehen. Darauf war der Jesuit recht kurz eingegangen – und nicht völlig überzeugend³⁾. Der Exkurs des Baronius hebt sich dadurch von dem objektiven Ton des Kontextes ab, daß hier der Kardinal den Leser

¹⁾ Vgl. unten S. 331.

²⁾ CAESAR BARONIUS, *Annales ecclesiastici* Bd. 9 (Mainz 1601) S. 616.

³⁾ Typisch BELLARMIN'S Behandlung von Joh. 18, 36, aaO S. 619.

persönlich anredet. Es ist unbestreitbar, daß er hierdurch eine besondere Eindringlichkeit erreicht.

Der Kardinal hebt damit an, daß er Gott als den Urheber aller menschlichen Güter preist, der nach Dan. 4, 22 das Reich der Menschen gibt, wem er will. Nach Prov. 8, 15 herrschen durch ihn die Könige und Fürsten. Er richtet die Menschen nach dem Worte Eccli. 10, 8. Wenn ein Volk es verdient hat, gibt Gott die Herrschaft über es dem besten Fürsten. „In Gottes Hand ist die Macht über die Erde und er setzt über sie zu Zeiten einen rechten Herrscher“ (Eccli. 10, 5). Baronius schickt das voraus, „damit nicht durch Menschen, sondern durch Gott gewirkt erachtet werde, was durch den Dienst eines Menschen verrichtet wird“. Ob etwas von Gott gewollt war, offenbart das Ergebnis, wie schon Gamaliel dem Synedrium mit Recht riet, die Jünger Christi in Ruhe zu lassen: „Ist der Rat oder das Werk aus den Menschen, so wird's untergehen; ist's aber aus Gott, so könnt ihr es nicht dämpfen.“¹⁾

„Was also durch Papst Leo geschah, daß das westliche Imperium, welches in den Osten transferiert worden war, in den Westen zurückgerufen wurde, dort blieb und noch immer besteht“, muß Gottes Plan erfüllt haben. Es war dann aber auch nach seinem Willen, daß der Papst der Übertragende war²⁾.

Niemand kann bezweifeln, daß Gott alles, was er der Synagoge zugestand, auch seiner Kirche verlieh. „Im Alten Bunde hat Gott durch den Dienst der Priester die Reiche nach seinem Willen genommen und transferiert.“ Baronius erinnert u. a. an Samuel, Elia und Elisa. Wenn Gott zu Jeremia sprach: „Constitui te hodie super gentes et regna, ut evellas et destruas et dissipas, plantas et aedifices“³⁾, so gilt das auch von dem Priester seines Neuen Bundes. Mit Bibelziten wird dies belegt.

Die Argumentation folgt also im wesentlichen der traditionellen Beweisführung der Kurialisten. Auch der Hinweis auf Jer. 1, 10 war ja seit langem üblich⁴⁾. Freilich nimmt die allegorische Auslegung weit weniger Raum als früher ein, da die Kritik der Evangelischen hier hätte ansetzen können. Baronius will sie mit ihrer eigenen Waffe, dem „lauteren Wort Gottes“, schlagen. Allerdings geht er nicht auf die Aussprüche Christi ein, die von Melanchthon und seinen Gesinnungsgenossen immer wieder angeführt wurden, zumal Joh. 18, 36. Daß er solche Zitate nur umgehen, nicht aber umdeuten kann, ist eine Hauptschwäche seiner Argumentation.

¹⁾ Act. 5, 38 f.; aaO S. 612 f.

²⁾ aaO S. 613.

³⁾ Jer. 1, 10.

⁴⁾ Vgl. oben S. 148.

Weil Gott die Priester des Alten Bundes Könige einsetzen und Reiche transferieren ließ, haben auch die Priester des Neuen Bundes diese Macht von ihm, vor allem also der Papst. Gerade durch einen so heiligmäßigen Papst, wie Leo III. es war, wollte Gott jene Translation wirken. Baronius lobt ihn in Superlativen, die bei diesem Inhaber der Kathedra Petri etwas eigenartig berühren¹⁾. Auch die Wahl des Fürsten, auf den das Imperium transferiert wurde, konnte nicht besser getroffen werden. Ein hymnischer Preis des großen Franken folgt, ähnlich dem des Bellarmin. Der Kardinal faßt zusammen: „Wenn also ein Beneficium dieser Art von Gott übertragen werden sollte, durch wen besser als durch Leo und auf wen besser als auf Karl?“²⁾ Auch wäre kein Zeitpunkt so günstig gewesen, denn damals regierte im Osten kein rechtmäßiger Herrscher, sondern nur eine Frau, und die Griechen hatten durch ihre hartnäckige Ketzerei alle Rechte verwirkt.

Baronius sucht dann aufzuzeigen, welches Glück die Translation von 800 bedeutete: Das ketzerische Reich der Byzantiner wurde von den heidnischen Türken erobert. Wenn Leo nicht das Kaisertum auf die Franken übertragen hätte, besäßen es jetzt die schlimmsten Feinde der christlichen Kirche! Daran sieht man, daß Gott damals gewirkt hat und daß seinem Diener, dem Papst, Dank gebührt.

Man wird zugestehen, daß einer Zeit diese Argumentation einleuchtend erscheinen mußte, die von der heilsgeschichtlichen Bedeutung des Kaisertums überzeugt war. Die Katastrophe von Byzanz im Jahre 1453 hatte der westlichen Reichsidee einen neuen Impuls gegeben, denn sie hatte das mittelalterliche Zweikaiserproblem gelöst. Durch sie erhielt die „Translatio imperii“ den Charakter der Notwendigkeit auch in den Augen derer, die dem östlichen Imperium wegen seiner lückenlosen Kontinuität den Vorrang vor dem westlichen gegeben hatten. Gottes Vorausplan schien hier ganz sichtbar zu sein.

Aber durch den mittelalterlichen Kampf der beiden Universalismächte war das Kaisertum ideell so sehr geschwächt worden, daß die Kurie keinen geistigen Gewinn aus der veränderten Weltlage ziehen konnte. Man hat damals in Rom vielleicht sogar daran gedacht, nun auch das östliche Reich durch päpstliche Weihe zu vergeben. Jener Brief Pius' II. an Mohammed, er solle Christ werden und dann durch päpstliche Krönung mit Recht besitzen, was er sich jetzt durch Gewalt angemaßt habe, wurde wohl kaum mit optimistischen Erwartungen abgefaßt³⁾. Und es

¹⁾ Vgl. HAUCK, Prot. RE, Artikel Leo III.

²⁾ aaO S. 614.

³⁾ Vgl. oben S. 313.

blieb nur ein Gerücht, von dem Luther gehört hatte, daß Leo X. gewillt gewesen sei, den Franzosen das erledigte byzantinische Kaisertum zu übertragen¹⁾. Eine Wiederherstellung des Zweikaiserproblems durch den Papst hätte gewiß der Kurie manchen politischen Vorteil verschafft, war aber nicht zu verwirklichen und hätte vor allem jenen Theorien, Prophezeiungen und Rechtsanschauungen widersprochen, die mit dem einen Kaisertum verknüpft waren.

Solche Gedankengänge waren nach 1453 nur noch möglich, wenn man an die „Translatio imperii“ glaubte. Das ist der Grund dafür, daß weder Luther noch Melanchthon noch Flacius auf sie verzichten konnten. Die Lutheraner deuteten sie als Unrecht oder erklärten sie als nicht durch den Papst geschehen, der „nihil nisi nomen“ oder gar nichts dazu gegeben hätte. Aber das Faktum einer „Translatio imperii“ blieb unbestritten, weil man an die Fortdauer des römischen Reiches bis zum Erscheinen des Antichrist glaubte – und dieses nunmehr nur das westliche sein konnte.

Die Argumentation des Baronius nutzt also den Fall von Byzanz geschickt aus. Leos Handeln hat Gottes Zielen gedient. Niemand darf ihn tadeln. Aber aus dem Katholizismus selbst kamen die Anschauungen, die solche Beweisführung bald unwesentlich machten. Die Spätscholastik, vor allem Suarez, hat den Streit um die „Translatio imperii“ beendet, indem sie die theologische und philosophische Notwendigkeit der Universalmonarchie leugnete.

Jener Exkurs des Baronius aus seinen „Annales ecclesiastici“ wiederholt dann noch das Argument, was den Priestern des Alten Bundes von Gott zugestanden wurde, müsse auch den Priestern der Kirche Jesu Christi erlaubt sein. Der Papst könne also – „si causa postulet“ – Kaiser absetzen und einsetzen. Wie es längst üblich war, wird auf Christi Befehl „Weide meine Schafe“ verwiesen.

Was die Kontroverstheologie gegen die Neuerer bewiesen habe, daß der römische Papst der Hirt der Universalkirche sei, glaubt Baronius in seinem Werke historisch aufgezeigt zu haben²⁾. Der Papst hat den Auftrag, seine Schafe gegen Störenfriede und Wölfe in Schafspelzen zu schützen. Wer aus dem „ordo hierarchicus“ ausbricht, soll von ihm zu rechtgewiesen werden; wer halsstarrig im Bösen verharret, muß um der Erhaltung des Ganzen willen unschädlich gemacht werden.

Schon die Bibel bezeugt, daß der Geist dem Körper zu befehlen habe. Die alte Kirche hat dem Papst das Recht zugesprochen, auch Herrscher,

¹⁾ Vgl. oben S. 285.

²⁾ aaO S. 615.

die als Christen ihm unterworfen sind, zu richten¹⁾. Also war Leo III. im Recht, als er Karl krönte, und man schuldet ihm dafür Dank. Denn Gott sei Dank steht das Westreich noch sicher und fest.

Mit einer Anspielung auf Flacius – der Name wird nirgends erwähnt – und Preis des „vir doctissimus Bellarminus“ endet der Exkurs. Vergleicht man ihn mit dem Traktat des Jesuiten, so ist offenkundig, daß er nur eine gelungene Ergänzung dazu bildet. Allerdings ist Gedankengang, Argumentationsart und Sprache bei Baronius stärker der Tradition verhaftet als in dem brillanten Opusculum seines Kollegen im Kardinalat.

SECHZEHNTE KAPITEL

DAS ENDE DER TRANSLATIONS-VORSTELLUNG IM KATHOLISCHEN BEREICH

I.

Es ist eine merkwürdige Tatsache, daß die kuriale Translationstheorie gut hundert Jahre, nachdem Bellarmin und Baronius sie so glänzend verteidigt hatten, von Rom schweigend aufgegeben wurde. Nicht neue Angriffe der Protestanten nötigten dazu. Die Gründe waren nicht äußere Anstöße oder historische Kritik; sie lagen tiefer. Zum guten Teil ist es die innere Entwicklung des Katholizismus selbst gewesen, die sich hier auswirkte.

Der neue Geist, der mit dem Jesuitenorden in die römische Kirche kam, konnte sich erst nach harten Kämpfen durchsetzen. Sogar Bellarmins Lehre von der päpstlichen „potestas indirecta in temporalibus“ sollte zunächst auf den Index gesetzt werden; nur der 'Tod Sixtus' V. bewahrte sie davor. Sie erschien hierokratischen Kreisen an der Kurie als törichte Aufgabe päpstlicher Rechte in einer Zeit schwerer Bedrohungen, wenn nicht gar als Ketzerei. Aber sie setzte sich durch – nicht zuletzt darum, weil Bellarmin ihr eine so weite Ausdehnung gegeben hatte, daß nach wie vor die katholische Kirche als Herrin der Länder auftreten konnte. „Ratione peccati“ hatte schon Innocenz III.

¹⁾ aaO S. 616.

sich überall zum Richter aufgeworfen – um des Heils der Kirche und der Rettung der Seelen willen griff der Heilige Stuhl auch jetzt noch dort ein, wo seine Interessen auf dem Spiele standen.

Bellarmin war nicht selbst der Schöpfer dieser Lehre. Schon im Hochmittelalter waren ähnliche gemäßigte Anschauungen¹⁾ verbreitet worden. Ihren wichtigsten Ausdruck fanden sie bei Thomas von Aquino. Dessen Philosophie war vor allem in Spanien lebendig geblieben. Von diesem Lande ging die Erneuerung der Scholastik aus. Am Anfang dieser Bewegung steht Kardinal Juan de Torquemada, einer der bedeutendsten Theologen des 15. Jahrhunderts. Er ließ Florilegien aus den Werken des Aquinaten drucken und berief sich immer wieder auf ihn. Von ihm stammt die erste ausführliche Darstellung der Lehre von der päpstlichen „potestas indirecta in temporalibus“²⁾. Durch die Schule von Salamanca wurde die Theorie weitergebildet, vor allem durch Franz von Vitoria und Dominicus Soto. Auf diesem Wege drang sie wie der Thomismus in den Jesuitenorden ein. Bellarmin, der wie Suarez Vorlesungen über die Summen des hl. Thomas hielt, hat der Lehre nur die abschließende Formulierung verliehen³⁾.

Gemäß dieser Theorie ist der Papst nicht „dominus orbis“, sondern nur Herr und Hirte der Kirche. Lediglich die „cura spiritualis“ wurde ihm von Christus anvertraut. Der Staat hat sein Eigenrecht; in seine Sphäre darf der Papst nur aus religiösen Gründen eingreifen. Wenn die weltliche Gewalt aber dem geistlichen Ziel entgegensteht, so hat der Papst „auf jede Art und Weise sie zu zwingen, die dazu erforderlich erscheint“⁴⁾. Im Notfall kann er die weltlichen Herrscher absetzen und ihre Reiche transferieren.

Er überträgt niemals eine „potestas imperialis“, sondern nur den Rechtsanspruch. Er erteilt also den Auftrag, christlich zu herrschen. Es heißt in dem frühen Summenkommentar Bellarmins: „Imperator autem est dominus totius orbis, accipiendo partem pro toto; nam imperatores ante Carolum nihil habuerunt, nisi quod armis sibi comparaverant. Carolus autem a pontifice Romano habuit titulum imperatoris Romani, et ut esset primus inter principes christianos. At ut esset dominus orbis,

¹⁾ MARTIN GRABMANN, Studien über den Einfluß der aristotelischen Philosophie auf die mittelalterlichen Theorien über das Verhältnis von Kirche und Staat, SB Bayr. Ak. München, 1934 Nr. 2, S. 8 u. o.

²⁾ GRABMANN aaO S. 133; FRANZ XAVER ARNOLD, Die Staatslehre des Kardinals Bellarmin (München 1934).

³⁾ GRABMANN aaO S. 130 ff.

⁴⁾ ARNOLD aaO S. 349, wörtl. Zitat ohne Quellenangabe.

Pontifex neque dedit neque dare potuit, cum ipsemet non haberet in totum orbem potestatem.“¹⁾

Es war bereits darauf hingewiesen worden, daß Flacius gerade nach der Herkunft der „potestas“ Karls fragt, Bellarmin dagegen nach der des „titulus“²⁾. Dieser bedeutet mehr als „nomen“, begreift vielmehr den gültigen Rechtsanspruch ein. Den also vergibt der Papst, nicht aber „res“ und „potestas“. Er kann eine Usurpation legalisieren, wie Pius II. es Mohammed anbot. Die päpstliche „Translatio imperii“ ist Rechtsübergabe, ihre Wirkung Rechtsnachfolge. Wie der neue Imperator sein Recht realisiert, ist dann seine Sache.

Die „Translatio imperii“ des Jahres 800 ist für den Jesuiten also mehr als „nihil nisi nomen“. Aber in seinem Denken wird der Begriff „imperium“ stark ausgehöhlt.

Die Macht des Papstes endet an den Grenzen der Christenheit; nur wer getauft ist, untersteht seiner geistlichen Herrschaft. Daher kann er dem Kaiser nicht die Universalmonarchie übertragen haben. Bellarmin verteidigt sogar „die Souveränität der heidnischen Staaten Amerikas gegen den abendländischen Kolonialimperialismus“³⁾. Vielleicht wäre ein Weltstaat vorteilhaft und wünschenswert, wenn man ihn ohne Krieg erreichen könnte. Aber er ist nicht notwendig – im Gegensatz zur Universalkirche⁴⁾.

Der Kaiser wird durch die päpstliche Krönung also nicht „dominus orbis“ – auch nicht in der Theorie, wie viele Staatsdenker des späteren Mittelalters sich halfen. Das römische Kaisertum deutscher Nation ist partikulär wie die anderen Staaten auch. Damit fällt zum guten Teil die Sonderstellung der „Translatio imperii“ von 800. Theoretisch ist nachgeholt, was durch den Geschichtsverlauf faktisch längst verwirklicht war.

Denn auch in Europa hat der Kaiser ein Anrecht nur auf die Länder, welche „offenbar durch Unrecht von anderen besetzt sind“⁵⁾. Damit hat Bellarmin „ja“ gesagt zur modernen Staatenwelt. Selbst de iure ist der Kaiser nicht voller Rechtsnachfolger der Cäsaren; in Europa endet sein Recht an den Grenzpfählen der Nachbarn, soweit sie nicht Usurpatoren sind. Wenn aber die Kaiseridee so entleert ist, ist auch die Theorie der päpstlichen „Translatio imperii“ unwesentlich geworden.

Noch stärker als Bellarmin hat sein Ordensbruder Suarez die Welt Herrschaftsansprüche kaiserlicher Parteigänger abgelehnt. Der berühmte

¹⁾ Zit. bei ARNOLD aaO S. 344.

²⁾ ARNOLD aaO S. 103.

³⁾ De transl. imp. aaO S. 625.

⁴⁾ Vgl. oben S. 310 f.

⁵⁾ ARNOLD aaO S. 97.

Professor an der Universität Coimbra hält einen Weltstaat weder für möglich noch für nützlich. Er nennt ihn „ein gewissermaßen widersinniges Ding“¹⁾. Was für ihn das Kaisertum ist und was die Translation des Jahres 800 bedeutet, wird am deutlichsten in seinem Kommentar zur ersten Secunda des Thomas von Aquino ausgeführt. Das siebente Kapitel des dritten Buches trägt die Überschrift: „Utrum potestas universalis ferendi leges civiles obligantes totam ecclesiam sit in imperatore.“²⁾

In sehr vielen Anschauungen stimmen Bellarmin und Suarez überein. Daher genügt hier eine summarische Inhaltsangabe, die nur an wenigen Punkten ausführlicher zu werden braucht.

Suarez stellt die Frage, ob der Kaiser mit Recht „dominus orbis“ sei und daher der ganzen Menschheit Gesetze geben könne, „obgleich sie ihm de facto nicht gehorcht und er daher seine Universaljurisdiktion actu nicht ausübt“. – Dies sei eine berühmte Streitfrage der Juristen, die von nicht wenigen bejaht werde.

In verschiedener Weise suchten diese ihre Meinung zu begründen. Erstens hätten die römischen Kaiser schon vor Christi Geburt den „principatus legitimus totius mundi“ innegehabt und daher die Jurisdiktion über die ganze Welt, die später durch Erbfolge oder Wahl auf ihre Nachfolger kam. Aber das ist falsch. Nie besaßen die Römer die Herrschaft über die ganze Welt. Denn weder hat Gott ihnen diese Macht verliehen noch haben alle Menschen den „princeps Romanorum primus“ gewählt, noch hat er alle Welt mit dem Schwerte erobert. Ein anderer rechtsgültiger Anspruch auf die Oberhoheit auf Erden ist nicht denkbar.

Zweitens könnte man annehmen, nach Christi Kommen besäße der römische Kaiser die Universalmonarchie durch besondere Verordnung des Heilands³⁾. Aber das ist ebenfalls falsch. Christus hat keinem Menschen das „temporale rerum dominium aut jurisdictio“ gegeben, auch nicht dem Kaiser. Weder die Bibel noch die kirchliche Tradition berichten davon auch nur ein Wörtchen. Die Geschichte weiß nichts zu erzählen von einer Schwächung anderer Reiche nach Christi Himmelfahrt und Pfingsten: Perser und Inder, Japaner und Chinesen behielten

¹⁾ Zit. nach ARNOLD aaO S. 97; vgl. die ähnliche Anschauung CALVINS: „Orbem totum monarchia contineri, quod est absurdissimum...“ (zit. nach HANS HAUSHER, Der Staat in Calvins Gedankenwelt, Schriften d. Vereins f. Ref.-Gesch., Jahrg. 41 Nr. 136, Leipzig 1923, S. 71 Anm. 4).

²⁾ FRANCISCUS SUAREZ, Opera omnia ed. CAROLUS BERTON Bd. 5 (Paris 1856) S. 195 ff.

³⁾ aaO S. 196.

ungeschmälert ihre Selbständigkeit. Ebenfalls empfing der Papst keine „potestas directa in temporalibus“, die er hätte weitergeben können. Daher hat kein Mensch die Befugnis, der ganzen Welt Gesetze zu geben. Suarez weist im Anschluß an Dominicus Soto ab, dieses mit einigen Bibelziten (besonders Matth. 22, 21) beweisen zu wollen, da hier „Christus solum ius naturae, non peculiare ius Romanorum imperatorum declaravit“.

Man könnte aber noch eine dritte Begründung wenigstens für eine Jurisdiktion des Kaisers über die gesamte Christenheit geben: Vielleicht besitzt der Kaiser dieses Recht nicht durch Schwert oder Wahl, sondern durch die Verfügung des Papstes für den Bereich der Kirche¹⁾. Man könnte schließen: Da die kaiserliche Gewalt durch die päpstliche „Translatio imperii“ eingesetzt ist und daher allen Fürsten voransteht, hat sie die weltliche Jurisdiktion innerhalb der Kirche inne.

Aber auch das ist falsch. Erstens blieb das östliche Kaisertum frei von der Jurisdiktion des westlichen. Es war ein christliches Reich, aber Irene behielt ihre Krone, und Papst Leo wie Karl der Große schickten Gesandte zu ihr, welche die gegenseitige Anerkennung erreichten. Obwohl viele griechische Kaiser Ketzer oder Tyrannen waren, waren andere doch mit vollem Recht legitime Kaiser, und der Westen versuchte niemals, seine weltliche Jurisdiktion ihnen aufzuzwingen.

Zweitens ist offenkundig, daß gewisse Fürsten, die Christen geworden sind – in Japan, Indien und China –, dadurch nicht Untertanen des römischen Reiches wurden. „In hos enim nullum ius dominandi vel imperandi habet Romanus imperator, solum quia ecclesiae membra sunt, quia nulla est ratio vel titulus subjectionis temporalis.“²⁾ Waren sie vor ihrer Bekehrung frei, so sind sie es jetzt nicht minder.

Drittens haben auch innerhalb des alten Imperium Romanum die christlichen Könige keinen „supremus in temporalibus“. Papst Innocenz III. hat das für Frankreich ausgesprochen; es gilt aber auch von den anderen europäischen Staaten.

Viertens konnte der Kaiser keine „directa iurisdictio temporalis“ über alle Glieder der Kirche vom Papst empfangen, weil dieser sie ja selber nicht hat. Daraus folgt: „In diesem Sinne ist bewiesen, daß die königliche Macht auch nicht im Raum der Kirche ihren Ursprung von der priesterlichen Macht ableiten kann“³⁾, also die Eigenständigkeit der weltlichen Gewalt.

¹⁾ aaO S. 197.

²⁾ aaO S. 197.

³⁾ aaO S. 198.

Was bedeutet dann aber „Translatio imperii“? Suarez antwortet: Durch die „Translatio et divisio imperii“ wurde Karls Jurisdiktionsbereich nicht vergrößert. Die byzantinischen Kaiser haben die letzten Rechte, die sie nur dem Anspruch nach im Westen noch innehatten, an den Franken abgetreten. „Transferre autem solum est dominium, quod Irene, verbi gratia, habebat in terris imperii occidentalis.“¹⁾ Das heißt also: de facto nichts. Durch den Akt der Translation hat der Papst nur festgestellt, daß Byzanz keine Rechtsansprüche im Westen mehr hat.

Der Papst hat im Jahre 800 freilich nicht die Macht Karls und seiner Nachfolger für alle Zeit garantiert. Die Jurisdiktion, die sie als Kaiser übten, ist dem Wandel der Zeit unterworfen. Sie erstreckt sich nicht auf die Staaten, die auf dem Boden des fränkischen Reiches später entstanden. Diese sind vielmehr rechtlich frei, da sie auf legitime Art sich abtrennten. Suarez betont das mit Nachdruck.

Der große Franke empfing auch keine neuen Rechte oder Machtmittel von Leo III. Er behielt, was er schon hatte. Denn weil der Papst selbst keine „potestas directa in temporalibus“ besitzt, kann er sie auch nicht vergeben. Dagegen ordnete er die Nachfolge auf dem Thron und wahrte sich ein Approbations- und Konfirmationsrecht, was leicht aus der päpstlichen indirekten Gewalt über das Weltliche abzuleiten ist.

Aber Karl führte nun einen neuen Titel, hatte einen „honoris et dignitatis gradus“ inne, der indirekt am Glanz des geistlichen Standes teilhat, obgleich er nur weltlich ist. Zum „protector et defensor ecclesiae et pontificiae dignitatis“ ist der Kaiser berufen und daher in einer „specialis coniunctio“ mit dem Papsttum. Er wird deshalb von dem Oberhirten der Kirche selbst gekrönt und gesalbt. Bei der Verteidigung der Kirche steht er an erster Stelle und hat die katholischen Fürsten dazu aufzurufen. Er soll ihr Schiedsrichter sein, wo ihre Kriege der Kirche zum Schaden gereichen.

Diese Rechte hat er aus der „potestas indirecta in temporalibus“ des Papstes. Als dessen „Dienstmann und Gehilfe“ hat er an ihr teil „und hängt so immer in der Ausübung seiner Macht vom Papste ab“²⁾. Das ist seine Gewalt, die also nicht zur eigentlichen weltlichen direkten Jurisdiktion gehört.

Man muß die Konsequenz des Suarez bewundern, der die Eigenrechte des Kaisers klar aus der „potestas indirecta in temporalibus“ des Papstes ableitet, der die Translation vollführt hat. Aber was bedeutet hier

¹⁾ aaO S. 198.

²⁾ aaO S. 199.

noch Kaiser? Den vom Papste abhängigen Ministerialen¹⁾, der nicht einmal über alle Länder des ehemaligen römischen Reiches eine Scheinjurisdiktion besitzt.

Viele spätmittelalterliche Juristen bezeichneten den Kaiser als den Herrn der Welt *de iure*, wenn auch nicht *de facto*. Andere lehrten, er sei eigentlich der weltliche Herr der Christenheit. Bellarmin glaubte, durch die „*Translatio imperii*“ sei Karl Rechtsnachfolger der Byzantiner im Westen geworden. Suarez deutet das Geschehen von 800 als Ende der byzantinischen Ansprüche auf den Westen und ehrenvolle Beauftragung eines Herrschers mit der Verteidigung der Kirche. Das Kaisertum ist nicht freier als andere Staaten, sondern dienstbarer.

Was heißt hier „*Translatio imperii*“? Das Wort ist falsch. Nichts geht von Byzanz auf Karl über. Selbst die Kaiserwürde hat seither einen anderen Sinn.

Es wird deutlich geworden sein, daß Suarez sich in diesem Punkte nur in der Konsequenz der Folgerung von Bellarmin unterscheidet. Beide lehren die päpstliche indirekte Gewalt über das Weltliche. Aber der Spanier zieht den Schluß, daß in der „*Translatio imperii*“ des Jahres 800 Leo III. nur vergeben und Karl nur erhalten haben kann, was aus jener Befugnis abzuleiten ist. Suarez bejaht das volle Eigenrecht der Staaten. Kaiser sein heißt nichts als in einer „*specialis coniunctio*“ mit der Kirche stehen, einen ehrenvollen Auftrag ohne juristische Folgen besitzen.

Damit stehen wir am Ende der kurialen Translationstheorie. Als politisches Argument war sie im Kampf der beiden Universalismächte um die Weltherrschaft geschaffen worden. Sie hatte zu ihrem Teil mitgeholfen, das Kaisertum niederzuringen. Als das gelungen war, hörte sie auf, aktuell zu sein. Dennoch verzichteten hierokratische Kreise nicht darauf, sie als „*exemplum*“ für die politische Macht des Papstums vorzuführen.

Als mit dem Aufblühen der Spätscholastik die Lehre von der päpstlichen „*potestas indirecta in temporalibus*“ sich durchzusetzen begann, war die kuriale Translationstheorie vollends unwesentlich geworden. Ihre Verteidigung gegen die reformatorischen Angriffe war mehr eine Sache des Prestiges als der Notwendigkeit. Wenig später hat Suarez ihre Sinnlosigkeit in dem neuen Denken ungewollt dargetan.

Nicht nur die kuriale Theorie ist so durch ihn im Grunde widerlegt worden. Es erweist sich damit auch als falsch, die Translationsformel

¹⁾ aaO S. 199: „... quasi ministerialem ... pontificis.“

auf das Geschehen von 800 anzuwenden. Denn die römische Krönung bedeutete keine Übertragung des Kaisertums von Osten nach Westen. Sie war lediglich eine feierliche Deklaration des Endes aller byzantinischen Rechtsansprüche auf das weströmische Reich, die längst nur noch hypothetisch bestanden, und der Anfang einer neuen Ordnung im Abendland, der „*specialis coniunctio*“ von Papst und Kaiser.

Das Geschichtsdenken des Mittelalters beruhte zum guten Teil auf dem Glauben an die Kontinuität des römischen Kaisertums. Suarez gibt diese im Grunde auf. Damit wird nicht nur die Formel „*Translatio imperii*“, sondern auch „*Renovatio imperii*“ als Bezeichnung des Geschehens von 800 hinfällig.

Dieser Begriff war lange Zeit hinter dem anderen sehr zurückgetreten. Es wurde schon erwähnt, daß am Anfang des 16. Jahrhunderts einzelne Autoren ihn zur Interpretation der Krönung Karls heranzogen¹⁾.

Wengleich es für die Auflösung der Translationstheorie charakteristisch ist, daß Sigonius und Krantzius auf sie verzichteten und statt dessen das Geschehen von 800 als „*Renovatio imperii*“ zu kennzeichnen suchten, so ist auch diese Wendung durch Suarez als unzutreffend erwiesen worden. Leo III. hat im Grunde weder das weströmische Kaisertum erneuert noch das oströmische auf die Franken übertragen. Am Weihnachtstage des Jahres 800 beginnt eine neue Ordnung; man kann auch sagen: eine neue Zeit.

Man darf dies nun freilich nicht so verstehen, als begänne mit Suarez die neue Periodisierung der Geschichte in Altertum, Mittelalter und Neuzeit. Schon Renaissancekreise hatten den Wesensunterschied der Antike von der angeblich dumpfen und – vor allem kulturell – inferioren „*media aetas*“ betont. Aber im staatsrechtlichen Denken war damals die Fiktion der Kontinuität, der Einheit von römischem und fränkischem Kaisertum kaum angetastet worden. Mit dem Jesuiten beginnt im katholischen Raum die Zerstörung dieser Anschauung, der Sinn für das völlig Neue der mittelalterlichen „*imperialis dignitas*“.

Es kann keine Frage sein, daß dem Sinn für die Welt der Tatsachen im Denken des Suarez eine große Bedeutung zukommt. Die Rolle des Kaisertums war in der Zeit des aufsteigenden Absolutismus ausgespielt. Die Erweiterung des Blickes durch die Entdeckungen neuer Länder und Erdteile hatte einen starken Anteil daran. Vor den politischen Realitäten flüchtete die Reichsidee sich in die verstaubten Studierstuben deut-

¹⁾ Vgl. oben S. 242 u. 255.

scher Staatsrechtler, deren seltsame Fiktionen und Träume in schneiden dem Gegensatz zur Wirklichkeit standen.

Zu den Männern, die im Staatsdenken und Staatsrecht neue Wege gewiesen haben, muß man auch Suarez zählen. In Deutschland hat er stark gewirkt, denn von den Kathedern vieler Universitäten wurden seine Werke erklärt. Aus der Geschichte der Vertragstheorie kann man seinen Namen nicht streichen. Neben Althusius, Conring, Pufendorf u. a. hat er zu seinem Teil dazu beigetragen, Licht in die Dämmerung der frühneuzeitlichen Staatslehren zu bringen. Im Grunde sind seine Auffassungen mit der Translationsvorstellung unvereinbar. Aber erst Protestanten haben diese Folgerung klar ausgesprochen.

SIEBZEHNTE KAPITEL

DAS ENDE DER TRANSLATIONSVORSTELLUNG IM KATHOLISCHEN BEREICH

II.

Die völlige Aushöhlung der kurialen Translationstheorie im Denken des Bellarmin und Suarez mußte zu ihrer Preisgabe führen. Ihren ursprünglichen Charakter als den eines historischen Beweises hatte diese Lehre in dem Augenblick verloren, als der Anspruch Roms, den sie zu begründen half, nicht mehr in der alten Weise erneuert wurde. Eine „*potestas directa in temporalibus*“ hatte man aus ihr folgern können. Für die Begründung einer indirekten Gewalt des Papstes über die Dinge dieser Welt war sie unnötig.

Dazu kam noch ein Zweites: Das historische Beweisverfahren trat in dem neuen Geiste, den die Gesellschaft Jesu in der katholischen Kirche zur Herrschaft führte, hinter dem logischen völlig zurück. Bereits bei Bellarmin wurde deutlich, daß die Argumentation nicht mehr in erster Linie historisch, sondern logisch-dialektisch war. Die Spätscholastik hat dem philosophischen Denken, nicht dem geschichtlichen Wissen, den Vorrang zuerkannt. Gerade die exegetische Kunst, die zur Artistik gesteigert wurde, mußte die Verbindlichkeit der historischen Aussage zerstören.

Gewisse konservative Kreise an der Kurie haben versucht, dem entgegenzuwirken, in erster Linie die Zensoren der Heiligen Inquisition. Bei ihnen haben die hierokratischen Ansprüche noch fortgelebt. Dem neuen Denken standen sie mit Mißtrauen gegenüber. Aber sie vermochten nicht, durch historische Studien oder eindrucksvolle Proklamationen den Lauf der Dinge zu ändern. Das Bildungswesen der katholischen Länder kam fast ohne Ausnahme unter den Einfluß der Gesellschaft Jesu. Daher konnten die Konservativen nur hemmen, nicht aber das Steuer herumwerfen.

Die Jesuiten waren gleichsam die Totengräber der kurialen Translationstheorie. Von ihnen ging eine Änderung des Erziehungswesens aus, welche jener Lehre die Grundlage entzog.

Seit der Mitte des 16. Jahrhunderts hatte dieser Orden es verstanden, Gymnasium nach Gymnasium, Universität um Universität in seine Hand zu bekommen¹⁾. Sein Einfluß auf das geistige Leben des katholischen Europas – ein Land ausgenommen, von dem gleich zu reden ist – wurde so schlechthin ausschlaggebend. Die straffe, zentralistische Organisation mußte vereinheitlichend wirken.

Es war eine Studienordnung, die in weiten Teilen Europas die Beschäftigung mit der Geschichte fast völlig ersterben ließ: die berühmte „*ratio studiorum*“ des Jahres 1599. In ihr hatte die Historie keinen Raum. Die selbstverständliche Folge war, daß trotz den „*Annales ecclesiastici*“ des Baronius die geschichtlichen Kenntnisse rapide zurückgingen, der Sinn für historische Argumentation verloren ging und damit die Möglichkeit und das Interesse, die kuriale Translationstheorie durch geschichtliche Studien gegen die protestantischen Angriffe zu verteidigen, bald nicht mehr bestand²⁾.

„Für die innere Entwicklung der Gesellschaft (Jesu) war die eindeutige Verpflichtung ihrer Mitglieder auf die aristotelische Philosophie und der streng scholastische Aufbau in ihrer Schüler Studiengang von unleugbarem Wert. In der Tatsache der Alleinherrschaft des Aristoteles aber liegt andererseits auch die Erklärung dafür, daß an den philosophischen Fakultäten der Jesuiten im 16. und 17. Jahrhundert für die Fortentwicklung des Geschichtsstudiums fast nichts geleistet worden ist.“³⁾

¹⁾ Vgl. SCHERER, Geschichte und Kirchengeschichte an den deutschen Universitäten, S. 85.

²⁾ FURTERS Beispiele jesuitischer Geschichtsschreibung betreffen ohne Ausnahme die Ordensgeschichte oder die Gegenwartsgeschichte; diese waren selbstverständlich durch die neue Studienordnung nicht betroffen. (EDUARD FURTER, Gesch. d. neueren Historiographie, 3. verm. Aufl. München-Berlin 1936, HdBMNG.)

³⁾ SCHERER aaO S. 86.

Es hat nicht an Stimmen gefehlt, die auf die bedenkliche Einseitigkeit der jesuitischen Bildung hinwiesen, auch nicht in der Gesellschaft Jesu selbst. Schon Petrus Canisius schrieb einmal an den Kardinal Otto Truchsess v. Waldburg, „jetzt könnten die Sektierer fabeln, was sie wollten, während die Katholiken schliefen“¹⁾. Aber das Riesenwerk des Baronius beruhigte diese Mahner nur allzu rasch.

Nur ein Beispiel für diesen Verfall sei hier gegeben: Im Jahre 1595 – also vier Jahre vor der neuen Studienordnung – erschien die „Epitome historiarum ab orbe condito“ des Jesuiten Horatius Tursellinus (Orazio Torsellini). Sie ist verhältnismäßig fortschrittlich und zeigt die Verbundenheit ihres Verfassers mit der humanistischen Geschichtsschreibung seines Vaterlandes. Von dem Schema der vier Weltreiche Daniels wird nicht gesprochen. Anlässlich der Kaiserkrönung von 800 kommt das Wort „Translatio“ wie bei den italienischen Humanisten gar nicht vor. Von Karl wird gesagt, er habe das „imperium occidentis“ innegehabt. Als Kaiser wird nur gezählt, wer vom Papste gekrönt wurde, also Wido, Lambert, Berengar usw., nicht dagegen Konrad I. und Heinrich I.²⁾

Nach 1599 sind die historischen Werke katholischer Autoren nur noch spärlich, zudem aber auch höchst unbedeutend. Nur an der Universität Salzburg, die Benediktinern anvertraut war, wurde im katholischen Deutschland noch längere Zeit Geschichte doziert³⁾. Ihr – relativ – bedeutendster Historiker war Otto Aicher. Seine „Epitome chronologica historiae universalis sacrae et profanae ab orbe condito usque ad Christum ortum“⁴⁾ wirkt neben dem fast hundert Jahre älteren Werk des Jesuiten merkwürdig altertümlich. Sie ist nach den traditionellen Weltzeiten eingeteilt. Die vier Weltmonarchien werden durch Zwischenüberschriften angemerkt. Jedem Kapitel folgt eine moralische Erörterung, welche daran erinnert, daß der Verfasser auch über Ethik zu lesen hatte⁵⁾.

Die Chronologie ist das einzige Ordnungsprinzip der kargen Notizen, die den Text ausmachen. Man fühlt sich daher stark an die mittelalterliche Annalistik erinnert, zumal am Rande der Seiten die Jahre in einer eigenen Spalte vermerkt sind. Ein Fortschritt war von dieser Art von Geschichtsschreibung nicht zu erwarten.

Die Translationsprägung begegnet hier mehrfach, so etwa anlässlich des Endes des argivischen Reiches, bei Arbaces, „Darius Medus“, ver-

¹⁾ Zit. nach SCHERER aaO S. 87.

²⁾ ed. Köln 1711; S. 130: Kaiserkrönung Karls; S. 150: Ottos I.

³⁾ Vgl. SCHERER aaO S. 279 ff.

⁴⁾ Salzburg 1689.

⁵⁾ SCHERER aaO S. 281.

wandte Prägungen bei Cyrus. Mit Alexander dem Großen beginnt die dritte Weltmonarchie, „ex Asia in Europam imperii summa translata“¹⁾. Am Ende sind Herrschertabellen angehängt. Fast gleichlautend enden das Verzeichnis der Makedonenkönige und das der Antigoniden mit einer kurzen Notiz: „Regnum Macedoniae ad Romanos pervenit.“²⁾ – „Inde hoc regnum ad Romanos pervenit.“³⁾ Alle Großreiche sind bei Aicher also durch die Translationsprägung oder eine Parallelbildung verbunden. Aber wahrscheinlich ist das mehr Übernahme aus der Tradition als eigene Überzeugung von der Einheit der Weltmacht.

Bessere Leistungen als Torsellinis und Aichers Geschichtswerkchen hat das katholische Europa damals kaum aufzuweisen. Nur in einem Lande des alten Glaubens war es anders: in Frankreich. Fueter sucht mit beachtlichen Gründen zu beweisen, daß dort die „moderne Geschichtswissenschaft“ entstanden sei⁴⁾. Ob das zutreffend ist oder nicht – dort zog im Zeichen des Gallikanismus eine Zeit herauf, die der Historie günstig gesonnen war.

Als das Kaisertum seines alten Sinnes entleert war, nicht mehr der Papst zu Rom, sondern ein Erzbischof zu Aachen, später zu Frankfurt, den Erwählten zum Kaiser krönte, war in Frankreich der Impuls schwächer geworden, die kuriale Translationstheorie national umzudeuten. Nur als Gegenstand der antiquarischen Forschung hat sie manche Gelehrte noch beschäftigt; eine aktuelle Bedeutung besaß sie kaum mehr.

Dennoch lohnt es sich, auf ein Werk der gallikanischen Historiographie kurz einzugehen, denn an seiner Geschichte kann deutlich werden, wie die konservativen Kräfte ein letztes Mal versuchten, diese Lehre als Stütze hierokratischer Ansprüche zu allgemeiner Geltung zu bringen. Die Geschichte der Theorie wäre unvollständig, würde nicht wenigstens an einem Beispiel aufgezeigt, wie die Zensoren der römischen Inquisition und der Indexkongregation sie zu retten suchten, indem Verbot und Drohung den Beweis vertreten mußten.

Fast ein Jahrhundert, nachdem der erste Band der „Annales ecclesiastici“ des Baronius erschienen war, hat Colbert, der Minister Ludwigs XIV., einen etwa fünfunddreißigjährigen Dominikaner damit beauftragt, eine neue ausführliche Kirchengeschichte zu schreiben. Der Auserlesene, Alexander Natalis aus Rouen, übernahm bereitwillig diese Arbeit. Im Jahre 1677 erschien der erste Band seiner „Historia ecclesiastica“; bis 1686 veröffentlichte er 24 Bände.

¹⁾ Vgl. CARION und SLEIDAN oben S. 264 und S. 280.

²⁾ aaO S. 333.

³⁾ aaO S. 334.

⁴⁾ FUETER aaO S. 308 ff.

Vergleicht man dieses Werk mit dem des Baronius – vor allem die Bände, die das Mittelalter betreffen –, so wird in schlagender Weise deutlich, was die etwa 90 Jahre zwischen der Abfassung beider für die Entwicklung der Geschichtswissenschaft bedeutet haben. Der Kardinal ist fast nur dort kritisch, wo er apologetische Interessen hat – Natalis ist es prinzipiell. Jener wertet die Quellen nur ausnahmsweise nach Alter und Herkunft; dieser tut das fast immer. Der Römer verschweigt oder verharmlost vieles, was ihm nicht paßt, oder er sucht es zu rechtfertigen. Der Franzose redet mit der größten Offenheit auch von den Dingen, welche die Kurie belasten. Baronius schreibt einen Panegyricus; Alexander Natalis trotz gelegentlicher Tendenzen ein wissenschaftliches Werk.

Kein Wunder, daß diese neue Kirchengeschichte die katholischen Zensurbehörden beschäftigt hat. Eine große Zahl von Sätzen wurde als ketzerisch gebrandmarkt. Das Werk verfiel der Indizierung. Am 13. Juli 1684 hat Papst Innocenz XI. ein absolutes Leseverbot bei Strafe der Exkommunikation darüber verhängt¹⁾.

Aber der tapfere Dominikaner gab den Kampf nicht auf. Trotz der päpstlichen Entscheidung wurde 1687 eine zweite Auflage gedruckt, 1699 eine dritte in acht Bänden, die Alexander Natalis durch eine Anzahl „Scholien“ vermehrt hatte. In diesen Scholien unternahm er es, die Kritik des Heiligen Offiziums zurückzuweisen. Er war inzwischen ein berühmter Professor an der Pariser Universität geworden und ein namhafter Verteidiger der gallikanischen Freiheiten. Geachtet bei Kollegen und Schülern, in der Gunst bei Hofe, wagte er, die Verurteilung seines Werkes zu mißachten. Am 21. August 1724 ist er – persönlich unangefochten – als Provinzial seines Ordens zu Paris verstorben.

Seine Kirchengeschichte lebte weiter. Das päpstliche Verbot war so gut wie wirkungslos. Diesmal mußte der römische Stuhl nachgeben. Benedikt XIII., der weder bei Karl VI. noch in Sardinien noch in dem kleinen Kanton Luzern seinen Willen durchzusetzen vermochte, befreite das Werk Alexander Natalis' vom Index. Freilich versah ein neuer Herausgeber, Roncaglia, die „Historia ecclesiastica“ zuvor mit Noten, welche die schroffsten Aussagen des Dominikaners mildern sollten. 1734 erschien die neue Ausgabe in Lucca. Schon 15 Jahre später hat der berühmte Erzbischof Mansi das Werk abermals um Zusätze bereichert. In

¹⁾ Kath. Kirchenlexikon 1, 501 ff. – A. HANGGI, Der Kirchenhistoriker Natalis Alexander (1955), kenne ich noch nicht.

dieser Gestalt ist es u. a. 1778 in Venedig und 1785–90 in Bingen gedruckt worden¹⁾.

In der Form unterscheidet sich die Kirchengeschichte des Alexander Natalis sehr stark von der des Baronius. Wie in den Magdeburger Centurien teilt er den Stoff nach Jahrhunderten ein. Wie in diesem protestantischen Hauptwerk steht am Anfang jedes Säkulums eine ganz knappe Übersicht über die wichtigsten Ereignisse. Dann folgen „articuli“, in denen die Päpste und Kaiser in kurzen Biographien abgehandelt werden. Den meisten Raum nehmen aber die „dissertationes“ ein, kritische Erörterungen strittiger Probleme.

Sie sind das Bemerkenswerte an dieser Kirchengeschichte. Eine ausführliche Würdigung ihrer Bedeutung für die Entwicklung der modernen Historiographie kann hier indessen nicht gegeben werden. Nur zwei von ihnen sind von Interesse für die Geschichte der Translations-theorie:

Der fünfte Artikel der achten Centurie handelt von Papst Zacharias. Es heißt hier: „Viele alte und moderne Schriftsteller machen den Papst Zacharias zum Urheber der Translation des Frankenreiches von Childerich, dem letzten Merowinger, auf den Maiordomus Pippin. Aber wir werden diese Fabel in den Dissertationen bekämpfen.“²⁾ Dort liest man: „Dissertatio II. De translatione regni Francorum a Childerico rege ad Pippinum maiorem domus.“ „Einzige Frage: Ist das Frankenreich von Papst Zacharias oder von Papst Stephan III. dem Childerich genommen und dem Pippin übertragen (collatum) worden?“³⁾

Der methodische Weg, den Alexander Natalis einschlägt, um diese Frage zu beantworten, ist durchaus wissenschaftlich. Er glaubt, daß alle ihm bekannten Quellen auf zwei zurückgehen. Diese widersprechen sich hier; daher finden sich zwei Anschauungen darüber in der Literatur.

Der „Annalista Loisellianus“⁴⁾ spricht Zacharias die Erhebung Pippins zu. Mit ihm stimmen überein die Annales Fuldenses, Bertiniani, Mettenses und die Chroniken des Ado, Regino, Marianus, Lambert von Hersfeld, Sigebert, Blondus u. a. m.

Einhards Behauptung, Stephan hätte den Karolinger zum König gemacht, wird bei Theophanes, Paulus Diaconus, Hermannus Contractus u. a. m. wiederholt.

¹⁾ Kath. Kirchenlexikon 1, 501 ff.

²⁾ Benützt: FERRARA 1760 6, 5.

³⁾ aaO S. 82 ff.; wie im Annuario Pontificio wird Stephan II. als Stephan III. gezählt.

⁴⁾ = Ann. Laureshamenses.

Eine dritte Ansicht entstand durch die Kombination beider Nachrichten: Zacharias habe die „*Translatio regni*“ angeordnet, Stephan sie ausgeführt. So schreiben Frutolf, Otto von Freising und der Verfasser der (späten) „*Vita Sancti Burchardi*“.

Wie ist der Widerspruch zu lösen? Alle drei Meinungen sind falsch. „Weder Zacharias noch Papst Stephan III. hat eine Translation des Frankenreiches von Childerich III. auf Pippin bewirkt.“

Chronologische Gründe verbieten, die „*Translatio regni*“ Stephan III. zuzuweisen. Am ersten März 752 wurde Pippin auf dem fränkischen Reichstag zu Soissons zum König erhoben. Im gleichen Monat starb Zacharias. Erst Ende März begann der Pontifikat Stephans III. Als dieser Papst nach Frankreich kam, war Pippin längst König.

Aber auch Zacharias kann die Translation nicht vorgenommen und Childerich abgesetzt haben. Sein Biograph, ja sogar seine eigenen Briefe schweigen davon. Es ist zudem keine Sünde des Merowingers bekannt, deretwegen er das Recht auf den Thron verscherzt habe. „*Vetat igitur Zachariae iusticia et sanctitas, ut Childericum III. deposuerit.*“ Vor allem ist völlig unwahrscheinlich, daß Zacharias von der Lehre seiner Vorgänger und der apostolischen Tradition so stark abgewichen sei. Denn das wäre er, „wenn er Childerich III. abgesetzt und sein Königtum auf Pippin transferiert hätte“. Er hätte der alten Lehre widersprochen, der Gregor II. in einem Briefe an Kaiser Leo III. Ausdruck verlieh: „Die Bischöfe, die den Kirchen vorstehen, sollen sich von Staatsangelegenheiten fernhalten; und in gleicher Weise sollen die Kaiser von kirchlichen Dingen Abstand nehmen...“ Und in dessen zweiten Brief lese man: „Wie der Bischof nicht die Macht hat, den Kaiserhof zu beaufsichtigen und die königlichen Würden zu vergeben, so auch nicht der Kaiser, die Kirchen zu beaufsichtigen und Wahlen im Klerus zu veranstalten.“

Unwillkürlich fragt man sich nach der Lektüre dieser Zeilen: Was hält Alexander Natalis von Gregor VII.? Er tadelt ihn mit harten Worten. Der Gegner Heinrichs IV. ist von der apostolischen Tradition abgewichen. Seine hierokratischen Ansprüche weist der Dominikaner scharf zurück. Kein Wunder, daß gerade diese Teile der Kirchengeschichte den Unwillen der römischen Zensurbehörden erweckten.

Noch aus einem letzten Grunde kann Zacharias nicht das fränkische Königtum auf Pippin übertragen haben. Nach Theophanes hat Stephan III. den Karolinger von der Sünde absolviert, seinem Herrn den Eid gebrochen zu haben. Daher kann Zacharias den letzten Merowinger

nicht abgesetzt und nicht kraft apostolischer Vollmacht das Königtum auf Pippin transferiert haben. Sonst wäre ja eine Absolution sinnlos gewesen.

Die Erhebung Pippins war eine fränkische Sache. „*Pippinus secundum morem Francorum electus est in regem et elevatus a Francis in regno suo in Suessionis civitate*“, berichten die guten Quellen.

Wenn Baronius und Bellarmin (*De Romano Pontifice* II c. 17) nach Einhards Zeugnis die Erhebung des Karolingers Stephan zuschreiben, so irren sie. Dieser sagt selbst, über Karls Jugend wisse man nichts. Also hat Einhard das erste Kapitel seiner „*Gesta Caroli*“ ohne Dokumente nur auf Grund von Hörensagen geschrieben. Schon deshalb ist er in diesen Teilen nicht zuverlässig.

Es wird unnötig sein, auf die methodische Exaktheit dieser „*Dissertatio*“ hinzuweisen. Das Alter der Quellen wird gewertet, Abhängigkeiten in Rechnung gestellt, der partielle Wert einzelner Teile bedacht (Einhard). Von hohem Interesse ist für uns, was die Zensur dazu zu sagen hatte.

Das erste Scholion hebt so an: „*In hac dissertatione editionis primae Religiosi Censores hanc propositionem notant: 'Papa tuta conscientia nec transtulit nec transferre potuerit regnum Galliae ad Pippinum'.*“ Der Dominikaner weist diese Ausstellung zurück, weil er nicht so geschrieben habe; die Wörter seien vielmehr umgestellt und vertauscht worden.

Die Verteidigung der päpstlichen Verfügungsgewalt über die Reiche dieser Welt bestimmte die Indexkongregation ebenfalls zu der Verurteilung eines zweiten Satzes: „*Papa non potest exauthorare reges.*“ Auch hier haben die Zensoren nicht genau zitiert. Aber diesmal verteidigt Alexander Natalis den angegriffenen Satz: „*Nec tamen privata haec et singularis opinio mea, sed Sacrae Facultatis Parisiensis et Ecclesiae Gallicanae!*“

Die dritte Rüge der Zensoren beruht auf einem Mißverständnis. Als vierten Satz tadeln sie: „*Papa nullum deposuit regem ante Henricum IV.*“ Der Mönch entgegnet: „Das ist keine theologische, sondern eine historische Frage. Otto von Freising hat diese Beobachtung gemacht, dessen Worte ich zitiert habe. Dessen Glaubwürdigkeit wird doch ein '*virorum eruditorum Senatus*' nicht in Zweifel ziehen!“

Die Geschicklichkeit des Dominikaners in der Zurückweisung der Ausstellungen der Zensur ist bemerkenswert. Es macht ihm geradezu Vergnügen, der hochehrwürdigen Kongregation Fehler, Versehen und Irrtümer nachzuweisen. Er ist seinen Kritikern in dieser Materie weit überlegen.

Roncaglia und Mansi, die späteren Herausgeber, können hier nur unwesentliche Einschränkungen machen. Was der erste zur Verteidigung Einhards vorbringt, trifft nicht den Kern der Sache: Nur für die Jugendgeschichte Karls hatte Alexander Natalis ihn für schlecht unterrichtet und daher unzuverlässig erklärt. Und Mansi sagt selbst, er könne nichts Neues zu diesem Problem beitragen. Seine Meinung sei freilich, der Papst habe doch bei der Erhebung Pippins mitgewirkt. Sein Ausfall gegen die „*nisi Gallorum*“ zeigt, daß der Dominikaner in Frankreich Schule gemacht hatte.

„*De Translatione Imperii a Graecis ad Carolum Magnum*“, so lautet die Überschrift, die Alexander Natalis der ersten Dissertation zur Geschichte des achten Jahrhunderts gab¹⁾. Der Dominikaner geht hier in nichts über die Anschauungen der fortschrittlichen Kreise seiner Zeit hinaus. Er zeigt zunächst, daß einige Argumente des „*doctissimus Cardinalis Bellarminus*“ nichtig sind, die beweisen sollten, Karl habe die Obergewalt des Papstes über das Kaisertum anerkannt. Dann fährt er fort: „Es kann nicht von einer Übertragung des Kaisertums durch Leo III. von den Griechen auf die Franken gesprochen werden, wenn man das Wort 'Translatio' im eigentlichen Sinne gebraucht. Denn die Griechen sind ja weder des Kaisertums noch irgendwelcher Provinzen oder Städte beraubt worden.“ Der Besitzstand blieb unverändert. „*Itaque si nomine Imperii ditiones intelligas, non est translatum Imperium a Leone III. a Grecis ad Francos.*“²⁾

Auch im Westen hat sich Karls Macht durch die Krönung nicht verändert. Was er hier besaß, hatte er durch Erbfolge, Kriegerrecht oder freiwillige Unterwerfung erworben. Sogar die Herrschaft über die Stadt Rom war ihm bereits vor 800 zugefallen.

Daher fragt Alexander Natalis: „*Quid igitur in illa imperii, ut vulgo vocant, translatione, seu potius communicatione, Carolus Magnus accepit? Imperiale nomen ac dignitatem et imperialia insignia. Cuius auctoritate? Leonis III. Pontificis Maximi, qui ipsum coronavit et Romanis author fuit, ut ipsum imperatorem salutarent.*“³⁾ Wie Bellarmin schreibt der Dominikaner, das Volk habe zwar zugestimmt, aber nur auf Veranlassung des Papstes.

Es folgt eine Aufzählung von „*testimonia*“ dafür, an letzter Stelle die Berufung auf Sigonius: „*Causam, cur Leo III. imperatoris titulum ac dignitatem cum Carolo Magno communicaret, paucis verbis exponit*

¹⁾ aaO S. 357 ff.

²⁾ aaO S. 6, 337.

³⁾ aaO 6, 338.

Sigonius.“¹⁾ „*Ut haberet Ecclesia Romana adversus infideles, haereticos ac seditiosos tutorem, cuius officium repudiasset iam pridem Imperator Orientis videretur*“, hat der Papst das Westreich erneuert.

Leo III. hat den Franken nicht einen leeren Titel übertragen. Das Kaisertum bedeutet vielmehr einen Auftrag – und zwar den höchsten und wichtigsten, den es für weltliche Fürsten gibt: Schützer und Verteidiger des Heiligen Stuhles zu sein. „*In hoc Ecclesiam tuendi officio maxime posita est Imperatoris dignitas, cui supra ceteros principes Christianos honoris primatus adnexus est.*“²⁾ Deshalb konnte der Papst es auch vergeben.

Man sieht, wie fragwürdig dem Dominikaner das Wort „*Translatio*“ ist, von dem er ausdrücklich sagt, daß es eigentlich nicht passe. Karl hat eine „*Teilhaberschaft*“ am Kaisertum erhalten; nicht eine „*Translatio potestatis imperialis*“, sondern lediglich eine „*Communicatio dignitatis imperialis*“ geschah im Jahre 800 (also gleichzeitig „*Divisio imperii*“ und „*nihil nisi nomen*“!).

Alexander Natalis deutet die Krönung Karls also fast ebenso wie Suarez. Dennoch hat auch diese völlig „*orthodoxe*“ Dissertation den Widerspruch der Zensur hervorgerufen: „*In hac dissertatione Religiosi Censores hanc propositionem notant: 'Leo III. non transtulit Imperium a Graecis ad Francos.' Tota dissertatio – inquit – expungenda.*“³⁾

Die ganze Erörterung über die angebliche „*Translatio imperii*“ soll also getilgt werden, obwohl sie durchaus kurial gehalten, der beanstandete Satz aber völlig harmlos ist, denn in ihm sagt Alexander Natalis lediglich, in wörtlichem Sinne könne man hier nicht von einer Übertragung des Kaisertums reden, da die Griechen ja Kaiser blieben. Der Dominikaner wird von dieser Entscheidung des Heiligen Offiziums und der Indexkongregation ebenso überrascht gewesen sein wie seine Leser. Erregt antwortet er im Scholion: „Ich habe geschrieben, daß Karl der Große durch die Autorität Leos III. den Kaisertitel und die Kaiserwürde erlangte. Ich habe bewiesen, daß kein leerer Titel Karl dem Großen von Leo III. übertragen wurde, sondern daß eine hohe Würde diesem erlauchten Titel entspricht. Ich habe das Recht des römischen Bischofs auf die Bestätigung und Einsetzung der Kaiser zum Schutze der 'res publica Christiana' und der römischen Kirche bestätigt. Warum urteilen daher die 'Religiosi Censores', diese Dissertation sei zu streichen?“⁴⁾

¹⁾ Vgl. oben S. 242.

²⁾ aaO 6, 341.

³⁾ aaO 6, 339.

⁴⁾ aaO 6, 340.

Wenn man die Entscheidung der Zensur nicht als bloßes Versehen erklären will, muß der Grund für ihr Handeln dieser gewesen sein: An der Theorie der „*Translatio imperii*“ darf kein Abstrich gemacht werden. Zu sehr ist diese Lehre von außen gefährdet, als daß obendrein noch Katholiken an ihr herumkritisieren dürfen; denn der häretische Feind ist wachsam und nutzt jede aufgegebene Position zu einem neuen Angriff aus.

Aber ein Kampf mit Verboten mußte verlorengehen. Die wissenschaftliche Inferiorität der kirchlichen Zensurbehörden zeigt sich auch hier. Alexander Natalis war genau bis zu dem Punkte zurückgewichen, der verteidigt werden konnte. Seine Dissertation wurde dennoch verurteilt. Aber die Translationstheorie in ihrer schroffen Form war unhaltbar. Als Leo XIII. am 29. Juni 1881 in der Enzyklika „*Diuturnum illud*“ sich über das Wesen des Staates äußerte, hat er zwar das Heilige Römische Reich des Mittelalters als eine Schöpfung der Päpste bezeichnet, jedoch das Wort „*transfere*“ vermieden¹⁾. Was der Dominikaner gegen die protestantischen Angriffe in seinem Werk verteidigte, das ein Papst zu lesen verbot, hat ein anderer Papst in feierlicher Form 200 Jahre später dem Erdkreis verkündigt.

Roncaglia, der Herausgeber der „*Historia ecclesiastica*“, weiß wiederum wenig Wesentliches beizutragen. Er läßt dem Scholion „*Animadversiones in Translatione Imperii a Graecis ad Carolum Magnum*“ folgen. Darin gibt er eine kurze Übersicht der verschiedenen Meinungen über das Problem. Er sucht wie Bellarmin nachzuweisen, daß Karl nicht nur Titel und Amt des Verteidigers der Kirche vom Papst empfangen habe, sondern auch alle Rechte, welche die Griechen vorher im Westen besaßen. Seine These, der Franke sei Rechtsnachfolger der Byzantiner im Abendland, ist aber nicht sehr einleuchtend begründet, und auch eine *Nota Mansis* vermag sie nicht zur Gewißheit zu erheben. Roncaglia versucht sodann die Behauptung zu widerlegen, Karl sei vom Volk zum Kaiser gemacht worden. Auch hier ist seine Argumentation nicht zwingend oder originell²⁾. Man hat auf Grund dieser Kostproben nicht den Eindruck, er sei ein bedeutender Gelehrter und ein wissenschaftlicher Kopf gewesen. Aber man sieht hieraus: Noch in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts gab es Verteidiger der kurialen Lehre.

Das Schicksal der Kirchengeschichte des Alexander Natalis steht nicht allein. Vor ihm haben Werke Ludwig Maimbourgs, nach ihm das gleichartige Buch des Abbé Fleury Ähnliches erlebt.

¹⁾ MIBBT aaO Nr. 618, S. 477.

²⁾ aaO 6, 341 f.

Im Jahre 1610 wurde Maimbourg zu Nancy geboren. Mit 16 Jahren trat er in die Gesellschaft Jesu ein. Als Kanzelredner wegen seiner pikanten Predigten weithin berühmt, verlegte er sich später auf die Geschichte und verfaßte eine größere Anzahl historischer Werke. Seine spitze Zunge und sein Interesse am Laskiven ließen das Papsttum oft in eigenartigem Lichte erscheinen. Zudem war er eifriger Gallikaner. Daher wurden mehrere seiner Bücher auf den Index gesetzt; ja, Papst Innocenz XI. verlangte seine Entlassung aus dem Jesuitenorden. Im Jahre 1682 trat der gewandte Schriftsteller aus der Gesellschaft Jesu aus. Der Hof war längst auf ihn aufmerksam geworden. Ludwig XIV. setzte ihm eine stattliche Pension aus, die ihm ein behagliches Leben ermöglichte. An einem Schlaganfall ist er am 13. August 1686 zu Paris verstorben.

Ebenda erschien im Jahre 1674 sein Buch „*Histoire de l'hérésie des Iconoclastes et de la translation de l'Empire aux François*“. Es ist wohl die letzte Darstellung der Entstehung des mittelalterlichen Kaisertums, in deren Titel die Translationsprägung verwendet wird¹⁾.

Maimbourg ist der Ansicht, durch die römische Krönung habe Karl der Große lediglich einen „*nudus titulus*“ erhalten. Er folgt weitgehend dem Katholikenfeind Flacius Illyricus und läßt die Erwiderung seines Ordensgenossen Bellarmin auf dessen Schrift links liegen. (Auch andere gallikanische Gelehrte waren der gleichen Meinung, so der Pariser Dozent und Pfarrer Franziskus Feu.) Dennoch ist Maimbourgs „*Histoire de l'hérésie des Iconoclastes et de la translation de l'Empire aux François*“ nicht indiziert worden!

Andere Gallikaner sprachen der Akklamation des Volkes die ausschlaggebende Bedeutung zu. Bossuet sagt, durch die Wahl des Volkes sei Karl Kaiser geworden; der Papst habe kraft seiner Befugnisse als Staatsoberhaupt, nicht als Statthalter Christi gehandelt.

Es lohnt nicht aufzuzählen, wer diese oder eine andere Interpretation der Krönung Karls in Frankreich damals vorgetragen hat²⁾. Daß gerade die Kirchengeschichte des Alexander Natalis aus dieser Literaturfülle herausgegriffen wurde, hat seinen Grund in der Geschichte dieses Werkes. Weil der Dominikaner den Wortlaut der Kritik der Zensoren in seine Scholien inserierte, ist die Stellungnahme des wichtigsten konservativen Gremiums in der römischen Kirche zum Problem der „*Translatio imperii*“ dadurch der Nachwelt aufbewahrt worden.

¹⁾ Benutzt: ed. Paris 1679.

²⁾ Zu BODIN vgl. unten S. 351 f.

Eine politische Bedeutung hatte der Streit um diese Theorie längst nicht mehr. Nur als Streit um ein antiquarisches Problem lebte er noch fort. Ein Ende bereitete ihm vor allem die Tätigkeit der Benediktinerkongregation der Mauriner.

Dieses Ende war ohne alle Kämpfe publizistischer oder wissenschaftlicher Art. Zu dem Programm der Kongregation des Hl. Maurus gehörten bekanntlich die Quellenveröffentlichungen, die auch sonst große Teilnahme und Mitarbeit fanden. Durch sie wurde ein gewisser Wechsel im historiographischen Ideal bewirkt. Der Wortlaut der ältesten Quellen wurde für die historiographische Arbeit der maßgebend. In ihnen stand aber nichts von einer „*Translatio imperii*“ des Jahres 800. Das bestimmte natürlich den Wortlaut der kritischen Erörterungen wie der Darstellungen.

Der Sprachgebrauch, der jahrhundertlang üblich gewesen war, versickert gleichsam. Daß eine steigende Zahl der Geschichtswerke in der Landessprache geschrieben wird und daher von der herkömmlichen Terminologie a priori unabhängiger ist, wirkt sich aus. Die Belege für jene Formel werden immer seltener. Bald hören sie so gut wie völlig auf.

Die Bestrebungen der Mauriner blieben weder auf diese Kongregation noch auf Frankreich beschränkt. Leibniz und Muratori – um nur zwei Namen zu nennen – sind von ihnen beeinflusst. Dieser internationalen und interkonfessionellen Wirkung entspricht, daß – natürlich nicht überall gleich schnell – die Stimmen verstummen, welche von einer Translation des Kaisertums von den Griechen auf Karl den Großen reden.

Es ist etwas Merkwürdiges um das Ende dieser Vorstellung. Eine Theorie, die wie wenige leidenschaftlich umkämpft worden ist, wird – von den Zeitgenossen sogar unbemerkt – ohne jeden Streit, ohne äußere Anstöße, ohne erneute Widerlegung aufgegeben. Wie war das möglich?

Wir hoffen, die Antwort gegeben zu haben. Die kuriale Translations-theorie war als historisches Argument geschaffen worden. Als die stete Reibung der beiden Universal-mächte aufhörte, büßte sie ihre Aktualität ein. Ein neues Denken wurde im Katholizismus groß, in dem sie nur notdürftig als Relikt eines älteren Weltbildes Platz behielt. Für Bellarmine und Suarez war sie unwesentlich. Aber formell aufgegeben wurde die Lehre nicht – teils weil die protestantischen Angriffe ihre Verteidigung zu einer Prestigefrage machten, teils wegen des konservativen

Charakters der römischen Kirche, die „in Jahrhunderten denkt“. Wie ernst man die ungeschmälerte Erhaltung der alten Tradition nahm, zeigt ihre Verteidigung durch die Zensoren. Aber diese konnten sie nur vor Angriffen schützen, nicht vor dem Vergessenwerden. Das war ihr Schicksal, als durch die Tätigkeit der Mauriner der Wortlaut der ältesten Quellen schlechthin maßgebend wurde.

ACHTZEHNTES KAPITEL

DAS ENDE DER TRANSLATIONS-VORSTELLUNG IM PROTESTANTISCHEN BEREICH

Die lutherische Abwehr der päpstlichen Translationslehre durch den Reformator selbst, durch Melanchthon und die Centuriatoren hatte zu-meist das angebliche Faktum einer „*Translatio imperii*“ des Jahres 800 nicht bestritten. Entweder leugnete man, daß der Papst dabei eine ausschlaggebende Rolle gespielt habe – so Flacius Illyricus – oder man erkannte zwar an, daß Leo III. wesentlich beteiligt, ja daß er der „Translator“ gewesen sei, aber man wies zurück, daß die Kurie aus seiner unrechtmäßigen Handlung irgendwelche Rechte ableiten könne.

Vom Schicksal dieser Vorstellung einer „*Translatio imperii a Graecis in Germanos*“ im evangelischen Deutschland seit dem letzten Drittel des 16. Jahrhunderts ist nun zu sprechen. Welchen Anteil hatte die protestantische Geschichtswissenschaft daran, daß diese Formel schließlich auf die Kaiserkrönung nicht mehr angewendet wurde?

Die eigenartige Interpretation der „*Translatio imperii*“, welche Flacius Illyricus gegeben hatte, ist von den Historikern seiner Konfession kaum übernommen worden. Möglicherweise hat die Gegenschrift Bellarmins dazu beigetragen. Aber das alte Argument, Karl habe vom Papst nur einen „*nudus titulus*“ empfangen, taucht oftmals wieder auf. Von Flacius Illyricus haben ja – wie erwähnt – sogar Gallikaner wie Ludwig Maimbourg und Franziskus Feu diese These übernommen.

In Deutschland deutete man die Kaiserkrönung des Franken meist so: Die Römer machten Karl zum Kaiser; sie haben ihn durch ihre Akklamation mit dem Prinzipat beauftragt. Vor allem in diesem „demokratischen“ Sinne redete man noch lange von einer „*Translatio imperii*“ des Jahres 800.

Man begegnet dieser Interpretation etwa in der „Chronica der freyen Reichsstadt Speyer“ des Christophorus Lehmann aus dem Jahre 1612. In diesem recht bedeutenden Werk¹⁾ ist zu lesen: „Demnach nun Carolus die Tag des Monats Decembris in Abhelfung vieler Streit- und Rechtssachen zugebracht, hat der Rat, Kriegsvolk und Gemeinde zu Rom die große Macht und fürtreffliche Tugenden desselben zu Gemüt gezogen, und was sie zu Zeiten Papst Gregorii mit Erwählung eines neuen Keyzers und Haupts im Occident fürgehabt, doch wegen der Gefahr vom Keyser zu Constantinopel damit zurück halten müssen²⁾, jetzo bey Regierung eines Weibes im Keysertum ins Werk zu richten erwünschte Gelegenheit zu sein ermessent. Bapst Leo, der Caroli ersprießlichen Schutz und große Milde, Wohltat und sonderliche Neigung zu Beförderung der Kirchen Aufnehmen, in viel Weg genossen, hat gleichfalls dies das beste Mittel zu Erzeugung dankbarlichen Gemüts befunden, daß derselb zum Kayser gekrönt und ausgerufen wird, wie dann beide Teile, der Bapst und Rat sammt der Burgerschaft einhelliglich überkommen, auf den Tag der Geburt des Herrn Christi solch ihr Furnehmen zu vollstrecken.“³⁾

Lehmann malt sich und den Lesern alle Vorbereitungen genau aus. Er berichtet sogar von Übungsstunden, in denen die Bürger lernen mußten, „wie sie sich dabei mit Ceremonien der Glückwünschung und Ausrufung des neuen Kayzers zu verhalten, daß die gleichlautend in durchgehender Einhelligkeit und nicht in einem barbarischen unbedachten Geschrei gehalten worden“⁴⁾.

Der Speyrische Chronist legt großen Wert auf die Erzählung, die durch häufige Quellenzitate fundiert wird. Da er auch für Leser schreibt, welche des Lateins unkundig sind, übersetzt er meistens, was er in dieser Sprache zitiert. Dagegen gewährt er der Polemik nur wenig Raum. In dem angeführten Kapitel findet sich lediglich am Ende ein kurzer Angriff auf die kuriale Historiographie:

„Post quas laudes a Pontifice more antiquorum Principum adoratus est.“ So steht es in den ältesten Quellen. „Welchen klaren Text Baronius, Bellarminus, Sigonius und andere bei Erzählung dieses Handels fürsichtig und wissentlich verschweigen, dieweil Bapst Leo damit öffentlich gelehrt, daß alle Geistliche und Weltliche dem Kayser als ihrer einzigen von Gott gesetzten Obrigkeit Ehr und Ghorsam schuldig sein,

¹⁾ Vgl. MENKE-GLÜCKERT aaO S. 134 f.

²⁾ Geht auf eine Nachricht bei SIGONIUS zurück.

³⁾ LEHMANN aaO S. 164.

⁴⁾ LEHMANN aaO S. 164.

und dies bemeldter gelehrter Leut Intend und der Behauptung des Bapsts Superiorität über den Kayser nicht zustimmt.“¹⁾

Hier erklingt ein Ton, der in der evangelischen Geschichtsliteratur Deutschlands fast immer zu vernehmen ist: Das Kaisertum wird hochgehalten. Trotz den traurigen Erfahrungen der Protestanten ist es für sie die „von Gott gesetzte Obrigkeit“, deren Rechtmäßigkeit nicht bezweifelt wird. Das Festhalten am alten Reichsgedanken kennzeichnet – von einigen Ausnahmen abgesehen – das Geschichtsbild wie das Staatsdenken der evangelischen Gelehrten Deutschlands. Vor allem der lutherischen! Von ihnen muß hier vor allem die Rede sein²⁾.

Der Translationsgedanke war ein Teil der Reichsidee geworden. Die historiographische und juristische Terminologie von Jahrhunderten hatte ihn fest damit verbunden. Daher ist die Geschichte der Aufgabe dieser Formel für die Kaiserkrönung Karls des Großen im Grunde identisch mit dem Prozeß der Aufgabe des alten Reichsgedankens.

Von hier aus läßt sich auch verstehen, warum die Translationsvorstellung im Raume des außerdeutschen Katholizismus eigentlich leichter ein Ende finden konnte als im protestantischen Deutschland. Nur von hier aus läßt sich begreifen, warum die Angriffe von Ausländern auf den Translationsgedanken von evangelischen Gelehrten scharf zurückgewiesen wurden. Die Abweisung der kurialen Translationstheorie durch die Reformatoren bedeutet aus diesem Grunde eben nicht zugleich das Ende der Lehre, im Jahre 800 sei das „Imperium Romanum“ von den Griechen an die Deutschen gelangt. Weil man am „Heiligen römischen Reich deutscher Nation“ festhielt, glaubte man, die Translationsvorstellung nicht entbehren zu können.

An nichts kann man diese Tatsachen besser illustrieren als an der Aufnahme, die Bodins „Methodus ad facilem historiarum cognitionem“ in Deutschland fand³⁾. Im Jahre 1566 – dem gleichen der Schrift des Flacius Illyricus über die „Translatio imperii“ – erschien dieses Werk, dem in der Geschichte der Geschichtsmethodologie mit Recht eine wichtige Stellung eingeräumt wird.

In unserem Zusammenhange haben wir nur von Bodins Ablehnung der Lehre von den vier Weltmonarchien zu sprechen. Der Franzose wendet gegen die traditionelle Auslegung der Danielischen Visionen ein, daß es ja mehr als vier Großreiche gab. Spanien, nicht das Reich, sei der größte Staat seiner Zeit. Wenn Frankreich nicht gewesen wäre, hätte

¹⁾ LEHMANN aaO S. 165.

²⁾ Zu CALVIN vgl. unten S. 370 ff.

³⁾ Benutzt: ed. (Genf) 1595.

Karl V. Deutschland zu einer spanischen Provinz gemacht. Daraus folgt, daß jene Prophetien nicht bis zum Ende der Zeiten Gültigkeit besitzen. Sie beziehen sich nur auf einen Teil der Geschichte, der längst vergangen ist.

Wenn dem aber so ist, braucht man dem „Imperium Romanum“ nicht jenen besonderen Rang zuzuerkennen, den man ihm im Mittelalter gab. Es ist nicht das „*zavérov*“, die letzte Weltmonarchie, welche das Kommen des Antichrist noch aufhält. Bodin erklärt vielmehr, das römische Reich sei längst zugrunde gegangen. Auf die – französischen – Karolinger war es nie übertragen. Ein Besitz der Deutschen ist es in keiner Weise. „At Germani nullam imperii Romani partem praeter Noricam et Vindeliciam occupant.“¹⁾

Der ausgeprägte Nationalismus Bodins hat sicherlich dazu beigetragen, daß er dem Reich jene besondere Weihe aberkennt, die dem Endreich der Prophetie eigen war. Theologischen Motivierungen stand dieser Anhänger einer Toleranzidee in kirchlichen Dingen skeptisch gegenüber. Deshalb gewinnt in seinem Denken der Einzelstaat eine höhere Bedeutung. Der Franzose verwandelt in gewisser Weise – um die Worte Menke-Gluckerts zu gebrauchen – die Geschichte in ein Nebeneinander. In diesem Geschichtsbild wäre eine „*Translatio imperii*“ sinnlos. Bodin vermeidet deshalb wie die italienischen Humanisten dieses Wort. Er polemisiert nicht ausdrücklich gegen diese Vorstellung. Aber die Rolle des Nationalstaates bedingte mit Selbstverständlichkeit, daß den deutschen Kaisern die Nachfolge innerhalb der einen römischen Monarchie abgesprochen wird. Und Bodins Ablehnung des Danielischen Geschichtsschemas entzog – ohne ausdrückliche Polemik – der Vorstellung einer „*Translatio imperii a Graecis in Germanos*“ den tiefsten Grund, nämlich den religiösen.

Die Geschichtsmethodologie Bodins hat in Bartholomaeus Keckermann einen überlegenen Kritiker gefunden²⁾. Das herkömmliche Geschichtsbild verteidigte Dietrich Reinking gegen die Angriffe des Franzosen. Der konservative Lutheraner suchte die Deutung der Geschichte, wie sie seit Hieronymus geherrscht hatte, neu zu begründen. Daß er dem Translationsgedanken dabei großen Wert beimaß, ist nicht verwunderlich.

Seit Heinrich von Treitschke in seinem Aufsatz über Samuel Pufendorf die Schalen seines Spottes über die lutherischen Staatsrechtler im

¹⁾ aaO S. 265.

²⁾ Vgl. MENKE-GLÜCKERT aaO S. 125 ff.

allgemeinen und Dietrich Reinking im besonderen ausgeleert hat¹⁾, ist dieser biedere Gelehrte als Muster der dumpfen Rückständigkeit des damaligen Staatsdenkens bekannt geworden – freilich öfter genannt als gelesen²⁾. In dem damaligen Kampf um die Reichstheorie ist er der bedeutendste Vertreter der Ansicht, Deutschland sei eine wahre Monarchie. Sein „*Tractatus de regimine seculari et ecclesiastico*“ wurde mehrfach aufgelegt: ein Beweis, wie stark das Interesse an den Fragen der Reichsverfassung und der Reichsgeschichte damals war³⁾.

Dietrich Reinking war kein Historiker, sondern Rechtsgelehrter. Seine juristische Argumentationsart hat ihn oftmals dazu verführt, die gedankliche Konstruktion an die Stelle der geschichtlichen Mannigfaltigkeit zu setzen. Juristisch-theologisch suchte er die Reichstheorie neu zu begründen. Daß vor allem die biblische Autorität auch in Rechtsfragen und in historischen Problemen für ihn schlechthin maßgeblich war, darf ihm nicht verübelt werden. Denn Dietrich Reinking war kein Genie, sondern ein fleißiges und völlig normales Kind seiner Zeit.

Wie die Reformatoren hundert Jahre vor ihm Gott allein die Lenkung der Geschichte zugeschrieben hatten, „der das Reich der Menschen gibt, wem er will“⁴⁾, so auch er. Der Widmungsbrief, den er Christian IV. von Dänemark zueignete, beginnt: „De orbis imperio, serenissime principum, de regnorum translatione minimum est, quod homines possunt, sed magna haec magnus disponit Deus, a quo est salus regnorum et incrementa et initia pendent.“⁵⁾ Es ist ganz der Ton der Chronik Melancthons, der hier erklingt: Gott regiert die Geschichte. Ähnlich heißt es in der Rede „De Carolo V. Imperatore“ des David Chytraeus, der ja der berühmteste Schüler des „*Praeceptor Germaniae*“ war: „Deus aeternus et summus Rex, qui imperia et regna in terris ipse constituit et transfert, et cui ipse vult, tribuit.“⁶⁾ Wer den Wandel der Zeiten nur von Gott abhängig sieht – wie kann man ihm vorwerfen, daß er den biblischen Prophetien sklavisch folgt?

Reinkings Versuch, Bodin zu widerlegen, braucht hier nicht vollständig behandelt zu werden. Der Deutsche bleibt bei der überlieferten

¹⁾ Hist. u. pol. Aufs. Bd. 4, S. 222 (Leipzig 1897).

²⁾ Vgl. etwa HEINRICH DOVE in den Anmerkungen zu seiner Übersetzung von PUFENDORFS Büchlein „Die Verfassung des deutschen Reiches“, Reklam Nr. 966, S. 143 Anm. 34.

³⁾ Hier zit. nach der 5. Aufl. (Frankfurt/M. 1651).

⁴⁾ Dan. 4, 14.

⁵⁾ aaO ohne Seitenzahl.

⁶⁾ In: De dictis et factis Alphonsi regis ... (Wittenbg. 1585).

Lehre. Die zweite Monarchie, die der Meder und Perser, beginnt bereits mit Arbaces¹⁾.

Von dem vierten Weltreich bekennt Reinking: „Sentio et omnino mihi persuasum habeo Imperium Romano-Germanicum esse quartam illam monarchiam, cui perennem et cum aevo duraturam felicitatem divina ominantur oracula.“²⁾ Es begann mit Cäsar.

Es erhebt sich aber die Frage: „An imperium nostrum adhuc dicatur et sit Romanum?“³⁾ Davon handelt der dritte Abschnitt des Traktats. Sechs Argumente bringt der Lutheraner dagegen vor, die er dann zu widerlegen sucht: „1. Wie ein Mensch ohne Kopf kein Mensch mehr ist, so kann unser Reich ohne die Hauptstadt Rom nicht den Namen 'Imperium Romanum' zu Recht führen. 2. Nicht nur des Hauptes, sondern auch wichtiger Glieder ist das Imperium beraubt, nämlich Asiens, Afrikas und des größten Teiles von Europa. 3. Die Kaiserwahl obliegt den Deutschen. 4. Nur ein Deutscher kann erwählt werden. 5. Das Kaisertum ist ja nach Deutschland transferiert worden. 6. Schon ältere Schriftsteller haben das Imperium gelegentlich ein deutsches genannt.“⁴⁾

Der erste Satz, mit dem die Widerlegung dieser Argumente beginnt, ist ungemein typisch für Reinking: „Wenn unser Reich die vierte Monarchie ist“ – er glaubt das zwingend nachgewiesen zu haben –, „die nach dem Zeugnis des Propheten bis zur herrlichen Wiederkunft Christi währen wird, so wird es gewiß das römische sein, weil unter jenen vier Reichen nach dem Urteil nahezu aller die Monarchien der Chaldäer, Perser, Griechen und Römer verstanden werden... Daraus folgt, daß unser Reich noch das römische sein muß oder die Prophetie Daniels falsch ist.“⁵⁾

Argumentiert der überzeugte Lutheraner hier theologisch, so weist er den fünften Satz, das Kaisertum sei ja auf die Deutschen übertragen worden und daher nicht mehr das römische, durch eine juristische Schlußfolgerung ab: „Unser Reich ist so beschaffen, wie es transferiert worden ist. Denn man versteht eine 'Translatio' immer so, daß sie mit allen Eigenschaften geschieht. Ulpian sagt darüber: Wie oft auch ein Besitz transferiert wird, stets wird er auf den, der empfängt, in der Beschaffenheit übertragen, wie er bei dem war, der ihn hergibt... Das 'Imperium Romanum' wurde übertragen. Also ist es auch das 'Imperium Romanum' geblieben.“⁶⁾

¹⁾ aaO S. 7.

⁴⁾ aaO S. 102.

⁵⁾ aaO S. 104.

²⁾ aaO S. 46.

³⁾ aaO S. 102.

⁶⁾ aaO S. 100.

Diese Argumentation ist sehr bemerkenswert. Das römische Recht, das damals in weiten Teilen Europas rezipiert worden war¹⁾, wird hier zur Stützung der Reichsidee herangezogen. Mit dem Privatrecht wird die völlige Einheit von altrömischem und deutschem Kaisertum nachgewiesen: Die Übereignung eines Gutes bedingt keine sachliche Veränderung desselben.

Erst jetzt wird auch die Geschichte zu der nebensächlichen Aufgabe herangezogen, das juristisch gewonnene Ergebnis historisch zu illustrieren: „Eine 'Translatio imperii' führt keine 'Mutatio' herbei, weil sie mit allen Eigenschaften geschieht. Als die Residenz einst von Rom nach Konstantinopel verlegt (translata) worden war, haben die Kaiser in Griechenland regiert, aber nichtsdestoweniger sich 'Imperatores Romani' in ihren Gesetzen genannt.“²⁾ Ähnlich war es auch mit dem assyrischen Reich³⁾.

Das folgende Kapitel handelt von der Frage: „An imperium Romanum sit a vel sub Pontifice; et de translatione imperii ad Germanos.“⁴⁾ Der Lutheraner weist natürlich die hierokratischen Ansprüche scharf zurück: Der Papst ist nicht der Statthalter Christi auf Erden. Aber selbst angenommen, er wäre es, „so hätte der Stellvertreter trotzdem nicht mehr Recht auf Erden, als sein Auftraggeber in Anspruch genommen hat. Denn der Stellvertreter kann trotz seinem 'mandatum generale' nichts tun, was seinem Auftraggeber verboten ist.“ Und Christus sagt von sich: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt.“

Auch hier begegnet wieder die privatrechtliche Argumentationsart, durch welche sich Reinking als Jurist verrät. In geschichtlichen Fragen ist er dagegen nicht sehr selbständig; er beruft sich oftmals auf Christoph Lehmann und andere Historiographen.

Selbstverständlich wird die Kaiserkrönung Karls als Übertragung der Volksrechte auf den Princeps gedeutet – wie könnte es bei einem romanistisch orientierten Juristen anders sein, zudem damals die Lehre vom Herrschaftsvertrag usw. weithin herrschend war⁵⁾? „Die Römer teilten Karl daher das Kaisertum zu, das er sich durch seine Tugend verschaffte, obgleich sie den Dienst des Papstes dazu in Anspruch nahmen, ihm die Krone aufzusetzen. Das wirkte daher das römische Volk durch den Papst...“⁶⁾

¹⁾ Aus der umfangreichen Lit. vgl. KOSCHAKER, Europa und das römische Recht, bes. S. 166 ff.

²⁾ aaO S. 105.

³⁾ aaO S. 105 f.

⁴⁾ aaO S. 106 ff.

⁵⁾ Vgl. O. v. GIERKE, Althusius, 3. Aufl. (Breslau 1913).

⁶⁾ aaO S. 114 f.

Freilich muß Dietrich Reinking auch berichten, es gäbe etliche, „die sich nicht schämen, zu sagen, der Papst könne aus weltlichen Gründen das Imperium wieder von den Deutschen auf die Griechen transferieren“¹⁾. Er zitiert den dritten Hillinbrief, in dem diese Ansicht vertreten wird. Aber er weist sie scharf ab.

Die Bedeutung von Dietrich Reinkings „Tractatus de regimine seculari et ecclesiastico“ für die Geschichte der Translationsvorstellung ist also eine doppelte: Die Ablehnung der Ansichten Bodins und die Verteidigung des traditionellen Geschichtsbildes haben der Prägung die Bedeutung zurückgegeben, „alles nachantike Geschehen und das mittelalterliche Imperium in den Rahmen“ der vier Weltreiche einzubeziehen helfen. Zum anderen ist durch das römische Privatrecht hier der „Nachweis“ geführt, daß die „Translatio imperii“ keine Veränderung bedeutet und daher das deutsche Kaisertum immer noch das römische ist.

Weil naturgemäß gerade in Deutschland die Frage nach dem Wesen und Ursprung des Kaisertums als ein wichtiges Problem des Staatsrechts galt, ist der Streit um die „Translatio imperii“ des Jahres 800 hier vor allem von den Juristen geführt worden. Ein Prototyp der konservativen Staatsrechtler war Dietrich Reinking. Vor, neben und nach ihm haben viele andere die Einheit des römischen und des deutschen Kaisertums betont; für sie alle war die „Translatio imperii“ eine wichtige Tatsache.

Der Fortschritt der Staatstheorie und des Staatsrechts ist dagegen untrennbar mit den Namen Hermann Conring und Samuel von Pufendorf verbunden. Sie sollen hier jene Reichsjuristen vertreten, die einem kritischen Realismus huldigten und daher dem historisch Gewordenen gerechter zu werden vermochten als die durch theologische Fesseln und juristisch-philosophische Theoreme vorbestimmten Gelehrten vom Schlage Reinkings.

Von Hermann Conring, dem großen Polyhistor und Professor an der Universität Helmstedt, weiß Heinrich von Srbik zu sagen, er „konnte ... anknüpfend an eine langsame Wandlung der Staatsrechtsdeutung, die Lehre von der „Translatio imperii“ wissenschaftlich vernichten, aber er konnte mit seiner juristisch-historischen Erkenntnis als Verfechter altgermanischer und zeitgenössischer Freiheit und des fränkisch-deutschen Ursprungs des Kaisertums nicht in die Tiefe der geschichtlich-mittelalterlichen Idee eindringen ...“²⁾

¹⁾ aaO S. 115.

²⁾ V. SRBIK, Geist u. Gesch. I, S. 87.

Im Grunde schätzt von Srbik den „Entzauberer des Reiches“ (Erik Wolf) Conring negativ ein. Das erklärt sich leicht aus den Idealen dieses katholischen, österreichischen Historikers. Aber er übersieht hier, daß Conring nur auf einem Wege vorwärts geschritten ist, den man im Ausland, besonders im katholischen, längst betreten hatte. Die Vernichtung der Lehre von der „Translatio imperii“ war in Deutschland nur durch die Zerstörung der ehrwürdigen Auffassung vom Wesen des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation möglich, weil sie ein Teil dieses Reichsmythos war.

Conring hat seine Meinung über die angebliche Fortdauer des römischen Reiches im fränkisch-deutschen besonders klar in dem Buche „De Imperii Germanici republica Acromata sex historico-politica“ ausgesprochen. Dieses Werk ist zwölf Jahre nach seiner berühmtesten Schrift „De origine iuris Germanici“ gedruckt worden¹⁾. Es besteht aus sechs Aufsätzen, in welchen das Wesen der Reichsstände erörtert und u. a. von den geistlichen Fürsten, den Reichsstädten und den Kurfürsten gehandelt wird.

In dem Abschnitt über die „electores Germanici imperii“ hat Conring Anlaß, über die Translationstheorie zu sprechen. Er gibt einen historischen Rückblick, der sich durch die nüchterne Sprache und das klare Urteil auszeichnet: „Als von Konstantin der Kern des Reiches nach Konstantinopel transferiert wurde, begannen zwei Kaisertümer zu existieren, das eine im Westen mit der Hauptstadt Rom, das andere im Osten mit der Hauptstadt Konstantinopel. Diese Kaiserreiche wurden bald von einem, bald von mehreren regiert, denn sie waren in der Weise gesetzlich geteilt, daß man einander nachfolgte.“ Conring meint damit: Bei einer Vakanz in dem einen Reich dehnte sich der Herrschaftsbereich des Kaisers des anderen Reiches automatisch auf jenes mit aus. „Diese Thronfolgeordnung änderte sich nicht, bis das Westreich zu existieren aufhörte, als Heruler und Goten den Augustulus besiegten und absetzten.“²⁾

Von der Krönung Karls weiß der Helmstedter Polyhistor dieses zu berichten: „Sei es, daß sie ihm ihren Dank wegen der erwiesenen Wohltaten abstatten wollten, sei es, daß sie vor den Anstürmen ihrer Feinde

¹⁾ Helmstedt 1655; De or. iur. Germ., ebda. 1643; weder die Dissertation von ROBERT KNOLL, Hermann Conring als Historiker (Diss. phil. Rostock 1884), noch der Aufsatz „H. C. und die dtsh. Staatslehre des 17. Jahrh.“ von G. LENZ (Zs. f. d. ges. Staatsw. 81, 1926) gehen auf unser Thema ein.

²⁾ aaO S. 99.

sicherer sein sollten – der Papst und das römische Volk haben Karl, der schon König der Langobarden und Franken, Patricius und römischer Princeps war, am Weihnachtstage des Jahres 800¹⁾, als er an nichts Derartiges dachte, zum Kaiser ausgerufen, indem ihm eine Krone aufgesetzt wurde.“

„Dies ist aber jene berühmte Translation des Kaisertums von den Griechen auf die Franken, welche in vielen Schriften noch heute heftig umstritten wird, durch wessen Autorität sie geschah. Die einen sprechen alles, die anderen nichts in dieser Sache dem Papste zu. Offenbar war aber der Anteil des Papstes – nämlich als des hervorragendsten Mitgliedes des römischen Staates – ein nicht geringer bei dieser Translation. Jedoch tun die, welche ihm alles zuschreiben, den Römern großes Unrecht, die damals in keiner Weise die Untertanen des Papstes waren. Denn daß sie bei der Ausrufung Karls zum Kaiser frei abstimmten, steht fest, wie es aus den alten Quellen völlig klar in unserem Traktat über den römischen Kaiser gezeigt wird. Aus ihm kann zugleich übergenug Belehrung darüber geschöpft werden, was eigentlich durch diese Translation auf Karl übergegangen sei.“²⁾ Bevor auf das letzte Kapitel der Schrift, worauf hier verwiesen ist, eingegangen wird, sei noch kurz erwähnt, daß Conring im folgenden alle päpstlichen Folgerungen aus jenem Geschehen kurz, aber geschickt zurückweist. Vor allem setzt sich der Lutheraner mit Bellarmin auseinander³⁾. Eine Schlußfolgerung erinnert an Reinking: „Ohne Zweifel ist die Kaiserwürde in der gleichen Wesensart auf Karl übertragen worden, wie sie die Kaiser von Konstantinopel innehatten, denn Karl scheint doch in ihre Rechte nachgefolgt zu sein. Aber ihre Würde war erblich, und deshalb zweifeln wir nicht, daß sie in der gleichen Beschaffenheit auf Karl transferiert wurde, was auch immer die Verteidiger der Päpste sagen, die betrügerisch behaupten, die Kaiserwürde habe vom Papste abgehungen.“⁴⁾

Berührt sich hier Conrings Argumentationsart mit der Reinkings, so fühlt man sich an anderer Stelle an Bodin und Suarez erinnert. Es soll hier nicht versucht werden, die Quellen für das Staats- und Geschichtsdenken des Helmstedter Professors nachzuweisen – vielleicht kann das einmal später in anderem Zusammenhang geschehen. Aber es ist bezeichnend für diesen Polyhistor, daß er sich (außer von dem Spanier Franz von Vitoria) von dem portugiesischen Jesuiten, dem deutschen

¹⁾ „900“ ist natürlich ein Druckfehler.

²⁾ aaO S. 100.

³⁾ So S. 105.

⁴⁾ aaO S. 100: Verteidigung der Erblichkeit des Kaisertums.

Lutheraner und dem französischen aufgeklärten Katholiken beeinflußt zeigt – freilich um etwas Eigenes und Neues daraus zu machen. Das wird in dem sechsten Abschnitt der angeführten Schrift, dem „De imperatore Romano-Germanico discursus historico-politicus“¹⁾, offenbar:

Das Problem des „römischen Kaisers deutscher Nation“ kann nur behandelt werden, „wenn zugleich auch diskutiert wird, ob heute noch eine ‘respublica Romana’ existiert oder, wenn sie nicht mehr bestehen sollte, ob die Rechte dieses Reiches zusammen mit der ‘respublica’ vergangen sind oder aber noch fort dauern; und wenn sie noch fort dauern, bei wem sie nun bleiben“²⁾.

Ähnlich wie Suarez zeigt Conring dann, daß das „ius Romanum“ nicht die Weltherrschaft oder wenigstens den Anspruch darauf bedeuten kann. Nie hatten die Römer die ganze Welt in ihrem Besitz, weder „de facto“ noch „de iure“. Auch auf Grund anderer Rechtsansprüche stand ihnen kein „Imperium totius mundi“³⁾ zu.

Ihr Reich besaßen die Römer freilich zu Recht, denn nur durch „bella iusta“ oder freiwillige Unterwerfung erlangten sie die Herrschaft über das Mittelmeergebiet. Conring übernimmt die bekannte antike Hypothese, Rom habe nie ungerechte Kriege geführt. Das Recht auf die Macht über diese Länder ist den Römern also nicht streitig zu machen. Aber wie verhielt es sich damit zu der Zeit, „als die Kaiserwürde des Westreiches zu den Franken gelangte“⁴⁾?

Conring gibt einen Überblick über die Geschichte von Konstantin dem Großen bis zu Karl dem Großen. Nur vom Westreich glaubt er sprechen zu müssen, denn das Ostreich bestand ja nach 800 ungeschmälert fort. Eine „Translatio imperii a Graecis ad Germanos“ verwirft er also von vorneherein. Es ist nicht zu leugnen, daß das „Imperium occidentale“ in den Stürmen der Völkerwanderungszeit unterging. Die Römer haben fast alles verloren und erst durch die Schenkungen der Karolinger einiges zurückerhalten. „Es ist daher sonnenklar, daß im Jahre 800, als der Kaisertitel zu den Franken kam, kein transalpines Gebiet, sondern nur ein winziger Teil Italiens in der Macht der Römer war. Daher war damals das römische ‘Imperium occidentale’ durch ganz enge Grenzen beschränkt.“⁵⁾

¹⁾ aaO S. 275 ff. Gleicher Gang der Beweisführung in: „De Germanorum imperio Romano lib. unus“ (Helmstedt 1694), dessen Paginierung in Klammern vermerkt wird.

²⁾ aaO S. 275.

³⁾ aaO S. 282 (S. 16 ff.).

⁴⁾ aaO S. 278–281 (S. 3 ff.).

⁵⁾ aaO S. 286.

Nur dieses konnten die Römer im Jahre 800 Karl übergeben. Als „römisches Kaiserreich“ konnte man es kaum bezeichnen. Als Gregor VII. die deutsche Herrschaft über Italien weitgehend zerstörte, war dieser Titel völlig sinnlos geworden. Von Deutschen hängt das Kaisertum ab; nur einen Deutschen dürfen die Kurfürsten zum Kaiser wählen; mit Recht sprechen einige alte Geschichtsschreiber vom deutschen Reich, nicht aber vom römischen. Italien gehört zum großen Teil nicht mehr zum „Imperium“; es ist in Kleinstaaten zerfallen; in Rom gebietet der Papst.

Als die deutschen Herrscher nach Otto dem Großen auch über Italien geboten, „coepit etiam ex eo communis appellatio illa Imperii Romani, quae res multos in errorem perduxit“¹⁾. Der Lauf der Geschichte und vor allem der Kampf der Päpste gegen die deutschen Kaiser seit Heinrich IV. haben diese Bezeichnung jeden Sinnes beraubt.

Nachdem Conring dies in langen Ausführungen, oft durch Quellenzitate unterbrochen, dargelegt hat, wendet er sich dem Gegenstand zu, dem sein größtes Interesse gegolten hat und in dessen Erforschung er epochenmachend war: der Rezeption des römischen Rechts. Aus der Gleichsetzung von „regnum Germanicum“ und „imperium Romanum“ erwuchs die schwere Täuschung und Verirrung derer, „die annahmen, daß Deutschland an die Gesetze Justinians gebunden ist“²⁾.

Nun ist es leicht, alle päpstlichen Folgerungen aus der Krönung Karls abzulehnen: Niemand kann den Deutschen das Recht wegnehmen, ihren Herrscher zu wählen. Und wenn es wirklich Papst Alexander III. erlaubt gewesen wäre, die westliche Kaiserwürde auf die Byzantiner zu transferieren – das Recht, die „respublica“ der Deutschen von ihnen auf andere zu transferieren, hat er nicht³⁾!

Es ist gewiß kein Zufall, daß nur an dieser Stelle in dem „Discursus“ das Wort „transfere“ gebraucht wird. Im Jahre 800 ist keine „Translatio imperii a Graecis in Germanos“ geschehen. *Das Deutsche Reich ist nicht das „Imperium Romanum“.*

Wie Bodin hat Conring damit den Boden des traditionellen Reichsgedankens verlassen. Mit den gleichen Argumenten wie der Franzose weist er die übliche Deutung der Danielischen Prophetie ab: Es gab viel mehr Großreiche als die vier, von denen die Bibel spricht. Die Erweiterung des Weltbildes durch die Entdeckungen neuer Länder sprengt die alte Anschauung, löst das alte „Nebeneinander“ der Reiche ab durch ein

„Nebeneinander“ der Reiche. Geographie und Ethnologie gewinnen bei Bodin, Suarez und Conring eine neue Bedeutung für das Geschichtsbild.

Von konservativen Kreisen ist Conrings Ansicht, das deutsche Reich sei nicht das „Imperium Romanum“, natürlich abgelehnt worden. Aber der glänzendste Publizist des 17. Jahrhunderts hat sich ihm hierin angeschlossen: Samuel Pufendorf.

Über diesen außerordentlichen Mann hier ausführlich handeln zu wollen, wäre nach Treitschkes großartigem Essay¹⁾ allzu verwegen. In dem, was hier von Belang ist, stimmt Pufendorf mit Conring weitgehend überein. Daher wird es genügen, einige Sätze aus der berühmten Schrift „De statu imperii Germanici“ nach Heinrich Doves Übersetzung zu zitieren; sie stehen alle im ersten Kapitel: „Über die Entstehung des deutschen Reiches“:

„Nachdem nun Karl das früher langobardische Italien sich unterworfen hatte, proklamierte der Papst als erster römischer Bürger und Haupt der Geistlichkeit, die bei derartigen feierlichen Angelegenheiten mitzuwirken pflegt, ihn unter Zustimmung des Volkes als Kaiser und Augustus²⁾. . . Was Karl in der Folge jenes Titels gewann, ist nicht für jedermann klar. Schon lange hatte ja Rom aufgehört, der Sitz des alten römischen Reiches zu sein, nachdem es erst ein Teil des gotischen, sodann des oströmischen Reiches geworden war. Es konnten also von den Römern damals nicht die ehemaligen Bestandteile der weströmischen Herrschaft auf Karl übertragen werden, da diese durch Krieg, Abtretungen und freiwillige Verzichtleistungen schon längst in andere Hände übergegangen war. Ja, Rom selbst war nicht unabhängig und konnte sich also einem anderen nicht zum Geschenk machen. Daher trug auch Karl Bedenken, jenen Titel anzunehmen, bevor er mit den griechischen Kaisern ein Abkommen dieserhalb getroffen hätte. . . Es ist daher nicht recht ersichtlich, was für reale Macht denn damals auf Karl übertragen ist und übertragen sein kann; nur daß Papst und Volk von Rom den alten römischen Staatsverhältnissen nachgebildeten prunkvollen Titel 'Imperator et Augustus' aus Schmeichelei oder Verehrung ihm übertrug³⁾. . . Nach Vorstehendem ist klar, daß es ein Irrtum ist zu glauben, das deutsche Reich sei an die Stelle des altrömischen getreten und dieses werde in jenem fortgesetzt; denn längst vor der Begründung des deutschen Reichs war jener Staat, dessen Hauptstadt Rom

¹⁾ aaO S. 298.²⁾ aaO S. 307.³⁾ aaO S. 302.¹⁾ Hist. u. pol. Aufs. Bd. 4, S. 202 ff.²⁾ aaO S. 23.³⁾ aaO S. 24.

war, untergegangen. Jener Titel 'römischer Kaiser', der auf Karl und Otto übertragen wurde, hat allmählich Deutschland den Namen 'römisches Reich' verschafft. . . . Noch heute nennt das deutsche Volk feierlich seinen Staat das 'heilige römische Reich deutscher Nation', eine Bezeichnung, die einen Widerspruch in sich selbst hat, da nachgewiesen ist, daß der moderne deutsche Staat mit dem alten Römerreich nicht identisch ist.¹⁾

Es ist selbstverständlich, daß aus dem Empfinden, das deutsche Reich sei etwas wesentlich anderes als das antike „Imperium Romanum“, und aus der Auflösung des Danielischen Geschichtsschemas, das bis zum Ende der Zeiten zu gelten schien, eine starke Veränderung in der Weltgeschichtsschreibung erwachsen mußte. Neue Gliederungsprinzipien mußten gesucht werden. Auch hier hat Samuel Pufendorf einen anderen Weg gewiesen, als er bislang üblich war.

Das „Nebeneinander“, zu dem bei Bodin, Suarez und Conring die Weltgeschichte wurde, ist kaum je so sehr als Gliederungsprinzip gewertet worden wie in Pufendorfs „Introductio ad Historiam praecipuorum regnorum et statuum modernorum in Europa“²⁾. Monographien über die verschiedenen Staaten stehen unverbunden nebeneinander. Die Grundtatsachen der alten Geschichte sind vorher in einer breiten Einleitung vorausgeschickt worden. Bezeichnend ist, daß darin nur einmal – anläßlich des Endes des Seleukidenreiches³⁾ – die Translationsprägung gebraucht wird. Von Anfang und Untergang der Staaten wird erzählt, nicht von Übertragungen der Macht auf andere Völker. Wohl ist es eine Translation, wenn Konstantin die Residenz nach Byzanz⁴⁾ verlegt, das fränkische Königtum von den Merowingern auf die Karolinger übergeht⁵⁾ oder in Deutschland die Königswürde von den letzten Karolingern auf die Ottonen übertragen wird⁶⁾. Der Wechsel der Dynastie darf so bezeichnet werden. Aber bei der Kaiserkrönung Karls fehlt der Ausdruck. Der Franke erwirbt nichts als den Titel und den Auftrag, die römische Kirche zu schützen⁷⁾. Es ist auffällig, daß von ihm in dem Kapitel „De Gallia“ gesprochen wird, nicht aber in dem „De imperio Germanico“. Der Grund dafür ist: Das Jahr 800 ist kein Epochenjahr der deutschen Geschichte.

Durch Conrings und Pufendorfs Schüler wird diese Einschätzung der Krönung Karls des Großen verbreitet worden sein. Aber auch außer-

¹⁾ aaO S. 27.

²⁾ aaO S. 18.

³⁾ aaO S. 342.

⁴⁾ Benützt: Frankf./Main 1700.

⁵⁾ aaO S. 41.

⁶⁾ aaO S. 311.

⁷⁾ aaO S. 308.

halb ihrer Kreise erwies sich der Begriff der „Translatio imperii“ als überlebt. An Georg Horn und Christoph Cellarius kann gezeigt werden, wie neben der Staatstheorie auch die Historiographie auf den Terminus zu verzichten lernte. Letzten Endes mag es zwar wie in Frankreich die Tätigkeit der Editoren alter Quellen in der Art der Mauriner neben verwandten Bestrebungen gewesen sein, durch welche die Translationsprägung ein Ende fand. Aber der Begriff der „Translatio imperii“ des Jahres 800 stand auch in innerem Widerspruch zu der neuen Periodisierung der Geschichte, die mit jenen Namen verknüpft ist.

Georg Horn ist der Autor einer „Historia ecclesiastica et politica“, die – völlig unberührt von Conring oder Pufendorf – in manchem wesentlich altertümlicher ist als die etwa gleichzeitigen Staatsschriften des Helmstedter Gelehrten. Höchst interessant ist aber die Einteilung des Büchleins, das vor allem in den Niederlanden recht bekannt wurde: „Historia ecclesiastica“ und „Historia politica“ werden völlig getrennt behandelt¹⁾ und sogar verschieden periodisiert. Das ist neu. Christi Geburt und die Herrschaft des Augustus waren in der christlichen Geschichtsschreibung bisher immer die „Achse“ des Weltgeschehens gewesen. Nur für die „Historia ecclesiastica“ behält Horn diese Periodisierung bei. Bis zu Christus verlief die Kirchengeschichte in drei Epochen: von der Schöpfung bis zu Mose, von ihm bis zur babylonischen Gefangenschaft, von diesem Ereignis bis Weihnachten. In ebensoviel Epochen zerfällt die Kirchengeschichte seit Christus. Die „origo Antichristi“, d. h. die Entstehung des politischen Papsttums seit Gregor I., und die Reformation sind hier die epochalen Ereignisse.

Auch die Profangeschichte gliedert Horn in zwei Abschnitte mit mehreren Unterteilungen. In bemerkenswerter Weise zieht er dabei wie Pufendorf die Geographie heran. In der „Historia vetus“ wird zunächst die asiatische Geschichte behandelt, die aus der „Historia Assyriaca“ und der „Historia Persica“ besteht. Dann folgt die „Historia Africana“, zuletzt die „Historia Europaea“. Diese zerfällt wieder in zwei Teile: in die griechische und die römische Geschichte.

Die römische Geschichte bildet also den Abschluß der „Historia vetus“. Der Fall von Ostrom ist das Ende der alten Geschichte, das Jahr 1453 die große Zäsur. Denn auch nach der Übersiedlung an den Bosphorus gehört das „Imperium Romanum“ zur Antike, die folglich für Horn von den Tagen des Ninus bis zur Eroberung Konstantinopels

¹⁾ 2. Aufl. (Leiden u. Rotterdam 1666) Hist. eccl. S. 1–372; Hist. pol. S. 375–472.

durch die Türken reicht. Obgleich es zu der geographischen Disposition in einem gewissen Widerspruch steht, macht Horn den Leser auf diesen einheitlichen Zug der alten Geschichte aufmerksam, indem er gemäß der historiographischen Tradition die Großreiche der Assyrier, Perser, Makedonen und Römer durch die Translationsprägung oder verwandte Wendungen verbindet.

Auch in der „*Historia nova*“ dient die geographische Ordnung als Dispositionsprinzip. Wie bei Pufendorf werden die Geschicke der neuzeitlichen Staaten unverbunden nebeneinandergestellt. Aber – und das ist für uns entscheidend – Horn berichtet ihre Geschichte nicht erst ab 1453, sondern von ihrer Gründung an!

Horn zählt Byzanz also zum Altertum; in dem griechischen Kaiserreich herrscht „chronische Spätantike“. Darum ist sein Untergang zugleich das Ende der alten Geschichte. Aber das Jahr 1453 ist damit nicht der Anfang der neueren Geschichte. Der liegt vielmehr früher, nämlich bei den Anfängen der einzelnen neuzeitlichen Staaten. In einer für seine Zeit ganz ungewöhnlich unschematischen Weise unterwirft Horn so die Periodisierung der historischen Einsicht.

Zwar beginnt die „*Historia Germanica*“ mit den Worten: „Nach dem Zusammenbruch des (west-)römischen Reiches ruhten die Deutschen nicht eher, bis sie die Kaiserwürde auf sich übertragen hatten. Das geschah zur Zeit Karls des Großen, der als erster Deutscher zum Kaiser gewählt wurde.“¹⁾ Aber schon die Überschrift ist symptomatisch. Trotz der Übernahme des Kaisertitels ist es nicht die „*res Romana*“, sondern die „*res Germanica*“, wovon Horn hier berichten will. (Bezeichnend, daß er es unterläßt, die römische Krönung Ottos I. zu erwähnen!)

Die mittelalterliche Kaiserwürde erscheint hier im Grunde nur als der Spezialtitel des deutschen Herrschers, der ihn – bedauerlicherweise – zeitweilig in enge Verbindung mit der Kurie brachte. Die Tiefe und Erhabenheit der Reichsidee bleibt Horn fremd. Aber ist das verwunderlich in einer Zeit, in welcher nicht mehr ein übergreifendes Imperium von sakraler Würde, sondern das Nebeneinander der Länder, das europäische Staatensystem die politische Wirklichkeit beherrschte? Horn schreibt sein Geschichtsbuch in den Niederlanden nach dem Abschluß des Westfälischen Friedens. Der 1620 in der Oberpfalz geborene Sohn eines reformierten Theologen war durch die Schrecken des Krieges von Ort zu Ort vertrieben worden, bis er nach zweijährigem Aufenthalt in

¹⁾ aaO S. 415.

England in Leiden eine Heimat fand. Seit 1648 lehrte er daselbst Theologie, zugleich aber auch in Harderwijk Geschichte, Politik und Geographie. Fünf Jahre später erhielt er den Lehrstuhl für Geschichte an der Universität Leiden, wo er 1670 verstarb. Horn hatte in seiner Jugend den Kaiser immer nur als Feind kennengelernt und war Bürger eines Landes geworden, das 1648 aus dem Reichsverband ausschied. Kein Wunder, daß er dem alten Kaisergedanken nicht anhängt, sondern den Empirismus der Geographie auch in den historischen Bereich einströmen ließ!

Nicht Horns Periodisierung ist für die Folgezeit maßgebend geworden, sondern die des Christoph Cellarius. Schon der Titel von dessen Hauptwerk zeigt, wie Cellarius die Weltgeschichte einteilt: „*Historia universalis, breviter ac perspicue exposita in antiquam et medii aevi ac novam divisa*.“¹⁾ Bekanntlich wurde der Begriff „Mittelalter“ durch dieses oft gedruckte und weit verbreitete Schulgeschichtsbuch allgemein üblich.

Cellarius trennt nicht wie Horn die Weltgeschichte in eine Kirchen- und eine Profanhistorie, sondern erzählt und periodisiert sie einheitlich. Die Geographie tritt dabei als Ordnungsprinzip hinter der Chronologie zurück. Die Zeit um 300 – Residenzverlegung nach Byzanz und Annahme des Christentums durch Konstantin – und die Zeit um 1500 – Ende des oströmischen Reiches und Reformation – sind die großen Zäsuren.

Von einer „*Translatio imperii*“ spricht Cellarius nirgends, weder bei der Geschichte der antiken Großreiche noch bei der des mittelalterlichen Kaisertums. Im Gegenteil wird immer besonders betont, wann ein Reich endet. Daher stehen auch bei Cellarius die Staaten zeitlich wie räumlich säuberlich klar getrennt nebeneinander. Die Wesenseinheit von antikem „*Imperium Romanum*“ und mittelalterlichem Kaisertum wird nirgends ausgesprochen. Zwar lehnt Cellarius das Prädikat „römisch“ für die deutschen Kaiser nicht ab, sondern stellt sie als „*Imperatores occidentales*“ den „*Imperatores orientales*“ gegenüber. Aber es ist nur der gleiche „*Titulus*“, den sie führen. In der Sache ist ihr Reich ein neuer Staat.

So ist das Wort verklungen, um das Jahrhunderte hindurch gestritten wurde. Warum? Die Antwort lautet: vor allem, weil der Reichsgedanke des Mittelalters erstarb, weil die Identität von dem antiken Rom und dem „*Heiligen römischen Reich deutscher Nation*“ geleugnet wurde.

¹⁾ Benutzt: 6. Aufl. (Jena 1720).

Das war der Beitrag, den das evangelische Deutschland – vornehmlich Conring, der auf Suarez fußt, aber den entscheidenden Schritt über ihn hinaus machte – zum Ende der Vorstellung der „*Translatio imperii*“ a *Graecis ad Germanos*“ beisteuerte: Das „*Imperium Romanum*“ besteht nicht mehr. Das „*Imperium Teutonicum*“ ist ein anderes, ein neues Reich.

Es gab noch lange Verteidiger und Anhänger der mittelalterlichen Kaiserherrlichkeit: unter den Reichsjuristen, unter den Geschichtsschreibern, unter den Dichtern. Wir brauchen nur an die Romantik zu erinnern. Aber es ist fast durchweg nur die christlich-germanische Komponente des Reichsgedankens, die hier noch Glanz besitzt und auf die sich Sehnsucht und Verehrung richten. Der ritterliche Kaiser im Kreis seiner Paladine, der Führer des Kreuzzugheeres ist das Ideal, Karl, Barbarossa und Artus in einer Person. Es fehlt, was Conring und Pufendorf, Horn, Cellarius und ihre Gesinnungsgenossen ausschieden: die antike Tradition des Reiches, das Erbe der Cäsaren oder, was das gleiche heißt, der Glaube an die „*Translatio imperii*“.

NEUNZEHNTES KAPITEL

TRANSLATIO IMPERII

UND DIE AUSLEGUNG DES BUCHES DANIEL

Die Wissenschaft hat immer wieder ein besonders enges Verhältnis zwischen der Translationsvorstellung und der Exegese der Propheten Daniels angenommen. Hübingers „notwendige Verknüpfung“ wie Kamlahs Satz „Der Begriff war ja in der Daniel-Exegese zu Hause“¹⁾ sind keine Einzelstimmen. Es hat sich aber gezeigt, daß derartige Formulierungen nicht ganz zutreffend sind. Dabei ist bisher mehr das Trennende als das Verbindende deutlich geworden. Es wird daher nicht unwillkommen sein, das Verhältnis von Viermonarchienlehre und Translationsprägung nochmals kurz zu erörtern, wobei freilich Wiederholungen nicht vermieden werden können.

Der Herkunft nach haben beide nichts miteinander zu tun – ist doch sogar die einzige Erwähnung der Formel „*regnum transferre*“ in der Danielübersetzung der Vulgata ein Übersetzungsfehler²⁾. Der Gebrauch

¹⁾ S. oben S. 5 und S. 38.

²⁾ S. oben S. 18.

der Prägung in der heidnischen Historiographie der Antike beweist ihre Unabhängigkeit von der Theorie der vier Weltreiche. Im Danielkommentar des Hieronymus tritt der Ausdruck lediglich in einer chronologischen Parenthese auf; seine Verwendung an dieser Stelle ist daher offenbar zufälliger Natur³⁾.

Die heidnische Antike kannte auch eine Folge der Weltreiche. Wohl unter orientalischer Einwirkung sprach man im Zeitalter des Hellenismus von den vier Monarchien der Assyrer-Babylonier, Meder, Perser und Makedonen. Als Rom zur Großmacht wurde, reihte man es meist als fünftes Großreich den überlieferten an, so etwa Aemilius Sura und Velleius Paterculus. Die Siebenzahl der Weltreiche bei Ampelius ist ein Einzelfall⁴⁾.

Die christliche Geschichtsschreibung der Spätantike hat zum Teil die Zahl der Monarchien auf vier reduziert, zum Teil aber das Danielische Schema nicht weiter beachtet, so etwa Minucius Felix, der sechs Hegemonialstaaten zählt⁵⁾, und Eusebios, der die üblichen fünf der Heiden in seiner Chronik beibehielt.

Wo die Zahl der Weltreiche auf vier begrenzt wird, faßt man entweder Meder und Perser zusammen oder man zählt die Meder mit zur ersten Monarchie. Die erste Möglichkeit ist durch Bibel und Danielkommentar des Hieronymus der Folgezeit besonders nahegelegt worden; die abweichende Deutung des Orosius (*Assyrii-Medi-Persae, Africani, Graeci-Macedones, Romani*) wurde durch das ganze Mittelalter hindurch nur gelegentlich aufgegriffen.

Obgleich nach dem Muster der heidnischen Historiographen assyrisches und medisches Reich durch die Translationsprägung fast immer verbunden sind, wäre es eine Überinterpretation, hieraus eine beabsichtigte Verschmelzung beider Staaten zu einer Monarchie des biblischen Schemas wegen ablesen zu wollen. Wo man sich theoretisch äußerte, wird ja zumeist das medische Reich mit dem persischen als zweite Monarchie zusammengefaßt. Die Verwendung der Phrase in der Chronik des Sulpicius Severus warnt vor dem Gedanken einer „notwendigen Verknüpfung“ in der Spätantike: Sie verbindet Meder und Perser, obwohl der Aquitanier ausdrücklich mit dem Perser Cyrus das zweite Reich beginnt und die Meder zum ersten zählt⁶⁾.

³⁾ S. oben S. 19.

⁴⁾ S. oben S. 36.

⁵⁾ Octavius 25, 15. Es sind die Reiche der „*Assyrii, Medi Persae, Graeci etiam et Aegypti*“ und Rom.

⁶⁾ S. oben S. 39 f.

Eine andere Bedeutung hat die Formel im „konsequenten Sprachgebrauch“ des Jordanes, wo das Imperium nacheinander zu den Völkern kommt, in sich aber gleich bleibt¹⁾. In eschatologischer Färbung heißt es später bei Frechulf, das „regnum Assyriorum“ sei zu Medern, Persern, Griechen und Römern gelangt²⁾. Die Übertragung der Vorrherrschaft schließt die Reiche „zu einer Kette“ (M. Ritter) zusammen: In dieser konsequenten Ausprägung haben „*Translatio imperii*“ und das Schema der vier Weltreiche keinen inneren Zusammenhang.

Der Niedergang des römischen Reiches im Westen hat in der Exegese zu einer stärkeren Betonung des „*imperium Christianum*“, des „*corpus Christianitatis*“ geführt. Das Schema der vier Weltreiche ist dann nach der Begründung des karolingischen Kaisertums neu in den Vordergrund getreten³⁾ – nicht ohne merkwürdige Seitentriebe wie die Äußerungen Notkers von St. Gallen über die neue Statue Gottes.

Die Überzeugung, das römische Reich sei das letzte und halte das Kommen des Antichrist noch auf – neben Daniel ist hier der erste Brief des Apostels Paulus an die Thessalonicher wirksam – ist seit Tertullian Bestandteil der eschatologischen Erwartung der Christenheit gewesen. Sie ist ein Grund für die Gleichsetzung von „*Imperium Romanum*“ und „*Imperium Francorum*“, die nach einer Zeit der Verwirrung und Widersprüchlichkeit in der Deutung des neuen Großreiches allmählich seit der Mitte des 10. Jahrhunderts üblich wird. Markstein ist das Programm der „*Renovatio imperii Romani*“ Ottos III., Schlußstein die Annahme des römischen Prädikats in die offizielle Bezeichnung des Reiches unter dem ersten Salier.

Es ist sicher, daß in dem Bewußtsein Ottos III. und späterer Kaiser ein Gutteil der feierlichen Würde ihres Amtes der Überzeugung entspringt, nach Daniel und Paulus Garant für den Fortbestand der Welt zu sein. Auch die hohe „*auctoritas*“ der deutschen Kaiser in der Einschätzung der Ausländer ist weithin hieraus zu erklären.

Die „*theologische*“ Bedeutung der Kaiserkrönung Karls des Großen wird dadurch verständlich. Aber „*Translatio imperii*“ hat man diese erst viel später genannt, vom Ende des 11. Jahrhunderts an. Wo dieser Terminus für jene Begebenheit auftaucht, ist er wohl als Analogon zu dem Sprachgebrauch anlässlich der Residenzverlegung von 330 und des Übergangs der Krone an die Sachsen gebildet worden. Im 12. Jahrhundert bürgert er sich fest ein, und nun endlich haben die Historiographen den

¹⁾ S. oben S. 49 f.

²⁾ S. oben S. 60.

³⁾ Vgl. darüber zusammenfassend: H. GRUNDMANN, AKuG 24 (1934) 331 f.

Sinn in der Prägung gesehen, den die meisten modernen Gelehrten so sehr betonen: 800 übernehmen die Franken die vierte Weltmonarchie, an deren Existenz der Fortbestand der Welt hängt. Die „*Translatio imperii*“ ist notwendig gewesen; ohne sie wäre mit dem Ende des römischen Reiches der Antichrist erschienen.

Diesen Sinn gab man freilich der römischen Krönung Karls schon vor der Zeit, in welcher ihr das neue Nomen einer „*Translatio imperii*“ beigelegt wurde. In „*Renovatio imperii Romani*“ klingt er ebenfalls mit. Wie die kuriale Translationstheorie dem längst erhobenen Anspruch der Kurie nachhinkte, so ist die eschatologische Bedeutung dessen, was nun vor allen anderen Ereignissen die „*Translatio imperii*“ schlechthin hieß, schon vor dieser Bezeichnung den Gebildeten des Abendlandes durchweg klar gewesen.

Von dieser geschichtstheologischen Deutung der Krönung Karls her zeigt sich der großartige Kern der kurialen Translationstheorie: Weil der Papst hier gewirkt hat, weil von ihm das Kaisertum, an dem der Fortbestand der Welt hängt, aus den Händen der ketzerischen Griechen in die der rechtgläubigen Franken gelegt wurde, ist er der Garant für die Dauer dieser Erde. Man hat das im Mittelalter nicht ausführlich dargelegt. Aber der Gedanke des „*Papa est verus Imperator*“ hat von hierher starke Impulse erhalten.

Zurück zur Danielexegese! Der Kommentar des Hieronymus wurde um 1100 in die sog. „*Glossa ordinaria*“ aufgenommen. Damit war seine Deutung bis in die Anfänge der Neuzeit hinein für Bibelauslegung und Geschichtstheologie verbindlich geworden. Auch Luther schrieb seine Erläuterung des Buches Daniel noch im Banne dieser Tradition, die Reinking und andere noch im 17. Jahrhundert verteidigten.

Höhepunkt der Verknüpfung von „*Translatio imperii*“ und Weltreichlehre Daniels ist die Chronik Ottos von Freising. Erstes und letztes Weltreich sind in gottgewolltem Parallelismus durch je zwei „*Translationes*“ gegliedert¹⁾. Aber außerdem hat der staufische Bischof auch noch mit dem Gedanken der Einheit der irdischen Macht ernst gemacht und ihn durch die Zugesellung der „*Translatio sapientiae*“ von Ost nach West bereichert. Diese „*konsequente Ausgestaltung des Translationsgedankens*“ hat – wie erwähnt – nichts mit der Deutung Daniels zu tun.

So bewußt wie Otto von Freising verknüpfte im Spätmittelalter kaum ein Autor die „*Translatio imperii*“ mit der Lehre von den vier Welt-

¹⁾ S. oben S. 113.

reichen. Die Verbindung beider hat sich vielmehr wieder gelockert; das eindrucksvollste Beispiel dafür ist die Chronik Melanchthons, wo zwar die Deutung des Buches Daniel den Ablauf der Weltgeschichte äußerlich gliedert, der Translationsgedanke dagegen etwas ganz anderes bedeutet, nämlich die Reaktion Gottes auf die tyrannische Verletzung der Aufgaben des Herrschers, d. h. die individuell begründete Übergabe des göttlichen Auftrags, die Ordnung der Staaten zu überwachen, an ein anderes Volk oder eine andere Familie – und nicht nur eine ewig vor geplante Bewegung der Weltgeschichte¹⁾.

Nichts hat die Translationsprägung mit der Prophetie Daniels zu tun, wenn sie als juristischer Terminus steht, um die Übertragung der Volksrechte auf den Herrscher zu bezeichnen²⁾. Dagegen ist noch von einer eigenartigen Verknüpfung beider zu sprechen, die bislang nirgends gewürdigt wurde, aber in einer Geschichte der Formel „imperium transferre“ von hohem Interesse sein dürfte, nämlich ihre Verbindung im Weltbild des Johannes Calvinus.

Wie die Herausgeber der Werke Calvins im „Corpus Reformatorum“ mit Recht betonen, ist wohl kein exegetisches Werk des Genfer Reformators uns so fern gerückt wie seine „Praelectiones in Daniele“. Denn diese Auslegung ist die „mittelalterlichste“, die Calvin geschrieben hat, trotz eigenartiger Abweichungen von Hieronymus und anderen Kommentatoren. Freilich ist das Buch Daniel uns ja auch besonders fremd geworden. Die „Praelectiones in Daniele“ sind daher nicht am besten geeignet, den wahrhaft großen Exegeten Calvin kennenzulernen – und doch wird auch hier seine erstaunliche Fähigkeit deutlich, die Schrift so auszulegen, daß sie den Menschen seiner und jeder Zeit anzugehen scheint.

Es handelt sich hier wirklich um Vorlesungen, die nach den Nachschriften von Hörern veröffentlicht wurden. Häufig unterbricht ein „Haec est summa. Reliqua in crastinum diem“ oder dergleichen den Text³⁾. Nach einer kurzen Einleitung hat Calvin die Interpretation versweise durchgeführt. In die alten Ausgaben ist deshalb der Text der Bibel auch versweise inseriert worden, und zwar sowohl in der hebräisch-aramäischen Form wie in lateinischer Übersetzung. Diese ist nicht mehr die der Vulgata; daher ist die einzige Stelle des Buches Daniel, an der Hieronymus durch einen Übersetzungsfehler von einer „Translatio regni“ sprach (Dan. 2, 21), richtig wiedergegeben als „(Deus) constituit reges et amovet reges“⁴⁾.

¹⁾ S. oben S. 273.

²⁾ Vgl. etwa CR 68, 567.

³⁾ S. unten S. 386 ff.

⁴⁾ CR 68, 576.

Hier interessiert natürlich nur die Exegese der beiden Visionen von den vier Weltreichen im 2. und 7. Kapitel des biblischen Buches. Zudem kann aus den sehr breiten Ausführungen Calvins zu diesem Thema nur besprochen werden, was für die Geschichte der Prägung „imperium transferre“ von Belang ist. Das bedeutet allerdings mit Notwendigkeit eine einseitige Verkürzung der Kommentierung.

Wie die meisten Exegeten des Mittelalters deutet Calvin nach dem Vorgange des Hieronymus in beiden Prophetien die vier Weltreiche als die der Babylonier, Perser, Makedonen und Römer. In der Vision von der Statue spricht Daniel mehr als „interpres ac magister profanorum regnorum“, in der von den vier Tieren mehr als „doctor ecclesiae“¹⁾.

Meder und Perser zusammen bilden die zweite Monarchie. Auch der Genfer Reformator zitiert bedenkenlos den „Liber Metasthenis Persae“. Wie es auch sonst üblich war, sind erstes und zweites wie zweites und drittes Weltreich mehrfach durch die Translationsprägung verbunden²⁾.

Calvin ist der Auffassung, wo die Dichter von dem goldenen, silbernen, ehernen und eisernen Zeitalter sprechen, entnahmen sie dies der Schilderung der großen Statue, Dan. 2: „Nulla apud eos fit mentio testae, sed tamen non dubium est, eos sumpsisse ex Daniele quod tradunt.“³⁾

Ein entscheidender Unterschied zwischen Calvins Danielexegese und der traditionellen, der noch Luther und Melanchthon anhängen, ist seine Überzeugung, nicht der gesamte Zeitenablauf sei in der Prophetie vorausgesagt, sondern nur ein Ausschnitt. Die Visionen gelten beide erst vom Zeitpunkt ihres Erlebnisses an. Das Reich der Assyrier, welches damals nicht mehr bestand, wird freilich durch die Flügel des ersten Tieres, des Löwen, angedeutet, da die Schnelligkeit damit gemeint sei, mit der dieses Volk seine Macht ausbreitete⁴⁾. Diese ist auf Babel übergegangen: „Scimus dominatos fuisse Assyrios antequam monarchia translata esset Babylonem.“⁵⁾

Vor allem gelten aber beide Prophetien nicht bis zum jüngsten Tage, sondern nur bis zum „adventus Christi“, genauer bis zum Anfang der Verkündigung und Ausbreitung des Gottesreiches. Sie sind also bereits erfüllt.

¹⁾ CR 69, 36.

²⁾ Von Babel auf die Perser u. a.: CR 68, 589, 595; CR 69, 41, 50. Von den Persern auf die Makedonen: CR 68, 593; CR 69, 46.

³⁾ CR 68, 590.

⁴⁾ CR 68, 569.

⁵⁾ CR 69, 40.

Was bedeutet das für Calvins Geschichtsbild? Das „heilige römische Reich“ ist ihm nicht mehr Garant für den Fortbestand der Welt. Aus der These des Genfer Reformators folgt die vollständige Säkularisierung des deutschen Kaisertums. Er entkleidet es der hohen Würde, das Ende der Zeiten durch seine Existenz noch aufzuhalten.

Ja, noch mehr! Das römische Reich besteht gar nicht mehr, zerfiel doch die Statue zu Staub, als jener Stein Christus auf die Erde fiel; wurde doch das greuliche Tier getötet, als die Herrschaft des Menschensohnes begann. Calvin hat also darzulegen, daß die „*Monarchia Romana*“ nicht nur nicht mehr existiert, sondern bereits im ersten Jahrhundert nach der Zeitenwende zugrunde ging.

Das gelingt ihm durch die Trennung von „*nomen*“ und „*res*“. „*Semper quidem retentum fuit nomen, sed cum magno ludibrio illius vetustae monarchiae.*“¹⁾ Es kommt aber auf die Sache an. Nach einigen „*monstra*“ wie Caligula, Nero und Domitian übernahm mit Trajan ein Ausländer die Herrschaft. „*Neque in Constantino neque in aliis duravit imperium . . . Scimus neque Constantinum neque alios Caesares fuisse Romanos. Iam a Traiano coepit imperium alio transferri. Exteri enim Romae dominabantur.*“²⁾

Weil der Nachweis, das römische Reich sei zugrunde gegangen, als Christus auferstand und das Evangelium seinen Zug durch die Länder antrat, entscheidend wichtig ist für Calvins Exegese, kommt er mehrfach in großer Ausführlichkeit darauf zu sprechen. Einmal heißt es im Anklang an *Eccli.* 10, 8: „*Deus cum maxima eorum ignominia et contumelia transtulit ad homines externos, nec tamen ad subulcos, sed ad horrenda quaedam monstra totam potentiam.*“³⁾ An anderer Stelle liest man: „*Cum Hispani et Afri ad se traxerunt imperium, an dicemus Romam tunc fuisse mundi dominam? Hoc certe nimis stultum esset.*“ Calvin fährt fort: „Heute sagen die Deutschen, ihrer sei das römische Reich; weil dieser 'Titel' auf die Deutschen übergang (transire), ist es gewiß, daß Rom heute dienen muß. Denn daß der Papst dort seinen Stuhl errichtete, ist nicht des Namens einer Monarchie wert.“⁴⁾

Daß nach dem Untergang des „*Imperium Romanum*“ noch gewaltige Reiche in Ost und West aufkamen, ist keine Widerlegung Daniels, denn

¹⁾ CR 69, 57.

²⁾ CR 68, 606; vgl. CR 69, 57. Dieser Hinweis, daß in Rom Ausländer herrschten, stammt wohl aus SLEIDANS Schrift (vgl. oben S. 280) oder bereits von BRONDO (vgl. oben S. 240).

³⁾ CR 68, 606/07.

⁴⁾ CR 69, 57.

der Traum Nebukadnezars wie Daniels Visionen zeigten ja nur das Weltgeschehen bis zur Begründung des Gottesreiches an¹⁾. Das Ende des römischen Reiches ist nicht das Ende der Geschichte. Wie erwähnt, hat auch Luther gelegentlich den Gedanken geäußert, das „*Imperium Romanum*“ sei längst vergangen²⁾. Bei dem Genfer Reformator ist diese Überzeugung ein Eckstein seiner Geschichtsauffassung geworden. Die Lösung der Geschichtsschreibung von dem Schema der vier Weltreiche, die Zerstörung der Zwangsvorstellung einer Kontinuität des römischen Reiches werden in der Forschung durchweg auf Jean Bodin zurückgeführt³⁾; es wäre zu untersuchen, ob Calvins Vorstellungen nicht eine wenigstens gleiche Bedeutung zukommt für die Auflösung des mittelalterlichen Geschichtsbildes, ob sie vielleicht gar als Anregungen in Bodins Geschichtsdenken wirksam waren⁴⁾.

Im lutherischen Deutschland war zu der Zeit, als Calvins Danielvorlesungen stattfanden, eben Sleidans Werk „*De quattuor summis imperiis*“ erschienen. Ein größerer Gegensatz ist kaum denkbar: Bruch mit dem mittelalterlichen Geschichtsdenken steht neben der unbefangenen Fortsetzung seiner Tradition, Gedanken Kühnheit neben Beharrung im Alten, die Sache der Zukunft neben einer langsam sterbenden Vergangenheit. Sleidans Chronik ist öfter gelesen worden; Calvins Kommentar hat dem modernen Geschichtsbild vorgearbeitet. Im lutherischen Deutschland hat das Problem der Kontinuität des römischen Reiches und der „*Translatio imperii*“ von 800 die Geister noch lange beschäftigt⁵⁾. Wo Calvins Danielexegese aufgenommen wurde, war die Diskussion darüber überflüssig, weil man nicht an die Dauer des „*Imperium Romanum*“ glaubte.

Gerade weil der Genfer Reformator eine großenteils neue Ausdeutung der beiden Traumgesichter Dan. 2 und Dan. 7 gab, legte er auf die genaue Erklärung aller Einzelheiten besonderen Wert. Vor allem die Deutung des vierten Tieres auf das römische Reich mußte sehr sorgfältig geschehen. Calvin sagt selber: „*Plus est difficultatis in hac quarta monarchia.*“⁶⁾ Zwei Schwierigkeiten sind besonders zu beachten: die Zeitdauer des römischen Reiches und der Sinn des kleinen Hornes.

Die „*Monarchia Romana*“ reicht vom Ende der Makedonenherrschaft 146 v. Chr. bis zu der „*Translatio ad externos*“. Zum großen Teil fällt

¹⁾ CR 68, 593.

²⁾ Oben S. 281.

³⁾ Zuletzt v. SRBIK, Geist u. Gesch. I, 79.

⁴⁾ Vgl. BODINS *Methodus* . . . ed. STÖR (1595) S. 264: ausdrückliche Berufung auf CALVIN.

⁵⁾ Vgl. oben Kap. 18.

⁶⁾ CR 69, 46.

sie also noch in die Zeit der Republik. Wie kann dann aber von einem „regnum“ die Rede sein? Calvin hilft sich, indem er den Begriff als eigentlich auch auf die Reiche der Perser und Makedonen nicht passend darzulegen sucht. „Quamvis . . . Cyrus septem vel octo successores habuerit, tamen fuit illud regnum Persicum. Et . . . videmus quamvis inter se partiti fuerint quidquid Alexander armis adquisierat quattuor illi successores, tamen esse illud regnum Macedonicum.“¹⁾ Also ist das Wort hier ungenau gebraucht.

Besser gelungen ist eine andere Begründung: „Non regnabat illic unus monarcha, sed erat democratia; et omnes putabant se reges esse.“²⁾ Ein hübscher Einfall, aber die Schwäche von Calvins Argumentation ist hier offenkundig.

Die Deutung des „cornu parvum“ – nach Hieronymus der Antichrist – ist noch verblüffender: Julius Cäsar ist damit gemeint, nicht der Papst, wie lutherische Ausleger glauben, aber auch nicht der Türke, wie Juden annehmen. „Hinc igitur omnium error, quod volunt complecti sub hac visione perpetuum ecclesiae statum usque ad finem mundi.“³⁾ Cäsar ist das „kleine Horn“, weil er den Königstitel ablehnte.

Das mag hier genügen. Man sieht, Calvin hat es nötig, ausdrücklich zu erklären: „In hac expositione nihil est coactum.“⁴⁾

Calvins Bild der Geschichte ist wesentlich dunkler als das Melanchthons. Gewiß ist das gute Regiment Gott wohlgefällig. „Si reges probe munus suum exercerent, certum est Christi regnum non esse contrarium illorum imperiis.“⁵⁾ Aber meist ist die irdische Herrschaft böse. Von Weltreich zu Weltreich wird sie immer schlimmer. Denn das bedeutet die Folge der Metalle von Gold zu Eisen. Von den Persern heißt es: „Cum ex sobria et austera vita prolapsi essent ad foedam et infamem luxuriam, deinde cum saevirent immaniter in omnes populos, cum essent rapacissimi, oportuit tandem transferri ab ipsis imperium; et Alexander exsecutus est iudicium illud Dei.“⁶⁾ Die Makedonen werden meist dem Panther verglichen, weil er der Schnelle Alexanders entspricht. Dieses Tier ist „weder durch Klugheit noch durch Würde, Urteil oder andere Tugenden ausgezeichnet; aus bloßer Tollkühnheit raubt es Menschen“. Aus Eitelkeit ist es trunken wie Alexander, „quoniam nihil in illo homine fuerit moderatum vel compositum“⁷⁾. Man vergleiche die Chronik

¹⁾ CR 69, 65.

²⁾ CR 69, 52.

³⁾ CR 68, 593.

⁴⁾ CR 68, 604.

⁵⁾ CR 68, 592; vgl. CR 69, 40.

⁶⁾ CR 69, 44.

⁷⁾ CR 69, 50.

des Carion, die Alexander als ersten Herrscher einer Monarchie zu preisen sucht!

Von der Verklärung der römischen Geschichte, die sonst in der Historiographie des Mittelalters und der frühen Neuzeit begegnet, bleibt nichts übrig. Grausamkeit, Geiz, Habsucht und Ungerechtigkeit zeichnen die vierte Monarchie aus¹⁾. „Quamvis iactent totidem fuisse reges quot erant senatores, multo melius dicemus totidem fuisse et latrones et tyrannos.“²⁾ Das ist Calvins Bild von der Idealzeit der römischen Republik, deren Lob man damals meistens laut verkündete.

Im Gegensatz zu Melanchthon bejaht er jenes Dictum des Piraten gegenüber Alexander dem Großen: „Die größten Reiche sind die größten Räuberbanden.“³⁾ Warum der Prophet die vier Weltreiche als wilde Tiere sähe, sei leicht zu begreifen. „Hic Daniel sumit principium, quod satis notum erat Judaeis: nempe Monarchias illas oppositas esse regno Dei.“⁴⁾

Trotzdem bedient sich Gott dieser Reiche. Er ist nicht der Urheber ihrer Wildheit, aber er läßt durch sie Sünder strafen. Cyrus wird einmal der „carnifex Dei“ genannt⁵⁾. Denn Gott ist der Herr der Geschichte, die seiner Verherrlichung dient. „Transfert Deus imperia et mundum ipsum quasi transformat“⁶⁾, heißt es in der Erklärung des Lobpreises, den Daniel spricht, bevor er den Traum Nebukadnezars deutet. An anderer Stelle wird Gottes Weltregierung gezeigt durch den Hinweis, daß „Deus Babylonios spoliaverit sua potestate et monarchiam ad Medos et Persas transtulerit; postea successerint Macedones eadem Dei providentia, tandem Romani, abolitis omnibus illis regnis, potiti fuerint regno.“⁷⁾

Was bisher über Calvins Danielexegese ausgeführt wurde – mag es noch so eigenartig und folgenreich gewesen sein –, rechtfertigt noch nicht ihre Behandlung am Ende einer Geschichte der Formel „imperium transferre“, obgleich diese Wendung in einer Reihe der angegebenen Belege vorkam. Aber der Kern seiner Auslegung von Dan. 2 und Dan. 7 ist noch nicht besprochen worden, die Botschaft von der fünften Monarchie, dem „regnum Christi“. Was der Genfer Reformator von den vier Reichen sagte, bezog sich auf die Vergangenheit. Was er über das fünfte Reich vortrug, galt der Gegenwart und Zukunft, war Quelle der Glaubenszuversicht für ihn und seine Schüler⁸⁾.

¹⁾ Vgl. CR 68, 591.

²⁾ CR 68, 599.

³⁾ CR 68, 601, vgl. oben S. 275.

⁴⁾ CR 68, 40.

⁵⁾ CR 69, 43.

⁶⁾ CR 68, 577.

⁷⁾ CR 68, 604.

⁸⁾ KARLFRIED FRÖHLICH, Gottesreich, Welt und Kirche bei Calvin (Theol. Diss. Marburg 1930), bietet nichts zur Danielexegese.

Calvin stellte die Frage, weshalb Gott im Traume Nebukadnezars die vier Reiche als eine einzige Bildsäule dargestellt habe. Wieso habe es einen Sinn, die feindlichen Mächte, von denen eine durch den Untergang der anderen groß würde, die Römer mit den Assyriern aber gar nichts gemein hätten, durch die eine Statue zu symbolisieren¹⁾? Und warum wird das Reich Gottes, das wiederum die vierte Monarchie ablöst, nicht ebenfalls in dieser Bildsäule dargestellt?

Die Antwort ist leicht: Das „regnum Christi“ ist prinzipiell von jenen Reichen unterschieden. Es ist nicht sichtbar. Zu ihm zählen Gläubige aus allen Ländern, die man nicht „bestimmen“ kann wie die Untertanen eines irdischen Staates. Es dient nur Gottes Verherrlichung als die Gemeinde seiner Heiligen, während jene der eigenen Macht leben und der Sünde verfallen sind.

Die vier großen Monarchien als die Exponenten aller irdischen Macht haben das gleiche Schicksal. Darum bilden sie ein einziges Standbild. Über sie ist geschrieben: „Vergänglich.“ Von dem „regnum Christi“ heißt es dagegen bei Daniel: „Alteri populo non dabitur.“²⁾ Calvin sagt dazu: „Significat his verbis propheta non posse alieno transferri hoc regnum, sicut contigerat in aliis.“³⁾

Das Schicksal der irdischen Macht ist also die „Translatio“; Kriterium der göttlichen Herrschaft deren Unmöglichkeit. „... Quintum hoc imperium non esse alio transferendum, ut derelinquatur alteri populo.“⁴⁾ Es gibt für den Genfer Reformator kaum eine Formulierung, die klarer den überzeitlichen Charakter des Gottesreiches und seinen Grundunterschied allen anderen Reichen und Mächten gegenüber dartut. Das „regnum Christi“ kann seinem Wesen nach nicht transferiert werden. Das ist Calvins Glaubenszuversicht in allen Drohungen und Gefahren der Welt: „Quamvis ergo Turcae longe lateque grassentur, quamvis etiam mundus refertus sit impiis contemptoribus Dei, Judaei etiam partem aliquam occupent: tamen non desinit esse regnum Christi, neque transfertur ad alios.“⁵⁾

Hier am Ende des Mittelalters hat der Ausdruck „imperium transferre“ – wohl Calvin nicht einmal bewußt – seine tiefste Bedeutung erhalten. Er ist nicht Ausdruck der gottgewollten „Mechanik der Weltgeschichte“ wie bei dem staufischen Bischof, nicht nur Bezeichnung für die göttliche Wiederherstellung der Weltordnung wie bei Melanchthon, sondern er zeigt den Unterschied auf zwischen Gottes ewiger Macht

¹⁾ CR 68, 589.

⁴⁾ CR 68, 608.

²⁾ Dan. 2, 44.

³⁾ CR 68, 605.

⁵⁾ CR 68, 608.

und aller menschlichen Stärke. Alle Reiche der Erde unterliegen dem Wandel der Zeit und dem Tode. Kein Volk behält auf die Dauer die Vorherrschaft, weil kein Volk ohne Sünde ist. Das Gesetz der Erde ist die Unbeständigkeit, die „*Translatio imperii a gente in gentem*“. Nur Christi Königsherrschaft, zu der die Auserwählten gehören, ist ewig unwandelbar, „und die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen“¹⁾.

¹⁾ Matth. 16, 18.

Exkurs I

„TRANSLATIO RELIGIONIS“

Während in der Historiographie von „Translatio imperii“ und später auch von „Translatio studii“ oder „sapientiae“ oft die Rede ist, hat sich die Formel „Translatio religionis“ im Mittelalter in der chronikalischen Literatur nicht eingebürgert, sondern blieb auf die theologische Literatur beschränkt.

Schriftstellen der heidnischen Antike haben sich gelegentlich des Ausdrucks bedient, so etwa Solinus: „Clypeum civitatem Siculi extruunt et Aspidam primum nominant, Veneriam etiam, in quam Veneris Erycinæ religiones transtulerunt.“¹⁾ Weit bedeutsamer wird die Formel für das frühe Christentum. Das Alte Testament spricht öfters davon, daß Gott seine Gnade wegen des Abfalls und der Sünde der Israeliten von seinem auserwählten Volke auf die Heiden übertragen wollte. Als typisches Beispiel, das zudem mit den üblichen Hilfsmitteln nicht zu finden ist, mag eine Stelle aus dem apokryphen 4. Buch Esra dienen. Gott spricht: „Quid tibi faciam, Jakob? Noluisti oboedire, Juda. Transferam me ad alias gentes, et dabo eis nomen meum, ut custodiant legitima mea.“²⁾

Der gleiche Gedanke findet sich mehrfach im Neuen Testament. Matth. 21, 43 ist der wichtigste Beleg dafür: „Dico vobis, quia auferetur a vobis regnum Dei, et dabitur genti facienti fructus eius.“ Freilich wird hier ebenso wenig „transferre“ verwendet, wie in der Apostelgeschichte 13, 46, wo Paulus und Barnabas den verstockten Juden zurufen: „Vobis oportebat primum loqui verbum Dei; sed quoniam repellitis illud, et indignos vos iudicatis aeternae vitae, ecce convertimur ad gentes.“

Der Kirchenvater Hieronymus bemerkt zu beiden Bibelstellen in einem Brief: „Tunc omne sacramentum Iudaeae et antiquam Dei familiaritatem per apostolos in nationes fuisse translata.“³⁾ Seitdem wird in der exegetischen Literatur die Ausbreitung des Christentums von den Juden

¹⁾ 27, 8 ed. MOMMSEN S. 131.

²⁾ CSEL 54, cp. 46; S. 334.

³⁾ 4. Esra 1, 24.

auf die Heiden oftmals mit der Prägung „religionem transferre“ bezeichnet. Sie geschah um des Unglaubens der Juden willen. Schon vor Hieronymus hat Lactanz die Formel mehrfach gebraucht: „Propter has illorum (= Iudaeorum) impietates abdicavit (Deus) eos in perpetuum; itaque desiit prophetas mittere ad eos. Sed illum filium suum primogenitum, illum opificem rerum, et consiliatorem suum delabi iussit e coelo, ut religionem sanctam Dei transferret ad gentes, id est ad eos, qui Deum ignorabant.“¹⁾ „Summus igitur Deus, ac parens omnium, cum religionem suam transferre voluisset, doctorem iustitiae misit e coelo, ut novis cultoribus novam legem in eo vel per eum daret...“²⁾

Seit der Spätantike wurde das „Regnum Dei“, von dem – neben vielen anderen Bibelziten – Matth. 21, 43 spricht, oftmals mit der augustini-schen „Civitas Dei“ gleichgesetzt. Ein Beispiel dafür aus der Chronik Ottos von Freising: Die Juden waren in besonderer Weise Bürger des Gottesstaates, bis sie Christus kreuzigten. Da strafte sie Gott durch politische Vernichtung und Entzug seiner Gnade: „Dominus ergo civitatem suam de illo populo ad gentes transferens...“³⁾ Den Heiden wurde das Heil des christlichen Glaubens zuteil.

Die kühne Schriftauslegung des Mittelalters hat nicht selten die Gelegenheit gefunden, auf die „Translatio religionis“ von den Juden auf die Heiden hinzuweisen. Ein typisches Beispiel findet sich in dem Jesus Sirach-Kommentar des Hrabanus Maurus. Die Exegese des Spruches 10, 8 „Regnum a gente in gentem transfertur propter injustitias et iniurias et contumelias et diversos dolos“ wird zunächst historisch vorgenommen⁴⁾. Dann fährt der Ausleger fort: „Aliter hoc significare potest, quod propter praevaricationes et caecitatem prioris populi translatus est ad gentes Evangelium Christi. Quod et ipsa Veritas in Evangelio eiusdem Iudaeis insinuavit, dicens: 'Ideo auferetur a vobis regnum Dei, et dabitur genti facienti fructus eius'“ (Matth. 21, 43)⁵⁾. Diese doppelte Interpretation wird dadurch ermöglicht, daß „regnum“ einmal als die historische Größe, zum anderen als „regnum Dei“ verstanden wird. Das angegebene Zitat hat die Deutung des Verses in der Folgezeit stark beeinflußt, da es in die sog. „Glossa ordinaria“ aufgenommen wurde⁶⁾.

Die Sinnfülle von „regnum Dei“ in der mittelalterlichen Theologie ist sehr groß. Salimbene zählt sieben verschiedene Bedeutungen des Aus-

¹⁾ Institutiones IV, De vera sapientia CSEL 19 S. 306.

²⁾ Institutiones IV, De vera sapientia CSEL 19 S. 316.

³⁾ IV, 4 S. 189.

⁴⁾ Vgl. oben S. 13.

⁵⁾ MPL 109, 827.

⁶⁾ MPL 113, 194.

drucks in der Hl. Schrift auf¹⁾. Er kann die christliche Botschaft bezeichnen wie die göttliche Weltregierung, die Gemeinde der Verfolgten wie die *Ecclesia triumphans* des jüngsten Tages, ja sogar Christus selbst.

Die Vertauschung von „regnum“ und „regnum Dei“ hat besonders für die Exegese der Geschichte von David Bedeutung. Dieser weist auf Christus hin, sein Königtum auf die Herrschaft des Gottessohnes. Ein Beispiel aus dem Kommentar des Hrabanus Maurus zu den vier Büchern der Könige soll das belegen: „David ab officio pastoralis pecorum ad hominum regnum transfertur. Noster autem David, ipse Jesus, a bobus Judaicae plebis ablati est, et in regnum gentium translatus est.“²⁾ Rupert von Deutz sagt in seinem großen Werk „De Trinitate“ bei der Erklärung des 1. Buches Samuelis: „Porro David quem, illo (i. e. Saul) projecto, secundum cor suum Dominus elegit, regnum iustitiae, regnum Christi significat, quod humano generi, destructo regno peccati, propitius Deus contulit. Nec vero solum regnum, sed et sacerdotii principatus, hoc praenuntio a posteris Heli ad Sadoch translatus est in figura sacerdotii veri, quod a Judaeis in Ecclesiam Christi transponendum erat.“³⁾

Die „Translatio sacerdotii“, von der hier gesprochen wird, ist der Wandel vom jüdischen Gesetzespriestertum zum „königlichen Priestertum nach der Ordnung Melchisedechs“. Nach der „Glossa ordinaria“ ist auf diesen Wandel durch Samuels Berufung und die Verwerfung der Kinder Elis im Alten Testament hingewiesen (Gl. ord. zu Hebr. 7, 11)⁴⁾. In Christus geht das Hohepriestertum von den Leviten auf einen Nachkommen Davids über: „De tribu ad tribum translatus est sacerdotium, de sacerdotali ad regalem, ut eadem sit sacerdotalis et regalis.“

Wichtiger als die „Translatio sacerdotii“ ist die „Translatio legis“, gleichfalls ein Begriff der mittelalterlichen Exegese. Sie dient im Anschluß an Hebr. 7, 12: „Translato enim sacerdotio necesse est, ut et legis translatio fiat“⁵⁾ als Terminus für den Wandel von dem „Tempus sub lege“ zu dem „Tempus sub gratia“, das mit Christus beginnt. Auf diesen Wandel deutet etwa die „Glossa ordinaria“ allegorisch den Spruch 1. Par. 12, 23 („... ut transferrent regnum Saul ad eum (David) iuxta verbum Domini“): „Quia sancti doctores maxime desiderant ut veteris legis cultus in spiritualem intelligentiam Evangelii transferatur et fiant omnia nova.“⁶⁾

Daß „regnum“ häufig als „regnum Dei“ interpretiert wurde, wirkte gelegentlich sogar in die Geschichtsschreibung hinein. Was Kamlah die

¹⁾ SS 32, S. 413 f.

²⁾ MPL 114, 655.

³⁾ MPL 109, 49.

⁴⁾ S. oben S. 16.

⁵⁾ MPL 167, 1061.

⁶⁾ MPL 113, 649.

„Reichstheologie“ nennt¹⁾, hat hier eine Wurzel, die „Idee eines christlich-römischen Gottesstaates“, die Gleichsetzung der *Pax Romana* mit der *Pax Christiana*. Otto von Freising schreibt: „Cum enim civitas illa (i. e. Roma) in perfidia posita procul dubio civitas fuerit mundi, quare ei civitatis Dei princeps et auctor natus ascribi voluit, nisi quod per hoc ostendebat se ad hoc venisse, ut de civitate mundi miro et ineffabili modo faceret civitatem suam? Et ... inter Judaeos natus gentibus ascribitur, ut per hoc transferendam gratiam ex illo populo ad gentes manifeste daret intelligi.“²⁾

Die „Translatio religionis“, „gratiae“ oder „regni Dei“ ist also durchweg die Abwendung Gottes von den Juden und seine Zuwendung zu den Heiden.

Exkurs II

ÜBERSETZUNG DER FORMEL „TRANSLATIO IMPERII“

Die Literatur, von der die Rede war, ist zum größten Teil in lateinischer Sprache verfaßt. Aber mit dem Beginn der Neuzeit vermehrt sich die Zahl der staatsrechtlichen und historischen Schriften in den Landessprachen fortwährend. Daher ist es für die Geschichte der Translationsprägung von Belang, daß darüber Auskunft erteilt wird, wie sie in jenen wiedergegeben wurde.

Am einfachsten war das Übersetzungsproblem in den romanischen Sprachen. Im Italienischen wie im Französischen blieben beide Wörter als antikes Erbe erhalten. Von der „Traslazione dell'impero“ redete man jenseits der Alpen. Die Beschreibung Deutschlands in einem französischen Atlantenwerk des 16. Jahrhunderts beginnt: „Charlemagne ayant transféré l'Empire Romain en Allemagne ...“³⁾ Maimbourg gab einem seiner Werke den Titel „Histoire de l'hérésie des Iconoclastes et de la translation de l'Empire aux François“⁴⁾.

¹⁾ Kamlah aaO S. 175 f.

²⁾ III, 6 S. 143.

³⁾ Ich fand diese Übersetzung auf einem Einzelblatt in einem Antiquariat. Die Herkunft war nicht festzustellen.

⁴⁾ Vgl. oben S. 347.

Die Übersetzung der Formel ins Deutsche war nicht so einfach. Unser Wort „übertragen“ zählt zu der nicht kleinen Zahl von Prägungen, die dem Lateinischen genau nachgebildet sind. „Trans“ gab man mit „über“, „ferre“ mit „tragen“ wieder. Ähnlich hat man „prae-stare“ mit „vorstehen“, „per-ambulare“ mit „durch-wandern“, „aditus“ mit „Zu-gang“ usw. übersetzt.

Obgleich „übertragen“ bereits in der mittelhochdeutschen Literatur zu belegen ist, fehlte doch bis weit in die Neuzeit diesem Wort die spezielle Bedeutung, die „transferre“ in unserer Prägung besitzt¹⁾. Es wurde fast ausschließlich lokal gebraucht. Daher mußte man „Translatio imperii“ mit anderen Ausdrücken umschreiben, wenn man es nicht als Fremdwort übernahm, was nicht selten geschah. So kann man etwa in der Chronik des Carion lesen: „Es hat Italia und Occident durch diese translatio wiederumb ein gewaltig haupt und ein mächtigen schutz überkommen.“²⁾ Kurz darauf heißt es im gleichen Werk, der Papst hätte eingewilligt, „daß das reich auf die fursten transferiert wurde“³⁾.

Meistens gab man aber die Formel „imperium transferre“ durch mehrgliederige Ausdrücke wieder, die der lateinischen Prägung oft nur sehr ungenau entsprechen. Wir wollen zunächst einige aufzählen, die Übersetzungen entstammen, deren lateinischer Urtext erhalten ist, damit kein Zweifel bestehen kann, daß hier wirklich die Translationsformel wiedergegeben werden soll.

In einer alten Verdeutschung des „Memoriale“ Alexanders von Roes, die wohl in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts in Straßburg angefertigt wurde⁴⁾, wird der Passus „Germani, ad quos mundi regnum est translatum“ so übertragen: „die germany, zu den das weltliche rich geleyt ist.“⁵⁾ Für „quare summus pontifex Romanum imperium per manus magnifici Karoli de Grecis transtulit in Germanos“ heißt es: „Warumb der römische bobst den römischen gewalt durch die hant des grösseren Karolen leyte von den kryechen in die germanos.“⁶⁾ Sehr auffällig ist, daß hier „imperium“, wie an anderer Stelle „regnum“, nicht als „Reich“, sondern als „Gewalt“ wiedergegeben wird⁷⁾.

¹⁾ GRIMM, Wörterbuch. XI, 2 S. 598 ff.

²⁾ aaO fol. 84 v^o.

³⁾ aaO fol. 86 v^o.

⁴⁾ HERBERT GRUNDMANN, Übersetzungsprobleme im Spätmittelalter, Zs. f. dt. Phil. 70 (1947/48) S. 124; auf diesen trefflichen Aufsatz wurde ich durch freundlichen Hinweis des Verfassers aufmerksam.

⁵⁾ GRUNDMANN aaO S. 127.

⁶⁾ GRUNDMANN aaO S. 128.

⁷⁾ Dazu GRUNDMANN aaO S. 133 ff. mit vielen Beispielen.

Auch in der Verdeutschung des Verbums wechselt der unbekannte Übersetzer (Cunz Merswin?)¹⁾ mehrfach. „Translatum“ überträgt er mit „geleyt“, „kommen“, „genommen“, „gezogen“, „gegeben“, „transferre“ mit „legen“, „geben“ und „nehmen“.

In den offiziellen Übersetzungen der evangelischen Bekenntnisschriften wird die Prägung anders wiedergegeben. In der „Confessio Augustana“ steht für den Passus „etiam regna mundi transferre et imperatoribus adimere imperium conati sunt“: „sie haben auch sich unterwunden, kaiser und könige zu setzen und entsetzen, ihres gefallens.“²⁾ Bald darauf heißt es von der „potestas ecclesiastica“: „Non transferat regna mundi.“ Der deutsche Text lautet hier: „Der geistlich gewalt . . . soll nicht konige setzen und entsetzen.“³⁾ Das Bild der Übertragung wird hier also aufgegeben. Nicht von der Übergabe des Königtums ist mehr die Rede, sondern nur von Einsetzung und Absetzung der Herrscher.

Melanchthons Traktat „De potestate et primatu papae“ wurde von Veit Dietrich verdeutscht. Der zweite Satz dieser Schrift lautet, der römische Bischof maße sich an, „quod iure divino habeat utrumque gladium, hoc est autoritatem conferendi regna et transferendi“. Der Übersetzer schreibt: Der Papst rühme sich, „daß er aus gottlichem rechten habe beide schwert, das ist, daß er muge konig setzen und entsetzen, weltliche reich ordnen . . .“⁴⁾ Hier wird sehr deutlich, daß Veit Dietrich das Empfinden hatte, mit „Translatio regni“ sei mehr gemeint als Einsetzung und Absetzung der Herrscher. Nichtsdestoweniger gibt auch er das Bild der Übertragung nicht wieder.

Betrachten wir noch einige Belege, für die freilich keine lateinischen Vorlagen nachgewiesen werden können, an erster Stelle den Sachsen-spiegel. Im dritten Buche des Landrechtes liest man (§ 44): „Zu Babilonie erhub sich daz (romische) riche unde waz gewaldig ubir alle lant, die zustorte Cyrus unde wandelte das riche in Persiam. Dar stunt ez biz an Darium, den obirwant Allexander unde karte ez an Krichen. Da stunt ez also lange, biz sichz Rome undirwant und Julius keiser wart. Noch hat Rome de gewalt behalden . . .“⁵⁾

¹⁾ GRUNDMANN aaO S. 124.

²⁾ Bekenntnisschriften . . . aaO S. 120.

³⁾ Bekenntnisschriften . . . aaO S. 122.

⁴⁾ Bekenntnisschriften . . . aaO S. 471, vgl. auch S. 482 f.

⁵⁾ Sachsen-spiegel, Landrecht III, 44. Ich zitiere nach der Ausgabe von SCHWERIN-THIEME, Reclam 3355/56 (Stuttgart 1953), weil die ihr zugrunde liegende Hs. aus Merseburg in mitteldeutscher Mundart wie FRECHULF VON LISIEUX davon spricht, das römische Reich sei in Babel entstanden. (Das oben eingeklammerte Wort „ro-“

Der Straßburger Chronist Jacob Twinger von Königshofen berichtet vom Ende des assyrischen Reiches: „Do betwang Arbaces die grosse stat Babilonie und das künigrich von Assiria . . . und zoch das künigrich von Assiria in sein lant gein Media.“¹⁾ Über Cyrus liest man bei ihm: Er „betwang zwei künigrich zu Babilonie und zu Media und zoch die beiden an sein künigrich zu Persa“²⁾. Ein anderes Beispiel aus dieser Chronik: „Der große Alexander . . . zoch daz künigrich zu Persa und alle lant ginesit des meeres an sich in sin lant Macedonie.“ Offenbar gibt der Autor an allen diesen Stellen die Wendung „*transtulit imperium*“ bzw. „*regnum*“ mit „er zoch daz riche“ wieder.

Für die passive Form „*imperium translatum est*“ setzt Twinger von Königshofen stets „daz riche kam“ ein. Auch dafür einige Beispiele: Die deutschen Könige erreichten durch ihre „frumeheit, das daz römische rich an sü kam“³⁾. Das Kapitel, in welchem dieser Satz steht, ist überschrieben: „Wie das rich kam an den grossen Karlen, künig zu Frangrich, und an die Dutschen.“ Bald darauf heißt es noch zweimal: „Warumb das rich kam von den Kriechen an die Dutschen.“⁴⁾ „Sus kam daz rich us der Kriechen hant an einen künig von Frangrich und an die Dutschen, wan zu den ziten die künige von Frangrich Dutsche worent.“⁵⁾ Vergleichen wir damit, wie Luther den Spruch Eccli. 10, 8 verdeutschte: „Um gewalt, unrecht und geizes willen kommt ein königreich von einem volk aufs andere.“⁶⁾

Öfters übersetzte man „*transfere*“ auch mit „an jemand wenden“. So findet man in der deutschen Chronik, die 1533 bei Egenolff in Frankfurt a. M. erschien, einen Exkurs mit der Überschrift „Herkommen und ursach des kaisertums und wie dasselb an die teutsche nation gewend worden sei“⁷⁾. Die lateinische Vorlage dieses Stückes ist der Abschnitt „*De progressu imperii ac translatione eius in Germanos*“ aus der Schedelschen Weltchronik. Eines anderen Ausdrucks bedient sich Sebastian Münster in seiner Cosmographie: „Es hat das keisertumb zu Assyria gar ein alt gedächtnus und ist ist gross und langwierig gewesen, ist aber

mische“ fehlt in den meisten anderen Handschriften.) Der zitierte Abschnitt ist also ein schöner Beleg für den „konsequenten Translationsgedanken“. – Die deutschen Entsprechungen für die Translationswendung sind in der Berliner Hs. (ed. C. G. HOMER, 3. Aufl., Berlin 1861, S. 337) die gleichen wie in der Merseburger. Vgl. ed. KARL AUGUST ECKHARDT, *MG Fontes iuris NS Germ.* 1 S. 132 (Hannover 1933).

¹⁾ Deutsche Städtechroniken, Straßburg, Bd. 1 S. 275.

²⁾ aaO Bd. 1 S. 284. ³⁾ aaO Bd. 1 S. 402.

⁴⁾ aaO Bd. 1 S. 403. ⁵⁾ aaO Bd. 1 S. 404.

⁶⁾ Zit. nach E. R. CURTIUS aaO S. 38.

⁷⁾ aaO fol. 86 r^o (eigentlich 87 r^o).

dannoch zergangen. dann man findt, dass dieselben könige haben 1300 jahr weit und breit regiert. darnach verrückt sich dies gewaltig reich in das lant Mediam und bleibt da 350 jahr.“¹⁾ Erwähnen wir endlich noch Burkhard Waldis, der 1543 über Karl den Großen dichtete:

„Erlangt von wegen seines hohen ruhms
die monarchey des kaisertums,
welch er mit ehren und grosser macht
hat erstlich auf die Teutschen bracht.“²⁾

Was folgt aus diesem Quellenbefund? Es gab offenbar im Deutschen weder eine stereotype Übersetzung der ganzen Translationswendung noch feste Termini für ihre beiden Glieder „*imperium*“ (bzw. „*regnum*“) und „*transfere*“ (bzw. „*translatum*“). Daher mußte der Translationsgedanke immer mehr zurücktreten, je stärker sich auch die Geschichtsschreibung der Landessprache zu bedienen lernte. Erinnern wir uns daran, daß in der Übersetzung der evangelischen Bekenntnisschriften das Bild der „*Translatio*“ aufgegeben wurde! Das ist kein Einzelfall. In einer oberrheinischen Chronik heißt es: „... und was do die grosse herschaft und gewalt in Asia, unz das die von Kriechen Troja zersturten; do was er in Kriechen, unz das Rumalus die stat Rome gestifte . . .“³⁾ Nur das Resultat der „*Translatio*“ wird hier vorgeführt, sie selbst aber nicht ausgesprochen, obgleich kaum zu bezweifeln ist, daß dies in den lateinischen Vorlagen des Chronisten der Fall war. „Herrschaft und gewalt“ bleiben ja bestehen und wechseln nur die Träger. Was aber für den Translationsgedanken gilt, darf man in noch weit stärkerem Maße für die kuriale Translationslehre annehmen. Grundmann fragt daher mit Recht: „Ist daraus nicht zu schließen, daß die Theorie von der *Translatio imperii* sich auf Deutsch kaum begreifen und erörtern ließ, daß sie nur dem klerikalen Denken in seinen lateinischen Begriffen verständlich war?“⁴⁾

¹⁾ Cosmographia, 2. verm. Aufl. (Basel 1628) S. 52.

²⁾ Vgl. oben S. 256 f.

³⁾ ed. GRIESBACHER (1850) S. 1 f.

⁴⁾ GRUNDMANN aaO S. 136.

„TRANSLATIO IMPERII“ UND VOLKSSOUVERÄNITÄT

„Wie die frühere Republik, so ruht auch der Principat auf der Volkssouveränität. Alle Gewalten im Staate üben nicht eigenes Recht aus, sondern stellvertretend dasjenige des Volkes, und der Princeps ist nichts als ein Beamter mehr.“ Mit diesen Worten beginnt Theodor Mommsen seine Ausführungen über die Idee des Principats¹⁾. Es ist – wie seine Kritiker ihm vorwerfen – die juristische Fiktion, die er hier darstellt. Aber diese „Fiktion“ hat eine außerordentliche Lebensfähigkeit und politische Wirksamkeit von den Tagen Cäsars bis weit in die Neuzeit hinein bewiesen.

Der Akt der Übergabe der Verfügungsgewalt von dem Volk an den Princeps, welcher der Theorie nach in der „acclamatio“ geschieht, ist bereits in römischer Zeit mit dem Terminus „imperium transferre“ oder engverwandten Nebenformen bezeichnet worden, und dieser Ausdruck begegnet in der Folge wieder: spärlich im frühen Mittelalter, immer häufiger seit der Wiederbelebung des römischen Rechtes, nicht zu zählen im 16. und 17. Jahrhundert.

Nur ein kurzer Einblick in diese Anwendung der Translationsprägung soll hier gegeben werden. Von ihrer „innerstaatlichen Anwendung“ wurde bereits kurz im zweiten Kapitel gesprochen. Bei Justin fand sich: „... permittente populo imperium ad senatum transfertur.“²⁾ In ähnlicher Weise verwendet dieser Autor auch andere Verben, so etwa „deferre“. Von Clearchos schreibt er: „... His verbis sollicitata plebs summum ad eum imperium defert et, dum senatus potentiae irascitur, in servitutem se tyrannicae dominationis cum coniugibus et liberis tradit...“³⁾

In diesem Sinne einer innerstaatlichen Machtübertragung auf einen einzelnen wird der Ausdruck „imperium deferre“ auch von anderen Schriftstellern angewendet. Cornelius Nepos sagt in seiner Hannibal-Biographie: „Hoc (= Hasdrubal) quoque interfecto exercitus summam imperii ad eum (= Hannibal) detulit.“⁴⁾ Bei den Scriptores historiae Augustae heißt es in der Vita des Verus: „Fratrem... Marcus... sibi... consortium fecit, cum illi soli senatus detulisset imperium.“⁵⁾ Tacitus

¹⁾ Mommsen Röm. Staatsrecht II, 2 S. 749.

²⁾ Justinus V, 3.

³⁾ Justinus XVI, 4.

⁴⁾ Vitae XXIII.

⁵⁾ Vita Veri 3; dazu Mommsen, Röm. Staatsrecht II 2, S. 1166.

berichtet in seinen Annalen von Tiberius: „At Germanico Caesari proconsulare imperium petivit, missique legati (vom Senat), qui deferrent, simul maestitiam eius ob excessum Augusti solarentur.“¹⁾ Hier wird besonders deutlich, daß das Wort „imperium“ an diesen Stellen etwas anderes bedeutet, als jenes Imperium, das den Völkern eignet; es ist „die oberste mit Commando und Jurisdiktion ausgestattete Amtsgewalt“²⁾.

Meistens bedeutet der Ausdruck „imperium“ bzw. „regnum deferre“, daß von einer Mehrzahl von Menschen, einer Volksversammlung oder einem Rat, das Amt dem einzelnen angetragen wird. So berichtet Livius: „Audito nomine Numae patres Romani... Numa Pompilio regnum deferendum decernunt.“³⁾ Die Verwendung des Passivs läßt oft darauf schließen, daß eine Gruppe als handelnd gedacht wird. Dafür zwei Beispiele aus der Chronik des Sulpicius Severus: „Itaque concessu omnium imperium ad Jerobeam defertur.“⁴⁾ „... omniumque consensu regnum ei (= Darius, dem Sohn des Hystaspes) delatum.“⁵⁾

Die (fiktive) Bestellung des Herrschers durch Übertragung der Volksrechte auf ihn ist in der römischen Kaiserzeit gerne mit dem Ausdruck „imperium conferre“ bezeichnet worden; wird doch bei diesem Verbum besonders deutlich, daß die höchste Staatsgewalt ein Amt ist, welches auf der Volkssouveränität beruht. So faßt Tacitus die Entstehung des Principats am Anfang seiner Historien in einen Nebensatz zusammen: „Postquam bellatum apud Actium atque omnem potentiam ad unum conferri pacis interfuit...“⁶⁾ Am aufschlußreichsten für die demokratische Interpretation des römischen Kaisertums ist der berühmte Ulpian-Satz aus den Digesten: „Quod principi placuit, legis habet vigorem: utpote cum lege regia, quae de imperio eius lata est, populus ei et in eum omne suum imperium et potestatem conferat.“⁷⁾

Die Übertragung der Volksrechte auf den einzelnen wird gelegentlich auch durch das Verbum „transferre“ ausgedrückt. Von jenem „Königsgesetz“, von dem der letztgenannte Satz handelt, heißt es im Codex Justinianus einmal: „Lege antiqua, quae regia nuncupatur, omne ius omnis-

¹⁾ Annales I, 14; dazu Mommsen, Röm. Staatsrecht II 2, S. 1153.

²⁾ Mommsen, Röm. Staatsrecht I, S. 22.

³⁾ Ab urbe condita libri I, 18.

⁴⁾ Chronica ed. Halm, CSEL I, S. 43.

⁵⁾ Chronica ed. Halm, CSEL I, S. 64; vgl. auch etwa Sueton, Nero 3, Justin 38, 8 und Cicero, De imp. Cn. Pompeii 17, 52.

⁶⁾ Historiae I, 1.

⁷⁾ Digesta I, 4; Corp. iur. civ. I, ed. Mommsen S. 7.

que potestas populi Romani in imperatoriam translata sunt potestatem.“¹⁾

Hier ist von „potestas“ die Rede. Die Bedeutung dieses Wortes ist von „imperium“ nicht scharf abgrenzbar. „Potestas“ ist der weitere Begriff, fällt zwar oftmals mit „imperium“ zusammen, bezeichnet vor allem jedoch die niedere Amtsgewalt. Auch von einer untergeordneten Befugnis heißt es gelegentlich, daß sie transferiert wurde. So teilt der Polyhistor Solinus mit, daß den Priestern die Sorge für den Kalender zugefallen sei: „... translata in sacerdotes intercalandi potestate...“²⁾

Nach römischem Staatsdenken geht jede innerstaatliche Machtübertragung – ausgenommen die Bestellung von Hilfsbeamten in einigen Fällen –, wenn sie keine Usurpation darstellt, vom Volke aus oder an das Volk zurück. Als *Terminus technicus* hat neben den oben erwähnten anderen Prägungen öfters „imperium transferre“ der Bezeichnung einer solchen Übertragung der Volkssouveränität gedient. Daß Justinus und Florus je einmal die Formel in diesem Sinne verwenden, wurde in Kapitel 2 angeführt³⁾. Umgekehrt wird von einer Rückgabe der Macht des einzelnen an die ordentlichen Organe des Staates in dem Leistungsbericht des Kaisers Augustus gesprochen, dem *Monumentum Ancyranum*, wo es heißt: „In consulatu sexto et septimo... rem publicam ex mea potestate in senat(us) populi(que) Romani a)rbitr(um) transtuli.“⁴⁾

Am einflußreichsten auf die Folgezeit waren natürlich die beiden Formulierungen im *Corpus iuris civilis*. Seit der Neubelebung des römischen Rechtes im 12. Jahrhundert ist daher die Translationswendung in der juristischen Literatur nicht selten gebraucht worden, um die fiktive Übertragung der Volksrechte auf den *Princeps* auszudrücken.

Bekanntlich war schon vor der Zeit der großen Bologneser Rechtslehrer das römische Recht im Abendland nicht völlig vergessen, sondern lebte vor allem in Italien inselhaft fort. Zumal in Ravenna hat es wohl immer Kunde des alten Kaiserrechtes gegeben⁵⁾. Der Fälscher, der dort im Kreise des Erzbischofs Wibert während des Investiturstreites die berühmten kaiserlichen Investitprivilegien anfertigte⁶⁾, zi-

¹⁾ Cod. Just. 1, 17, 7, Corp. iur. civ. II, ed. KRÜGER, S. 70.

²⁾ SOLINUS, Coll. rer. memor. ed. MOMMSEN S. 1.

³⁾ Vgl. oben S. 29; dazu noch SÜETON, Divus Julius 15; PLINIUS d. J., cp. ad Traianum 102.

⁴⁾ Mon. Ancyran. ed. MOMMSEN 6, 12; vgl. auch SÜETON, Nero 2.

⁵⁾ Vgl. KARL JORDAN, Der Kaisergedanke in Ravenna z. Zt. Heinrichs IV. DA 2 (1938) 85 ff.

⁶⁾ Const. 1, 660 (Nr. 446); vgl. 667 (Nr. 449); dazu JORDAN aaO und AfU 15 (1938) 426 ff.

tiert darin jene römischen Rechtssätze – freilich in etwas abweichender Form: „Populus itaque Romanus concessit ei et in eum omne suum ius et potestatem.“ Von diesen Spuren abhängig begegnet man in der Folgezeit mehrfach diesem Satz, der im Gegensatz zu der Formulierung im *Corpus iuris civilis* das Verbum „concedere“ enthält, so zweimal in den Schriften, welche in den „*Libelli de lite*“ gesammelt sind¹⁾.

Seit Imerius († um 1130)²⁾ finden wir, daß „transferre“ wieder üblich wird. Er bemerkt einmal, daß einst das Volk die Gesetze gab, aber mit der Zeit dieses Recht verlor. „Sed quia hodie potestas translata est in imperatorem, nihil facit desuetudo populi.“³⁾ Er ist also Anhänger der Ansicht, die Übertragung der Volkssouveränität sei ein nicht widerrufbarer Akt. Ähnlich liest man bei Placentinus von Montpellier († 1192): „Populus in principem transferendo communem potestatem, nullam sibi reservavit.“⁴⁾ Besonders deutlich ist die Abhängigkeit vom *Corpus iuris civilis* bei Rogerius, der im gleichen Jahre starb: „... populus transtulit ei et in eum potestatem omnem.“⁵⁾ Ähnliche Stimmen sind nicht selten.

Während hier das Volk durch den Akt der Selbstentäußerung aller Macht zugunsten des *Princeps* als entrechtet erscheint, hat in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts Hugolinus in Bologna eine Beschränkung der Macht des Herrschers vorgetragen: „Certe (populus) non transtulit (omne ius in imperatorem) sic, ut non remaneret apud eum, sed constituit eum quasi procuratorem ad hoc.“⁶⁾

Das mag hier genügen, um zu zeigen, wie sich die frühen Legisten hierin verhalten. Politische Bedeutung haben solche Gedankengänge und Prägungen in allerstärkstem Maße gehabt: Sie rechtfertigten die Entstehung vieler Signorien in Italien im 13. und 14. Jahrhundert, wissen wir doch heute sehr gut, in wie vielen Fällen sich die Signorie dadurch entwickelte, daß wie im antiken Rom durch eine Häufung alter Ämter und eine Verlängerung ihrer Amtsdauer bis hin zum „*Podestà perpetuo*“ oder „*Signore perpetuo*“ die neue Staatsform entstand⁷⁾.

¹⁾ Ldl 1, 492 und Ldl 2, 422; vgl. E. DUPRÉ THÉSEIDER aaO, bes. S. 255 ff., mit vielen weiteren Belegen, und A. J. und R. W. CARLYLE, A History of Mediaeval Political Theory in the West 2, S. 60 ff. (3. Aufl. Edinburgh 1930).

²⁾ Über ihn Lit. bei KOSCHAKER, Europa u. d. röm. Recht, S. 69 Anm. 2.

³⁾ Zit. nach KOCKEN aaO S. 174. ⁴⁾ Zit. nach KOCKEN aaO S. 174.

⁵⁾ Zit. nach KOCKEN aaO S. 174. ⁶⁾ Zit. nach KOCKEN aaO S. 175.

⁷⁾ Hierzu außer SALZERS grundlegender Schrift „Über die Anfänge der Signorie in Oberitalien“, Hist. Stud. Ebering 14 (Berlin 1900), jetzt LUIGI SIMIONI, Le Signorie 1, 49 ff., Milano 1950.

Auch außerhalb Italiens findet man – wenn auch seltener – den Gedanken, das Volk habe seine Rechte dem Herrscher übertragen. Daß ein so stark von der Antike bestimmter Schriftsteller wie Johann von Salisbury sich auch hier vom Corpus iuris civilis abhängig zeigt, wird niemand verwundern. Er schreibt in seinem „Polycraticus“: „Unde merito in eum (i. e. principem) omnium subditorum potestas confertur, ut in utilitate singulorum et omnium exquirenda sibi ipse sufficiat et humane reipublicae status optime disponatur.“¹⁾

Daß der Gedanke der Volkssouveränität im Mittelalter nicht nur dem römischen Rechtsdenken entstammt, daß vielmehr auch aus der Bibel solche Vorstellungen zu gewinnen waren – vor allem aus einem Berichte von dem Vertrag Davids mit den Israeliten zu Hebron²⁾ – hat schon Otto von Guericke dargelegt³⁾. Aber im allgemeinen ist es das kaiserliche Recht gewesen, dem Spätmittelalter und Neuzeit den tausendfach geäußerten Gedanken von Herrschafts- und Unterwerfungsvertrag entnahmen. Davon hier in extenso zu handeln, wäre unnötig⁴⁾. Aber es ist hier wichtig, daran zu erinnern, daß fast überall, wo man das Problem von Volkssouveränität und Herrschergewalt in römisch-rechtlichen Vorstellungen erörterte, die Formulierung jener beiden Stellen aus dem Corpus iuris civilis irgendwie wieder auftaucht und damit auch die Prägung „imperium transferre“ Verwendung findet.

Daß in der Theorie das Volk seine Rechte auf den Kaiser überträgt, hatte natürlich auch seine Auswirkungen auf die Interpretation der Krönung Karls im Jahre 800. Nach der Meinung nicht weniger Autoren waren es die Römer, die Karl zum Kaiser machten, indem sie ihre Souveränität ganz oder teilweise auf ihn transferierten⁵⁾. Diese Deutung der römischen Weihnacht des Jahres 800 ist von den Gegnern der kulturalen Translationstheorie seit Marsilius und Occam immer wieder vorgebracht worden, wovon ja oftmals die Rede war.

¹⁾ ed. WEBB IV, 1 S. 513.

²⁾ 2. Sam. 5, 3.

³⁾ Dtsch. Genossenschaftsrecht 3, 570; vgl. PAUL KERN aaO.

⁴⁾ Aus der sehr großen Lit.: v. BEZOLD, Die Lehre von der Volkssouveränität während des Mittelalters, HZ 36; OTTO v. GUERICKE, Das dtsch. Genossenschaftsrecht III, bes. 570 ff.; DIERS., Johannes Althusius; FRIEDRICH ANDRAE, Das Kaisertum in der jur. Staatslehre des 15. Jahrhunderts, phil. Diss. Göttingen 1950/51 (Masch.schr.) S. 19 u. ö.; E. SCHOENIAN, Die Idee der Volkssouveränität im mittelaltl. Rom, Leipzig 1919; EUGENIO DUPRÉ THIESEIDER aaO.

⁵⁾ So zahlreiche Geschichtsschreiber. Viele hat DÖLLINGER aaO zusammengestellt. Bedeutsam ist die Beobachtung von VAN DEN BAAR aaO S. 114, daß in England immer diese Interpretation des Geschehens von 800 herrschend bleibt. Vgl. auch FOLZ aaO passim.

Wenn man die Erhebung des Franken so als Tat der Römer auffaßt, konnte man ihre Auswirkungen in zweifacher Weise interpretieren. Entweder war die Übergabe des Kaisertums an Karl ein endgültiger Verzicht der Römer auf alle ihre Rechte. Ihre Macht, den Kaiser zu bestellen, ist damit erloschen. Eine Widerrufung des einmal Geschehenen ist nicht möglich. Oder sie haben ihr altes Recht neu belebt; allein ihre Wahl macht den neuen Kaiser.

Nach der ersten Deutung haben sie dann aufgehört, das „Reichsvolk“ im vollen Sinne des Wortes zu sein. Die Kaiserwahl ist auf andere übergegangen, die Franken, die Deutschen, die Kurfürsten oder den Papst – oder die höchste irdische Würde ist sogar erblich.

Nach der zweiten Auffassung, der „stadtrömischen“, vergeben sie nach wie vor das Imperium. Man sah nach dieser Interpretation „in der translatio“ eine bloße „concessio“, durch welche ein Amt und ein Usus übertragen sei, während die Substanz des imperium nach wie vor dem römischen Volke verblieben sei; deshalb stehe das Volk über dem Kaiser (populus maior imperatore), könne auch heute Gesetze machen und sei zur Rücknahme der Reichsgewalt befugt.¹⁾ Daß solche Gedanken nicht nur in der Theorie lebendig waren, sondern auch in der Politik gelegentlich wirksam wurden, bezeugen die Namen Arnold von Brescia und Cola di Rienzo.

Aus dem Codex Justinians war dem Mittelalter endlich auch der Begriff der „Lex regia“ bekannt, in der dem Princeps bestimmte Beschränkungen auferlegt wurden²⁾. Sie sollte verhindern, daß er zum absoluten Herren über das „Imperium Romanum“, zum „Dominus“, wurde. (Die Unwirksamkeit solcher Maßnahmen hat die Geschichte der römischen Kaiserzeit hundertfach erwiesen.) Die Berufung auf die Existenz solcher „leges regiae“ in der Antike wirkt wie eine Rechtfertigung der mittelalterlichen Wahlkapitulationen. Verletzt der Princeps sie, so handelt er nicht mehr als der Beauftragte des Volkes und wird daher zum Usurpator³⁾. Natürlich haben starke Herrscher solche Einschränkungen ihrer Gewalt oft von sich gewiesen⁴⁾. Aber umgekehrt haben schwache oder

¹⁾ O. v. GUERICKE, Genossenschaftsrecht 3 S. 575; vgl. oben S. 174 f.

²⁾ Dazu bes. E. DUPRÉ THIESEIDER aaO S. 255 ff.

³⁾ Vgl. FRITZ KERN, Gottesgnadentum und Widerstandsrecht (2. Aufl. Darmstadt 1954), bes. S. 213 ff.

⁴⁾ Es mutet wie ein „Treppwitz der Weltgeschichte“ an, daß der berühmte Satz „Princeps legibus solutus“, der für die Zeit des Absolutismus so wichtig war, ja ihr den Namen gab, ein Mißverständnis enthält. In der berühmten „Lex regia de imperio Vespasiani“ – der einzigen, die in einem großen Bruchstück erhalten ist –

gefährdete Herrscher sich gelegentlich auch mit diesen „stadtrömischen“ Vorstellungen verbündet. Ein berühmtes Beispiel dafür ist die Krönung Ludwigs des Bayern¹⁾.

In der juristischen Literatur des Spätmittelalters und der frühen Neuzeit spielt die „Translatio imperii a populo in principem“ eine wichtige Rolle. Die Anschauung breitete sich immer mehr aus, die obrigkeitliche Gewalt beruhe auf der Übertragung der Volksrechte auf den Fürsten oder Magistraten. So ließ etwa nach der „Glossa ordinaria“ des Bartolus Gott das Weltimperium durch das römische Volk aufrichten. Dieses verwaltet aber das Reich nicht selbst, sondern überträgt es auf den Princeps oder Imperator²⁾. In dem 16. und 17. Jahrhundert ist die Vorstellung dieser „Translatio imperii a populo ad principem“ fast allein herrschend. In sehr verschiedener Ausprägung haben – um nur zwei Namen zu nennen – Suarez und Althusius sie gelehrt³⁾. Es ist daher leicht einzusehen, warum in der Deutschen Rechtsgeschichte von Schwerin-Thieme⁴⁾ nur auf diese Anschauung unter dem Schlagwort „Translatio imperii“ verwiesen wird. Daß auf ihr die moderne Demokratie beruht, ist allbekannt.

heißt es, Vespasian solle „iis legibus solutus“ sein, von denen auch seine Vorgänger befreit waren, also keineswegs von allen. Die Isolierung dieses Satzgliedes ließ das „iis“ beziehungslos werden. Daher wurde es bald fortgelassen, ein klassischer Fall dafür, daß aus dem Zusammenhang gerissene Aussagen oft das Gegenteil des Gemeinten auszudrücken scheinen. Vgl. MOMMSEN, Röm. Staatsrecht II, 2 S. 751 (729). Zur Gesch. d. Satzes im MA: OTTO BRUNNER, Land und Herrschaft, S. 435 ff. (2. Aufl. Brunn 1942).

¹⁾ Vgl. Manfreds Brief an die Stadt Rom, oben S. 174. Zum erstenmal gewinnt die „stadtrömische Kaisereide“ wieder politische Bedeutung in dem Brief, den der neugeschaffene röm. Senat 1149 an Konrad III. sandte. Vgl. dazu E. DUPRÉ THÉSEDER S. 130 ff. Der Text ist zuletzt gedruckt in: Codice diplomatico del Senato Romano ed. F. BARTOLINI 1, S. 3 ff. Nr. 3 (FSI, Rom 1948).

²⁾ FRIEDRICH ANDRAE, Das Kaisertum in der jur. Staatslehre des 15. Jahrhunderts S. 19, phil. Diss. Göttingen (1951, Masch.schr.).

³⁾ Vgl. GIERKES glänzendes Buch „Johannes Althusius“, 3. Aufl. (Breslau 1913).

⁴⁾ CLAUDIUS FREIHERR V. SCHWERIN-HANS THIEME, Grundzüge der deutschen Rechtsgesch., 4. Aufl. (Berlin-München 1950).

RANKE UND DIE IDEE DER „TRANSLATIO IMPERII“

Als die sog. Konstantinische Schenkung durch Laurentius Valla als Fälschung entlarvt worden war, dauerte es nicht lange, bis dieser Nachweis allgemein bekannt geworden war. Als Baronius die Unechtheit der gefälschten Investiturprivilegien nachgewiesen hatte, verzichteten die Gegner Roms schon sehr bald auf die Argumentation mit diesen Dokumenten. Anders die Lehre von der „Translatio imperii“! Es gibt hier kein so klares Ende. In den letzten Kapiteln wurde gezeigt, wie diese Theorie allmählich immer stärker ausgehöhlt wurde. Obgleich das „Heilige römische Reich deutscher Nation“ noch bestand, setzte sich eine neue Periodisierung der Geschichte durch, die zum guten Teil in der Überzeugung begründet war, das mittelalterliche Kaisertum sei doch etwas anderes als das römische Imperium, etwas wesentlich Neues, dessen Name allein eine Scheinkontinuität vortäusche.

Trotzdem ist die Vorstellung der „Translatio imperii“ des Jahres 800 im Geschichtsdenken nicht völlig erstorben, sondern hat bei Deutschlands größtem Geschichtsschreiber noch einmal eine wesentliche Bedeutung erhalten. Da dies kaum beachtet wurde, lohnt es sich, einmal darauf hinzuweisen.

Es war Leopold von Ranke nicht vergönnt, den siebten Band seiner Weltgeschichte noch selbst zu vollenden. Alfred Dove hat mit großer Behutsamkeit von Seite 190 der Erstausgabe an das große Werk auf Grund der Kolleghefte und anderer Aufzeichnungen des Entschlafenen fortgeführt. In der Einleitung dieser letzten Frucht eines reichen neunzigjährigen Lebens spricht Ranke über das Wesen des mittelalterlichen Kaisertums.

Es ist nicht möglich, die sieben Seiten dieser Einleitung hier ausführlich zu interpretieren, obgleich es interessant wäre, die Urteile Rankes, die er mit einzigartigem Einfühlungsvermögen und der Reife höchsten Alters fällte, mit den Ergebnissen der neuesten Geschichtsforschung zu vergleichen. Nur vom Problem des Reiches kann hier gesprochen werden.

Das Werk beginnt: „Ich habe mich einst mit dem patriotischen Gedanken getragen, eine allgemeine deutsche Geschichte zu unternehmen. Was mich davon abhielt, war die Bemerkung, daß die beiden geistigen Potenzen, die in derselben mit oder gegen einander auftraten, doch

keine Erklärung innerhalb ihrer Grenzen selbst haben. Sie sind nur zu verstehen als Produkte der früheren Epochen der allgemeinen Geschichte. Die oberste politische Gewalt, das Kaiserthum, das mit dem zehnten Jahrhundert an die Deutschen kam, war dasselbe Imperium, welches einst bei der Überwältigung der Völker der alten Cultur durch die Römer gegründet worden.“¹⁾

Die Einheit von „Imperium Romanum“ und mittelalterlichem Kaiserthum wird hier klar behauptet. Aber in welcher Weise ist das gemeint? Was ist das Wesen dieser „obersten politischen Gewalt“²⁾? Ranke sieht die Idee der „Pax Romana“ als die Seele des Kaisertums an. Es soll das Friedensreich sein und kraftvoll die Ordnung der Kulturwelt hüten. Das mittelalterliche Imperium „schloß die zivilisatorischen Institutionen des alten Imperiums in sich ein und brachte sie zu neuer Geltung“³⁾.

Freilich war das Geschehen von 800 nicht ein lediglich restaurativer Akt. „Man darf den Ausdruck, das Kaiserthum sei an Karl übertragen worden, nicht gerade wörtlich verstehen.“⁴⁾ Äußere Machtmittel sind ihm durch dieses Ereignis nicht über das hinaus zuteil geworden, was er schon hatte. Die Form seiner Herrschaft war eine andere als die des antiken Staates. Die „Translatio imperii“ des Jahres 800 wie des Jahres 962 „war eine Reaktivierung der Idee des altrömischen Kaiserthums, nicht seiner Form“⁵⁾.

Die „Idee des Kaisertums“ ist die Wahrung der Ordnung und des Schutzes von Kultur und Zivilisation, die „Pax Romana“. Aber das Wesen dieser „geistigen Potenz“ beschränkt sich nicht darauf. Es ist auch „eine . . . die Macht enthaltende Gewalt“. Was heißt das?

Ordnung und Schutz können vielleicht auch durch Koalitionen und Verträge gewährt werden. Aber das Kaisertum gab „der Idee einer höchsten . . . in sich selbst unabhängigen Autorität . . . einen starken, unwiderruflichen Ausdruck“⁶⁾. Karls und Ottos Herrschaft „besaß doch die oberste Stelle in dem europäischen Gemeinwesen und hielt die Unabhängigkeit der weltlichen Macht gewaltig aufrecht“⁷⁾.

Die „geistige Potenz“ des Kaisertums ist also „die Idee der allgemeinen Gewalt“, die Verkörperung der guten, weltlichen Macht schlechthin, welche die Ordnung wahrt, in der allein die Zivilisation der Menschheit blühen kann.

Die „Translatio imperii“ von 800 war notwendig, damit nicht alles „einer absoluten Priesterherrschaft unterworfen“ wurde, „worin der Be-

¹⁾ aaO S. 1.²⁾ aaO S. 1.³⁾ aaO S. 5.⁴⁾ aaO S. 4.⁵⁾ aaO S. 6.⁶⁾ aaO S. 5.⁷⁾ aaO S. 7.

ruf einer Welt, welche die Elemente und Reliquien des antiken Lebens in sich schloß, nicht liegen konnte“. Durch sie wurde die Unabhängigkeit der weltlichen Sphäre verteidigt. Nicht nur die Kulturmission des Staates, sondern auch die Reste einer wesentlich diesseitigen Kultur wurden beschirmt. Freilich war für Ranke der große Kampf mit der universalen Kirche so von Anfang an unabwendbar.

Deutschlands größter Geschichtsschreiber deutet also die „Translatio imperii“, an der das Papsttum einen wichtigen Anteil hatte, da es durch sie sich selbst und den christlichen Okzident schützen wollte, als den Übergang des Auftrags, den Frieden und die Ordnung dieser Welt zu wahren, an die Franken und Deutschen. Aber Karl und Otto übernahmen damit auch die Verkörperung der höchsten weltlichen Macht, wurden die höchsten Vertreter des Eigenrechtes der Diesseitigkeit gegenüber dem Totalitätsanspruch der religiösen Mächte unter Führung der Kurie.

„Ranke stand der Geschichte merkwürdig ästhetisch-unbefangen gegenüber. Er vermied es, sie Zwecken unterzuordnen, die in der Gegenwart ihre Erfüllung fanden, freute sich vielmehr 'über jedes besondere Leben seiner Natur nach'. Die Kraft eines Volkes ist ihm an sich ein wertvolles Gut, auch wenn sie nicht im Dienst der Humanität, der Nationalität usw. steht. Er bestritt, daß 'die oft so zweifelhafte Förderung der Kultur der einzige Inhalt der Weltgeschichte sei'. Eine starke innere Neigung zog ihn zu allen Verkörperungen ursprünglichen Lebens hin.“¹⁾

Diese Zeilen Fueters weisen auf das hin, was die „Translatio imperii“ für Ranke letztlich war: der Übergang der höchsten Vertretung der diesseitigen Belange auf eine andere Nation. Es gehört zum Wesen des Kaisertums, die geordnete weltliche Macht um ihrer selbst willen in hervorragender Weise zu manifestieren. Daß der Auftrag dazu im Mittelalter an die Deutschen kam, ist für Ranke der Sinn der „Translatio imperii“.

¹⁾ EDUARD FUETER, Geschichte der neueren Historiographie, 3. Aufl. (München-Berlin 1936), HdBMNG S. 477.

QUELLENREGISTER

Päpste und Könige werden nur mit den Zahlen der Seiten genannt, auf denen sie als Quellen vorkommen. Es sind auch diejenigen Quellen aufgenommen, welche erwähnt wurden, ohne den Translationsgedanken bzw. die Translationsprägung zu enthalten. Es ist dagegen darauf verzichtet, die Bibel und einzelne biblische Bücher anzuführen.

- Ado v. Vienne 53, 55, 58, 274, 303, 341
 Adso v. Montierender 74, 75, 76, 79, 86
 Aegidius Romanus 215, 223
 Aegidius v. Orval vgl. Gesta abbrev. ep. Leodiens.
 Aemilius Sura 35, 50, 367
 Aeneas Silvius vgl. Enea Silvio
 Africanus, Sextus Julius 26
 Agathias 262
 Aicher 338, 339
 Alberich v. Trois-Fontaines 169
 Albert v. Beham 169, 171
 Albertus de Bezanis 128
 Albrecht I. 180, 181, 182
 Alexander III. 151, 153, 154, 155, 156, 190, 235
 Alexander v. Roes 78, 122, 123, 219, 220, 228, 382
 Althusius 336, 355, 390, 392
 Ambrosius 44
 Amerbach 24
 Ampelius 24, 25, 36, 367
 Anastasius Bibliothecarius 54, 106
 Andrae 229, 299
 Andreas v. Kaisareia 54
 Andreas v. Marchiennes 136, 202
 Annales Admuntenses 108
 Annales Bertiniani 341
 Annales Fuldenses 341
 Annales Heribolenses minores 136
 Annales Hersfeldenses 84, 197
 Annales Laureshamenses 64, 65, 66, 67, 69, 341
 Annales Lundenses 204
 Annales Magdeburgenses 110, 111
 Annales Mellicenses 108
 Annales Mettenses 341
 Annales Palidenses 110, 132
 Annales Quedlinburgenses 84
 Annales regni Francorum 67, 96, 303, 311
 Annales Sancti Emmerammi 149
 Annales Sancti Pantaleonis 169
 Annales Sancti Rudberti 108
 Annales Saxonici 208
 Annales Spirenses 130
 Annales Stadenses 132, 133
 Annales Zwetlenses 122
 Annalista Saxo 110, 132
 Annius v. Viterbo vgl. Nanni
 Annolied 126
 Anselm v. Havelberg 55, 111
 Antonio v. Florenz 123, 243, 244, 245, 260, 294
 Aribrand 131
 Aristoteles 23, 273
 Arnulf v. Lisieux 154, 155
 Arnulf v. Mailand 101, 102
 Augustinus 17, 36, 43-48, 60, 61, 85, 96, 109, 112, 113, 120, 121, 137, 212, 246, 250, 261, 274, 275, 316
 Augustus 388
 Aventinus 256, 257, 295, 321
 Bandinelli vgl. Alexander III.
 Baronius 305, 324-328, 337, 338, 340, 341, 343, 350, 393
 Bartolus 392
 Basilius 17
 Beatus Rhenanus 24, 254, 255, 270
 Beda 52, 53, 72, 84, 108, 137
 Bellarmin 2, 200, 300, 305-312, 314 bis 324, 326, 328-331, 334, 336, 343, 344, 346-350, 358
 Benedikt XIII. 340
 Benedikt v. S. Andrea 133
 Benzo v. Alba 140, 141, 178, 208
 Bernhard v. Botone vgl. Bernhardus Parmensis
 Bernhardus Compostellanus maior 189, 190, 230
 Bernhardus Cremifanensis 133, 204, 208
 Bernhardus Guidonis 204, 205, 208
 Bernhardus Parmensis 195, 196, 197, 198, 204
 Bernold v. St. Blasien 107, 108

- Biondo 240, 241, 244, 245, 248, 253, 254, 271, 280, 298, 312, 320, 341, 372
 Blondus vgl. Biondo
 Bodin 347, 351, 352, 353, 356, 358, 360, 361, 362, 373
 Bonifaz VIII. 148, 172, 180, 181, 182, 288
 Bonizo v. Sutri 80, 141, 197
 Bonus 258, 259, 260, 262-269, 278
 Boso 153
 Bossuet 347
 Braunschweiger Fürstenweistum 176, 185, 187, 286
 Bruni 237-242, 244, 245, 254
 Burchard v. Ursberg 111, 164
 Calvin 331, 351, 370-377
 Canisius 338
 Carion 36, 258-271, 274, 278, 279, 280, 286, 291, 301, 339, 375, 382
 Cassiodor 17, 20, 319, 320
 Catalogus Casinensis 204
 Cellarius 363, 365, 366
 Chrétien de Troyes 124
 Chronica de origine ducum Brabantiae 136
 Chronica Gallica 39
 Chronica minor Erfordensis 203, 205
 Chronica regia Coloniensis 28, 106, 132, 151, 153, 158, 169
 Chronica universalis Mettensis 133
 Chronicon Colmariense 207
 Chronicon Epternacense 135
 Chronicon Holtzatie 209
 Chronicon Laurishamense breve 96
 Chronicon Moissacense 64, 67
 Chronicon Strozianum 135
 Chronicon Wirzburgense 108
 Chronik der nordelbischen Sassen 209
 Chronik, oberrheinische C. 385
 Chytraeus 353
 Cicero 118, 275, 387
 Clemens V. 183, 184, 313
 Clemens VI. 186
 Closener 208
 Coccinius 254
 Comestor, Petrus 213
 Compendium octo processuum papalium 224, 225
 Conring 336, 356-363, 366
 Constitutum Constantini 2, 33, 54, 55, 80, 87, 88, 89, 93, 102, 137, 168, 172, 188, 189, 190, 193, 201, 210, 221, 230, 233, 239, 250, 265, 291, 294, 296, 393
 Cornelius Nepos 386
 Corpus iuris civilis 64, 68, 88, 387, 388, 391
 Cusanus vgl. Nikolaus v. Cues
 Damiani, Petrus 89, 100
 Dante 223, 224, 237, 290, 299
 De unitate ecclesiae conservanda 95, 97-100, 102, 290
 Dietrich, Veit 383
 Dietrich v. Niem 235
 Digesten vgl. Corpus iur. civ.
 Dubois 182, 183
 Egenolff 256, 259, 384
 Eike v. Repgow vgl. Sachsenspiegel
 Einhard 71, 146, 300, 308, 343
 Ekkehard v. Aura 108, 109
 Enea Silvio (Pius II) 49, 235, 248, 256, 298, 312, 313, 326, 330
 Engelhus 213, 238
 Ermoldus Nigellus 72
 Eusebius 19, 20, 25, 26, 27, 31, 32, 40, 41, 42, 51, 112, 228, 367
 Feu 347, 349
 Flacius Illyricus 2, 286, 287, 289, 292 bis 314, 316-324, 327, 328, 330, 347, 349
 Fleury 346
 Flores temporum 204, 206, 207
 Florus 29, 45, 49, 60, 295, 388
 Folcuin 84, 85, 86
 Forresta, Jacob Philipp F. v. Bergamo 243, 246, 247, 248
 Fragmentum historiae Franciae 133
 Franz v. Vitoria 329, 358
 Frechulf v. Lisieux 34, 48, 58-62, 85, 109, 110, 242, 260, 368, 383
 Fredegar 34, 51, 126
 Friedrich I. 81, 96, 106, 125, 131, 143, 157, 294, 313
 Friedrich II. 163, 167, 168, 170, 171, 174
 Friedrich II. v. Preußen 124
 Frutolf v. Michelsberg 107-110, 115, 126, 204, 228, 229, 260, 342
 Fürstenweistum von 1252 vgl. Braunschweiger F.
 Gedicht von 878, 55
 Genealogia Aquicinctina 135, 202
 Conrad Gessner

- Genealogia ex stirpe b. Arnulfi descendunt 136
 Genealogiae ducum Brabantiae 134, 135
 Gerhoh v. Reichersberg 136
 Gervasius v. Tilbury 48, 49, 137, 201, 202, 221, 230, 238
 Gesta abbatum Lobiensium vgl. Folcuin
 Gesta abbatum Trudonensium 132, 207
 Gesta abbreviata pontificum Leodiensium 130, 206
 Gesta episcoporum Mettensium 136
 Gherardus de Fracheto 179
 Gilbert 110, 133, 203, 208
 Giraldus Cambrensis 134, 166
 Glossa Palatina 190
 Glossae Stuttgardienses 191, 192
 Gotfrid v. Viterbo 122, 126, 127, 128, 129, 133, 207, 229
 Gratian 154, 155, 188, 288, 299
 Gregor I. 98, 99
 Gregor II. 342
 Gregor VII. 80, 94, 97, 139, 140, 159
 Gregor IX. 167, 168, 169, 172, 177
 Gregor X. 178, 179
 Gregor v. Catino 99, 100, 102, 290
 Gregor v. Tours 72, 303
 Gunther v. Paris vgl. Ligurinus
 Haimo v. Auxerre 57, 58
 Heinrich v. Segusio vgl. Hostiensis
 Helmold v. Bosau 132
 Hermann v. Altaich 136
 Hermann v. Neuenahr 294
 Hermannus Contractus 341
 Herodot 262
 Hieronymus 7, 12, 13, 16-20, 25-29, 31, 32, 35, 37-45, 47, 49-52, 57, 59, 61, 72, 84, 107, 108, 110, 121, 129, 213, 214, 243, 246, 282, 367, 369, 370, 371, 374, 378
 Hilarius 26
 Hillinbriefe 142-156, 167, 197, 224, 235, 295, 309, 356
 Hippolyt v. Rom 19, 26, 51
 Honorius II. 151
 Honorius Augustodunensis 107, 125, 141, 154
 Horaz 118, 145, 152
 Horn 363, 365, 366
 Hostiensis 176, 195, 198
 Hrabanus Maurus 13, 14, 379, 380
 Hrotswith v. Gandersheim 90, 92
 Hugo v. Flavigny 89, 93, 107, 130
 Hugo v. Fleury 89
 Hugo v. St. Viktor 112, 117, 120, 121
 Hugolinus 389
 Huguccio 112, 117, 120, 121
 Humbert v. Silva Candida 216
 Hutten 290, 291, 294
 Jacob Philipp v. Bergamo vgl. Forresta
 Jacobus de Guisia 205
 Innocenz III. 35, 81, 103, 137, 138, 143, 148, 157-167, 169, 170, 176, 179, 190, 192, 196, 207, 208, 210, 221, 235, 251, 252, 313, 332
 Innocenz IV. 171-173, 176, 178, 179, 193, 217
 Innocenz XI. 340, 347
 Investiturstreitprivilegien (Fälschungen) 296, 299, 388, 393
 Joachim v. Fiore 111
 Johann XXII. 184, 185, 226
 Johannes a Deo 205
 Johannes de Petesella 194, 237
 Johannes Longus 135
 Johannes Philoponos 54
 Johannes Teutonicus 194
 Johannes v. Cermenate 210
 Johannes v. Paris 201, 202, 221, 222, 223, 237, 286
 Johannes v. Salisbury 14, 131, 390
 Johannes v. Viktring 92, 123, 204, 211, 212
 Jonas v. Orléans 13
 Jordanes 49-52, 57, 60, 61, 85, 108, 109, 117, 368
 Jordanus v. Osnabrück 78
 Josephus 118
 Irenicus 253, 254
 Irnerius 289
 Isidor v. Sevilla 52, 59, 71, 84, 137
 Isin vgl. Königsliste v. I.
 Julian v. Toledo 71
 Justinian vgl. Corp. iur. civ.
 Justinus 5, 20-25, 29, 34, 36, 39, 45, 48, 250, 264, 269, 386, 387, 388
 Kaiserchronik 107, 126
 Karl d. Gr. 68
 Karl v. Anjou 179
 Kephallion 32
 Königshofen vgl. Twinger v. K.

- Königsliste von Isin 32, 33
 Konrad v. Megenberg 225, 228, 232, 233, 234
 Krantzius 255, 312, 335
 Ktesias 32
 Lactantius 31, 35, 43, 44, 379
 Lambert v. Hersfeld 341
 Landulf v. Colonna 225, 226
 Laurentius Hispanus 193, 194
 Lehmann 350, 351, 355
 Leo IX. 88, 89
 Leo X. 281
 Leo XIII. 346
 Leo v. Montecassino (= v. Ostia) 133
 Libellus de imperatoria potestate in urbe Roma 55, 133, 147
 Liber canonum contra Heinricum IV. 99
 Liber generationis 51
 Ligurinus 128, 129
 Liudprand v. Cremona 87, 88
 Livius 24, 296, 387
 Lucanus 145
 Ludwig II. 105
 Ludwig der Baier 184, 186, 187, 294
 Lupold v. Bebenburg 225, 228-234, 237, 253, 254, 294, 298
 Luther 15, 17, 257, 258, 262, 270, 271, 275, 277, 281-286, 289, 292, 296, 297, 298, 300, 304, 305, 316, 317, 324, 327, 349, 369, 371, 373, 384
 Macchiavelli 241, 242, 248
 Maimbourg 346, 347, 349, 381
 Manegold v. Lautenbach 99
 Manfred v. Sizilien 174, 392
 Mansi 340, 344, 346
 Marianus Scotus 107, 197, 198, 312, 341
 Marsilius v. Padua 226-228, 237, 290, 390
 Martin v. Troppau 122, 123, 200, 202, 204, 205, 211, 213, 225, 229, 246, 293, 299, 321
 Matthaeus Paris 169
 Maximilian I. 187
 Meibom 249
 Melanchthon 36, 259-262, 267, 269 bis 280, 283, 284, 286-292, 297, 298, 304, 305, 323, 327, 349, 353, 370, 371, 375, 376, 383
 Methodius vgl. Pseudo-Methodius
 Miliolus 204, 205, 206, 224
 Minucius Felix 36, 367
 Moriz v. Craun 124
 Münster 384
 Murner 252
 Mutius 253
 Nanni 249, 250, 258, 262, 371
 Natalis 339-346
 Naucner 246, 249-254, 256, 271, 295, 303
 Nikolaus I. 54, 55
 Nikolaus III. 179
 Nikolaus v. Cues 235, 236, 237, 294
 Notker I. 75, 92, 368
 Notker III. 92, 93
 Occam 200, 227, 228, 237, 268, 290, 390
 Ordericus Vitalis 131
 Origenes 43, 112
 Orosius 46-49, 52, 60, 61, 108, 112, 113, 367
 Otto v. Freising 34, 36, 96, 107, 111-130, 133, 156, 175, 176, 207, 208, 216, 260, 272, 279, 294, 308, 312, 342, 343, 369, 376, 379, 381
 Palmieri 209, 213, 214, 321
 Panvinus 323
 Paucapalea 188
 Paulus Diaconus 56, 57, 72, 97, 155, 293, 341
 Perizonius 25
 Person, Gobelius 123, 212, 213
 Peter v. Andlau 234, 254
 Peter v. Blois 51
 Petrus Crassus 102, 104
 Petrus v. Montecassino 133
 Peucer 259, 279
 Philipp v. Schwaben 165
 Photios 54
 Pius II. vgl. Enea Silvius
 Pius V. 148
 Placentinus 389
 Placidus v. Nonantula 89
 Platina 241, 244, 312
 Plato 43
 Plinius d. J. 388
 Porphyrios 19
 Prosper Tiro Aquitanus 37, 38, 52, 213, 214
 Pseudo-Methodius 67, 74
 Pufendorf 305, 356, 339, 352, 353, 356, 361-364, 366

- Radulfus de Diceto 131, 134
 Rahewin 142, 151, 154, 295, 308
 Rainer v. Florenz 79
 Ranke 393-395
 Ratramnus 55
 Regino v. Prüm 75, 135, 207, 293, 341
 Reinking 352-356, 358, 369
 Richard v. Cluny 136
 Richardus de Mores 192
 Robert v. Sizilien 223
 Roger v. Hoveden 131
 Rogerius 389
 Roland vgl. Alexander III.
 Rolevinck 123, 245, 246, 247, 248, 259, 293
 Roncaglia 340, 344, 346
 Roselli 234, 299
 Rudolf I. 179, 180
 Rüd 255
 Rufinus († 411) 13
 Rufinus (Jurist) 189
 Rupert v. Deutz 380
- Sabellicus 243, 244, 245, 260, 271
 Sachsenspiegel 111, 383
 Salimbene 379
 Sallust 23, 24, 45, 57
 Schedel 123, 246-248, 250, 251, 253, 256, 384
 Schwäbische Weltchronik 107, 108
 Scriptores historiae Augustae 386
 Sicard v. Cremona 34, 132
 Siegfried v. Großballhausen 207
 Siegbert v. Gembloux 89, 92, 103, 106, 107, 131, 202, 293, 298, 320, 341
 Sigonio 242, 243, 244, 255, 335, 344, 345, 350
 Simcon v. Durham 131
 Sleidan 262, 279, 280, 339, 372, 373
 Solinus 378, 388
 Soto 329, 332
 Suarez 305, 324, 327, 329-336, 345, 358, 359, 361, 362, 366, 392
 Sueton 30, 31, 53, 302, 387, 388
 Suger v. St. Denis 134
 Sulpicius Severus 34, 38-40, 43, 52, 207, 367, 387
 Synkellos 25, 31, 32
- Tacitus 386, 387
 Tancred 194, 195, 197, 198
 Tertullian 78, 368
 Theodor v. Echternach 130
 Theophanes 63, 341, 342
 Thiofried v. Echternach 106, 130
 Thomas v. Aquino 172, 200, 216, 218, 221, 329, 331
 Ticonius 44
 Tolomeo v. Lucca 205, 215-219
 Torquemada 329
 Torsellini 338, 339
 Toti 225
 Tractatus de investitura episcoporum 103, 106
 Tractatus de origine ac translatione et statu Romani imperii 218, 219
 Trierer Stiftingsbriefe vgl. Hillinbriefe
 Trogus Pompeius 5, 20, 21, 24, 25, 32
 Tursellinus vgl. Torsellini
 Twinger v. Königshofen 384
- Ulpian vgl. Corpus iuris civilis
 Urban IV. 177
- Valerius Maximus 39
 Valla 239, 250, 271, 294, 393
 Varro 36, 246
 Velleius Paterculus 24, 25, 35, 367
 Vergil 30, 36, 53, 77, 244
 Villani 207, 208, 210
 Vincenz v. Beauvais 122, 200-202, 221, 229, 230, 238, 243, 260, 299, 318
 Vita Adalberonis archiep. Treverensis 197
 Vita Nicolai II. 141
 Vita S. Burchardi 342
 Vita Willehadi 4, 73, 76, 77, 106, 132, 138
- Waldis 257, 385
 Walther v. d. Vogelweide 165, 166
 Weingartener Welfengeschichte 136, 198
 Wibald v. Stablo 146
 Wido v. Ferrara 100, 101, 102, 153, 197
 Wido v. Osnabrück 103
 Widukind v. Corvey 34, 91, 209, 211
 Wilhelm v. Pavia 150, 151
 Wimpfeling 123, 248, 252-254, 256, 270